IX 1796.

H. V.
L 38

Deutsche

Dichtungen des Mittelalters

in

vollständigen Auszügen und Bearbeitungen.

Von

F. W. Genthe.

Historischer Verein zu Bamberg
L 38

Dritter Band.

Eisleben 1846.

Verlag von Georg Reichardt.

Druck der Uckermann'schen Buchdruckerei
in Erfurt.

Dem

HISTORISCHEN VEREIN

FÜR BAIERN'S OBERMAINKREIS

ZU BAMBERG

WIRD

DIESER DRITTE BAND DEUTSCHER DICHTUNGEN

HOCHACHTUNGSVOLL GEWIDMET

VON

SEINEM EHRENMITGLIEDE

F. W. G.

Vorwort.

Dieser dritte Band der deutschen Dichtungen des Mittelalters erscheint viel später als er versprochen war, da anderweitige litterarische Beschäftigungen und sonstige Abhaltungen die Ausarbeitung verhinderten; weshalb auch, obschon der Druck nach Neujahr 1845 begonnen hatte, derselbe doch nicht früher als jetzt beendigt werden konnte. Dies zu erwähnen scheint nothwendig, damit nicht bei dem Rosengartenliede S. 33 die Worte: „Eine Uebersetzung oder Bearbeitung ist in neuerer Zeit nicht erschienen" missverstanden werden möchten, da doch durch Hrn. Dr. Simrock eine poetische Nachbildung, und zwar nach den verschiedenen vorhandenen alten Texten zu einem Ganzen hergestellt, gegeben worden ist. Allein ich erhielt von dieser Nachdichtung erst Kenntniss, als der Druck schon soweit vorgeschritten war, dass ich die obigen Worte nicht mehr ändern konnte, die, als ich sie schrieb, richtig waren, da schon zu Ostern 1844 in dem Jahresberichte des hiesigen Gymnasiums Strophe 1—105 als Probe mitgetheilt waren.

Ebenso muss ich als Ergänzungen bei der Literatur des Nibelungenliedes und zu Gudrun noch hinzufügen: Alb. Schott „Geschichte des Nibelungenliedes", in der deutschen Vierteljahrsschrift 1843, 2tes Heft, und „Nibelungen und Gudrun." Als Einleitung zu Gudrun herausgegeben von Al. J. Vollmer. Leipz. 1845. Die erstere Abhandlung wird

(in dem Wegweiser durch die Literatur der Deutschen; herausgeg. von G. Schwab u. K. Klüpfel, Leipz. 1846.) als die beste Zusammenstellung dessen bezeichnet, was zum Verständniss des Nibelungenliedes nöthig ist. Es wird der Inhalt des Gedichtes darin kurz angegeben, der Ursprung der Sage und des Liedes, das Ergebniss der bisherigen Forschungen dargestellt, und die hauptsächlichsten Deutungsversuche werden mitgetheilt. Die zweite Abhandlung leistet für Gudrun dasselbe, was die erstere für die Nibelungen.

Ueber mein Unternehmen selbst habe ich nichts weiter hinzuzufügen, da ich mich bei dem ersten Bande einfach darüber ausgesprochen habe. Es soll ein Scherflein sein, um die Kenntniss der alten Gedichte für Diejenigen zu erleichtern, welche einer solchen Erleichterung bedürfen; ich habe auch Gelegenheit gehabt zu erfahren, dass dieses Unternehmen Vielen willkommen gewesen ist. Allen kann man es nicht recht machen. Wann der vierte Band erscheinen wird, kann ich jetzt noch nicht bestimmen, da mich theils andere Arbeiten in Anspruch nehmen, theils die Herausgabe einiger Gedichte abgewartet werden muss. — Schliesslich bemerke ich noch, dass ich bei Stellung der Gedichte eben so wenig und aus demselben Grunde wie in den früheren Bänden mich einer strengen Ordnung beflissen habe; die voranstehende Uebersicht (nach Hrn. Clausen) mag genügen.

Eisleben, den 27. Januar 1846.

F. W. G.

Inhalt.

		Seite
	Die epischen Gedichte der nationalen Heldensage. Uebersicht	1
I.	Walther von Aquitanien	3
II.	Hörnen Siegfried	19
III.	Der grosse Rosengarten	33
IV.	Bieterolf und Dietleib	93
V.	Das Nibelungenlied	162
VI.	Otnit	211
VII.	Wolfdietrich	234
VIII.	Ecken Ausfahrt	250
IX.	Riese Sigenot	265
X.	Dietherich und seine Gesellen	270
XI.	Zwerg Laurin	282
XII.	Dietherich's Ahnen und Flucht zu den Hunnen	298
XIII.	Etzel's Hofhaltung	339
XIV.	Die Ravennaschlacht	348
XV.	Das Hildebrandslied	376
XVI.	Der ungenähte graue Rock Christi	383
XVII.	Gudrun	422

Die epischen Gedichte
der nationalen Heldensage.

Die nationale deutsche Heldendichtung hat ihre Wurzeln in der Zeit der Völkerwanderung und den nächstliegenden Zeiten. Zahlreiche epische Gedichte sind daraus hervorgegangen, Manches mag verloren sein, Vieles ist, zum Theil nach mannigfacher Umgestaltung, auf uns gekommen. In Herrn Dr. Joh. Heinr. Christph. Clausen's Programm: Ueber das Nibelungenlied. Elberfeld, 1841. 16 S., gr. 4., findet sich folgende übersichtliche Zusammenstellung des epischen Stoffes nach den verschiedenen Stämmen und deren Verbindungen:

I. Der fränkische Kreis. Sifrit.
- a) Sifrit's Ahnen. (Volsungasaga.)
- b) Sifrit's Jugend und Drachenkampf: 1) Beiläufig im Nibelungenliede St. 86 — 101; 2) Hörnen Seyfried, alter, volksmässig in der Nibel. Strophe gehaltener Meistergesang (s. v. d. Hagen und Primisser's Heldenbuch, 1820 — 25. 2 Th.). 3) Edda — Vols. saga und Vilkinasaga.

II. Der gothische Kreis. Dietrich.
- a) Dietrich's Ahnen. (v. d. Hagen Heldenbuch 2 Thl)
- b) Dietrich's Jugend und Kämpfe. 1) Grim und Hilde (Vilkinas.); 2) Eggen Ausfahrt oder Egge und Fasolt. (Eggenliet, herausg. von Frhrn. v. Lassberg, 1832, 8; alter Druck; und nach Casp. v. d. Roen in v. d. Hagen's Heldenbuch). 3) Dietrich und seiner Gesellen Kämpfe (nach Caspar v. d. Roen in v. d. Hagen's Heldenbuch). 4) Riese Siegenôt (herausg. v. Frhrn. v. Lassberg, 1830; alter Druck; Casp. v. d. Roen im Heldenbuch). 5) König Laurin, oder der kleine Rosengarten (herausg. v. Ettmüller, 1829; alter Druck des Heldenbuchs; Casp. v. d. Roen in v. d. Hagen's Heldenbuch). 6) Zwerg Goldemar (verloren). 7) Dietrich's Ende (Vilkinas. ergänzt bei Müller in der Sagabibliothek, und kirchl. Tradition).

III. Burgunden.
Alte verlorne Lieder: die Burgunden kommen nur noch in Verbindung mit Etzel und Sifrit vor.

IV. Etzel.

a) Eroberung des Hiunenlandes, Zug gegen Waldemar und Eroberung Russlands. (Vilkinasaga.)

b) Etzel's Ende. (Vilkinasaga.)

V. Der sächsisch-normannische Kreis. Gudrûn.

Gudrûn (herausg. von v. d. Hagen; Ziemann; Ettmüller).

VI. Der longobardische Kreis in Beziehung zum Orient.

a) König Rother *).

b) Otnît (alter Druck; Ausgabe von Mone, 1821; von Ettmüller, 1838; nach Casp. v. d. Roen bei v. d. Hagen, 1 Thl.)

c) Hugdietrich (alter Druck des Heldenbuchs; Casp. v. d. Roen bei v. d Hagen; Proben einer Ausgabe v. Oechsle, 1834).

d) Wolf-Dietrich (alter Druck des Heldenbuchs; Casp. v. d. Roen).

VII. Verbindungen.

a) Gunther und Etzel. Waltharius (Ausg. v. Grimm 1838).

b) Rüdiger und Etzel. Verloren. Anspielungen in den Nibelungen und andern deutschen Gedichten. (Vilkinasaga.)

c) Dietrich und Ermenrich. (Sibich's Rache, Vilkinas.) — Rabenschlacht. Alphart's Tod.

d) Dietrich und Etzel. 1) Dietrich's Flucht zu den Hunnen (v. d. Hagen Heldenbuch). 2) Etzel's Hofhaltung (v. d. Hagen). 3) Rabenschlacht (v. d. Hagen). 4) Alphart's Tod (v. d. Hagen). 5) Hildebrandslied (Ausgaben v. Grimm 1812, 1815, 1830; v. Lachmann 1833). Hildebrandslied, Meistergesang; alter Druck; deutsches Museum; Eschenburg's altd. Denkmäler; Casp. v. d. Roen).

e) Dietrich und Sîfrit. 1) Grosser Rosengarten: alter Druck, von v. d. Hagen, Wilh. Grimm, 1836. — 2) Biterolf und Dietlieb, alter Druck, v. d. Hagen. — 3) Rabenschlacht.

f) Sîfrit und Burgunden; Etzel, Rüdiger uud Dietrich. 1) Nibelungen Not. 2) Klage. (Eddalieder. Volsungasaga, Vilkinas.)

Kurze Auszüge von einigen dieser Gedichte wurden zuerst gegeben in Kunisch: Handbuch der altdeut. Spr. und Litteratur. Leipzig, 1824. Von den meisten in Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle, 1830. Aus letzterem Werke sind dieselben in mehrere andere übergegangen, nur noch verkürzt. M. s. auch: Rosenkranz, d. Heldenb. u. d. Nibel. Halle, 1829.

*) Rother kann auch zum Sagenkreis Karl's des Grossen gezogen werden, da Rother als Grossvater Karl's genannt wird. Das Gedicht steht unabhängig und ist daher in den ersten Theil der deutschen Dichtungen genommen. M. s. daselbst S. 91. Anmerk.

I.
Walther von Aquitanien.

Dieses Gedicht, welches die Flucht Walther's von Aquitanien aus dem Hunnenlande erzählt, ist uns nur in einer lateinischen Bearbeitung überkommen, welche dem St. Galler Abt Eckehart I. († 973) Notker's Oheim und Lehrer, zugeschrieben wird. Es zählt 1451 Hexameter (ohne die zwei Schlussverse, welche vielleicht ein Abschreiber hinzufügte), welche Lectüre des Virgil verrathen, wie denn einzelne Verse, z. B. 326, 725, 726 ganz und 874 zum Theil, aus Virgil entlehnt sind. Zuerst und mit vielen gelehrten Anmerkungen gab 1780 zu Leipzig in 4. das Gedicht heraus Christoph Jonath. Fischer unter dem Titel: *De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis Carmen epicum saecul. VI. in lucem productum etc.* Sodann 1792, 4. mit dem bisher fehlenden durch Molter in Meusel's hist. Litt. 1782, St. 4, S. 370 bekannt gemachten Schlusse. Einen Abdruck des Carlsruher Codex lieferte F. Molter: Beiträge zur Geschichte und Litteratur. Aus einigen Handschriften der Markgräfl. Baadischen Bibliothek. Frankf. a. M. 1798, 8., S. 212—268, und dazu Einleitung von S. 199. — Uebersetzt wurde das Gedicht von Molter in fünffüssige Jamben: Walther von Aquitanien. Ein Heldengedicht aus dem Kreise der Nibelungen-Lieder. Carlsruhe, 1782. 8., und von G. Klemm in Hexameter: Attila nach der Geschichte, Sage und Legende dargestellt. Leipzig, 1827, 8., S. 3—58. — Im Jahresbericht der Leipziger deutschen Gesellschaft, 1837, S. 41—46 theilte Dr. Leyser ein Bruchstück mit — unter der Ueberschrift *Waltharius manu fortis*, wie das Gedicht auch heisst — von 134 Versen; bei Molter V. 143—212 und 349—412.

Uebrigens ist nachzulesen: Die deutsche Heldensage (von Wilh. Grimm. Göttingen, 1829) an den betreffenden Stellen. —

Ein Bruchstück aus einem englischen Gedichte, dessen Gegenstand die Sage von Walther und Hildegunde ist, ward mitgetheilt in: Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur. Von Th. G. v. Karajam. Wien, 1839.

Brüder, es wird genannt ein Drittel der Erde Europa,
Vielerlei Völker nach Sitten und Sprachen und auch mit dem Namen
Unterscheidend, wie trennend durch Glauben und Gottesverehrung;
Unter welchen Pannonia's Volk zu wohnen erwähnt wird,
Welches jedoch zumeist wir Hunnen zu nennen gewohnt sind.
Dieses kräftige Volk war stark durch Tugend und Waffen;
Nicht bewältigend nur die ringsumliegenden Länder,
Hatt' es sogar die Küsten des Ocean's überschritten,
Bündniss den Flehenden gebend, die Widerspänst'gen zermalmend.
Länger als tausend Jahre, berichtet man, dass es geherrscht hat.

Vor Zeiten herrschte Attila über dieses Volk, welcher rastlos bedacht war, neue Triumphe zu erlangen. Er befahl gegen die Franken aufzubrechen. Dort herrschte König Gibich, dem vor nicht langer Zeit zu seiner Freude ein Sohn, Gunther genannt, geboren war. Als Gibich die Kunde vernahm, berief er eine Versammlung und fragte, was zu thun sei? Alle stimmten darin überein, dass man um Bündniss bitten müsste, Geiseln und das verlangte Schutzgeld geben. Das würde besser sein als Leben und Land und Kinder und Gatten aufzuopfern. Da Gibich's Sohn noch zu klein war, so beschloss man, einen edlen Jüngling, Hagen genannt, aus troianischem Stamme, mit grossem Schatze an Attila zu schicken. So geschah es. Die Avaren vermieden nun die Gränzen der Franken, aber Attila lenkte ihren Lauf gegen Burgund. Hier herrschte damals Herrich, welcher eine Tochter, Hiltgund, hatte, welche das Reich einst erben sollte. Als er in Chalons die Ankunft des mächtigen Heeres der Feinde erfuhr, liess er die Thore schliessen und berief die Alten, denen er sagte, dass seine Macht nicht gross genug gegen die Avaren sei, dass es also besser sein würde, ebenso wie die Franken, Geiseln und Schutzgeld zu geben und er wolle seine eigne einzige Tochter gern für das Wohl des Landes hingeben. Es wurden mit sol-

chem Erbieten Boten an Attila gesendet, welcher erklärte, dass ihm Bündniss lieber sei als Kampf, den die Hunnen nur ungern gegen Widerspänstige unternähmen. Herrich übergab also an Attila seine Tochter und grosse Schätze. Attila führte darauf sein Heer weiter in die westlichen Gegenden nach Aquitanien, wo Alpher herrschte, der einen Sohn besass, Walther genannt, glänzend in frischer Jugendblüthe. Herrich und Alpher hatten sich einst geschworen, dass sie ihre Kinder, wenn dieselben erwachsen wären, ehelich mit einander verbinden wollten. Als nun Alpher erfuhr, dass Franken und Burgunder bezwungen wären, wagte er nicht sich zu wehren, beschloss, es eben so zu machen, wie jene Völker, und sandte seinen Sohn als Geisel und zahlte Schutzgeld. Die Avaren zogen darauf heim mit vielen Schätzen beladen, und Hagen, Hiltgund und Walther als Geiseln mit sich führend.

Als Attila wieder in Pannonien und in seiner Stadt war, bewies er den gefangenen Kindern grosse Sorgfalt und liess sie gleich seinem Sohne erziehen. Sie wurden in den Künsten und Waffen geübt und wuchsen an Alter und Geisteskraft, dass sie unter den Helden und Weisen sich auszeichneten vor allen Hunnen. Attila machte sie zu Heerführern und in Kriegszeiten glänzten sie durch stets neue Triumphe, weshalb sie der König immer mehr liebte. Auch Hiltgund fand Gnade bei der Königin; sie zeichnete sich in künstlicher Arbeit und durch Sittsamkeit aus, und endlich wurde ihr die Aufsicht über den Schatz anvertraut.

Unterdessen starb König Gibich und sein Sohn Gunther, welcher ihm folgte, löste alsbald das pannonische Bündniss und weigerte sich, das Schutzgeld zu zahlen. Sobald dies Hagen erfahren hatte, machte er sich Nachts auf und floh in die Heimat, während Walther mit Glück auf einem Kriegszuge war. Sobald Ospiru, des Königs Gattin, Hagen's Flucht gemerkt hatte, machte sie den König aufmerksam, dass er dafür sorgen möchte, dass

nicht Walther auch ihnen entflöhe, denn sonst würde die Macht der Hunnen einen grossen Verlust erleiden; er sollte ihm daher zureden, eine Braut unter den Fürstentöchtern zu wählen, er würde ihn an Gütern reichlich ausstatten. Der König that also; aber Walther, der, was er später ausführte, schon im Sinne trug, lehnte den Antrag ab, unter dem Vorwande, dass eine Vermälung ihn hindere, so eifrig als bisher im Dienste des Königs zu sein. Inzwischen kommt die Nachricht, dass ein kürzlich bezwungenes Volk sich empört habe. Walther bricht mit Heeresmacht auf, schlägt die Feinde und kehrt mit grosser Beute heim. Daheim eilt jeder in seine Wohnung, dem siegreichen Walther halten die Diener erfreut das Ross zum Absteigen, fragen ob die Unternehmung glücklich abgelaufen und der Held antwortet bescheiden Weniges darauf. Er war müde und ging in das Gemach des Königs, wo er Hiltgund allein antraf. Er umarmte und küsste sie zärtlich und sprach dann *):

„Hierher bringe mir schnell den Trunk, denn ich lechze ermüdet.“
Eine prächtige Schale erfüllte bald sie mit Weine,
Reichte sie dar dem Mann, der sich bekreuzend sie annahm;
Fest umschloss er dabei der Jungfrau Hand mit der eignen.
Bei ihm stehend, den Blick des Herrn beachtet sie schweigend;
Walther trank und reicht' ihr dann das leere Gefäss hin.
Beide wussten gar wohl, dass einst verlobt sie geworden.
Darum bewegt er die theuere Maid mit folgender Rede:
„Beide schmachten wir schon geraume Zeit in dem Elend
Und wir wissen doch wohl, was unsere Aeltern vor Jahren
Gegenseitig beschlossen für unser künftiges Schicksal.
Warum hüten wir dies so lange mit schweigender Zunge?“ —
Dieses gedachte das Mädchen dem Bulen mit schelmischer Wendung
Anzudeuten, ihm also erwiedernd nach kurzem Verstummen:
„Heuchle doch nicht mit der Rede, was tief du im Herzen verdammest,
Das mit dem Munde rathend, wovor dein Busen zurückbebt.
Gross doch wäre der Schimpf, dir solche Braut zu erwählen!“
Doch der verständige Mann entgegnete dieses als Einwurf:
„Fern sei was du erwähnst! ernst gilt die Rede zu nehmen!

*) Diese folgenden Verse mögen als Probe von G. Klemm's Uebersetznng dienen.

Weisst du doch wohl, dass ich nie, den Sinn verstellend gesprochen.
Glaube mir, nimmer ist Schein und Betrug hier irgend verborgen.
Niemand ist hier zugegen; allein hier stehen wir beide.
Wüsst ich nur dass bereits dein Geist acht hätte des meinen,
Du vorsichtige Wünsche mit Treue immer bewahrtest.
Jedes Geheimniss der Brust wollt' ich dann gern dir eröffnen."
Endlich spricht das Mädchen gebeugt zu den Knien des Mannes:
„Herr, wozu du auch immer mich rufst, ich folge voll Eifer;
Nichts ist mir theurer je als deine Befehle und Wünsche."
Jener darauf: „Es quält mich endlich unsere Verbannung
Und ich gedenke oft der verlassenen Fluren der Heimat.
Darum treibt es mich an, geheime Flucht zu beeilen.
Dieses hätt' ich vielleicht vor vielen Tagen vermocht schon,
Wär' es nicht schmerzlich mir, wenn allein Hiltgunde zurückbleibt."
Da aus innerster Brust sprach folgende Worte die Jungfrau:
„Herr, befiehl du mir nur! ob Gutes, ob Böses es sein mag,
Immer bin ich bereit, es für deine Liebe zu leiden."
Walther flüsterte darauf in's Ohr die Worte der Jungfrau:
Dich hat zum Wächter der Schätze bestellte des Staates Regierung;
Eingedenk bemerke darum, was ich jetzt dir verkünde.
Bringe vor allem des Königs Helm und den dreifachen Leibrock,
Nimm die Rüstung sodann, sie trägt das Zeichen der Schmiede,
Dann entwende mir auch zwei Truhen von mittlerer Grösse.
Diese fülle du ganz mir an mit pannonischen Spangen,
Bis kaum eine dir bleibt, als Spange der Brust dir zu dienen;
Wie die Sitte es heischt, vier Paar auch bringe der Stiefel,
Eben soviel nimm du dir zum Schluss: du wirst mit Gefässen
Bis zum äussersten Rand vielleicht die Truhen erfüllen.
Fordre auch heimlich noch zurückgebogene Hamen
Von den Schmieden; denn Wegezehr sind uns Fische und Vögel.
Fischer bin ich und will auch Vögel zu fangen versuchen.
Alles in einer Woche besorge du dieses mit Vorsicht.
Was vielleicht der Wandrer bedarf, du hast es gehört nun,
Drum verschweig' ich dir nicht, wie die Flucht beginnen wir können.
Wenn zum siebentenmal den Erdkreis Phöbus umstralt hat,
König und Königin, Satrapen, Fürsten und Diener,
Werd' ich, ein prächtiges Mal mit grossen Kosten bereitend,
Suchen mit jeglicher Kunst durch Getränke in Schlummer zu wiegen.
Bis nicht einer mehr bleibt, der einsehen könne, was Noth thut.
Du jedoch geniesse indess nur mässig vom Weine;
Sorge du kaum den Durst dir über Tische zu löschen;
Stehen die Andern auf, so geh' zum bekannten Geschäfte.

Aber wenn alle bereits die Gewalt des Trunkes bezwungen,
Dann lass heimlich uns beide die westlichen Gegenden suchen."

Walther rüstete also, da der festliche Tag gekommen war, ein kostbares Mahl mit grossem Aufwande; hundert Sitze waren für die Gäste bereitet und der König nahm auf einem Throne Platz, auf jeder Seite einen seiner Feldherrn neben sich habend. Nachdem die Speisen verzehrt sind, bringt Walther dem Könige ein künstlich gearbeitetes gefülltes Trinkhorn, welches Attila mit einem Zuge leert und die Andern auffordert, ihm nachzuahmen. Es beginnt nun ein gewaltiges Trinken; diejenigen, welche sich entfernen wollen, hält Walther zurück, und ehe der Morgen anbricht liegen alle berauscht im Palaste umher. Nun ruft er Hiltgund und lässt die bereitgehaltenen Sachen bringen, zieht ein starkes und schnelles Ross, Löwe genannt, aus dem Stall, bepackt es mit den beiden Truhen, fügt wenige Nahrungsmittel hinzu und vertraute die Zügel der Jungfrau. Er selber, geharnischt, setzte den Helm mit rothem Busche auf, gürtete ein zweischneidiges Schwert an die linke Seite und ein anderes, einschneidiges, nach Sitte der Pannonier, an die rechte; in die rechte Hand nahm er den Speer, den Schild in die linke. Die Jungfrau hielt in der Hand die Haselgerte, welche bei dem Fischfang dienen sollte. So verliessen sie in der Nacht das Land. Mit Tagesanbruch flüchteten sie in den Wald, die Jungfrau voll Angst wegen Verfolgung, und ziehen auf unwegsamen Pfaden gegen das Waldgebirge.

Als die Hunnen am Morgen erwachen, wollen sie sich bei Walther bedanken; auch der König Attila, welcher sich nach der Schwelgerei sehr übel befindet, verlangt nach Walther; aber dieser ist nicht zu finden und als Ospiru auch Hiltgundes Abwesenheit gewahr wird, da diese ihr nicht nach der Gewohnheit die Kleider bringt, bricht sie in Klagen aus und erinnert den König, wie sie ihn vor Walther's und Hiltgundes Flucht gewarnt habe. Attila entbrannte in grossem Zorn, zerriss seine Kleider

und verschmähete Speise und Trank; man sah ihm seine Sorgen an, aber er sprach kein Wort; vergeblich suchte er in der Nacht Ruhe auf seinem Lager. Am andern Morgen beruft er die Alten und verspricht dem grosse Belohnung, welcher ihm Walthern zurückbrächte; allein keiner der Ritter will sich dazu entschliessen, da ihnen des Helden Stärke bekannt ist.

Walther und Hiltgund setzten ihre Flucht eifrig fort. Der Held fing Vögel und Fische zu ihrer Nahrung, und nach vierzig Tagen kamen sie an den Rhein um die Mitte des Abends. Dem Fährmann, welcher sie übersetzte, gab Walther früher gefangene Fische als Fuhrgeld; der Fährmann aber brachte diese dem Koche des Königs. König Gunther wunderte sich über solche Fische, welche er im Frankenlande niemals gesehen, und als er vom Koche erfahren, dass der Fährmann sie gebracht habe, liess er diesen kommen und erfuhr nun von demselben, dass ein Krieger sie gegeben, den er sammt einem schönen Mädchen und einem beladenen Rosse über den Strom gesetzt hätte; er bemerkte, dass es in den Kasten, welche das Ross getragen, wie von Gold und Steinen geklungen hätte. Als Hagen, welcher mit an der Tafel sass, dieses hörte, sagte er, der Krieger sei sein Freund Walther, welcher von den Hunnen entflohen. Da erwachte die Habsucht bei König Gunther. Er stiess den Tisch zurück und rief: „Freuet euch, jener führt den Schatz mit sich, den mein Vater Gibich den Hunnen gezahlt hat, auf, lasst uns denselben ihm abnehmen.“ Vergeblich rieth Hagen davon ab; der König hiess ihn selber und eilf andere Männer, die tapfersten an seinem Hofe, die Rosse besteigen und jenem nachsetzen. — Walther war inzwischen in das Vogesengebirge gekommen; er fand hier auf einem Berge eine bequeme Felsenhöhle und beschloss hier zu rasten und einmal des Schlafes zu pflegen, denn während seiner Flucht hatte er nur, auf den Schild gelehnt, das Auge ein wenig geschlossen. Er legte die Rüstung ab und sagte zu Hilt-

gund, sie solle mit Vorsicht auf- und umschauen; sähe sie etwas Feindliches, so sollte sie jedenfalls ihn nur leise wecken. Dann schloss er die Augen und genoss des lange entbehrten Schlummers.

Als König Gunther die Spuren der Flüchtigen entdeckte, jauchzte er und sagte zu seinen Genossen, dass ihm Walther nicht entgehen und dass er den gestolenen Schatz ihm zurücklassen solle; aber Hagen erinnerte den König, dass dieses nicht leicht sei bei Walther's grosser Tapferkeit.

Inzwischen hatte Hiltgund die Nahenden erblickt und weckte den Schlafenden durch leises Anrühren. Er fragte, ob sich jemand nahe, rieb den Schlaf aus den Augen und legte die Waffen an. Hiltgund, welche die Kommenden für Hunnen hielt, welche sie verfolgten, bat Walthern sie zu tödten, damit sie nicht wieder in deren Hände falle; allein Walther ermutigte das Mädchen und sagte ihr, dass die Nahenden nicht Avaren, sondern nichtsnutzige Franken wären, welche die Gegend bewohnten. Er erkannte auch Hagen's Helm, sagte dies dem Mädchen, trat in den Eingang der Höhle und sprach

An der Pfort' hier stolz ein Wort in pralender Rede:
Wiederkehrend soll keiner der Franken der Gattin verkünden,
Dass straflos etwas von solchem Schatz er genommen.

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so knieete er nieder und flehte um Vergebung dieser Pralerei. Als er aufgestanden war, betrachtete er alle mit Aufmerksamkeit und sprach: „Wäre Hagen entfernt, so fürchtete ich keinen von allen, denn er hat in den Schlachten meine Kampfweise und Kunstgriffe gemerkt. — Als Hagen Walthern in seiner Stellung gesehen, ermahnte er nochmals den König, von dem Kampfe abzustehen und lieber erst Abgeordnete zu schicken, welche ihn um Geschlecht und Heimat befragen sollten, vielleicht gäbe er auch freiwillig die Schätze heraus.

Der König befiehlt, dass Kamelo hingehe; er war als Befehlshaber (Burggraf) nach Metz geschickt ge-

wesen und Tages zuvor erst mit Geschenken zum Könige gekommen. Er sprengte schnell über das Feld und rief den Helden an, fragend, wer er sei? woher er komme und wohin er gehe? Walther entgegnete, ob er aus eignem Antrieb frage, oder ob er geschickt sei? Kamelo erwiederte, dass König Gunther ihn schicke. Walther gab die verlangte Auskunft und Kamelo sagte, dass wenn jener die Schätze und das Mädchen ausliefere, wolle ihm Gunther Leben und gesunde Glieder lassen. Walther verhöhnte ihn wegen solcher Forderung, da er noch kein Besiegter sei, erbot sich aber, dem Könige hundert Spangen zu verehren. Kamelo ging zurück und brachte die Antwort; Hagen rieth das Geschenk anzunehmen und den Kampf zu vermeiden, welcher nicht glücklich sein würde, denn er hätte im Traume König Gunthern im Kampf mit einem Bären gesehen, der ihm einen der Füsse mit dem Knie zugleich bis zur Hüfte aufriss und Hagen selbst, als er zum Schutz herbei eilte, ein Auge ausriss. Der König rief hierauf hochmütig aus, er sehe wohl, dass Hagen seinem Vater Hagathien in Feigheit nachahme. Da wurde Hagen zornig, sagte, dass man den Kampf versuchen möge, er selber wolle das Ende mit ansehen und verschmähe den Raub. Er ritt hin nach dem nahegelegenen Hügel, stieg vom Rosse und setzte sich auf den Boden.

Gunther sandte Kamelo zum zweiten Male und liess den ganzen Schatz fordern. Walther schalt ob solcher Unverschämtheit, bot aber zweihundert Spangen, wenn ihm der König den Kampf erlasse. Kamelo verlangte das Ganze, nahm den dreifachen Schild vor, schwang die Lanze und schleuderte sie; aber Walther wich dem Wurfe aus, schleuderte seine Lanze dagegen, welche durch den Schild ging und Kamelo's Hand, mit welcher er das Schwert herausziehen wollte, durchstechend in den Rücken des Rosses eindrang. Das Ross suchte seinen Reiter abzuwerfen. Kamelo liess den Schild fallen und bemühte sich mit der linken die Lanze herauszuziehen

aus der Rechten. Als der Held dies erblickte, eilte er hinzu, stemmte den Fuss an, sties das Schwert bis an das Heft jenen in den Leib und zog Schwert und Lanze zugleich heraus. Ross und Reiter stürzten zugleich nieder. Als Scaramund, Kamelo's Neffe, dies erblickte, klagte er laut und eilte mit zwei Speeren gegen Walther, nicht um den Schatz zu haben, sondern um den Erschlagenen zu rächen. Er warf beide Speere ohne Erfolg, zog das Schwert, sprengte heran und führte einen Hieb auf des Gegners Helm, doch er war zu nahe und traf mit dem Hefte; ehe er sein Ross wenden konnte, durchbohrte Walther's Speer ihm die Kehle, der Sieger warf ihn aus dem Sattel und hieb ihm das Haupt ab. Bei solchem Anblick trieb Gunther die Begleiter zur Fortsetzung des Kampfes, damit jener sich nicht erhole und vor Ermattung dann unterliege.

Werhard, geschickt als Bogenschütze, ging als dritter zum Kampf. Walther fing die Pfeile mit seinem Schilde auf und als Werhard alle Geschosse versendet, zog er erzürnt das Schwert und sprengte auf Walther ein; dieser aber warf mit gewaltiger Kraft die Lanze durch die Brust des Rosses, welches sich aufbäumt, den Reiter abwirft und auf diesen stürzt. Walther eilt hinzu, zerschlägt den Helm und schneidet das Haupt ab. Eckewrid, an sächsischer Küste geboren, beginnt als vierter den Kampf. Sein Speer prallt ab von Walther's Schildknopf, aber er selber wird von Walther's Lanze getroffen durch die Lunge, stürzt hin und haucht die Seele aus. Hadawart, der fünfte, kommt zum Kampf, er lässt den Freunden die Lanze und will mit dem Schwerte kämpfen. Da die Leichen den Weg sperren, steigt er vom Rosse. Walther lobt ihn, dass er den Kampf gleich machen wolle. Nachdem Hadawart vergeblich von Walther verlangt hat, dass er den Schild ablegen solle, erhebt sich ein heftiger Kampf. Walther wendet die feindlichen Streiche durch die Lanze ab und schnellt das Schwert aus der Hand. So wie jener sich des Schwertes

beraubt sieht, will er entfliehen, aber Walther eilt ihm nach und schleudert die Lanze, welche den Schild durchbohrt und den Gegner an den Boden heftet, wo er das Leben aushaucht. — Patawrid, Hagen's Schwestersohn, ist der sechste. Vergeblich warnte ihn der Oheim vor dem Kampfe. Walther ermahnte den Jüngling, zurückzugehen und sein junges Leben nicht gegen ihn in Gefahr zu geben, aber jener antwortete trotzig und warf die Lanze, welche Walther mit seinem eigenen Speer ablenkte, dass sie bis zu dem Lagerplatz drang und vor Hiltgund's Füssen in den Boden fuhr. Nochmals rieth Walther dem Jüngling vom Kampfe ab, aber dieser rannte mit dem Schwerte gegen ihn und zielte nach dem Haupte. Walther barg sich unter seinem Schilde, getäuscht durch den Hieb, stürzt der Jüngling und als er sich aufrichtet, erhebt sich auch Walther und tödtet ihn mit der Lanze. Während er des Gefallenen Haupt abschneidet, sprengt Gerwit heran und schwingt die doppelschneidige Streitaxt, denn dieser Waffe bedienten sich die Franken vorzugsweise. Mit der Lanze hält Walther den Feind von sich ab, welcher ihn umkreisend zu ermatten sucht; aber Walther schlägt Gerwit's Schild untenweg und durchbohrt ihm den untern Leib bis an die Hüfte. Gerwit stürzte zur Erde und Walther liess ihn mit abgehauenem Nacken liegen.

Nun fingen die Franken an zu zögern und drangen in Gunther, dass er vom Kampfe abstehen möchte, aber dieser wütete und forderte sie auf, das vergossene Blut zu rächen. Als Walther die Franken unschlüssig sah, nahm er den Helm ab, hing ihn an einen Baum und trocknet keuchend den Schweiss vom Antlitz. Da sprengt Randolf heran und trifft mit seinem Speere Walthern unter der Brust, diesen jedoch schützte der Kettenpanzer, ein Werk von Weland's Arbeit; er warf den Schild vor, doch gelang es ihm nicht den Helm wieder zu nehmen, und der Franke, ihn mit dem Schwerte angreifend, hieb zwei Locken vom Scheitel, ohne die Haut zu streifen.

Bei einem zweiten Hiebe blieb sein Schwert in Walther's Schilde stecken, so dass er es nicht wieder herauszuziehen vermochte. Walther sprang zurück und streckte den Gegner auf's Feld hin, dann stampft er ihm die Brust und hieb ihm das Haupt ab.

Es folgte der neunte im Kampf, Helmond, welcher einen Dreizack führte, der an ein dreifaches Seil gebunden war. Diesen warfen sie gegen Walther's Schild, wo er den Knopf zerspaltete und dann heften blieb. Jetzt zogen alle, ob sie ihm etwa den Schild entreissen könnten. Walther, bereits ohne Helm, liess, auf seine Lanze vertrauend, den Schild fahren, rannte zuerst gegen Eleuter, der Helmond zugenannt war, hieb ihm durch Helm und Haupt, dass das Schwert bis zur Brust eindrang und jener sank todt hin. Nun griff er Trogunt an, der noch am Seile hing; aber dieser wandte sich zur Flucht und der Held haut ihm die Waden ab mit dem Schwerte, das Schild ihm entreissend. Ungeachtet seiner Schmerzen ergreift Trogunt ein Felsstück und schleudert es auf den Gegner, doch er zerspaltet nur den eigenen Schild, an welchem die Haut noch das geborstene Holz zusammenhält. Trogunt zog mutig das Schwert und redete stolze Worte. Walther eilte hinzu, hieb mit einem Schlage die Rechte ab und holte bei dem zweiten Male gegen das Ohr aus, als Tanast erschien, um den Freund zu schützen. Allein der Held reisst diesem die Schulter herunter und stöst ihm das Schwert in die Eingeweide. Trogunt verschmäht es, da sein Freund todt hinsinkt, den Sieger zu bitten, vielmehr reizt er ihn durch Schmähungen. Walther tödtete ihn und nahm ihm die goldene Kette, welche er sich umhing. Bei dem Falle der Wackern seufzt der König, besteigt das Ross und reitet zu Hagen, um diesen zum Kampfe zu bewegen. Hagen erinnert ihn an die gethane Schmähung, aber der König sucht ihn zu besänftigen und macht ihn auf die Schmach aufmerksam, wenn es bekannt würde, dass so viele tapfere Franken dem Aquitanier unterlegen. Hagen schwankte, er ge-

dachte der Treue, die er Walthern gelobt und machte den König nochmals aufmerksam auf des Helden Stärke, und dass jenen angreifen in einen gewissen Tod rennen heisse. Er schlug vor, sich zu entfernen und in einem Hinterhalt dem Abziehenden aufzulauern. Diesen Plan billigt Gunther. Walther überlegt bei der eingetretenen Stille und da es Abend wird, was er thun soll; er trauet Hagen nicht recht und hat gesehen, wie der König jenen umarmt hat; aber er fürchtet auch die Waldpfade in der Nacht und will nicht wie ein Dieb entfliehen. Er beschliesst also den Morgen zu erwarten, versperrt deshalb den engen Weg mit Büschen und Dornen. Noch mit dem Schwerte in der Hand spricht er sein Dankgebet gegen Gott für die Beschirmung gegen die feindlichen Waffen; dann bindet er sechs erbeutete Rosse mit Gerten zusammen, da zwei getödtet waren und drei König Gunther hinweggetrieben; legt darauf die Rüstung ab, erquickt sich mit Speise, tröstet die bekümmerte Braut und überlässt sich dann dem Schlafe, während Hiltgund durch Gesang sich munter zu halten sucht. Aber nicht lange ruhet er gegen die Morgenfrühe, welche verdächtiger ist als die Nacht, erhebt er sich, heisset Hiltgund schlafen und auf die Lanze gelehnt hält er Wache.

Als die Sonne heraufgekommen war, beraubte er die Erschlagenen der Harnische und ihres Schmucks, belud vier Rosse damit, setzte auf das fünfte Hiltgund und bestieg selber das sechste. Vorsichtig spähend zieht er ab; aber vielleicht tausend Schritte hat er zurückgelegt, als Hiltgund hinter sich blickt und, zwei Männer in Eile herankommen gewahrend, Walthern zur Flucht räth. Walther wendet sich, und die Nahenden erkennend, spricht er: „Umsonst hätte ich so viele Feinde erschlagen, wollte ich nun fliehen, besser ist's den Tod im Kampfe zu erleiden, als die Schätze zu verlieren. Nimm den Löwen, welcher das Gold trägt, am Zügel und verbirg dich, ich will die Kommenden erwarten.“ So geschah es. König Gunther sprengte jetzt heran und sprach hochmüthige

Worte, aber Walther erwiederte ihm nichts, sondern wendete sich an Hagen, den er an ihr früheres Bündniss erinnerte und ihn bat, sich zu entfernen, er wolle ihm auch den Schild mit Gold füllen. Hagen erwiderte, dass er jetzt weise rede, nachdem er so viele Genossen ihm erschlagen, jetzt wolle er Rache für das Blut seiner Verwandten. Alle drei sprangen sie jetzt von den Pferden. Hagen warf seinen Speer zuerst, den Walther geschickt durch den schräg gehaltenen Schild ablenkte. Gunther warf seinen Speer gegen Walther's Schild, wo er unten im Rande hängen blieb und bald heraus geschüttelt wurde. Nun ziehen jene beiden die Schwerter, Walther hält sie mit der Lanze zurück. König Gunther unternahm nun das thörichte Beginnen, seinen Speer heimlich zu nehmen, da er mit dem kurzen Schwerte nichts ausrichten konnte. Er winkte Hagen vorzugehen, steckte das Schwert in die Scheide und nahete heimlich; aber Walther durchschauete ihn, er drängte Hagen zurück und indem Gunther den Speer ergreifen wollte, setzte Walther den Fuss darauf und hätte den König durchbohrt, wenn Hagen diesem nicht zu Hilfe gekommen wäre. Es erhebt sich ein heftiger Kampf unter den drei Männern. Walther fürchtend, dass er vor Ermüdung jenen beiden unterliegen werde, fasst einen schnellen Entschluss. Er springt vor und schleudert den Speer gegen Gunther; die Waffe dringt durch den Schild, beschädigt den Panzer etwas und streift den Körper. Rasch zieht er nun das Schwert, rennt auf den König los, und, den Schild wegdrängend, zerhauet er ihm das Bein mit dem Knie bis zur Hüfte, so dass jener erblassend hinsinkt; jedoch als er zu einem zweiten Streiche ausholt, hält Hagen schnell das Haupt vor und Walther's Schwert zersplittert auf dem gestählten Helme. Im heftigen Zorn wirft Walther den Schwertgriff von sich; aber im Augenblick wo er die Hand ausstreckt, trennt ein Hieb Hagen's dieselbe vom Arme. Trotz der Schmerzen verliert Walther die Besonnenheit nicht, mit der Linken

zieht er das an seiner rechten Seite befindliche Pannonische Schwert und, einen Hieb über Hagen's Gesicht führend, stösst er ihm das rechte Auge aus, schlitzt Schläfe und Lippe und schlägt ihm sechs Backenzähne aus.

1393. Dies blutige Geschäft entschied den Krieg *).
Ein jeder ward von seinen Wunden und
Erschöpftem Athem ermahnt, die Waffen ab
Zu legen; denn wer konnte hier frei ausgehn?
Da zween so edle sich an Kräften, wie
An feurigem Mut so gleiche Helden gegen
Einander in dem Donner des Krieges standen?
Da es zu Ende war, besahen sie ihre
Trophäen. Hier lag König Gunther's Fuss,
Dort Walther's Hand, und seitwärts Hagano's
1400. Schnellzitterndes Aug'. So theilten sie sich in
Die Armgeschmeide der Hunnen! Zween (der dritte lag),
Zween sassen in dem Gras und trockneten
Die Ströme Bluts, die aus den Wunden quollen.
Hernach rief Alpher's Sohn das schüchterne
1405. Versteckte Fräulein, das die Wunden verband.
Dann sprach er, als sie alles dies vollbracht:
Bring, Hiltgund, Wein her! reiche Hagano'n
Zuerst den Becher hin: er ist im Kampf
Ein wackrer Mann, wenn er der Treue nur
Die Rechte vorbehielt! Alsdann bring' mir's,
Weil ich mehr als die Andern ausgestanden.
Und Gunther soll, weil er so träg' ist, und
Sich doch erkühnt hat, unter Männern, die
Mit grosser Kraft die Waffen führen, zu
Erscheinen, so entnervt und laulicht er
1410. Den Krieg führt, Gunther soll der letzte trinken.
Die Tochter Herrich's thut nach seinen Worten.
Doch Hagano, so sehr die Brust ihm lechzte,
Sprach, als sie ihm den Becher gab: Gib, Fräulein,
1415. Ihn deinem Herrn und Bräutigam zuerst!
Denn Alpher's Sohn, ich muss es dir gestehn,
Ist tapferer als ich; er raget über
Mich und die Franken all' in Kampf hervor.
Die Helden unbesiegt an Mut, am ganzen
Leib abgemattet, Hagano und selbst
Der stachlichte Sohn des aquitanischen Königs
Begannen nach so manchem Kriegsgeräusch
1420. Und blut'gem Streit bei vollen Bechern sich
In einen possenhaften Wettstreit einzulassen.
Der Franke sagt: jetzt, Freund, jetzt kannst du Hirsche
Gnug pürschen, und aus ihrer Haut dir Handschuh

*) Diese folgenden Verse als eine Probe von Molter's Uebersetzung.

In Menge schaffen. Doch den rechten rath' ich,
Mit zarter Wolle schön dicht auszustopfen,
Um die Unwissenden mit einem Bild
Von Hand zu täuschen. Aber wie? du scheinst
Den Volksgebrauch zu ändern, und das Schwert
Zur Rechten umzugürten. Auch däucht mir,
Du wirst den linken Arm mit ganz verkehrter
Liebkosung um den Hals der künftigen Gattin,
Wenn du einmal an sie zu denken würdigst,
Sanft werfen. Kurz, was du in Zukunft thust,
Wird mit der linken Faust geschehen müssen.
Ihm gibt zur Antwort Alpher's Sohn: Warum
Machst du so viele Luftsprüng', Einäugiger
Sicamber? Sieh, wenn ich die Hirsche jage,
So wirst du wohl das Fleisch der Hauer meiden,
Dies wirst du schon von der Bedienung absehn,
Wenn du der Helden Schar querschauend grüssest.
Doch eingedenk der alten Treue will ich
Dir rathen, wenn du nun nach Hause kommst,
So mach dir einen Brei von Milch und Mehl,
Der dient zugleich zur Nahrung und Arznei.
Mit diesen Worten erneu'n sie ihren blut'gen
Vergleich, und legen den wehklagenden König
Auf's Pferd. Zerstreuet gehn sie auseinander,
Nach Worms die Franken, und in's Vaterland
Der Aquitanier. Hier ward er prächtig
Empfangen, und geliebt von allen, beherrschte
Er nach dem Tod der Aeltern dreissig Jahre
Sein glücklich Volk. Was er hierauf für Kriege
Geführt, wie oft er triumphirt, versagt
Mein stumpfer Griffel mir, hier aufzuzeichnen.
Der du dies lesen wirst, verzeih der schwirrenden
Heuschreck', und denke nicht sowohl an ihre
Noch heisere Stimmung als an ihr junges Alter,
Da sie ihr Nest noch nicht verlassen kann,
Um in die höhern Lüfte sich zu schwingen *).

*) Es folgen nun noch zwei Verse. Vielleicht sind sie Zusatz eines spätern Abschreibers, sie lauten in der Uebersetzung:

Dieses ist Walthers Lied. Es wird uns erlösen IHS
Stralend von Tugenden war Walther, ein bitterer Mann doch.

II.
Hörnen Siegfried.

Das Gedicht vom Hörnen Siegfried, wie es in den deutschen Gedichten von v. d. Hagen herausgegeben ist, besteht aus 179 vierzeiligen Nibelungenstrophen. Es ist höchst wahrscheinlich aus verschiedenen Meistergesängen zusammengesetzt. Man sehe über diese Dichtung: Wilh. Grimm: Die deutsche Heldensage. Göttingen, 1829. S. 258—260 und S. 319—320.

1. Es sass in Niederlanden ein König wohl bekannt,
Mit grosser Macht gewaltig, Siegmund war er genannt,
Der hatt' mit seiner Frauen einen Sohn der hiess Siegfried,
Von dessen Wesen höret allhier in diesem Lied.

2. Der Knab' war so mutwillig, dazu auch stark und gross,
Dass seinen Vater und die Mutter der Dinge sehr verdross;
Er wollt' nie einem Menschen jemals sein unterthan,
Ihm stand sein Sinn und Mut nur dass er zöge von dann.

3. Da sprachen des Königs Räthe: „Nun lasst ihn ziehen hin,
Wenn er nicht hier will bleiben, das ist der beste Sinn,
Lasst ihn sich etwas mühen, das bändigt ihn fürwahr;
Er wird ein kühner Held auch, lebt er etliche Jahr.

4. Also schied er von dannen, der junge kühne Mann;
Da lag vor einem Walde ein Dorf, dort kehrt' er an,
Er kam zu einem Schmiede, dem wollt' er dienen recht
Im Schlagen auf das Eisen, als wie ein Schmiedeknecht.

5. Er schlug entzwei das Eisen, den Amboss in die Erd',
Und wenn man ihn drob strafte, er sich nicht daran kehrt';
Ja, er schlug Knecht und Meister, trieb hierhin sie und dort,
Dass oftmals dacht' der Meister, wie er ihn schaffte fort.

6. Nun lag ein grimmer Drache bei einer Lind' all' Tag,
Dahin schickt' ihn der Meister, damit er früge nach
Dem Köhler in dem Walde, des er sollt' warten eben
Hinter derselben Linde, der sollt' ihm Kohlen geben.

7. Dabei der Schmied gedachte, der Wurm würd' ab ihn thun;
Doch als der kühne Jüngling kam zu der Linde nun,
Bestand den Wurm er selber und schlug zu Tod' ihn bald.
Dann dacht' er an den Köhler, ging zu ihm in den Wald.
8. Er kam in eine Wildniss, wo soviel Drachen lagen,
Lindwürme, Kröten, Ottern, als er in seinen Tagen
Nie hatte zwischen Bergen seh'n liegen in einem Thal.
Da trug herbei er Bäume, riss aus sie überall,
9. Und warf sie auf die Würme, dass keiner auf konnt' fahren
Und alle mussten bleiben, soviel auch ihrer waren.
Nun lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand,
Er zündete das Holz an; die Würm' er so verbrannt'.
10. Es schmolz das Horn der Würme und floss als Bächlein her,
Das sah verwundert Siegfried, eintaucht' den Finger er,
Als der war kalt geworden, er hörnen ihm verblieb;
Nun Siegfried mit dem Bache den ganzen Leib einrieb,
11. So dass er ganz ward hörnen bis auf den kleinen Ort
Zwischen den beiden Schultern, wo ihn auch traf der Mord,
Wie ihr in andern Liedern *) noch werdet hören wohl.
Er zog an Gibich's Hof nun und war auch Mannheit voll.

Er zog an den Hof König Gibich's, wo er sich mannhaft zeigte und dem König seine Tochter abdiente, dass er sie zur Frau bekam, welche er acht Jahre hatte; ehe sie ihm aber zu Theil ward, mögt ihr hören was Wunderbares sich zutrug. Siegfried fand den Nibelungenhort, der so gross war, wie ihn kein Kaiser hatte, in einem Felsenschlosse, wo ihn ein Zwerg, Nibling, verschlossen. Als der Zwerg starb, hinterliess er drei junge Söhne, welchen der Schatz lieb war und die ihn hüteten; darum erhub sich jämmerlicher Mord von den Hunnen an manchen kühnen Helden, die im Kampfe erschlagen wurden; ihr hört noch davon, wie ich euch sage, dass niemand davon kam als Dietrich von Bern und Meister Hildebrant **).

Es liegt eine Stadt am Rheine, Worms genannt, darin sass König Gibich, welcher mit seiner Frau drei hochgeborne Söhne hatte und eine schöne Tochter, derentwillen mancher kühne Held verloren ward. Als sie um Mittag am Fenster stand, kam ein wilder Drache durch

*) Im Nibelungenliede.

**) Das Nibelungenlied, zweiter Theil.

die Lüfte gefahren und nahm die schöne Magd; dabei ward die Burg erleuchtet als ob sie in Brand gerathen wäre. Das Ungeheuer schwang sich aber mit der Jungfrau hoch in die Lüfte zu den Wolken, während Vater und Mutter traurig dastanden, und führte sie in das Gebirge auf einen Stein, der so lang war, dass er den Schatten eine Viertelmeile auf das Gebirge warf. Die Jungfrau war dem Drachen so lieb durch ihre Schönheit, dass ihr an Speise und Trank nichts gebrach, und bis in das vierte Jahr hatte er sie auf dem Stein, ohne dass sie einen Menschen sah und sie weinte täglich über ihr Unglück.

Der Drache legte sein Haupt in den Schoss der Jungfrau, und seine Stärke war so ausserordentlich, dass der Stein unter ihm erzitterte, wenn er Athem holte. An einem Ostertage ward der Drache zu einem Mann und die reine Jungfrau sprach zu ihm: „Wie übel habt ihr an meinem Vater und meiner Mutter gethan, dass sie Jammer und Leid tragen müssen. O weh, lieber Herr, so manchen Tag hab' ich nun Vater, Mutter und die liebsten Brüder nicht gesehen; wenn es anginge säh' ich sie gern wieder und wollt' es euch danken, wenn ihr mich heim führen wolltet, ich gebe mein Haupt zum Pfande, dass ich wieder auf den Stein komme. Um Gott thut es, ich will euerm Gebot immer Folge leisten.“ Da sprach das Ungeheuer zu der hehren Magd: „Deinen Vater und deine Mutter siehst du nimmermehr, auch sonst keine Kreatur, du musst mit Leib und Seele zur Hölle gehen. Du schönes Mägdlein, du darfst dich meiner nicht schämen; Leib und Leben nehm' ich dir nicht, aber heute über fünf Jahre werd' ich ein Mann und dann nehm' ich dir dein Magdthum, hübsche Jungfrau. Fünf Jahre und einen Tag musst du noch warten, dann wirst du eine Frau. Dein Leib und Seele muss zur Hölle, und bist du des Königs Tochter, so mach' ich es ihm noch kund. Merk', dass ein Tag in der Hölle ein ganzes Jahr lang ist, und darinnen musst du sein bis an den jüngsten Tag;

will sich Gott dein erbarmen, so ist es etwas anderes.“ Da rief die Jungfrau: „Gewaltiger Jesus Christus, hört ich je sagen, dass du Macht hättest über alles im Himmel und auf Erden und zerbrach dein Wort die Hölle! O reine Magd Maria, Kaiserin des Himmels, ich empfehle mich deiner Gnade! tugendreiche Jungfrau, hilf mir von dem Steine! Wüssten mich meine Brüder auf diesem Stein, sie brächten mich heim und wenn es ihr Leben gälte, und mein Vater hülfe mir aus dieser Noth; alle Tage weinen sie das rothe Blut aus ihren Augen.“

Der König sandte nach seiner schönen Tochter Boten aus in alle Lande, ob es jemand bekannt würde, wo sie wäre, denn das war das grösste Leiden von der Welt, bis dass sie ein kühner Degen von dem Steine befreite. Zu diesen Zeiten lebte ein stolzer Jüngling, Siegfried geheissen, eines reichen Königs Sohn, von so grosser Stärke, dass er Löwen fing und sie zur Kurzweil an Bäume hängte. Eines Morgens ritt er mit Habicht und Hunden in den Wald um zu jagen, und einer seiner Brakken lief voraus und kam auf eine seltsame Spur; hier war der Drache mit der Jungfrau gefahren. Siegfried eilte ihm nach bis an den vierten Morgen, ohne zu essen und zu trinken, noch der Ruhe zu pflegen, unverdrossen über das hohe Gebirge.

Da war er nun im dunkeln Walde verirret und hatte weder Strasse noch Steig. „O reicher Christus, sprach er, wohin hab' ich mich gewagt *)!“ Er kam vor den Drachenstein, desgleichen er sein Lebtage nicht gesehen hatte, Ross und Mann waren müde und wichen vom Stein zurück, und als Siegfried den Drachen sah, sprach er: „Reicher Gott im Himmel, was hat mich hergeführt, der Teufel hat mich betrogen!“ Als es finster wurde nahm

*) Es ist die 38ste Strophe des Originals ausgelassen, sie lautet:

Nun hat Seyfrid gefochten Gar Ritterlich seyn jar
Des dienten jm viel gerne Fünff tausent Zwerge zwar
Sie gaben dem werden Helden Gar willigklich jr gut
Er hat einen wurm erschlagen Vor dem hettens keyn hut.

Hier im Zusammenhange gibt die Stelle, welche eine Anspielung auf die Erwerbung des Nibelungenschatzes enthält, keinen Sinn.

er all' seine Bracken an den Arm und sprach: „Wenn Gott nicht will, so komm' ich nimmermehr aus diesem Walde.“ Darauf ging er zu seinem Rosse und wollte davon reiten.

Da sah er durch den finstern Wald einen Zwerg, der hiess Eugel, auf sich zujagen, sein Ross war schwarz wie eine Kohle, sein Gewand von Felbel mit Gold besetzt, auf dem Haupte trug er eine reiche Krone mit leuchtenden Edelsteinen, kein König war so reich als er. Der Zwerg grüsste den Helden mit Ehrerbietung und fragte, was ihn in den Wald brächte. Nun dank' dir Gott, du viel kleiner Mann, sprach Siegfried, nimm dich meiner an, da du mich erkennst und sag' mir, wie mein Vater und meine Mutter heissen *). Das will ich dir zu wissen thun, sprach der Zwerg, deine Mutter ist edelgeboren und hiess Siegelind, dein Vater aber König Siegmund; Siegfried, du werther Mann, du musst von hinnen kehren, thust du das nicht bald so verlierst du dein Leben, wenn es der Drache inne wird, welcher auf diesem Steine wohnt. Auf diesem Steine ist auch die allerschönste Jungfrau, die ohne Gottes Erbarmung nicht erlöst wird. Sie heisst Chriemhild, ist eine Christin und König Gibich's Tochter, welcher am Rhein wohnt. Sie ist mir wohl bekannt, wir waren einander hold in ihres Vaters Land **), sprach Siegfried, ging zum Steine, stiess sein Schwert in die Erde und schwur drei Eide, dass er nicht ohne die Jungfrau von dannen gehen wollte.

*) Hier folgen die Verse (Str. 47):

Nun was der Held Seyfride gewesen seyn Jar
Das er um vatter und mutter Nicht west als umb ein har
Er ward wol ferr versendet Inn eynen finstern Than
Darinn zog jn ein meyster Biss er ward zu eym man.
Er gewan vier und zwentzig sterke Vnd yegklich sterk ein man.

Diese Stelle steht im Widerspruch mit den Anfangsstrophen und deutet auf eine andere Sage von Siegfried's Jugend. M. s. darüber: Die deutsche Heldensage von Wilh. Grimm; Göttingen, 1829, S. 71 u. ff.

**) Siegfried war König Gibich's Nachbar. S. Grimm's Heldensage, S. 294: Seyfrit ein künig auss niderlant. des was das Land vmb Wurms. vnd lag nahent by künig Gibichlande. Syn vatter hiess künig Sigemundt auss der nybelunge. Im ward Crimhilt vermehelt. Vnd ward von dem Berner todt geschlagen.“

Der Zwerg Eugel sagte ihm, das sei umsonst, die Jungfrau müsse er auf dem Steine lassen und wenn er das halbe Theil der Erde und zwei und siebenzig Lande bezwungen hätte und Christen und Heiden ihm unterthan wären. Da sprach Siegfried schnell: Nein, du kleiner Mann, du sollst mir mit Treue helfen das Mägdlein zu gewinnen, sonst schlag' ich dir dein Haupt sammt der Krone ab!

Und da der Zwerg sich weigerte und sagte, dass Gott allein helfen könne, ward Siegfried grimmig, fasste ihn beim Haar und schlug ihn so kräftig gegen die Felsenwand, dass die reiche Krone in Stücke brach. Nun stille nur deinen Zorn, edler Siegfried, sprach der Zwerg, ich will dich auf die Spur leiten und dir rathen, was ich kann. Es sitzet hier ein Riese, Kuperan genannt, dem das Land umher und tausend Riesen unterthan sind, der hat den Schlüssel zum Felsenschlosse. Zeige mir den, sprach Siegfried, so behältst du dein Leben und der Jungfrau wird geholfen. Der Zwerg sagte ihm nun, dass er mit dem Riesen kämpfen müsse und zeigte ihn hin zu des Riesen Haus. Siegfried rief hinein und hiess ihn freundlich herauskommen. Da sprang der Ungeheuere heraus vor die Felsenwand mit einer stählern Stange und rief: „Was hat dich hergetragen, viel junges Bübelein? Gar bald soll es in diesem Walde dein Ende sein.“ Held Siegfried sprach: Gott ist zur Hilfe geboren! Gib die edle Jungfrau heraus, welche du in solchem Elende auf diesem Stein in das vierte Jahr gefangen hältst.

Da ergrimmte der Ungeheuere*) und hub seine Stange auf, dass die halbe Länge über die Bäume ragte und führte zahllose Schläge gegen ihn, dass bei einem Schlage die Stange eine Klafter tief in die Erde drang; aber Siegfried sprang als ein Held fünf Klafter hinter sich und soviel wieder zurück, als sich der Riese nach der Stange bückte und schlug ihm viel tiefe Wunden, dass

*) Der ungehewre (*ungehiure*) = der Schreckliche, das Ungethüm.

das Blut hernieder floss. Da sprang der Riese auf und lief mit drohenden Worten und mit der stählern Stange Siegfrieden an, aber da er seine Wunden empfand, liess er die Stange fallen, floh in die Felsenwand, verband seine Wunden und wappnete sich mit einem Panzer von reinem Golde, der in Drachenblut vest gemacht war, ausser Kaiser Otnit's Panzer gab es keinen so guten; dann nahm er ein starkes zweischneidiges Schwert an seine Seite, wenn er das zum Streit auszog, liess er niemand leben; einen stählern Helm setzte er auf, welcher wie die Sonne auf fernen Meeresfluten leuchtete, nahm einen Schild in seine Hand, wie ein Stadtthor gross und einen Schuh dick, und sprang heraus aus der Wand mit einer andern stählern Stange, welche an allen vier Kanten wie ein Schermesser schnitt und hell wie eine Glocke klang. Sag' an, du kleiner Mann, sprach der Ungeheure, dass dich der Teufel hinführe, was hab' ich dir gethan, dass du mich in meinem eignen Haus ermorden willst? Das lügst du, sprach Siegfried; ich rief dich zu mir heraus. Ich will es dir vergelten, antwortete der Riese, dass du mich gesucht hast, du sollst für deinen Uebermut hangen lernen. Du schlimmer Bösewicht, erwiederte Siegfried, das soll dir Gott verbieten; um gehenkt zu werden bin ich nicht hergekommen, aber die Jungfrau vom Felsen hilf mir gewinnen, sonst ist dein Leben verloren. Ich helfe dir nicht, sprach der Riese, und es soll dir bald nach keiner Jungfrau mehr gelüsten. — Da liefen die beiden kühnen Männer in dem finstern Walde mit so schweren Schlägen aneinander, dass man das Feuer auf ihren Helmen sah und wie gut des Riesen Schild auch war, Siegfried schlug ihn doch in Stücke, unterlief den Riesen mit seiner Wehr, hieb ihm sein gutes stählernes Gewand vom Leibe, dass der Riese Kuperan dastand mit Blut beronnen aus sechszehn Wunden, die ihm Siegfried geschlagen. Er rief in seiner Noth: „Lass mich leben edler Herr! du fichst als ein rechter Mann, obschon du gegen mich nur klein bist; du sollst Panzer, Schwert und

mich selber zu eigen haben.“ Siegfried versprach es, wenn er ihn die Jungfrau gewinnen helfe.

Da schwuren sie einander Treue und Siegfried verband mit seinem seidenen Gewande dem Riesen Kuperan die Wunden, über welche dieser klagte. Darauf gingen sie nach der Thüre der Felsenwand und als sie an einen Wasserdamm im Walde kamen, nahm der Riese sein Schwert in die Hand und versetzte dem vorausgehenden Siegfried einen so ungefügen Schlag, dass der edle Ritter niederstürzte, wie todt unter seinem Schilde lag und das Blut ihm aus Nase und Mund schoss; aber der Zwerg Eugel war gleich zur Hand und setzte ihm eine Nebelkappe auf, so dass der Riese ihn nicht sehen konnte und ausrief: „Hat dich der Teufel hinweggeführt oder hat Gott ein Zeichen mit dir gethan, du standest doch erst hier, lagst niedergestreckt und nun hab' ich dich verloren.“ Darüber lachte der Zwerg, richtete Siegfrieden auf, welcher eine gute Weile auf dem Plan sass, bis er sich besann, und rieth diesem, welcher dankte für die geleistete Hilfe, die Jungfrau aufzugeben und in der Nebelkappe ungesehen sich zu entfernen. Aber Held Siegfried sprach: Das mag nicht geschehen! Hätt' ich tausend Leben, ich wagte sie alle um die Jungfrau; ich will es noch versuchen, wie's mir ergehen wird. Drauf warf er die Kappe von sich, nahm das Schwert in beide Hände, brachte dem Riesen acht tiefe Wunden bei und hätte ihn todtgeschlagen, wenn dieser nicht gerufen hätte, dass niemand lebe, der ihn zur Jungfrau führen könne. Da liess ihn der Held aus Liebe zur Jungfrau leben, gebot ihm voranzugehen und ihn zur Jungfrau zu führen. So gingen sie miteinander vor den Drachenstein und der Ungetreue schloss die Thür auf, acht Klafter unter der Erde; Siegfried aber hielt die Schlüssel vest, riss ihn vom Schlosse und hiess dem Riesen voranzugehen. Sie wurden beide müde, ehe sie auf den Stein kamen. Als die Jungfrau den Ritter sah, weinte sie sehr, sagte, dass sie ihn an ihres Vaters Hofe gesehen habe, erkundigte sich

nach den Aeltern und ihren königlichen Brüdern; Siegfried aber beruhigte sie und versprach ihr zu helfen oder bei ihr seinen Tod zu finden. Das lohne dir Gott, edler Ritter Siegfried, sprach sie; aber ich fürchte, dass du dem Drachen nicht widerstehen wirst, es ist der gräulichste Teufel, den ich je gesehen habe, und wenn du seiner ansichtig bist, wirst du mir Recht geben. Mag er noch so scheusslich sein, entgegnete Siegfried, ich will meine grosse Anstrengung nicht verloren und mit dem ungefügen Manne nicht umsonst gekämpft haben; wäre er auch der Teufel selbst, ich will ihn bestehen. Nun lohn' es dir Gott, Siegfried, hub sie an, du hast grosse Mühseligkeit um mich erlitten, hilft mir Gott in die Heimat, so will ich, dass wisse zuversichtlich, dir treu sein und keinen andern vorziehen.

Der Riese Kuperan trat nun herzu auf dem Steine und sagte, dass hier ein Schwert verborgen sei, mit welchem man allein den Drachen besiegen könne. Das war die Wahrheit, allein als sich Siegfried dabei nicht vorsah, schlug er ihm solche Wunde, dass der Ritter kaum mit einem Bein auf dem Drachenstein stand; aber dann griff er den Riesen und es begann ein Ringen, dass der Stein erzitterte. Die Jungfrau rang die Hände, denn ihre Angst war gross; sie rief weinend: „Ach Himmel, stehe dem rechten bei, denn sollte er meinetwillen das Leben verlieren, so müsste ich die jämmerlichste Noth leiden und mich von diesem hohlen Steine stürzen, dass ich todt liegen bliebe; darum, edler Held Siegfried, schütze dein Leben, denk' an deine Mühen und an mich armes Weib!“ „„Schöne Magd, entgegnete Siegfried, ich denke mich seiner zu erwehren, sorge für mich nicht mehr!““ Darauf rangen sie miteinander und Siegfried griff ihm in die Wunden und riss sie von einander, da konnte der Riese nicht mehr stehen und neigte sich vor Siegfried und sprach: lass mich leben, du tugendhafter Mann, dreimal, du unverzagter Ritter, bin ich dir treulos geworden, dass sei Gott geklagt!

Jetzt ist deine Rede verloren, sprach Siegfried und warf ihn den Stein hinunter, dass er zerschellte, worüber die Jungfrau sich freute.

Als der Held nun den obern Stein gewonnen hatte, ging er mit Züchten zu der Jungfrau und sagte: „Schönste aller Weiber, nun lass dein Weinen, dein Anblick hat mir Kraft gegeben und ich helfe dir aus der grossen Noth, oder ich muss selber hier meinen Tod finden. Die Jungfrau dankte, entdeckte ihm aber ihre Furcht wegen der bevorstehenden Gefahr. Siegfried erklärte, dass ihm die neue Anstrengung leid thue, aber er befinde sich doch wohl, obschon er seit vier Tagen weder gegessen noch der Ruhe gepfleget habe. Ueber diese Worte erschrakken der Zwerg Eugel und die Jungfrau, und der Zwerg holte aus dem Steine die besten Speisen, für vierzehn Tage genug und mancher Zwerg und die Jungfrau bedienten ihn. Ehe sie aber anfingen zu essen, vernahmen sie einen Schall, als ob das Hochgebirge niederstürzte, darüber erschrak die Jungfrau und sagte zu Siegfried, dass es sein Ende sein würde; er aber tröstete sie, wischte ihr mit seinem seidenen Waffenrock den Schweiss ab und sprach: „Wer will uns das Leben nehmen, welches Gottes Güte uns gegeben hat? Traure nicht, da ich bei dir bin.“ Die Zwerge, welche aufgewartet hatten, waren geflohen, und als die Beiden in ihrem Gespräche so sassen, kam der Drache, drei Meilen weit an seinem Feuer sichtbar, daher gefahren und das Feuer brannte drei Speerslängen weit aus ihm heraus. Er war ein schöner Jüngling gewesen, aber wegen Bulschaft von einem Weibe in eine teuflische Art verflucht, weshalb der Teufel in Gestalt eines feurigen Drachen bei ihm war. Nach fünf Jahren sollte er ein Mensch werden, wenn eine Jungfrau, die er als Drache geraubt, ihn dann heiraten wollte, sonst aber nimmermehr. Weil ihm nun Siegfried die Jungfrau nehmen wollte, welche er von Worms geholt und so lange gespeiset, so kam er grimmig gegen den Stein gefahren und wollte alle die darauf

waren mit seiner Hitze verbrennen. Die Jungfrau, voll Besorgniss, rieth dem Helden, sich mit ihr in den Stein zu flüchten, damit sie der Drache nicht im Fluge herunter stosse, und sie verbargen sich in einer Höle vor dem Feuer des Ungethüms, welches den Felsen mächtig erschütterte. Siegfried hatte das Drachenschwert, welches ihm Kuperan gezeigt, da er ihn ermorden wollte, mit sich genommen, damit sprang er nun aus der Höhle und fiel den Wurm mit grimmigen Schlägen an, welcher ihm aber mit seinen Krallen den Schild abriss, so dass Siegfried vor grosser Angst das Wasser vom Leibe rann.

Der Stein gewann aber eine Hitze wie ein glühendes Eisen in der Esse und sie trieben so ungestümes Wesen, dass die Zwerge, welche befürchteten, dass der Berg einfallen würde, in den Wald liefen. Zwei Söhne Nibeling's, Eugel's Brüder, waren in dem Berg gewesen und hatten ihres Vaters Nibeling's Schatz gehütet; da der Berg nun wankte, so liessen die beiden Könige den Schatz heraustragen und warfen ihn in eine Höhle an die Seite des Drachensteins; der Zwerg Eugel wusste nichts von der Flucht und dass der Berg leer war. Die Zwerge fürchteten auch, dass nach Siegfried's Ueberwindung der Drache sie tödten würde, wenn er die Jungfrau durch sie verlöre, da er in dem Steine wohl bekannt war, weil er sich in dem Gange kühlte, während die Jungfrau schlief. Lange war er nie abwesend, nur wenn er Speise holte, und im Winter sass die Magd gar fünfzig Klafter unter dem Stein und er hielt die Kälte von ihr ab. Da Siegfried mit der Jungfrau vor den blauen und rothen Flammen floh, welche der Drache ausstiess, und unten in den Stein in eine Höhle kam, fand er diesen Zwergenschatz und dachte, der Drache hätte ihn gesammelt. Die Jungfrau sprach: Viel edler Herr Siegfried, nun nahet uns erst grosse Pein, der Drache ist mit sechzig geflogen, die alle Gift haben; sind die noch auf dem Steine, so übertrifft es eure Kraft.

Ich habe stets gehört, sprach der hochgeborne Held

Siegfried, dass der nie verloren war, der sich auf Gott verliess; müssen wir beide sterben, so sei es Gott geklagt.

Da ward Held Siegfried so grimmig und todbringend. Er fasste sein Schwert und stieg auf den Stein, da flohen die Drachen, woher sie gekommen waren, nur der alte Drache blieb allein und machte Siegfrieden Noth. Grosse rothe und blaue Flammen gingen aus seinem Halse, oft stiess er Siegfrieden so heftig, dass er hinfiel, niemals war er in grösserer Noth. Oft umwickelte der Drache den Helden mit seinem Schweife und versuchte ihn vom Steine zu werfen; aber Siegfried sprang aus der Schlinge und schlug mit Grimm auf das Horn des Drachen, und da er vorn nicht länger bleiben konnte, schlug er auf die Seiten und schlug mit seinem guten Schwerte die Hornhaut weich, und bei der Hitze von dem Drachen, welche so gross war als ob ein Fuder Kohlen glühete, wurde das Horn erweicht und rann von ihm herab. Da hieb Siegfried den Drachen von einander, dass ein Theil vom Steine fiel und den andern warf er hinterher. Da lief die edle Jungfrau schnell zu Siegfried.

Der fiel vor grosser Hitze ohne Besinnung ohnmächtig nieder, seine Farbe war ihm entwichen, kohlschwarz war sein Mund.

Als er lange gelegen hatte und seine Kräfte wieder kamen, setzte er sich und suchte sein Herzlieb. Da sah er sie jämmerlich für todt dort liegen. Gott im Himmel, sprach er, o weh meiner grossen Noth! Er legte sich an ihre Seite, nahm sie in seinen Arm und sprach: Gott müsse sich erbarmen, sollte ich dich todt heimführen! Da kam der Zwerg Eugel und sprach alsbald: Ich gebe der Jungfrau eine Wurzel, so wird sie gleich gesund.

So wie die Jungfrau die Wurzel in den Mund nahm, kam sie zu sich, richtete sich auf, umhalste Siegfrieden und küsste ihn. Der edle Zwerg Eugel sprach zu Held Siegfried: „Der falsche Riese Kuperan bezwang unsern Berg, worin wohl tausend Zwerge sind, und wir mussten

unser eigenes Land ihm verzinsen. Nun habt ihr uns erlöset und freigemacht, dafür wollen wir euch nach Kräften dienen und euch und die Jungfrau nach Worms heimgeleiten.“ Der Zwerg führte nun beide in den hohlen Stein und bewirtete sie auf das Beste; dabei erneuerten die Zwerge, welche sagten, dass ihr Vater Nibelung vor Leid gestorben, ihr Anerbieten, ihn zu geleiten, welches Siegfried ablehnte.

Er setzte die Jungfrau hinter sich und König Eugel ritt allein mit ihm. Von diesem begehrte er sein Schicksal aus den Sternen zu wissen: wie lange er mit dem schönen Weibe leben werde.

161. Da sprach das Zwerglein Eugel: Das will ich dir gestehen;
Du hast sie nur acht Jahre, das hab' ich wohl gesehen.
Sodann wird dir dein Leben recht mörderisch genommen,
Ganz ohne deine Schuld wirst du um's Leben kommen.

162. Doch deinen Tod wird rächen dein wunderschönes Weib;
Darüber wird verlieren mancher Held den Leib,
Dass nirgend mehr auf Erden ein Held lebendig bleibt.
Wo lebt ein Held auf Erden, der also ist beweibt!

163. Siegfried der sprach behende: Werd' ich so bald erschlagen
Und auch so wohl gerochen, will ich nicht darnach fragen,
Von wem ich werd' erschlagen. Und Eugel sprach alsbald:
Dein schönes Weib im Kriege fällt auch in Todes Gewalt.

164. Nun thu' dich heimwärts kehren, sprach Siegfried zu dem Zwerg.
Sie schieden sich alsbalde; es kehrte zu dem Berg
Der hehre König Eugel, und Siegfried dachte dies,
Wie dorten in dem Steine den Schatz er liegen liess.

165. Nun hatt' er zwei Gedanken: dass Kup'ran oder dass
Es auch der Wurm gewesen, der dort den Schatz besass.
Er meint' dass ihn gesammelt der Wurm nach Menschenwitz.
Dass, würd' ein Mensch er wieder, er ihn hätt' in Besitz.

166. Er sprach: Wenn ich den Felsen mit Noth mir so gewann,
Dann, was ich darin finde, das erbt von Recht mich an.
Er rannt' und holt' den Schatz sich, er und sein schönes Weib,
Er ladet' auf sein Ross ihn, das er vor sich her treib *).

*) Anders wird die Erwerbung des Schatzes in Biterolf V. 7812 ff. und im Nibelungenliede Strophe 88—100 erzählt.

167. Da er kam zu dem Rheine, dacht er in seinem Mut:
Leb' ich so kurze Zeit nur, was soll mir dann das Gut?
Und sollen alle Recken um mich verloren sein,
Wem soll dann dieses Gut? Drum senkt er's in den Rhein.

Siegfried wusste nicht, dass es des alten Nibelung's Schatz war, und dessen Sohn Engel wusste nicht um die Sache; der meinte, der Schatz läge noch im Berge. Giebich erfuhr nun die Ankunft seiner Tochter und wie sie von dem Drachen und von wem erlöset. Er liess Adel und Gemeine aufbieten und Jedermann ritt Siegfrieden entgegen. In alle Länder, an Könige und Fürsten wurde die Märe verkündigt und zu der grossen Hochzeit kamen funfzehn Fürsten geritten, welche wohl empfangen wurden. Mehr denn vierzehn Tage dauerte das Fest mit Ritterspiel und Turnieren, deren man sechszehn hatte. Danach zog jeder heim reich beschenkt. Siegfried's Pracht und Stärke, wodurch er die andern Ritter verdunkelte, weckten Günther's Zorn zuerst, dann äusserte auch Hagen seinen Grimm, und Gernot sagte, dass er von seiner Hand das beste Glied geben wollte, wenn ihr Vater Giebich seine Gesinnung hätte, denn Siegfried thäte auf die Länge kein gut.

177. Also die drey jung Künge Seyfriden trugen hass
Biss das die zwar geschwigen Vollendten beyde das
Das Seyfrid todt gelage Ob eynem prunnen kalt
Erstach in der grymmig Hagen Dort auf dem Ottenwaldt.

178. Zwischen den seynen schultern Vnd da er fleyschend was
Do er sich kült im prunnen Mit mund vnd auch mit nafs
Sie warn der Ritterschafte Geloffen in ein gsprech
Do wurd es Hagen befohlen Das er Seyfrid erstech.

179. Die drei brüder Krimhilde Wer weyter hören wöll
So wil ich im hin weysen Wo er das finden söl
Der lefs Seyfrides hochzeyt So wird er des bericht
Wie es die acht jar gienge Hie hat ein end das dicht *).

*) Diese wenigen Originalstrophen nach dem Nürnberger Druck durch Georg Wachter geben schon eine genügende Probe von der grossen Unbeholfenheit, welche dieses Gedicht an sich trägt.

III.
Der grosse Rosengarten.

Das Gedicht vom grossen Rosengarten zu Worms ist erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. entstanden und ist seinem sagenhaften Inhalt nach von geringem Werth; allein es scheint, wegen seiner ganzen Haltung, als auch einzelner Figuren wegen, nicht geringen Beifall im Mittelalter gefunden zu haben, da mehrfache, zum Theil ganz von einander abweichende Bearbeitungen sich davon vorfinden. Wilh. Grimm hat in der Einleitung zu seiner Ausgabe (Göttingen, 1836, 8.) dieselben mit der bekannten Gründlichkeit verglichen und es daher überflüssig gemacht, Weiteres darüber zu sagen. Ueber das Verhältniss des Gedichtes zum Fabelkreise der Heldensage finden sich S. LXVI ff. die nöthigen Bemerkungen. Der Dichter wollte die berühmtesten Helden der deut. Heldensage in einem Turnier einander gegenüber stellen, und vereinigte damit die Volkssage von einem Heereszuge der Hunnen gegen Worms, welcher in dem Gedichte von Biterolf und Dietleib besser motivirt ist. Darauf deutet auch hin, dass auf Dietleib's Theilnahme am Kampf so grosser Werth gelegt wird in dem Rosengartenliede. Manches hierher Bezügliche ist von Hrn. Zinnow in seiner Abhandlung über die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietleib (Neues Jahrbuch der Berlin. Gesellschaft für deut. Spr., Berl. 1843, Bd. V., S. 25 — 43) gesagt worden, was zu beachten ist trotz der absprechenden Recension in der Berl. liter. Zeitung 1843, Nro. 97, Sp. 1558.

Eine Uebersetzung oder Bearbeitung ist in neuerer Zeit nicht erschienen. Bekannt geworden ist mir zufällig durch einen Makulaturbogen eine — aber wahrscheinlich nicht vollendete — Erneuerung des Gedichts, wie es scheint nach dem Text des alten Heldenbuchs. Der Bogen ist bezeichnet mit den Seitenzahlen 27 — 42,

hat auf Seite 33 den Custoden C und enthält in Strophe 166 bis 277 die Erzählung von der Abholung Dietleib's bis zum Kampfe Asprian's. Es sind viele alte Formen beibehalten, so dass das Ganze weder alt noch neu ist. Es scheint dieselbe etwa aus dem Jahre 1827 herzurühren.

Bei der gegenwärtigen Bearbeitung ist der Text der Grimm'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und die Lücken sind nach Anleitung des Heldenbuchs von Caspar v. d. Roen und des durch von der Hagen gegebenen Textes mit einiger Freiheit ergänzt worden, um ein zusammenhängendes Ganze zu liefern. Es ist ein Versuch, der angenommen werden mag, bis von Anderen Besseres geliefert ist. — Einen kritisch bearbeiteten Text gibt es bis jetzt nicht. Nur einzelne Stücke sind von W. Grimm und W. Wackernagel (im Lesebuche) geliefert worden.

I. Kriemhildens Botschaft an Dietherich.

1.

1. Was man von reichen Königen doch singet und sagt,
Die hievor hohes Mutes dem Ruhme nachgejagt!
Sie stritten wahrlich tapfer um Preis und um Ehre,
Und kaiserlich sie führten die Schild' und ihre Speere.

2. Um schöner Frauen willen sie litten Ungemach;
Sie konnten Schilde zerhauen und lichter Helme Dach
Mit ihren scharfen Schwertern, die sie führten in der Hand,
Das musste von ihnen erfahren mancher kühne Wigand.

3. Es liegt eine Stadt am Rheine wonnig zu schauen an,
Worms ist die Stadt geheissen; noch kennt sie mancher Mann.
Darin sass ein Recke, der hatte stolzen Mut:
Er war geheissen Gibich, und war ein König edel und gut.

4. Der hatte von seiner Frau drei Söhne, hochgeboren,
Und auch ein schönes Mägdlein, um die den Leib verloren
So mancher kühne Degen, wie man uns von ihr sagt,
Kriemhild war sie geheissen, die kaiserliche Magd.

5. Es warb um sie in Liebe ein stolzer Wigand.
Der war geheissen Siegfried, ein Held aus Niederland.
Am Leibe war er hörnen, an Stärke nicht gering;
Zur Kurzweil er die Bären im Wald lebendig fing.

6. Kriemhild hegt' einen Garten mit grossem Fleiss am Rhein,
Das war der Rosengarten, Nichts mochte schöner sein;

Denn Freude war im Garten und Wonne wohl genug;
Hei, wie viel rothe Rosen und lichte Blumen er trug!

7. Die Mauer war eine Borte, nur eine Spanne breit,
Gewirkt aus Gold und Seide, das glaubt auf meinen Eid!
Und manch' edle Gesteine, die man darin getragen,
Die leuchteten aus der Borte, das muss als wahr ich sagen.

8. Kein Held durft' in die Rosen ohn' grimm'ges Schwerterspiel.
Nun ward von Diethrich's Thaten gesagt gar Wunders viel;
Da sann sie, wie im Garten vor ihr der Held von Bern
Mit Siegfried dem Degen kämpfe; das sähe sie zu gern.

9. An einem Tage sprach in stolzem Uebermut
Kriemhild, die edle Jungfrau: „kein Garten ist so gut
Und auch so wohl behütet, denn meiner Rosen pflegen
Mit wohlgeprüftem Mute zwölf der allerkühnsten Degen.

10. Der erste das ist mein Vater, ein König mit Ruhm genannt;
Gernot und Günther, die sind sehr wohl bekannt.
Der vierte heisset Hagen, der manchen schlug zu Tod'.
Der fünfte heisset Volker, der machet grosse Noth.

11. Der sechste heisset Pusolt, der siebente Struthan,
Der achte heisset Ortwin, der neunt' ist Asprian.
Der zehnte heisset Walther von dem Wasgenstein,
Er ist der kühnsten Fürsten einer an dem Rhein.

12. Der eilfte heisset Stuffing, der kann auch fechten wohl:
Er gibt in harten Stürmen den Helden schweren Zoll.
Der zwölfte heisset Siegfried, ein Held aus Niederland.
Er streitet nach grossen Ehren mit seiner freien Hand.

13. Die zwölfe fechten tapfer, sie wehren jedem Degen,
Der sich ohn' meinen Willen wagt in den Garten verwegen;
Sie beständen kräftiglichen Herrn Diethrich wohl von Bern,
Und seine wackersten Mannen; das säh' ich gar zu gern!

14. Soviel man von den Helden hört singen auch und sagen,
Von ihrem Mut in Stürmen, sie würden doch geschlagen." —
Da sprachen ihre Mägde: „Der Kampf würd' euch wohl leid,
Die Rosen in dem Garten wie würden die alle zerstreut!

15. Wollt ihr die kühnen Recken zur Kurzweil morden seh'n,
So wird uns und den Blumen gar übel davon gescheh'n;
Der Anger wird geröthet und vom Blute nass."
Da sprach die Königin: „Was wäre wohl besser als Das?

16. Hätt' ich nur einen Boten recht nach dem Willen mein,
Der in das Land gen Bern mein Diener wollte sein,

Dem wollt' ich dafür lohnen mit meiner milden Hand,
Dass er den Wülfingen machte diese Märe bekannt.»

17. Da sprach ein junger Fürst, ein Herzog von Brabant:
«Ihr habt an euerm Hofe, Königin hochgenannt,
Eine schöne Jungfrau, der ich nun, das ist wahr,
Mit Speer und mit dem Schilde gedienet hab' acht Jahr;

18. Sie ist geheissen Bersabe, die edle Herzogin,
Gäbt ihr das schöne Mägdlein zur Frau mir als Gewinn,
Euer Bote wollt' ich werden gen Bern in das Land;
Ich würde von euch gern hin zu den Wülfingen gesandt.»

19. Sie nahm ihn bei den Händen und führt' ihn zuhand
In eine Kemenate, wo sie die Jungfrau fand.
Sie sprach: «Viel edle Bersabe, du schön' und wohlgemuth',
Verlobe dich diesem Ritter, das dünket mich sehr gut.

20. Er will uns Bote werden gen Bern in das Land,
Nach den Wülfingen da hab' ich ihn gesandt.
Die Wackersten aus dem Lande die kommen über den Rhein,
Es hebt sich ein grosses Hauen; was möcht' uns lieber sein?»

21. «Ich bin nicht euer eigen,» sprach die Herzogin,
«Wollt ihr die Helden morden, der Schuld ich ledig bin.
Ihm wird ohn' mich gelohnet, soll es ihm glücklich gehn.
Er soll mit meinem Willen die Botschaft nicht bestehn'.»

22. Er sprach: «Von meiner Hand nehmt dies goldne Ringelein,
Dass wenn zu Bern auch müsste mein Haupt verloren sein,
Ihr dennoch sollet wissen, dass ich nach Rittersitten,
Jungfrau, um euretwillen gen Bern sei geritten.»

23. Sie sprach: «Wohin ihr kommt, es müss' euch Gott bewahren.»
Man sah mit grossen Ehren den Fürsten von ihr fahren.
Da nahm aus seinem Lande der Herzog lobesan
Fünfhundert kühne Ritter, die waren wohlgethan.

24. Da schifften sie mit Eile bei Worms über'n Rhein,
Die erste Nacht drauf trafen in Heidelberg sie ein,
Und an dem vierten Tage mit Ehren sie kamen so
In die gute Stadt zu Augsburg, da wurden sie wohl froh.

25. Drauf kamen sie nach Gratach, und sahen Bern da an;
Da sprach der edle Herzog, der Ritter lobesan:
«Nun bindet auf die Helme, ich wähn', es sei uns Noth,
Ich fürchte, dass Frau Kriemhild uns gesendet hab' in den Tod.»

26. Alsbald ein kühner Ritter sprach zu dem Fürsten gut:
«Wenn sich zu solcher Zagheit gewendet euer Mut,

So liesset ihr uns besser an uns'res Rheines Strand;
Ihr habt mit euern Worten gar zaghaft euch bekannt.»

27. Da sprach der junge Herzog: «Das werdet ihr gewahr,
Ob ich zaghaftig fechte hier in dieser Schar;
Denn wenn ich soll zu Bern verlieren meinen Leib,
So mach' ich tausend Wittwen, die noch sind Ritters Weib.»

2.

28. Zehnhundert Ritter hatte der Berner lobesan,
Die ihm zu allen Zeiten waren unterthan,
Die hatte zu Hofe geladen der Berner unverzagt,
Mit ihren schönen Frauen, wie man uns von ihm sagt.

29. Die Recken hatten gegessen, die Tafeln waren leer,
Die Diener reichten den Herren das Wasser nun umher;
Drauf hob sich von den Tafeln eine wonnigliche Schar.
Da sprach der Vogt von Bern: «Nehmet alle wahr,

30. Und sitzet alle still' und gebt mir euern Rath,
Es kommen fremde Gäste hier in meine Stadt.
Wie mag's steh'n, dass sie reiten gewappnet durch mein Land?
Sie sind ohn' mein Geleite, das ist mir wohl bekannt.

31. Wie soll'n wir sie empfangen? sie sind unverzagt,
Und keiner mag sie kennen, das wird von mir beklagt."
Da sagte alsogleich ein jeder Diethrichs-Mann:
«Mit harten Schwerterschlägen sollen wir sie empfah'n."

32. Zur selben Zeit erschienen die Gäste vor dem Saal,
Ritterlich von den Rossen schwangen sich fröhlich all';
Wolfhart war gegangen an ein Fenster steh'n,
Er sprach: Lieber Herr, ich habe die Gäste nun geseh'n;

33. Wär' ich in meine Ringe gewappnet gleich hinein,
Ich wollt' um diese Reise nicht im Himmelreiche sein."
Da ging an ein Fenster eine Herzogin zuhand,
Sie war als Geisel gegeben nach Lampartenland.

34. Ihre Zucht und ihre Ehre, die wahrt' sie unverloren.
Dieselbe Fürstin war von dem Rheine her geboren.
Sie sprach: «Mir sind die Gäste zum Theil sehr wohl bekannt,
Der ist Sabin geheissen, ein Herzog von Brabant."

35. Schnell ging sie über'n Hof hin, wo sie die Gäste fand.
Sie sprach: Seiet Gott willkommen, edler Herzog von Brabant,
Und all' eure Dienstmannen, wie sie sind genannt,
Herr Diethrich von Bern hat noch nicht recht erkannt,

36. Was, unverzagte Recken, ihr so gewappnet seid
Und so mit Grimm gekommen; das mag euch werden leid.
Es ärgert ihn gar heftig, und seine Mannen zugleich,
Mit zehnhundert Recken will er bestehen euch."

37. Er sprach: „Wenn, edle Jungfrau, mit euch wir dürften geh'n
Und mit euerm Geleite vor Herrn Diethrich steh'n.
Ich und die Mannen alle, die mit mir kamen her,
Das würd', auf meine Treue, gelohnet euch werden sehr."

38. „Ich bin hier selbst im Elend," sprach drauf die edle Magd,
„Möcht' ich euch irgend dienen, das wär' euch unversagt."
Mit feiner Sitte dankt' ihr der Herzog von Brabant:
„Ihr seid Geleit uns genügend." Sie nahm ihn bei der Hand

39. Und führte züchtiglich ihn auf Herrn Diethrich's Saal.
Da grüsst' er schön die Herrschaft besonders überall.
„Gott grüsse zu tausend Malen den Wirt so hochgeboren,
Den dies edle Gesinde hat zum Herrn auserkoren."

40. Mit Höflichkeit antwortet der Berner lobesan:
Wie es auf edle Weise wohl stehet Fürsten an:
„Dank Gott zu tausend Malen, ihr Recken wohlgeboren,
Dieweil mich dies Gesinde hat zum Herrn auserkoren.

41. Seiet mit Willkommen empfangen und lasst mich wissen dann,
Ob ich in meinem Leben was wider euch gethan,
Dass ihr so wohl verwaffnet vor meine Tafeln kommt;
Hättet ihr rechte Sinne, ihr wüsstet, dass es nicht frommt."

42. Da antwortet in Züchten der Herzog von Brabant:
„Uns waren hier zu Bern die Wirte unbekannt,
Wem unsre stählern Ringe befohlen sollten sein;
Uns hat vor euch geleitet dies schöne Mägdelein."

43. Sie sprach: „Lasst mein sie freu'n sich, Herr, um Frauen Ehre,
Das bitt' ich, edler Fürst (das Wort niemand verkehre),
Und das ihr wollet ehren die himmlische Magd."
Da sprach der Vogt von Bern: „Das sei euch unversagt."

3.

44. Da sprach der Herzog zu den Fürsten hochgenannt:
„Nun heisset lesen diese Briefe, die euch sind gesandt.
Sie sendet euch vom Rheine eine hehre Königin,
Ihr Vater heisset Gibich, und ich ihr Bote hier bin."

45. „Was drin geschrieben stehe, das les' ein gelehrter Mann!"
Aufsprang alsbald vom Sitze des Königs Kappellan,

Er nahm den Brief und sagte: „Ei, hier steht Wunders viel!
Wer Ritter ist geworden, oder Ritter werden will,

46. Der soll die Märe hören, er trete nah heran.
Was in dem Brief geschrieben steht?" sprach der Kapellan:
„Eine Königin vom Rheine hat Boten hergesandt,
Es steht in diesem Briefe, ihr Recken hochgenannt,

47. Sie hegt einen Rosenanger, an Wonn' ist er nicht krank,
Breit eine halbe Meil' und eine Meil' ist er lang;
Darum geht eine Mauer, das ist eine Borte gar fein;
Trotz sei allen Fürsten, dass ihr' einer komme hinein.

48. Drin steht auch eine Linde, die ist also weit,
Dass sie fünfhundert Frauen sehr guten Schatten beut:
Die Lind im Rosengarten gibt einen hellen Schein,
Darauf mit Kunst gefertigt sind dreitausend Vögelein,

49. Geschmiedet aus rothem Gold, ihrer Art ganz gleich und hohl;
Und unten an der Lind' ist ein Balg schwarz wie eine Kohl'.
Wenn man den Balg nun ziehet, durch die Röhren geht der Wind
Oben in die Linde, da die Vöglein sind;

50. So hebet dort ein Schall sich, so recht freudenreich,
Von manchen süssen Stimmen; was ist der Wonne gleich?
Denn sie singen gegeneinander, einer klein, der andere gross,
Noch ward Niemand so traurig, dass ihn die Kurzweil verdross.

51. Ein Sitz ist unter der Linde, der zeigt gar köstlich sich,
Von edlem Elfenbeine, das glaubet sicherlich,
Unterlegt mit Marmorsteine, als wie ein Glas so klar,
Darauf liegt Sammet und Seide, wie es nie besser war.

52. Dahin nun kommen Frauen, und deren sind gar viel,
Die pflegen grosser Freude und mancherhande Spiel.
Dahin sollt ihr reiten, wollt ihr die Kurzweil seh'n,
Doch wisset, Herr von Bern, da muss Streitens viel gescheh'n.

53. Ihr sollt euch bereiten und reiten an den Rhein,
Da seht ihr mit zärtlichen Augen manch' schönes Mägdlein.
Der Mund ist roth wie Rosen, ihre Hälse sind schneeweiss;
In dem Rosengarten da findet ihr allen Fleiss.

54. Sie hat sich am Rheine zwölf Recken auserkoren,
Wer in den Garten will, der muss sein verloren.
Sie sollen in den Rosen fechten mit gewalt'ger Hand:
Man gibt ihrer jedem eine Jungfrau, dazu ein weites Land.

55. Die zwölf als Pfleger hat sie gesetzt den Rosen hin;
Trotz bietet euch die Königin, dass ihr kommet dahin.

Ihr sollt dagegen bringen zwölf Recken tadelfrei,
Dass es ein Kampf mit Ehren für ihre Helden sei.

56. Auch entbietet ihre Grüsse die schöne Kriemhild
Von Bern Herrn Diethrichen, ob ihr euern Schild
Und euern lichten Sturmhut wollt führen an den Rhein;
Trotz, ob ihr's euch erkühnet, entbietet das Mägdelein.

57. Der Schar, so ob der andern Sieg in den Rosen gewann,
Der gibt zum Kranz man Blumen, jeglichem, Mann für Mann.
Wer seinen Gegner obsiegt, der soll der beste sein,
Den küsset eine Jungfrau, setzt auf ihm ein Kränzelein." —

58. „Nun küsse sie der Teufel," also sprach Wolfhart,
„Mag ich des ledig werden, ich komme nicht zu der Fahrt:
In solchem Abenteuer will ich mich nicht gefährden,
Würd' ich um sie zerhauen, das müsste mein Kummer werden.

59. Hat ihr erdacht der Teufel den wunderlichen Fund?
Ich finde wohl hier zu Bern einen rosenrothen Mund:
Will hier mit Jungfrauen tanzen, mit ihnen fröhlich sein;
Fechtet ihr in den Rosen vor der Königin allein."

60. Da sprach mit guter Sitte der alte Hildebrand:
„Wir soll'n nach Rosen reiten in König Gibich's Land;
Sie ist eine reiche Königin und mag's vollenden gern."
„Nun sagt uns von den Zwölfen," sprach Herr Diethrich von Bern

61. Es sprach darauf der Schreiber: „Wenn ihr wollt schweigen still,
Und euer Ohr mir leihen, ich sie euch nennen will;
Die da des Gartens hüten die kühnsten Mannen sind,
So wie man sie nur irgend dort bei dem Rheine find't.

62. Der erste heisset Gibich, der ist euch wohl bekannt.
Da nieden bei dem Rheine, da dienet ihm das Land.
Der andere ist Günther, sein Sohn, wohl unverzagt.
Der dritte das ist Gernot, von dem man Wunder sagt.

63. Der vierte das ist Hagen, von Tronec ist er genannt.
Der fünfte das ist Volker von Alzey, wohl bekannt.
Der sechste das ist Pusolt, ein Ries' unmassen gross.
Der siebente ist Struthan, ihn Streitens nie verdross.

64. Der achte das ist Ortwin, von seiner Kühnheit man sagt.
Der neunte das ist Asprian, des Leib ist unverzagt.
Der zehnte das ist Walther von dem Wasgenstein,
Er ist der kühnsten Recken einer an dem Rhein.

65. Der eilfte das ist Stuffing, er kann streiten wohl,
Er gibt in harten Stürmen den Helden schweren Zoll.

Der Zwölfte das ist Siegfried, ein Held aus Niederland;
Er streitet nach grossen Ehren mit seiner freien Hand."

66. „Nun muss zum Kampf es kommen," also sprach Hildebrand,
„Ich freue mich der Botschaft, die uns ist gesandt.
Nun kommt es gerade eben, wie ich es lange bat,
Ich wähne Vetter Wolfhart du werdest Fechtens satt."

67. „Nun lass die Rede bleiben, Vetter Hildebrand,
Ich will um Rosen willen nicht reiten in das Land.
Sollt' ich gen Worms hinreiten um einen Rosenkranz,
Eh' will daheim ich lieber das Haupt mir behalten ganz."

68. „Leset, lieber Meister," sprach Diethrich der Degen,
„Wes sollen die zwölf Recken in den Rosen pflegen?
Welcher ist ein Herr des Tages, der soll der Wackerste sein;
Dem küsset eine Jungfrau und setzet ihm auf ein Kränzelein."

69. „Nun küsse sie der Teufel," also sprach Wolfhart,
„Komme dahin wer wolle, ich will nicht auf die Fahrt."
Da sprach der Held Wittich: „Dasselbe Recht sei mein,
Ich entbehr' auch wohl ihres Küssens, kann ich dabei übrig sein."

70. „Verred' es nur zu sehr nicht," so sprach Herr Hildebrand,
Es hat die schöne Kriemhild besonders nach Dir gesandt.
Ich selber will hinreiten gen Worms an den Rhein,
Und bringen meiner Hausfrau ein Rosenkränzelein."

71. „Wer weiss," sprach aber Wolfhart, „was dort geschieht mit euch,
Die dort die Rosen hüten, die lassen sie nicht sogleich.
Ich lass' ihr gern die Rosen, daheim hab' ich genug:
Hin ging der ganze Sommer, ohn' dass ich eine nur trug."

72. „*Nomine Domini*," sprach da Herr Diethrich,
„Wie sind diese Frauen doch so recht wunderlich,
Dass ihrer selten eine will nehmen einen Mann,
Mit dem ich nicht gestritten, oder erst Streit muss heben an;

73. Schlägt er mich dann zu Tode, oder doch sehr wund,
So küsset er sie minniglich auf ihren rothen Mund;
Dazu hat er verdienet einen Rosenkranz." —
„So bleibt, Herr von Bern, so behaltet ihr euer Haupt ganz!

74. „Aber ich will reiten an den Rhein," sprach Hildebrand,
„Zu den schönen Frauen, dass sie mir werden bekannt.
Vielleicht mir von der Königin wird ein Rosenkränzlein,
Ein Halsen und ein Küssen, dess muss ich gewürdigt sein."

75. Da schämte sich Herr Diethrich, dass er die Rede gethan.
Er sprach: „Getreuer Hildebrand, nun sage Du mir an,

Wie wir mit Ehren mögen hinkommen an den Rhein."
Da sprach der alte Hildebrand: „Das soll geschehen sein.

76. Wir sollen Boten senden in der Hunnen Land.
Zu König Etzel dem reichen, dass ihm werde bekannt
Diese grosse Schönheit, die sie haben an dem Rhein,
Und dass wir wollen schauen die schönen Mägdelein."

77. „Vielmehr steht noch im Briefe," sprach der Kapellan,
„Trutz und Widertrutz, die Fahrt darf nicht bleiben ungethan;
Kommet ihr nicht zum Rheine, ihr Recken lobesan,
So dürft, wo Fürsten stehen, ihr nicht mehr treten heran."

4.

78. „Dieser Brief ist böse," sprach von Bern der kühne Mann,
„Das müssen die Boten entgelten, sie wagten ihr Leben dran."
Zehnhundert Ritter legten nun ihren Harnisch an;
Gar manche schöne Frau half waffnen ihren Mann.

79. Da wichen ihnen die Gäste nicht um ein kleines Haar,
Sie banden auf die Helme, das sag' ich euch für wahr,
Und griffen zu den Schwertern, sie waren muterfüllt,
Und jeglicher an den Arm nahm seinen breiten Schild.

80. Der edlen Herzogin zerging ihr Geleit da zuhand,
Sie ging mit trägem Mute da sie Wolfharten fand.
Sie sprach zu ihm: „Herr Wolfhart, lass dir geklaget sein,
Du tugendhafter Ritter, meine schwere Herzenspein.

81. Der Berner sinnt nichts Gutes, sehr wohl gewahr' ich das,
Er hat gegen die Gäste gewendet seinen Hass.
Nun hilf den edlen Gästen, des hast du Ehr' und Ruhm,
Zum Lohne will ich geben Dir mein Magdthum."

82. Da antwortete mit Züchten ihr der kühne Degen:
„Ich weiss führwahr mit Ehren nicht einer Frau zu pflegen,
Es ist mein Herz nicht weise, es ist Unzüchten voll:
Es ist meine grösste Freude wenn ich fechten soll.

83. Doch wer den edlen Gästen heute thut ein Leid,
Den schlage gewiss ich nieder, drauf habet meinen Eid."
Es neigte sich in Liebe die edle Herzogin davor;
Wolfharten aus dem Stalle zog man das Ross hervor.

84. Nun rief der kühne Wolfhart, dass durch den Helm es schallt' —
Es war sehr gross und kundbar seine Stärk' und Gewalt —
„Ich helfe heut' den Gästen, das wisset alle gar;
Herr Diethrich, lieber Herr, nun hör' eine Rede, die ist wahr:

85. Gedenk, du edler Fürst, mit Recht einmal daran,
So du als Boten sendest einen Biedermann,
Sag, darf er dann nicht werben wesshalb er ist gesandt?
Unter allen Recken wär' ihm das eine Schand'."

86. Da lobt' ihn drob mit Züchten der alte Hildebrand:
„Nun lohne Gott dir, Wolfhart, du stolzer Wigand,
Ich sah von dir sehr selten so viel Bescheidenheit:
Ich sag' auf meine Treue, alle Schand' ist dir leid."

87. Es sprach zu Herrn Diethrich der alte Meister drauf:
„Nun, Herr, nimm auch die Gäste nach deiner Ehre auf;
Du sollst sie deiner Wirtschaft geniessen lassen hier,
Und thu das Beste ihnen, fürwahr, so ziemt es dir."

88. Es sprach darauf der Berner: „Getreuer Hildebrand,
Nun rathe mir das Beste, du kühner Wigand,
Wie dass mit Ehren kommen wir mögen an den Rhein,
Und dass den Widertrutz wir ihnen treiben wieder ein."

89. „Wir müssen zu dem Rheine," sprach Herr Hildebrand,
„Da sollen wir Helme hauen," so sprach der Wigand,
„Dass das Blut hinfliesset mit eines Stromes Schwall."
„Dank habe, sprach da Wolfhart, so will ich auf die Wahl."

90. „Wohlauf, ihr werthen Gäste," sprach Wolfhart dann zuhand,
„Legt ab und lasst bewahren euer stählernes Gewand,
Und meines Herrn Brot esst und trinket seinen Wein;
Man gibt es gern und willig, so lang' ihr hier wollt sein."

91. Des freuten sich die Gäste mit fröhlicher Art,
Gar mancher lichte Halsberg vom Leibe gezogen ward;
Sie legten Sammet und Seide sodann mit Freuden an,
Man sah die edlen Gäste mit schönem Anstand nah'n.

92. Da ward den kühnen Recken eine grosse Lust verschafft,
Was man an Fürstenhöfen heisset eine Wirtschaft.
Da blieben sie zu Bern bis auf den zehnten Tag,
Derweilen mancher Ritter mit ihnen Kurzweil pflag.

93. Zehnhundert Mark Goldes gab der Berner ebenso:
Die hochgelobten Gäste macht' er alle froh:
Er kleidete gleich sie alle in gutes Seidengewand,
Beschlagen wohl mit Golde; das nahmen sie zuhand.

5.

94. Darnach ging der Herzog, wo er den Berner fand,
Mit ihm fünfhundert Mannen geziemend mit Anstand;

Er sprach: „Wohledler Fürst, möcht' es in Hulden sein,
Wir hätten Urlaub gern, wollten wieder an den Rhein."

95. Da sprach der Vogt von Bern, der Degen unverzagt:
„Mein Urlaub und meine Huld sind euch stets unversagt.
Ich geleit' euch aus meinen Landen mit fünfhundert Mann,
Wollt ihr hier länger bleiben, das ist mir zu Liebe gethan."

96. Dafür Sabin, der Herzog, ihm artig dankt und fein:
„Wohledler Vogt von Bern, wir wollten an den Rhein."
In Stahl gekleidet wurden vom Rheine nun die Herrn,
Es ritt mit ihnen selber der edle Fürst von Bern;

97. Mit fünfhundert Mannen, die besten die er fand,
Geleitet er mit Ehren sie durch Lampartenland.
Da sie von Bern kamen und Gratach sahen an,
Begann Sabin, der Herzog, zum Berner lobesan:

98. „Nun kehrt, Herr, wieder heimwärts von hier in euer Land,
Ihr habt uns weit gedienet mit euern Helden hochgenannt.
Was ihr nun wollt entbieten der kaiserlichen Magd,
Das wird ihr zuversichtlich von mir werden gesagt."

99. Da sprach der Berner: „Saget also der Königin,
Trutz Widertrutz! nach Rosen steht eben nicht mein Sinn,
Die sind auch hier zu Bern, und Frauen wohl genug,
So minniglich als eine am Rheine Kronen trug;

100. Doch komm' ich hin zum Garten mit sechszigtausend Mann,
Zwölf auserwählte Recken bring' ich auch auf den Plan,
Die woll'n mit Schwertesschlägen erwerben Kranz und Kuss;
Vom harten Streit der Garten manchem leid werden muss.

101. Nun fahret heim mit Frieden!" sprach Herr Dietherich.
Sie reichten sich die Hände und jeder wandte sich
Nach seiner Heimat wieder; Herr Diethrich auf sein Schloss,
Zum Rheine zog der Herzog Sabin mit seinem Tross.

102. Sie brachten Gold und Kleider gar fröhlich nun dahin.
Es brachte treue Botschaft Sabin der Königin:
„Nun schlaget, edle Jungfrau, gar viel der Kuchen auf,
Ihr seht alsbald die Gäste, sie ziehen heran zuhauf.

103. Gescheh'n wird da ein Stechen, ein Schlagen und ein Hau'n,
Davor hier an dem Rhein noch manchem sehr wird grau'n.
Es wird durch diese Rosen das Blut hinfliessen roth,
Vom Kampf im Rosengarten kommt mancher in grosse Noth."

104. Da sprach die hehre Kriemhild: „Hab' ob der Botschaft Dank,
Sie bringt dir stete Ehre, zu lohnen bin ich nicht krank.

Die Herzogin Bersabe, nach der das Herz dir stand,
Die geb' ich dir zum Weibe, dazu ein reiches Land."

105. Voll Freuden fuhr der Herzog von dannen mit der Magd.
Wie sie der Minne pflagen, das ist uns nicht gesagt.
Kriemhild bestellte die Recken, die Fechter sollten sein,
Die liessen sich nicht schrecken im Kampf mit Todespein.

II. Die Heerfahrt.

1.

106. Daheim sprach Herr Diethrich: „Nun, Meister Hildebrand,
Wohlauf, und mache selber zwölf Helden uns bekannt,
Und schare du auf's Beste die hochgelobten Degen,
Wie sie bei dem Rheine sollen des Kampfes pflegen."

107. „Wer besteht nun," sprach der Berner, „Siegfried aus Niederland?
Der streitet nach grossen Ehren mit seiner freien Hand;
Er trägt das Schwert Balmung, das wisset sicherlich."
„Mit dem kämpft ihr selber, lieber Herr Diethrich."

108. Und weiter sprach der Berner: „Wer besteht Pusold,
Den ungeheuern Riesen, der nie ward Christen hold?"
„Da find' ich schon den Kämpfer, zu ihm kommt auf die Fahrt,"
Sprach Meister Hildebrand, „der getreue Eckehart."

109. „Und wer besteht von Tronec uns den starken Hagen?
Er warb um grosse Ehre schon in jungen Tagen."
„Für den ich seinen Gegner auch wohl finden kann,
Ihn besteht Wolfhart von Garten, der ist ein kühner Mann."

110. „Wer besteht uns Pusold's Bruder, den grimmen Ortwin?
Man sah in harten Streiten niemals fliehen ihn."
„Für ihn," sprach Hildebrand, „find ich schon einen Gleichen:
Siegestab der junge wird ihm im Kampf nicht weichen."

111. „Wer besteht nun jenen Riesen, der heisset Struthan?
Dem sind die Riesen alle mit Furcht unterthan."
„Für ihn will ich dem Gleichen auch schon auserseh'n:
Heime, der kühne Ritter, soll den Riesen wohl besteh'n."

112. „Wer besteht noch einen Riesen, der heisset Asprian?
Der trägt zwei Schwerter bei sich, womit er fechten kann."
„Gegen den will ich schicken einen stolzen, jungen Mann:
Wittich, der kühn' und starke, tritt ihn im Kampf wohl an."

113. „Wer besteht uns Stuffingen, den König von Irland?
Der will unter den Recken der kühnste sein genannt."
Für den ich seines Gleichen auch wohl finden kann:
Ihn besteht Hertnit von Russen, der König lobesan."

114. „Wer besteht den Jüngling, den König Gernot?
Er hat viel der Recken verwundet auf den Tod.
In jungen Jahren manchen erschlug der Degen er."
„Ihn besteht von Bechlaren der Markgraf Rüdiger."

115. „Wer besteht Günther, den Bruder? ein Fürst ist's auserwählt;
Der kann in harten Stürmen recht fechten als ein Held."
„Wir lassen mit ihm streiten den Herzog Amelung,
Es verzagte nie in Stürmen der Degen kühn und jung."

116. „Wer besteht ihren Vater, den König hochgeboren?
„Das thu' ich," sprach Hildebrand, der Degen auserkohren,
„Ob mir der Bart auch grau ist, er findet seinen Mann,
Däuchte sich noch eins so kühn auch der König lobesan."

117. „Wer besteht nun Volkern, den auserwählten Degen?
Der ist in harten Stürmen gegen Hunderte verwegen."
„Für den ich seines Gleichen nun nirgends finden kann:
Ihn bestände denn mein Bruder, der starke Mönch Ilsan;

118. „Der ist uns leider fremd jetzt, sprach Herr Hildebrand,
Jedoch will ich ihn suchen, da ich ihn vor Zeiten fand."
Da sprach der Berner: „Aber, wie mag das werden wahr?
Er ist in seiner Kutte gewesen mehr denn zwanzig Jahr."

119. „Wisset ihr nicht, Herr, noch, was euch der Mönch einst schwur,
Als ihr ihm erlaubtet, dass er in's Kloster fuhr?
Er gelobt euch einen Feldzug und schwur euch einen Eid,
Wenn ihr sein nöthig hättet, so wollt' er euch sein bereit."

120. „Noch einer ist, um den ich mich muss in Sorgen seh'n,
Wer soll uns in den Rosen den zwölften Helden besteh'n?
Er ist geheissen Walther von dem Wasgenstein,
Er ist der kühnsten Recken einer an dem Rhein."

121. „Für den ich seinen Kämpfer, weiss Gott! nicht finden kann,
Es sei denn Dietleib von Steier, der ist ein starker Mann.
Wollt', lieber Herr, der junge Herzog zur Hilf' uns sein,
So möchten wir mit Freuden wohl reiten an den Rhein."

122. Da sprach der adelige von Bern, Herr Dietherich:
„Ich that ihm nicht viel Liebes, das reuet jetzo mich.
Wüsst' er die rechte Kunde von Kriemhild's Uebermut,
So ritte mit uns an den Rhein der Degen edel und gut."

123. „Hätt' ich nur einen Boten," sprach Herr Diethrich,
„Der mit mir wollte werben die Botschaft schnelliglich,
So wollt' ich mit ihm theilen gern Burgen und auch Land."
Da sprach der junge Siegestab: „Ich werb' es euch zuhand."

124. Der unverzagte Berner dankt drob in feiner Sitt'.
Siegestab der junge gen Steier eilends ritt.
Er suchte Dietleiben den gar tapfern Degen,
Gegen fünfhundert Ritter war er zum Streit unterwegen.

2.

125. Siegestab der junge ritt zu Steier ein,
Wie einem kühnen Degen soll geziemend sein.
Da empfing mit guter Sitt' ihn Biterolf zuhand,
Er fragt' ihn um die Botschaft; die macht er ihm bekannt.

126. Da sprach der alte Biterolf: „Ihr mögt Thoren sein,
Dass ihr um Rosen willen reitet an den Rhein,
Und dass ihr folgen wollt einer unsinnigen Magd,
Die durch ihre grosse Thorheit den Mord zusammenjagt."

127. Da sprach der junge Siegstab: „Es wird mir nimmer leid,
Ich bin desto holder der kaiserlicher Maid,
Dass gern sie siehet fechten die Recken unverzagt,
Denn seine Mannheit mancher Ritter dort zu versuchen wagt."

128. „So mögt ihr," sagte Biterolf, „der grosse Thor denn sein,
Doch Dietleib der Degen zieht nicht mit, wie ich mein',
Er ist jetzt nicht zu Steier, er zog zu einem Strauss
Gen Siebenbürgen mit seinen Dienstmannen aus."

129. Da sprach Siegestab: „So will ich zu ihm reiten,
Ich weiss, er hilft gewiss an dem Rheine streiten."
Da nahm er von ihm Urlaub, darauf ritt er von dannen,
Siegstab der junge Degen mit seinen fünfhundert Mannen.

130. Den starken Recken Dietleib traf er unterwegen.
Es sagt' ihm die Märe Siegstab der junge Degen,
Wie um den Widertrutz er an den Rhein sollt' streiten.
Dietleib der starke sprach: „So will ich denn mit euch reiten.

131. Wer ist der kühne Recke, der dort mich soll besteh'n
Auf dem grünen Anger?" „Das muss da gescheh'n,"
Sprach Siegestab, „durch Walther von dem Wasgenstein,
Er ist der kühnsten Fürsten einer an dem Rhein."

132. „So will ich mit dir ziehen gen Bern in die Stadt,"
Sprach Dietleib, „sie sollen des Kampfes werden satt."

Da zogen sie mitsammen, jeder mit fünfhundert Mann,
Und ritten durch das Gesteige bis sie vor Bern kamen an.

133. Da sagte man die Märe Herrn Diethrich von Bern,
Dass her die Helden zögen, das sah er gar zu gern.
Da wurden sie empfangen wie edlen Herrn man thut.
„Gott lohne dir's, Dietleib, du erfreuest sehr meinen Mut."

134. Er umpfing mit den Armen Dietleib den jungen Mann
Und küsst' ihn auf den Mund auch, das war ziemlich gethan.
Er sprach: „Dietleib, sag' immer auf wahre Treu' allein,
Ob dich etwan ärgert der Widertrutz von dem Rhein,

135. Den die Königin uns entboten in unser eigen Land?
Wenn wir den nicht rächten, es wär' uns Schimpf und Schand."
„Er mag uns wohl verdriessen," sprach Dietleib der Degen,
„Und eh' ich ihn ertrüge, wollt' ich im Streit sein erlegen.

136. Ja ich will in dem Garten auch auf die Bahn."
Darob dankt' ihm mit Sitte der Berner lobesan.
Da zogen sie mit einander gen Bern in die Stadt;
Der Leut' und Rosse zu pflegen mit Ehren man da bat.

137. Mit Essen und mit Trinken pflag man ihrer wohl;
Recht als ein edler Fürst es seinen Gästen soll.
So waren sie zu Bern bis an den sechsten Tag,
Derweilen mancher Ritter da Kurzweilen pflag.

3.

138. Noch hatten sie nicht alle die Zwölf, so auserkoren.
„Wie bringen wir aus dem Kloster den Mönch wohlgeboren?"
Da zog der Vogt von Bern mit zehntausend Mann
Gar schnell gen Münchenzellen auf einen grünen Plan.

139. Auf schlug man da den Herren gar manches schöne Zelt
Vor demselben Kloster, auf einem weiten Feld.
Mönch Ilsan ging am Morgen auf ein Mauerwehr,
Da sah er auf der Haide liegen ein grosses Heer.

140. Es lag auf des Klosters Grunde, das regt' ihm seinen Zorn.
„Was deutet diese Heerfahrt?" sprach der Mönch auserkor'n.
„Ach, reicher Gott im Himmel, wie soll uns das ergeh'n?
Gern möcht' ich gegen Gott in Frömmigkeit besteh'n;

141. Das wollen üble Herren und böse Leute nicht,
Ich geb' in den Mord mich wieder, was mir darum geschicht."
Da verkehrte sich die Farbe schnell an dem guten Mann,
Gelb und zuweilen roth war er da zu sehen an.

142. Da ändert' sich sein Gemüt, die Wildheit war ihm gekommen,
Da wurde dem guten Bruder sein heil'ger Sinn benommen.
Es sahen's seine Brüder an dem Mönche hochgebor'n,
Dass er war erzürnet; sie fürchteten all' seinen Zorn.

143. Niemand durft' ihn fragen, was ihm wär' gescheh'n,
Er sprach: „Ich hab' auf der Haide gar manchen Mann geseh'n,
Das wir uns dagegen wehren, das thut uns sicher Noth."
Er sprach: „Helft mir es rächen oder euch verdammet Gott.

144. Besetzet euer Kloster, ihr lieben Brüderlein,
Und waffnet mich gar eilig in meine Ringe hinein;
So will ich auf die Haide zu ihnen kampfbereit:
Dass sie daher sind kommen, das mag ihnen werden leid.

145. Ich will besteh'n alleine die zehntausend Mann,
Sie räumen mir den Anger, so ich's gefügen kann.
Es sei denn dass mir breche das Schwert in meiner Hand,
Viel manche tiefe Wunden die mach' ich ihnen bekannt."

146. In Stahl gekleidet wurde der kühne Mönch Ilsan,
Vermessentlich gar ritt er aus dem Kloster dann.
Einen grossen Speerschaft führt' er in seiner Hand,
Er eilt über das Gefilde, der kühne Wigand.

147. Des ward gewahr zum ersten der alte Hildebrand,
Dass der Mönch Ilsan mit seiner Kutte kam gerannt.
Da sprach der alte Hildebrand: „Wohl, lieber Herr mein,
Sehet ihr dort einen reiten? ihr sollt sicher sein,

148. Der hat in seinem Herzen und auch in seinem Wahn,
Er wolle dies grosse Heer allein schon rennen an.
Ich will gegen ihn reiten, es ist der Bruder mein,
Dass ich ihm könne sagen, wer diese Herren sei'n.

149. Denn käm' er in dies Heer so, das sag' ich euch fürwahr,
Eh' er uns dann recht erkännte, er schlüge sich mit der Schar.
Wohl kenn' ich seine Wildheit und seine starke Hand."
Den Helm da mit Fleisse sich auf das Haupt er band.

150. Man zog hervor das Ross ihm, gar schnell darauf er sass,
Hildebrand der alte seiner Weisheit doch nicht vergass.
Nach Ritterart entgegen ritt seinem Bruder er,
Der unverzagte Degen führt' auch einen Speer.

151. Da ward er mit Grimme von dem Mönch angerannt,
Doch wich aus dem Stosse der alte Hildebrand.
Seinen lichten Helm vom Haupte sofort der Weise brach
Und also der Alte schnell zu seinem Bruder sprach:

152. „*Benedicite* Bruder!" sprach Meister Hildebrand.
„Wo führt dich denn der Teufel?" sprach der Mönch zuhand,
Sag mir, du alter Thor, doch, was haben wir gethan,
Du solltest um meinetwillen den Zug stehen lassen an.

153. Warum wollt ihr verwüsten unser Eigen gar?
Und wäret ihr andere Leute, euere grosse Schar
Möchte mit keinen Ehren von mir kommen nicht,
Denn alles euer Streiten wär' gegen mich ein Wicht.

154. Soll sich erfreu'n das Kloster nicht meiner Mannheit?
Bind' auf den Helm nur hurtig, ich bin zum Kampf bereit."
Da antwortet mit Züchten der alte Hildebrand:
Noch ist der Grund des Zuges dir ja nicht worden bekannt.

155. Uns entbietet eine junge Königin von dem Rhein,
Ihr Vater heisset Gibich, der soll dort mächtig sein,
Sie ist eine gebor'ne Königin, wie man von ihr sagt,
Kriemhild ist sie geheissen, die kaiserliche Magd.

156. Sie hat einen Garten mit Rosen wohl bekleid't,
Der ist eine Meile lang und eine halbe breit.
Des Gartens hüten zwölfe, jeder ist ein kühner Mann,
Wie man sie bei dem Rheine nur irgend finden kann.

157. Zwölf soll'n dahin wir bringen, um jene zu besteh'n,
Ein Halsen und ein Küssen wird den Siegern dann gescheh'n,
Zu einem Kranze Rosen gibt die Königin jedem Mann,
Vor allen Helden soll'n sie die wackersten heissen dann.

158. Wir haben der Helden eilfe, die sind der Botschaft froh,
Wolltest du der zwölfte Kämpfer, mein Bruder, sein also?
Es wäre dir mein Herr drum in allen Treuen hold,
Auch gäb' er mit gutem Willen dir Beides, Silber und Gold.

159. Wär' es, dass es geläng' uns, wohl über tausend Jahr'
Man sagte von uns und sänge, das sag' ich dir fürwahr.
Allein willst du nicht streiten, viel lieber Bruder mein,
So reit' um meinetwillen doch mit uns an den Rhein."

160. Herr Diethrich von Bern zu den Beiden kam geritten.
„Hei, du alter Graukopf!" sprach der Mönch mit Unsitten,
„Ziehst du denn nun und ewig noch allen Kämpfen zu?
Du solltest billig zu Haus sitzen bei der Frau in Ruh."

161. „Das thät' ich ob ich möchte," so sprach Herr Hildebrand,
„Ich muss nach Worms zum Rheine, da hat nach mir gesandt
Eine schöne Jungfrau, ich will zu ihrer Hochzeit."
„Ich höre wohl," sprach der Mönch, „das ihr ein alter Narr seid."

162. „Dich bittet mein Herr von Bern," sprach Meister Hildebrand,
„Dass du gedenkest des Eides, den du thatst in seine Hand,
Du gelobtest ihm eine Reise und schwurst ihm einen Eid,
Dass wenn er dein bedürfe, so wolltest du sein bereit."

163. „Wohl denk' ich des Gelübdes, das ich ihm gethan.
Ich ziehe nicht zum Kampfe," sprach Mönch Ilsan.
„Ist es euch Noth zu Bern, so will dahin ich fahren.
Wollt an den Rhein gen Worms ihr, da soll mich Gott bewahren!"

164. „O nicht doch, lieber Bruder," sprach darauf Hildebrand,
„Ich mahn' an Brudertreue, die mach' uns hier bekannt,
Und hilf in dieser Noth uns, viel lieber Bruder mein,
Darum will ich dir immer bereit zu Diensten sein.

165. Er sprach: „Hätt' ich Urlaub, wär' ich dazu bereit,
Da du mich doch nicht lässest in deiner Narrenheit,
Dass du noch jetzt willst reiten gen Worms an den Rhein
Nach einem Rosenkranze, du solltest längst ab davon sein."

166. „Ei, folge deinem Bruder," sprach Herr Dietherich,
„Liess'st du ihn ohn' dich reiten, das stünd' dir lästerlich."
„Herr, ich will ihm folgen," sprach der Mönch Ilsan,
„Doch bleib' ich lieber heim, wenn ich durch euch es kann.

167. Doch da ihr's wollet, helf' ich euch gern also;
Wenn ich Erlaubniss habe, bin ich der Botschaft froh"
So sprach der Mönch Ilsan: „Das soll gesagt euch sein,
Erlaubt mein Herr, der Abt, mir's, so reit' ich an den Rhein."

168. Da zog er ab die Kutte, liess fall'n sie in den Sand,
So recht wonniglich der Mönch nun in den Waffen stand.
„Was tragt ihr unter den Hosen?" sprach Herr Hildebrand.
„Da hab' ich, lieber Bruder, mein altes Streitgewand."

169. Da sah von Bern Herr Diethrich des starken Mönches Schwert;
Er sprach: „Ihr seid eines üblen Predigtstabs hiermit gewehrt."
Da sprach der Mönch Ilsan: „Ihr lieben Herren mein,
Wollet ihr hier essen? ich schenk' euch klaren Wein."

4.

170. Zum Abte ritt Herr Diethrich und Dietleib, der Degen,
Sie konnten wohl mit Ehren feines Anstands pflegen,
Wittich und Heime in ritterlichen Sitten,
Mit ihnen kam auch Eckhart getreulich geritten.

171. Entgegen ging der Abt da mit seiner Brüderschaft,
Er empfing die Gäste und ihre Gefolgschaft;

Da bat ihn um den Mönch Herr Diethrich von Bern,
Es halfen ihm alle die Recken darum bitten sehr gern.

172. Da sprach der Abt: „Nicht ist es, Herr, unser Recht,
Das wir sollen fechten, wir sind Gottes Knecht'
Und soll'n zu seinem Dienst bereit sein Tag und Nacht
Dem Gott der uns erschaffen; der Mönch sei euch versagt."

173. Da sprach der Mönch Ilsan: „Herr Abt, nehmt meinen Eid,
Wenn diesen werthen Recken in den Rosen geschieht ein Leid,
Das ich abwenden könnte, liesst ihr mich zieh'n von dann,
Die Brüder müssen's entgelten, wenn ich es so fügen kann."

174. Der Abt erschrak der Rede: „O lieber Bruder mein,"
Sprach er, „wollt ihr mir bringen ein Rosenkränzlein,
So büssen wir eure Sünde, da ihr gern reiten wollt."
Darob ward von den Herren dem Abt ein Lachen gezollt.

175. Da sprach der Mönch Ilsan: „Drauf geb' ich meinen Eid,
Dass sicherlich für euch muss ein Kränzlein sein bereit,
Mich wollte denn im Garten mit Streit Niemand besteh'n.
Nun heisset eure Mönche alle her zu mir geh'n."

176. Da hiess man all' die Brüder hervorgehen dann:
Sie kamen mit grossen Sorgen vor den kühnen Mann.
Da sprach der Mönch Ilsan: „Ich muss an den Rhein,
So schliesset, lieben Brüder, in euer Gebet mich ein,

177. Und bittet Gott im Himmel, dass er mir gebe Heil,
So bring' ich euch vom Rheine der Rosen ein grosses Theil.
Euer sind zwei und fünfzig, wie ich oft geseh'n,
Also manchen Recken will ich dort im Garten besteh'n.

178. Sendet mich Gott her wieder, ihr lieben Brüderlein,
So bring' ich euer jedem ein Rosenkränzlein."
Da sprach sogleich zusammen die ganze Brüderschaft,
Sie wünschten ihm alles Heil gern zu seiner grossen Kraft.

179. Da gürtete sein Schwert um der Mönch mit hohem Mut,
Er zog über den Panzer eine Kutte, die war gut.
Darauf hiess er sich bringen einen Speer und einen Schild,
Damit in frühern Zeiten hätt' er oft im Kampfe gespielt.

180. Ross und Sattel von ihm ward überschritten;
Urlaub die Herren nahmen und von dannen ritten.
Die Mönche vor der Pforte sah alle stehen man;
Sie fluchten alle zusammen dem starken Mönch Ilsan.

181. Sie baten Christ im Himmel, das will ich euch sagen,
Dass nie er käme wieder, dass er würde todtgeschlagen.

«Er that genug des Leides uns in der Brüderschaft,
Drum werd' er dort erstochen und nimmer sieghaft.

182. Er kennet seine Stärke und hat uns oft betrogen,
Er hat uns mit den Bärten viel herum gezogen;
So wir nicht eiligst thaten, was er uns gebot,
So litten von seinen Händen wir beides, Angst und Noth.»

5.

183. An dem dritten Morgen, als aufging der Tag,
Da kamen sie gen Bern, wo das Gefolge lag,
Nur Wolfhart war dabei nicht, der lag an andrer Statt
Und wartete auf Botschaft, die er ihm zu sagen bat.

184 Er ging zu dem Gefolge, zu einem Recken er sprach:
«Wohlauf ihr Herren alle, vernehmet mein Ungemach,
Es hat mein Herr von Bern einen Mönch daher gebracht,
Mich nimmt es immer Wunder, was er habe dabei gedacht.»

185. Die nicht die Schuh gleich fanden, die liefen barfuss,
Sie wollten den von Bern empfangen mit ihrem Gruss.
Zu Herrn Diethrich zu eilen war ihnen allen jach,
Nur Wolfharten alleine nicht, er schlich langsam hinten nach.

186. Da sprachen zu dem Berner die Herren hurtiglich:
«Sei't willkommen edler Fürst, von Bern Herr Dietherich!
Was wollet mit dem Mönche ihr in diesem Land?»
«Er soll eure Beichte hören,» sprach Herr Hildebrand.

187. «Was thut ihr, alter Sünder, hier?» sprach Wolfhart,
«Hebt euch wieder in die Zelle bald auf eure Fahrt;
Ich will mit dem Mönche nicht ziehen aus diesem Land.»
«Nun, woll' ihn nicht verschmäh'n,» sprach Meister Hildebrand.

188. «Wer ist der junge Recke?» sprach Mönch Ilsan,
«Will er nicht auf mich hören, wird ihm ein Schlag gethan.
Wüsst' ich nur, wer er wäre?» sprach der Mönch bedacht,
«Dass er in seinem Uebermut sich also gross macht,

189. Ich muss ihn erzürnen.» Da sprach Hildebrand:
«Nein, er ist Amerold's Sohn und dir noch unbekannt.»
«Nun, es ist doch nicht Wolfhart?» sprach der Mönch Ilsan,
«Und doch mag er's wohl sein, seh' ich so recht ihn an.

190. Er ist stark und kräftig, sein Bruder ist Siegstab;
Ohne Schwertschläge kommen sie beide nimmer in's Grab.
Glück müsse dir folgen!» sprach der Mönch Ilsan,
«Vetter, kein Zürnen sei weiter gegen dich gethan.» —

191. Gen Garten zu Amerold ward ein Bote gesandt,
Den empfig wohl mit Ehren sein Bruder Hildebrand.
Er führt' ihn zu Frau Uten und sprach: „Lass sie dir befohlen sein."
„So befehl ich dir," sprach Amerold, „die lieben Kinder mein."

192. „So befehl' ich dir hinwieder," sprach Meister Hildebrand,
„Des Berners Erbe, Beides, seine Leut' und sein Land,
Und Diethern seinem Bruder, den lieben Herrn mein,
Und auch die Hartungen lass dir befohlen sein."

6.

193. Die Rede nahm ein Ende; da sprach Herr Hildebrand:
„Bereitet euch nun hurtig, ihr Recken hochgenannt,
Dass an den edlen Helden wir den Preis gewinnen."
„Wohlauf," sprach Herr Diethrich, „wir sollen nun von hinnen."

194. Der Berner mit den Seinen ritt gen Hunnenland,
Mit ihm Wittich und Heime und auch Herr Hildebrand;
Wolfhart und Siegestab und der Mönch Ilsan.
Die waren dem von Bern mit Dienst gern unterthan.

195. Sie kamen zu den Hunnen nach gar wenig Tagen;
Wie sie empfangen wurden, das will ich euch nun sagen.
Es nahm der König Etzel den Berner bei der Hand,
Anderhalb dagegen seinen Meister Hildebrand.

196. Mit ihnen von Bechlaren ging der milde Markmann,
Er führte sie vor Frau Herche, die Königin lobesan.
So wie die Königin heran sie kommen sah,
Höret wie höflich sie zu ihnen sprach allda:

197. „Willkommen seiet Herr, von Bern Herr Dietherich!"
Er neigt' in grossen Züchten der reichen Königin sich,
Es dankt' ihr des Grusses der tugendhafte Mann;
Auch neigte sich ihr in Züchten ein jeder Unterthan.

198. „Auch ihr seiet mir willkommen, Meister Hildebrand,
Was ist eures Werbens hier in unserm Land?"
Da neigt' ihr sich mit Züchten der Degen lobesan.
Es redete sehr mit Hulden die edle Frau Rüdegern an

199. „Es sei willkommen von Bechlaren der milde Markmann;
Willkommen aus dem Kloster der starke Mönch Ilsan."
Da dankten ihr mit Züchten die Recken lobesan,
Dann sprach mit guter Sitte die Königin wohlgethan:

200. „Sei auch willkommen, Heime, du auserwählter Degen,
Und dein Geselle Wittich, der Ritter stolz und verwegen."

Da dankten ihr mit Züchten die edlen Helden, dann
Sprach mit holdem Anstand die Herrin lobesan:

201. „Sei willkommen von Steier, Dietleib, du Degen gut,
Und sei willkommen von Russen, Hertnit, König hochgemut."
Da dankten ihr die Herren mit grosser Artigkeit,
Drauf sprach die reiche Königin mit Holdseligkeit:

202. „Sei willkommen Herzog Amelung, du Recke lobesan,
Willkommen sei auch Eckehart, der vielgetreue Mann."
Da neigten sich ihr mit Züchten die Ritter auserkoren.
Frau Herche aber sprach weiter, die Königin hochgeboren:

203. „Sei willkommen Wolfhart, dein Bruder auch dabei,
Ihr seid mir liebe Gäste, das glaubt auf meine Treu.
Was ist eueres Werbens hier in unserm Land?
Das, hochgenannte Recken, macht mir nun schnell bekannt."

204. Da sagten sie die Märe der edlen Königin;
Ueber die Botschaft wurde sie froh in ihrem Sinn.
Man sagt' ihr vom Rosengarten, wie der beschaffen wär',
Wie darin manche Jungfrau, schön nach allem Begehr.

205. Man sagt' ihr von den Zwölfen, wie die zu Feld gekommen,
Dass man in ihren Zeiten reich're Waffenröcke nicht wahrgenommen;
Auf jeglichem Rock geschmiedet zwölf goldne Vögelein.
Sie wollten in allen Landen auch die wackersten sein.

206. Auch von der Herrlichkeit am Rhein sagt' man ihr das,
Und von dem Goldgeflügel, dass auf der Linde sass.
„So bringt auch uns der Rosen, Herr Dietherich," sprach sie,
„Mein Dank und meine Milde fehlt euch dann, so lang' ich lebe, nie."

207. Es sprach dann zu den Recken Frau Herche hingewandt:
„Viel zarte Frauen haben wir auch in Hunnenland,
Wohlauf, ihr stolzen Ritter, verdienet reichen Sold,
Dass ich und meine Mägde euch seien mit Treuen hold.

208. Da nun die Waffenröcke derer an dem Rhein
So schön sind übergoldet mit goldnen Vöglein,
So will ich auf die euern, auf jeglichen besonder,
In Eile lassen wirken zwölf goldne Meerwunder.

209. Das sei euer Kleinod von mir zu dieser Fahrt."
Von den Goldschmieden ward keine Kunst gespart,
Dass die Waffenröcke fernhin gaben einen Schein;
Jedes Meerwunder trug im Mund' einen Karfunkelstein.

210. Und die zwölf Helme, die sie dort sollten tragen,
Die wurden mit edlen Steinen alle wohl durchschlagen;

Und in die zwölf Speere, die sie führten in der Hand,
Wurd' in jeglichen gesenket ein leuchtender Jachant.

211. Ein Gezelt hiess sie da wirken ganz von Golde roth,
Denn so die Königin es aus Freigebigkeit gebot.
Es glänzte gegen die Sonne und gab gar fernen Schein,
Denn herrlich leuchtete darin mancher helle Edelstein.

212. Viel war daran des Goldes, edlen Gesteines viel,
Und künstlich drin gewirket auch mancherlei Spiel.
Also war bereitet das Zelt gar löblich,
Es ziemte zu führen für den reichen König sich.

213. Da ward das Gefilde weithin überstreut
Von manchen stolzen Hunnen, der König sich drob freut,
Dass ihm dienten dreissig Land' und waren ihm unterthan;
Sie brachten ihm zu Ehren gar manchen kühnen Mann.

214. Nun hiess die Königin alsbald vor sich geh'n
Die Helden, welche sollten dorthin zum Kampfe geh'n:
Sie prägte insbesonders allen die Mahnung ein:
«Lasst euch nicht überpralen zu Worms an dem Rhein.

215. Um meinetwillen fechtet daselbst mit tapferm Sinn,
Das will ich um euch verdienen,» sprach die Königin,
«Hauet tiefe Wunden hindurch bis auf den Grund,
Dass euch es immer danke mancher rothe Mund.»

216. Da sprach der Berner: «Das soll geschehen sein;
Verkehren muss sich des Panzers und des Helmes Schein,
Mit Blut wohl beronnen, sie müssen werden nass,
Durchschlagen mit tiefen Wunden; ja, als wahr wisset das!

217. Es wird von meinen Händen ein solcher Streit erhaben,
Dass man ihrer Etliche muss in den Rosen laben.
Wohl manchen bring' in Noth ich, da in den Blumenschein,
Dass man es muss inne werden zu Worms an dem Rhein.

218. Das geschieht dem König Gibich für seinen Uebermut;
Seinen Helm muss Blut benetzen und ist er noch so gut;
So dass er uns muss geben Beides, Burgen und Land,
Und zu Lehn empfangen von unsrer freien Hand.»

219. Die Rede nahm ein Ende von Herrn Diethrich,
Darauf zugleich die Herren beurlaubten alle sich.
Urlaub nahm der von Bern bei der Königin hehr,
Urlaub nahm tugendlich Markgraf Rüdiger

220 Bei den schönen Frauen, die sassen in dem Saal,
Und bei der Königin; sie nahmen Urlaub überall.

Urlaub nahm in Züchten Hildebrand, der weise Mann.
Urlaub nahm sein Bruder, der starke Mönch Ilsan.

221. Urlaub nahm da Wolfhart, wie uns ist worden kund.
Urlaub nahm da Siegstab zu derselben Stund'.
Urlaub nahm von Steier Dietleib, der kühne Mann.
Urlaub nahm Hertnit von Russen, der König lobesan.

222. Urlaub nahm Amelung, der Herzog stolz und gut.
Urlaub nahm Eckehart, der Graf von hohem Mut.
Urlaub nahm Heime, ein auserwählter Degen.
Urlaub nahm auch Wittich; sie konnten Streites pflegen.

223. Urlaub nahm Etzel und mit ihm jeder Mann.
Urlaub nahm das Gefolge; sie schieden fröhlich dann.
Vorwärts zog nun die Rotte mit manchem Banner schön,
Und mit geschmückten Rossen, gar prächtig anzuseh'n,

224. Und mit manchem Helme, der wohl verzieret war;
Weiss waren ihre Harnisch' und wie ein Spiegel klar,
Des Heeres Hauptfahn' führte der alte Hildebrand,
Der zeigte dem mächt'gen Heere den Weg durch das weite Land.

7.

225. Da ritten nach dem Rhein zu wohl sechszigtausend Mann.
Sie sahen manchen Bauer auf's Feld geh'n nebenan,
Doch gute Sitte hielten die Herren streng nach Pflicht;
Wenn arme Leute kamen, denen nahmen sie das Ihre nicht.

226. Die Fürsten und die Herren die hatten rechten Mut,
Wo sie hinzogen, da zehrten sie ihr eigen Gut.
Nun wies die Herrn zum Land aus Meister Hildebrand,
Die rechte Strasse zum Rheine die war ihm bekannt.

227. So eilten nun die Herren bis zum zwanzigsten Tag
Von den Hunnen bis zum Rheine, wie uns das Buch sagen mag.
Es geschah auf einem Abend nach der Vesperzeit,
Dass an den Rhein sie kamen auf ein Feld, das war weit;

228. Da sassen ab die Herren auf das grüne Feld,
Da schlug man auf gar bald manch wonniglich Gezelt.
Darauf sprach König Etzel: „Wohl, liebe Herren mein,
Nun rathet allzusammen, wie wir kommen über den Rhein?"

229. Der alte Hildebrand sagt' höflich da alsbald:
„Wohl, edler mächt'ger König, nimmer mit Gewalt.
Doch will ich's wissen lassen," sprach Herr Hildebrand,
„Norprecht heisst der Fährmann" (so macht's das Buch bekannt)

230. „Er war mein Heergeselle hiervor gar manchen Tag,
Auf Reisen, in Kriegsnöthen er mein mit Treue pflag.
Er ist ein kühner Degen, das mach' ich euch bekannt,
Wen er überführet, der gibt ihm als Zoll rechten Fuss und Hand."

231. Da sprach der Vogt von Bern: «Das wär' ein schwerer Sold!
Wir geben ihm sehr gern Silber und auch Gold,"
(So sprach der kühne Fürst, der edle Degen gut)
„Dass er uns überführe mit fröhlichem Mut."

232. Da sprach der alte Hildebrand: „So will ich Bote sein,
Viel lieber Herr, dass er uns führ' über den Rhein."
„So will ich mit dir reiten, du Degen lobesan!"
Rief hurtiglich der starke kühne Mönch Ilsan.

233. Drauf zogen sie von dannen die stolzen hehren Degen,
Der edle Rüdiger zog mit auf ihren Wegen.
Da begann laut zu rufen der edle Degen gut:
„Nun führ' uns über, Fährmann, mit fröhlichem Mut!"

234. Und höflich rief dazu auch der starke Mönch Ilsan:
„Du sollst uns überführen, du tugendhafter Mann,
Es hat nach uns gesendet Kriemhild, die Königin,
Du stolzer kühner Degen, führ' über'n Rhein uns hin!"

235. „Wer hat nach euch gesendet, ihr alter Beghard?
Macht euch zu eurer Zelle wieder auf die Fahrt.
Ihr solltet Metten singen mit euern Brüdern gut,
Daheim in euerm Kloster mit heiligem Sinn und Mut."

236. „Was seid ihr nur zu strafen hier meinen Leib bereit?
Daheim hab' ich gehalten gar pünktlich meine Zeit."
„Ist euer Messgewand denn euer lichter Halsberg,
So vollbringet ihr mit Grimm die hehren Gottes Werk'.

237. Ist das eure Inful, der lichte Helm so gut,
So dienet ihr alter Bruder mit zornigem Mut
Daheim in euerm Kloster im Gebete gut."
So sprach der kühne Fährmann mit zornigem Mut:

238. „Wenn ihr beginnt die Messe, ihr auserwählter Mann,
Und man zum Opfer dringet, fern bleib' ich stehen dann.
Ihr könnet Buchstaben schreiben, hochgelobter Mann,
Die Seele von dem Leibe, stolzer Degen lobesan."

239. Drauf sprach der milde Markmann von Bechlaren:
„Ihr kühnen stolzen Helden, lasst euer Zürnen fahren.
Dafür will ich euch danken all' meine Lebenszeit;
Er ist Hildebrand's Bruder, der Mönch, bekannt im Streit."

240 So wie der kühne Fährmann die Rede wohl vernahm,
Wie schnell er da dem Alten entgegen gelaufen kam.
Er sprach: „Hildebrand, trauter Geselle, sollst mir willkommen sein."
Drob dankt' ihm der Weise und sprach: „Nun führ' uns über den Rhein."

241. Da sprach der stolze Fährmann: „Das soll schon sein gethan,
Hildebrand, mein Geselle, du vielgetreuer Mann.
Dir ist wohl, kühner Degen, noch meine Sitte bekannt,
Wen ich überführ' als Zoll gibt er den rechten Fuss und die Hand.

242. Erlassen will ich, trauter Gesell, euch des allein,
Und auch dem Vogt von Bern, ich führ' euch über den Rhein,
Und auch den König Etzel und jeden Etzelsmann,
Nun kehrt euch zu den Schiffen ihr stolzen Helden wohlgethan."

243. Als nun mit ganzer Macht die Schiffe waren beladen,
Und sie mit aller Kraft fuhren von den Gestaden,
Da sprach der kühne Wolfhart: „Ihr Helden, hört mein Wort,
Auf meine Treue, das Schiff hat nicht drei Finger Bord."

244. Da wollte zu Lande wieder Wolfhart der kühne Mann:
Der stolze kühne Ritter aus dem Schiff zu springen begann.
Wären ihm nicht zu Hilfe gekommen die trauten Gesellen sein,
Wolfhart und sein gutes Ross wären ertrunken im Rhein.

245. Da sprach in grossem Zorne der kühne Wolfhart:
„Wär' ich noch zu Bern, nie käm' ich auf diese Fahrt."
Sie fuhren schon zu Lande, die stolzen Ritter gut,
Mit dem alten Hildebrand; sie hatten hohen Mut.

246. Hildebrand der alte musst' Reisemeister sein;
Acht und vierzig Mark liess er an dem Rhein
Dem Fährmann da zum Lohne, Gold, Silber und Gewand.
„Er hat es schon verdienet," sprach Meister Hildebrand.

8.

247. Sie kehrten zu den Rossen schier und zuhand,
Sie waren unverdrossen, die kühnen Wiegand'.
Sie gehen zu dem Garten wohl eine Rast hin dann:
Das wisset sicher, sie sassen ab auf einem grünen Plan.

248. Zwischen Worms und dem Rosengarten auf ein ebnes Feld
Da schlug man auf den Herren manch' kaiserlich Gezelt,
Darunter lag zu Felde mancher Fürst von hohem Sinn:
Schön glänzten die Gezelte entgegen der Königin.

249. Wolfhart sprach zu den Herren: „Was kamen wir in dies Land?
Sollen um die Kron' wir fechten? Das ist mir unbekannt.

Oder um die schönen Frauen? Möcht' es mir werden kund,
So wollt' ich Helme zerspalten noch zu dieser Stund'."

250. Da sprach der Held Wittich: „Schickt einen Boten dann,
Der uns die rechte Botschaft wieder sagen kann,
Ob die zwölf Recken zum Streite sei'n bereit,
Und wir in den Rosen finden die schöne Maid."

251. „Wir senden," sprach der Berner, der unverzagte Herr,
„Der aller Ehren Kron' ist, dahin Rüdiger,
Denn Niemand ist zu dieser Botschaft also gut,
Wie der Markgraf, denn er ist frisch und hochgemut.

252. Die rechte Märe mag er alsdann uns verkünden,
In welcher Weise wir den Garten werden finden.
Er ist ein kühner Degen, dazu auch ist er mild,
Er reitet für die Frauen seit er trägt den Ehrenschild."

253. Da sprach der König Etzel: „Gott lohn' es Diethrich dir,
Für diese Botschaft haben wir keinen bessern hier
Als Rüdigern den milden, denn er ist unverzagt,
Im Schildesamt nach Ehren und Würdigkeit er jagt."

254. Es hiess der König Etzel vor sich gehen dann
Den von Bechlaren, den milden Markmann,
Und sprach zu ihm die Worte: „Getreuer Rüdiger,
Nun thu's um unsertwillen und säume dich nicht mehr.

255. Sitz' auf, du guter Degen, reit', Ritter, unverzagt
Hin in den Rosengarten zu der kaiserlichen Magd,
Und sag' uns rechte Märe herwieder von den Frauen,
Und ob die zwölf Recken den Kampf wollen hauen."

256. Da sprach der Markgraf: „Ich hörte sagen die Mär',
Es sollten Königsboten haben Kleider von Golde schwer;
Wo ein König sendet den Boten an seinen Ebengenoss,
Und er trägt nicht reiche Kleider, so ist die Schande gross.

257. Da hiess der König Etzel ein Gewand herbeitragen,
Das kostet' zehnhundert Mark, mit Gold wohl beschlagen,
Darinnen war vernähet gar mancher Edelstein,
Der gab ob seiner Tugend kristallhellen Schein.

258. Da sprach der Berner: „Legt das Gewand an, das ist reich,
So mögt ihr wohl reiten eines Königs Boten gleich.
Dass die Frauen bei dem Rheine auch mögen sagen,
Dass wir Gestein und Goldes haben genug zu tragen.

259. Da der edle Rüdiger ersah das Gewand,
Sprach er: „Das ziemt zu tragen eines Königs Boten durch die Land'.
An legte der Markgraf das schöne reiche Kleid,
Er und ein Jungherr ritten über die Haide breit.

9.

260. Da kam in die Rosen der kühne Wigand,
Es leuchtete von ferne sein goldenes Gewand,
Er ging zu den Frauen, wie ein edler Bote thut,
Sie sassen unter der Linde und hatten hohen Mut.

261. Ein Himmeldach von Seide schwebt' ob der Königin,
Es trat mit sitt'gem Grusse der Markgraf zu ihr hin.
Da empfingen ihn vom Rheine die edlen Frauen hehr,
Das danket ihnen mit Züchten der Markgraf Rüdiger.

262. Da sprach der Jungfrau'n eine: „Ihr seid uns unbekannt,
Nun saget, reicher Fürst, wie ist euer Name genannt?"
Der Markgraf sprach zu ihnen da gar sittiglich:
„Frau, ich dien' König Etzel und von Bern Herrn Dietherich.

263. Ich bin um Aventüre her zu euch gesandt,
Wie dass die schönste Frau sei unter euch genannt?"
Die Jungfrau sprach: „Kriemhild, das ist die schönste Magd,
Eines reichen Königs Tochter, von der man Wunder sagt."

264. Der Markgraf und die Jungfrau sie redeten noch mehr,
Da ging die Königin selber gegen ihn daher
Wohl mit hundert Frauen, die grüssten den kühnen Mann;
Des dankt' ihnen mit Züchten der Markgraf lobesan.

265. Ihr Haupt schmückt' eine Krone mit fünf Stollen schön und fein,
Die waren wohl gezieret mit edelem Gestein;
Und wenn die edle Königin neigend wandte sich,
Ein jeglicher Stein zeigte lichten Schein wonniglich.

266. Der Markgraf war nun hin vor die Frauen gekommen,
Er sprach: „Edle Königin, ihr habt noch nicht vernommen,
Warum wir sei'n geritten her an diesen Rhein,
Das lass ich euch jetzt wissen, ihr schönes Jungfräulein."

267. Da knieete der Markgraf nieder auf das Land,
Brief und Ingesiegel gab er in ihre Hand.
Da stand vor ihr ein Schreiber, sie bot ihm Beides dar,
Sie sprach: „Vor mir in den Rosen leset ihn offenbar."

268. Er sprach: „Euch entbietet König Etzel und Herr Dietherich von Bern,
Dass eure lichten Rosen sie von euch wollen gern.
Drum wollen sie zerreiten die Blumen und das Gras,
Mit Blut es übergiessen, dass es muss werden nass.

269. Gegen euern grossen Uebermut woll'n sie kämpfen an,
Oder euch bei dem Rheine werden unterthan;
Aber zwingen sie eure Recken, die ihr habt auserkoren,
So sind sie und euer Vater ihnen zu Dienst hier geboren."

270. Da sprach die Königin: „Dasselb' ich ihnen entbot,
Sie sollen wie die Kinder spielen in den Rosen roth,
Je zween miteinander; verlieren die Meinen dann,
So soll euch mein Vater dienen, wie er am besten kann."

271. Da sprach der Markgraf, der Degen hochgesinnt:
„Sollt' ich und dürft' ich hören da auf der breiten Lind'
Wonniglich singen die goldnen Vögelein?"
Da sprach die Königin: „Das soll geschehen sein."

272. Sie liess den Balg nun ziehen, durch die Röhren ging der Wind
Oben in die Linde, da die schönen Vögel sind.
Sie sangen gegen einander, einer klein, der andre gross;
Es ward Niemand so traurig, dass ihn die Kurzweil verdross.

273. Da sprach der edle Fürst, der Markgraf zu ihr gleich:
„Ihr habt auf dieser Erden ein reiches Himmelreich,
Möcht' ich darin verbleiben, wohl ich das sagen mag,
Mir wär' ein ganzes Jahr recht wie ein einziger Tag."

274. Ein Mägdlein auf der Cither drauf vor der Königin spielt,
Dass alle, die es hörten, wurden von Freud' erfüllt.
Hinter sich trat der Markgraf, ab zog er das Gewand
Und gab es der Spielmännin mit seiner freigebigen Hand.

275. Da sprach die Königin: „Ihr seid uns unbekannt,
Nun saget, edler Ritter, wie ihr seid genannt?"
Da sprach der Markgraf zu ihr gar sittiglich:
„Frau, ich dien' König Etzel und von Bern Herrn Dietherich,

276. Und Frau Herchen der schönen bin ich unterthan,
Und heisse von Bechlaren der milde Markmann."
Sie sprach: „Von deinen Tugenden ist mir viel gesagt;
Hier sitzen eilf Königstöchter, du Held gar unverzagt,

277. Willst du dir eine nehmen und damit auch zugleich,
Edler Degen, reiche Krone und ein Königreich?"

„Ich dank' euch, Frau, der Gnade, nicht darum kam ich her,
Dass ihrer ein' ich nähme," sprach Markgraf Rüdiger,

278. „Ich bin um rechte Märe her zu euch gesandt,
Wann wir sollen kommen mit gewaffneter Hand,
Oder wo wir sollen streiten, lasst es mir werden kund."
Da sprach die Königin: „Hier zu dieser Stund',

279. Vor mir in den Rosen muss der Streit gescheh'n,
Ich will mit meinen Augen es Alles selbst anseh'n,
Welche zwei ich scheide, der Leben bleibt unverloren,
Heisset schier die kommen, die ihr habt auserkoren."

280. Von dannen ritt der Markgraf da um Mittag
Wieder zu den Herren, wo das Gesinde lag.
Da kam der Markgraf zu dem Heer geritten,
Gar schön ward er empfangen nach ritterlichen Sitten.

281. Die Botschaft schnell zu sagen, man ihm nicht erliess.
Der edle Markgraf sprach: „Ich war im Paradies,
Darin sind schöne Frauen und manches art'ge Kind.
Für Trauren und für Sorgen machen sie uns blind.

282. Ihr Herren wahr ist Alles, was sie uns entboten hat,
Ein Mann könnt' in einer Woche davon nicht reden satt;
Die rechte Augenweide kann niemand ganz verkünden
Und die Schönheit, die im Garten an dem Rhein ist zu finden."

III. Die Kämpfe vor Worms.

1.

283. Kriemhild die Königin ging nun zuhand
Mit fröhlichem Mute, wo sie ihren Vater fand.
Sie sprach: „Vater, lieber Herr! hast du nicht vernommen,
Dass König Etzel und der Berner her zu Land sind gekommen?

284. Nun reit' ihnen entgegen, das steht dir wohl an,
Mit manchem werthen Recken, den man zeigen kann."
„Du hast mir recht gerathen," sprach er, „lieb Töchterlein,
Fünfhundert kühne Ritter schier bereit sollen sein

285. In gutem Seidengewande, wir müssen den Preis erjagen
Und sollen der stolzen Gäste Hochfahrt nicht ertragen."
Nun strebte König Gibich nach Ehren jederzeit,
Fünfhundert edlen Rittern waren bald Kleider bereit

286. Von Hermelin und Seide, viel Reichthum war daran.
Wohl empfingen sie König Etzel und jeden fremden Mann;
Auch umfing mit seinen Armen er von Bern Herrn Dietherich,
Das stand dem König Gibich gar sehr ritterlich.

287. Da sprach der Vogt von Bern: «Wir müssen Gespött' euch sein,
Dass wir um Rosen willen sind gekommen an den Rhein,
Und ich ob solcher Märe daher führe meinen Schild;
Doch das machet mit Hochfahrt eure Tochter Kriemhild.

288. Denn gegen edle Recken ist sie gar falsch gesinnt!
Was lasst ihr den Willen ihr, wie habt ihr gezogen das Kind?
Wollt ihr ihr also folgen, ihr verlieret manchen Mann,
Zuletzt es euch noch selber an das Leben gehen kann."

289. Er sprach: «Sie mag's vollbringen, sie hat der Recken viel,
Die alle gerne fechten: Streiten ist ihr Spiel,
Das lassen sie um Niemand, was ihnen immer droh',
Denn wenn sie fechten sollen, so sind darob sie froh."

290. Da sprach der Berner: «Ihr habt viel Helden gut,
Drum schmähet ihr alle Könige mit euerm Uebermut,
Ich bring' die Meinen, dass ich Recken hab', mögt ihr seh'n,
Ihr redet gleich als dürfte die Euern Niemand besteh'n."

291. Kriemhild die Königin ihre Hochfahrt nicht vergass,
Sie sprach zu ihren Jungfrau'n: «Auf, zieret euch nun bass,
Ich muss zu dem von Bern hin auf den grünen Plan,
Ihn und die kühnen Ritter dort mit Gruss zu empfah'n.

292. Da ward wohl gezieret manche schöne Magd
Und manche schöne Frau, wie man uns von ihnen sagt,
Mit Gold und mit Gestein, das gab so lichten Schein,
Dreihundert Frauen standen vor der Königin gar fein.

293. Die edle Königin ward auf das Beste geschmückt;
Eine reiche Krone auf ihrem Haupt man erblickt,
Von Gold und von Gestein schien leuchtend sie weithin.
Da sprach Wolfhart der kühne: «Ich sehe hergeh'n die Königin.

294. Ob ihrer grossen Hochfahrt werd' ich ihr nimmer hold:
Sie wähnt, dass nie wir sahen Edelstein oder Gold.
Komm' ich so nah' ihr, geb' ich ihr einen Backenschlag,
Dass sie bis an ihr Ende mein wohl gedenken mag."

295. Da sprach Hildebrand der weise: «Nein, lass du deinen Zorn,
Schlügst du die Königin, wäre dir deine Ehre verlor'n.
Räch' es an ihren Recken, was sie dir hat gethan,
So wird man drob dich loben als einen Biedermann."

296. Da sprach der Vogt von Bern: „Ihr hochgelobten Degen,
Ihr sollet guten Anstand vor den Frauen hegen,
Dann redet gut von euch die edle Königin,
Damit nicht alle wähnen, wir hätten bäurischen Sinn."

297. Das gelobten ihm die Recken; sie waren unverzagt.
Da kam die Königin und manche schöne Magd:
„Willkommen wackrer Fürst ihr, willkommen Herr von Bern,
Und die so stolz und stattlich, willkommen all' die Herrn.

298. Seit meiner Kindheit hört' ich singen viel und sagen,
Du habest in deinem Leben der Helden viel erschlagen;
Des freut sich mein Gemüt," sprach die Königin,
„Dass du unter den Fürsten trittst als der Wackerste hin."

299. „Ich bin nicht der Wackerste, edle Königin, allein,
So will ich unter den Recken auch nicht der schlechteste sein.
Wer mir das nicht glaubet, das ist mir sehr leid;
Eure Hochfahrt wird entgelten mancher stolze Ritter im Streit."

300. So sprach der von Bern, der kühne Wigand:
„Ich bin um Aventüre kommen in dies Land.
Ihr sehet gerne morden die Recken unverzagt,
Ich hab' mit euch kein Erbarmen, ihr kaiserliche Magd.

301. Ihr sagtet euern Widertrutz mir und den Meinen an,
Und wir hatten niemals euch ein Leid gethan.
Und eh' ich das ertrüge, das will ich euch sagen,
Ich und meine Recken wollten eh' werden todtgeschlagen."

302. Sie sprach: „Habt guten Mut, ihr unverzagten Degen,
Ich will auf diese Woche noch einen Frieden legen,
Dass ihr und jeder Dienstmann der Ruh' mögt pflegen geh'n,
Wer alsdann darf fechten, der wird im Streit wohl besteh'n."

303. Da lagen sie mit Freuden bis auf den neunten Tag,
Die Weile mancher Ritter da der Kurzweil pflag.
An dem zehnten Morgen der Friede ward aufgesagt,
Das musste da entgelten mancher Recke unverzagt.

2.

304. Wir lassen die Rede bleiben. Die Nacht den Sieg gewann,
Da waffnete sich hurtig Siegstab, der kühne Mann.
Sein Schwert das gürtet' um er, den Helm er aufband;
Siegstab der junge war im Streit wohl bekannt.

305. Der kühne schnelle Degen ritt hin nun in die Nacht
Abseit vom Heereslager auf die Schildwacht.

Reinold von Meylan der trabt' gegen ihn her,
Er führt' in seiner Hand einen armdicken Speer.

306. Er fragt' ihn um die Kunde, wer ihn hätt' ausgesandt.
„Das hat der Vogt von Bern und der König von Ungerland."
„‚So dien' ich König Gibich und bin ihm unterthan,
Da sollen wir versuchen, ob jeder steht seinen Mann.'"

307. Die beiden kühnen Helden sich hinter die Schilde bogen,
Auf der grünen Haide zwei scharfe Schwerter sie zogen.
Sie schlugen aufeinander mit ihrer starken Hand,
Dass des Feuers Flamme auf ihren Helmen brannt'.

308. Es spornten an die Rosse die zwei edlen Degen
Und liessen frei den Zügel bei grimmigen Schlägen,
Die Panzerringe rieselten hin in der Blumen Schein;
Wie möcht' ihr beider Zürnen grösser gewesen sein?

309. Reinold mit beiden Händen gab ihm einen Schlag,
Dass Siegstab der junge auf dem Sattelbogen lag.
Da ward erst erzürnet Siegstab, der kühne Mann,
Und recht ritterlich sprengt' er Reinolden an.

310. Zwei sehr tiefe Wunden er ihm da schlug
Mit seinem guten Schwert, das er in der Hand trug.
Reinold von Meylan über die breite Haid' entwich
In seine Herberge, das sagte man sicherlich.

311. Als Siegstab der Degen von der Schildwacht kam,
Mancher Held mit lauter Frage in Empfang ihn nahm:
„Sag' mit Wem Du gefochten? Die Kund' uns sehr vergnügt."
„‚Mit Reinold von Meylan, dem hab' ich obgesiegt.'"

3.

312. Nun ward des Heeres Meister der alte Hildebrand;
Er sorgte, dass die Hütten wurden schier verbrannt.
Da sah man auf dem Felde manchen starken Recken
Und manches schöne Ross, geziert mit reichen Decken.

313. Die Rosse man ansporute fern auf einem Plan
Wohl eines Rosses Lauf gegen den Garten hin dann.
Da kam Hagen von Tronec gegen sie angerannt,
Eine silberweisse Fahne führt' er in der Hand.

314. Auf seinem Haupte waren zwei goldne Wisantshorn.
Er sprengt' in den Garten und rief laut mit Zorn:
„Wie nun, Meister Hildebrand, du vielgetreuer Mann,
Sag' mir, kühner Degen, wer nimmt den Kampf mit mir an?"

315. Da rief Hildebrand laut: „Wo bist du, Wolfhart?"
Er hielt bei dem Berner und war zum Streit bewahrt.
Sein Helm besetzt mit Steinen gab einen lichten Schein;
Ein Wolf von Gold' im Schilde musste sein Zeichen sein.

316. Sein Ross ging fort in Sprüngen, es war weiss wie ein Harm.
Er führt' einen Speer in der Hand, dicker denn ein Arm.
Da kamen sie zusammen auf dem Anger bald in Noth,
Unter den kühnen Helden stiessen sich die Rosse zu Tod'.

317. Zu ihren Schwertern griffen die kühnen Männer dann,
Es schlugen auf einander die Recken lobesan,
Dass sich verkehren musste ihrer lichten Panzer Schein:
Wie möchten da die Herren zorniger gewesen sein?

318. Von ihrer beider Helmen ging ein feuerrother Wind:
Sie stritten mit einander recht als wären sie blind;
Die Ringe begannen zu rieseln nieder in das Gras,
Von ihrer Füsse Stampfen, wie wurde zertreten das!

319. Als sie müde wurden sassen sie nieder auf das Land,
Wie bald da ein jeder den Helm abband!
Ihnen war von den Schlägen also worden heiss,
Sie wischten von den Augen den Staub und auch den Schweiss.

320. Doch wie die kühnen Männer frischte der Wind an,
Sprangen sie auf geschwind und griffen sich wieder an;
Sie schlugen auf einander nach den alten Sitten,
Es ward von den Recken untadelig gestritten.

321. Wie auch Hagen von Tronec hatte gepralt,
Von Wolfhart von Garten ward ihm schwer gezahlt;
Wie kühn auch Hagen war, ihn gereute nun die Fahrt,
Ihm hieb durch die Ringe der kühne Wolfhart.

322. Sie begannen zu bereiten einander Angst und Noth,
Dass ihrer beider Schilde von Blut wurden roth.
Wolfhart in beide Hände sein gutes Schwert da nahm,
Er schlug Hagen von Tronec, dass er zur Erde kam.

323. Aufsprang die Königin, von der man Wunder sagt,
Sie schied von einander die Recken unverzagt,
Und wär' sie nicht gekommen, Wolfhart hätt' ihn erschlagen;
Doch musste man Hagen von Tronec aus dem Garten tragen.

324. Da sprach Hildebrand: „Nun, Wolfhart, kühner Mann,
Mich dünkt in meinem Sinne, du kamst auf Streites Bahn.
Du sollst dein Zürnen lassen gegen mich nun sein,
Ich wähn', ich habe dich Streites gewährt hier bei diesem Rhein."

325. Wolfhart dem kühnen macht' die Rede Zorn,
Er rief, dass seine Stimm' erschallte wie ein Horn:
„Ich will noch länger kämpfen um dieses Alten Schrei'n,
Mir werde denn ein Küssen von einem rothen Mündelein.

326. Verbindet mir die Wunden!" sprach der kühne Wolfhart:
„Um schöner Frauen willen will ich auf die Fahrt!"
Hildebrand der alte züchtiglich da sprach:
„Nun schweig, lieber Oheim, und habe dein Gemach."

327. Hildebrand der alte sprach: „Nun wohl, hin dann!"
Er führte von dem Ringe den viel kühnen Mann,
Er zog aus den Harnisch den kühnen Wigand;
Der rief: „Ich will noch mehr streiten mit gewaffneter Hand!"

328. Wolfhart rief laut über den weiten Plan:
„Wo bist du, Hagen von Tronec? ich will dich besteh'n, heran!"
Die Königin antwortet' ihm da tugendlich:
„Er will nicht mehr streiten, ihr habt den Preis sicherlich."

329. Da schied aus dem Garten Wolfhart der kühne Mann
Mit grossen Ehren, dass er ob Hagen den Sieg gewann.
Da sprach der von Bern: „Wolfhart ist ungezogen,
Er hat sich von Hagens Schlägen heut' gar sehr gebogen."

330. Wolfhart der kühne zorniglich da sprach:
„Schweiget, lieber Herr, und habt euer Gemach;
Mich dünkt in meinem Sinn', es sei kein Possenspiel,
Siegfried's Schläg' am Rhein werden euch dünken allzuviel."

4.

331. Da sprach der König Gibich: „Wo bist du, Pusold?
Dem ich zu allen Zeiten bin gewesen hold.
Er komm' nun in den Garten, ist er zum Kampf bereit,
Um Hagen von Tronec thut es mir wahrlich leid."

332. Da sprach der Riese Pusold: „Mein König und mein Herr!
Die Schmach zu rächen komm' ich, bei meinem Leben! her."
Da sprach Meister Hildebrand: „Siehst du das, Eckehart?
Nun hebe dich, theurer Ritter, hin zu ihm auf die Fahrt."

333. Da sprach der starke Recke, der getreue Eckehart:
„Fürwahr, es ward zu lange schon diese Reise gespart;
Ich säume mich nicht länger, denn es ist an der Zeit,
Ich will in den Garten und den Riesen bestehen im Streit."

334. Da sprang in den Garten Eckehart, der kühne Mann;
Wie lief mit grossem Grimm ihn der Riese an!

Mit scharfen Schwertesschlägen trieb er gar bitt'res Spiel,
Er schlug Eckeharten, dass er in die Rosen fiel.

335. Hildebrand der alte rief Eckeharten da an:
„O, wie bist du gefallen auf diesem weiten Plan!
Willst du von einem Riesen werden hier erschlagen?
Ritter und Frauen mögen dich nie genug beklagen."

336. Eckehart der starke da wieder aufsprang
Und sprach: „Fürwahr, noch leb' ich ohn' des Riesen Dank."
Da lief er den Riesen in seinem Zorne an,
Dass vor ihm musste fliehen der ungeschlachte Mann.

337. Er schlug ihm tiefe Wunden, lang und auch gross:
Dass ihm ein Bach von Blut aus seinem Leibe schoss.
Er straft' ihn hart mit Streichen und schlug ihm Wunden roth;
Wo er ihn mocht' erreichen, da bracht' er ihn in Noth.

338. Aufreckte seine Finger der Riese Pusold;
Da sprach der Vielgetreue: „Du würdest nie Christen hold,
Das musst du hier entgelten, das will ich dir wohl sagen."
Da ward dem Riesen Pusold sein Haupt abgeschlagen.

339. Aufsprang die Königin zu derselben Stund',
Sie hatte zu lang gewartet, drum ward ihm Sterben kund.
Aufsetzte sie da Eckehart ein Rosenkränzelein,
Sie wollt' ihn auch küssen; — „das mag nimmer sein,"

340. Sprach er, „dass mir's geschähe, dass wär' mir immer leid:
Ich lasse mich nicht küssen von einer ungetreuen Maid."
Da ging aus dem Garten der Degen lobesan,
Diethrich und die Seinen empfingen wohl den kühnen Mann.

5.

341. Da sprach der König Gibich: „Wo bist du, Ortwin?
Zu rächen deinen Bruder gehe schnell du hin."
Eh' er das Wort gesprochen, kam Ortwin schon herein,
Er sprach: „O weh, mein Bruder, dein Tod muss beklaget sein!

342. Der Anger sei verfluchet, der je die Rosen trug,
Drob müssen von mir verderben wack're Ritter genug.
Mir ist Leid geschehen, auch regt mir's grossen Zorn."
Das hörte Meister Hildebrand, der Degen hochgebor'n.

343. Er sprach zu seinem Oheim: „Hörst du das, Siegstab,
Wie der Riese grunzet? Nun hilf ihm in sein Grab.
Auf, kämpfe mit ihm wacker, ein Ritter lobesan,
Du wirst den Sieg gewinnen, Gott nimmt sich deiner an."

344. Da sprach der junge Siegstab: „Ich bin schon so verwegen,
Weil über den Rhein ich gekommen, will ich des Kampfes pflegen.
Wär' er noch so ungeschlachtet, wollt' ich ihn doch besteh'n."
Der edle Fürst von Bern dankt' ihm mit Worten schön.

345. Da sprang in die Rosen Siegstab der kühne Mann,
Wie fürchterlich lief ihn der Riese da an.
Ich sag' euch das in Wahrheit: aus Zorn es geschah,
Sie schlugen hart aufeinander, ihrer keiner sprach da.

346. Gar kräftiglich stritt der grimme Ries' Ortwin,
Ihm lag der Tod des Bruders schwer in seinem Sinn.
Da ward gar schrecklich auf den jungen Ritter geschlagen:
Aber der kühne Siegstab wollt' ihm da auch nichts vertragen.

347. Mit Schirmen fristet lang sich Siegstab, der kühne Mann,
Es musst' aber weichen der schreckliche Riese dann.
Es schlug der kühne Degen ihm Wunden bis auf's Leben,
Da musste sich der Riese des Sieges wohl begeben.

348. Er fällt' ihn zur Erden, das will ich euch sagen,
Da ward Ortwin der Riese von dem Recken todt geschlagen.
Da säumte sich nicht länger Kriemhild die Königin,
Auf das Haupt des kühnen Ritters setzt' sie ein Kränzlein hin.

349. Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem jungen Mann.
Der kehrte sich gar fröhlich zu den Wülfingen dann.
Da empfingen ihn die Mannen und Herr Dietherich.
Man zog ihm ab den Panzer, da kühlte der Ritter sich.

6.

350. Da sprach der König Gibich: „O weh mir diese Noth!
Wie liegen meine Recken in dem Garten todt!
Zwei kühne Degen, die sind mir erschlagen,
Du starker Riese Struthan, das will ich dir klagen."

351. Da sprach der Riese Struthan, grausig anzuseh'n:
„Wo weilet der so lange, der mich soll besteh'n?
Mich reu'n die beiden Helden, jeder meines Bruders Kind,
Die mir in dem Garten zu Tode geschlagen sind."

352. Da sprach der alte Hildebrand: „Heime, hörst du das?
Mit dem sollst du fechten, er hegt dir Grimm und Hass.
Ihn reu'n die beiden Helden, jeder seines Bruders Kind;
Seine Kraft und seine Stärke ist gegen dich ein Wind."

353. Da sprach der Held Heime: „Ich will ihn nicht besteh'n,
Er ist zu ungefüg' und zu schrecklich anzuseh'n:

Und schlüg' er mich zu Tode, es wär' der Welt ein Spott."
Da sprach Meister Hildebrand: „Davor behüte dich Gott!

354. Und würden die Leut' inne deiner Zaghaftigkeit,
Du hochbelobter Recke, das wär' um dich mir leid."
„„Ich red' es nicht darum, ich will denn auf den Plan;
Gott wolle mich behüten vor dem ungefügen Mann.""

355. Heime sprang in den Garten, der Degen lobesan,
Drob dankt' ihm der Berner und jeder Diethrichsmann.
Da sah durch die Rosen den Riesen kommen man,
Es rief aus grossem Zorne der Riese Struthan:

356 „Wes willst du dich getrösten, du wunderkleiner Mann?
Ich getrau' mich deiner Tausend wohl zu nehmen an."
Da sprach der Ritter Heime: „Das sind nur Wort', allein,
Mir wolle Gott nicht helfen, sonst muss es dein End' sein."

357. Da erzürnte der Ungeheure und gab ihm einen Schlag,
Dass der Held Heime gestrecket vor ihm lag.
Heime der kühne Degen bald wieder aufsprang,
Nagelring, ein sehr gutes Schwert, ihm in der Hand klang.

358. Mit sehr grossem Grimme lief er den Riesen an,
Er schlug tiefe Wunden dem ungefügen Mann.
Der Klee ward geröthet auf der grünen Haide,
Es stritten ohne Tadel die kühnen Männer allebeide.

359. Heime, der edle Ritter, mit Nagelringen schlug
Auf den Riesen Struthan, dass er schier hatte genug;
Zwischen seinen Brüsten hieb er ihm eine Wunde weit;
So focht er mit dem Grossen eine lange Zeit.

360. Er lief ihn an mit Grimme und gab ihm einen Schlag,
Dass der lange Riese vor ihm gestrecket lag.
Er stach ihn zu der Erden, das will ich euch sagen;
Da waren der Riesen drei zu Tode nun erschlagen.

361. Da kam die Königin und gab ihm ein Kränzlein.
Ein Halsen und ein Küssen musste sein eigen sein.
Da ging aus dem Garten der Ritter wohlgethan,
Froh empfing ihn der Berner und jeder Dienstmann.

7.

362. Da sprach der König Gibich: „O weh, ob dieser Noth!
Wie liegen meine Diener so jämmerlich todt!
Der Anger sei verfluchet, der die Rosen hat getragen,
Darum sind meine Recken zu Tode mir hier geschlagen.

363. Sie waren mit ganzer Treue zu Diensten mir bereit,
Asprian, starker Ries', ihren Tod lass dir sein leid!"
Er sprach: „Wohl Herr, ihr sollet an mir nicht verzagen,
Ich will die Riesen rächen, die uns sind erschlagen."

364. So sprach in grossem Zorne der Riese Asprian:
„Ich bringe sie in grosse Noth, so ich es fügen kann."
Er waffnete sich mit Grimme, in die Rosen er sich hob,
Mit zwei scharfen Schwertern er durch den Garten stob.

365. Er stellte sich recht schrecklich, wie ich euch sagen will,
Er trat in die Erde der lichten Blumen viel.
Da rief Meister Hildebrand: „Wittich, Geselle mein,
Um meinetwillen und so lieb dir der Berner mag sein,

366. Siehst du in den Garten den Riesen Asprian?
Mit dem sollst du fechten, nimm den Kampf mit ihm an."
Da sprach der Held Wittich: „Könnt ihr mir etwa sagen,
Hab' ich euch euern Bruder oder euern Vater erschlagen,

367. Dass ihr mich wollt verrathen gegen den Teufelssoldan?
Warum nehmt ihr nicht selber den Kampf mit ihm an?
Ich will mit ihm nicht streiten," sprach der kühne Mann,
„Ich nähme nicht tausend Mark, dass ich ihm ständ' auf dem Plan.

368. Wer sollt' mit dem Teufel fechten?" sprach der stolze Mann,
Wär' es irgend ein Andrer, ich griff ihn schon an.
Da sprach der Berner: „Höre, zu Liebe thu' es mir,
Und Alles was ich habe, das theil' ich mit dir.

369. Es wär' die grosse Reise fürwahr doch ein Wicht,
Beständest du den Deinen in dem Garten nicht."
Da sprach der Held Wittich: „Die Rede lasst ansteh'n,
Streite mit ihm wer da wolle, ich will ihn nicht besteh'n."

370. Hildebrand der alte seinen Herrn beiseite nahm;
„Was meinet ihr, Herr, dazu, was in den Sinn mir kam,
Wolltet ihr euern Scheming um seinen Falken geben,
So würd' er wohl wagen seinen Leib und auch sein Leben."

371. Da sprach der Berner: „Lieber gäb' ich ihm ein Land.
Will er es doch nicht anders, ich geb' es ihm zuhand."
Hildebrand der alte sprach: „Dass fest es von euch sei!"
„„Nun, werdet ihr ihm Bürge, ich geb' es auf meine Treu.""

372. Da sprach Hildebrand der alte: „Wittich, kühner Wigand,
Nun fechte mit diesem tapfer mit deiner starken Hand.
Des hast du immer Ehre, du hochgelobter Mann,
Wenn über den starken Riesen deine Hand den Sieg gewann."

373. Da sprach der Berner: „Willst du den Kampf anheben,
So will ich dafür Beides, dich belohnen und dir geben
Dazu mein Ross Scheming, das ist also gut;
So magst du, edler Ritter, fechten wohl mit hohem Mut."

374. „Noch will ich nicht streiten," sprach Wittich der Wigand,
„Es sei denn für das gute Ross mein Bürge Hildebrand.
Wird mir das Ross gegeben," sprach Wittich der Held,
„So will ich willig gegen den grossen Riesen in's Feld."

375. Da sprach der alte Hildebrand: „Ich will dein Bürge sein,
Dass dir es gibt zu eigen der liebe Herr mein."
„Doch," sprach der Degen, „will ich mich nicht zum Kampfe heben,
Mich waffne denn der Markgraf und wolle Huld mir geben,"

376. So sprach der Held Wittich, „dann fang' den Kampf ich an
Und fordere zum Streite den ungefügen Mann."
Für seinen Sohn Nudung, den erschlug seine Hand,
Verzeihung gab der Markgraf, und waffnet' ihn zuhand.

377. Den Schild gab an den Arm er und sprach: „Gott müss' dein pflegen."
Da hob sich in die Rosen Wittich, der edle Degen.
Da sprang in den Garten Wittich der Wigand;
Des dankt' ihm Herr Diethrich und auch Herr Hildeband.

378. Asprian der kühne war Mannheit voll,
Mit zwei scharfen Schwertern konnt' er fechten wohl,
Wenn er sollte streiten, das war ihm ein Wind:
Er lief an da mit Grimme Wielandes Kind.

379. Als sie zusammenkamen, da klang's von Schlag und Stoss,
Als schlügen mit den Hämmern zwanzig Schmied' auf Ambos.
Ganz unverzagt Held Wittich in diesem Kampfe stritt.
Er zuckte Mimingen, der harte Helme durchschnitt.

380. Hei, mit dem Schwert der Riese fasst' Wittichen an,
Dass er begann zu weichen hin zu den Frauen dann.
Da sprach zu ihm Hildebrand: „Du fliehest lästerlich,
Das gute Ross Scheming hat mein Herr noch sicherlich."

381. In beide Hände Wittich das Schwert Miming nahm,
Zornig gegen den Riesen er gelaufen kam.
Er sprang ihn an mit Grimme, der edle Wigand,
Da traf er den Riesen und schlug ihm ab eine Hand.

382. Er hieb ihm ab ein' Achsel (den Sieg wollt' er erjagen),
Wie stark ein Ross wär', es hätte genug dran zu tragen.
Da ward so nass der Anger von des Riesen Blut,
Asprian wollt' entrinnen, wie gross auch gewesen sein Mut.

383. Da sprach die Königin: „Wittich, willst du ihn mir geben?"
Er that als ob er's nicht hörte, bis er ihm genommen das Leben.
Dann sprach zu ihr Wittich: „Was wollt ihr, schöne Magd?
Wollt ihr den langen Riesen? Der ist euch unversagt"

384. Da wartete nicht länger Kriemhild die Königin,
Sie setzt' auf das Haupt ihm ein Rosenkränzlein hin:
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem kühnen Mann.
Da ging der Held Wittich zu den Wülfingen dann.

385. Das gute Ross Schening im Tausch er da bekam,
Herr Diethrich den Falken dafür zu sich nahm.
Wittich auf seinem Ross sass, er sprach: „Das ist kein Wicht,
Es verlässt seinen Herrn in keinen Nöthen nicht."

8.

386. Da sprach der König Gibich: „Unser Streiten ist ein Wicht,
Wir haben in dem Garten keinen Segen nicht.
König Stuffing von Irland, du werther Jüngling,
Nun waff'ne du dich eilig und komm' her in den Ring."

387. Da sprach König Stuffing: „Fürwahr, auf meine Treu!
Viel besser wär' es, dass ich der erste gewesen sei,
Das hätt' uns wohl genutzet, das will ich euch sagen,
So wären in dem Garten uns die Riesen nicht erschlagen."

388. König Stuffing von Irland sich in den Garten hob:
Wie gar vermessentlich er durch die Rosen stob.
Da sprach Hildebrand: „Hertnit, König lobesan,
Siehst du dort den Fürsten durch die Rosen kommen an?

389. Er ist geheissen Stuffing, ein König von Irland.
Mit dem sollst du fechten, König mit Ruhm genannt."
„Gern," sprach der von Russen, „dazu hab' ich Mut,
Dass ich um den von Bern wage Leib und Gut."

390. Da sprengt' in den Garten der König von Russenland,
Er rief an seinen Kämpfer: „Wie seid ihr genannt?"
Er sprach: „Ich heisse Stuffing, ein König von Irland."
Da forderten sich zum Kampfe die beiden Fürsten zuhand.

391. König Hertnit von Russen trabt' gegen ihn daher,
Er führt' in seiner Hand einen sehr grossen Speer.
Sie neigten gegen einander da schnell ihre Speer'
Es war, ihre Kraft zu zeigen, beider grosses Begehr.

392. Zwei Speere sie verstachen mit ritterlicher Hand,
Sie griffen zu den Schwertern, die Recken mit Ruhm genannt.

Sie sprangen zu der Erde nieder in das Gras,
Es war ein grosses Wunder, dass ihrer einer je genass.

393. Sie stritten beid' mit Grimme, doch siegte keiner nicht,
Da thaten auf ihr Leben sie nun beide Verzicht.
Hertnit schwang mit Grimme sein Schwert, das war sehr gut,
Er schlug Stuffing durch die Ringe, dass darnach floss das Blut.

394. Durch Helm und durch Halsberg gab er ihm einen Schlag,
Dass der Helm und das Haupt vor seinen Füssen lag.
Es gab die schöne Kriemhild dem Herrn, betrübt zwar ganz,
Ein Halsen und ein Küssen und einen Rosenkranz.

395. Der Held mit gutem Mute sich in den Sattel schwang,
Sein Ross mit grossen Sprüngen aus dem Garten sprang.
Er trabt' über das Gefilde, Stuffingen liess er da liegen,
Wohl empfing ihn der von Bern, Stuffingen verging das Siegen.

9.

396. Da sprach der König Gibich: „Was soll mir nun mein Leben,
Weil ich der Unsern keinem mag den Preis hier geben!
Noch weiss ich einen Recken, der ist ein starker Mann,
Dass er uns mag rächen, ich wohl sagen kann."

397. Da sprach der König Gibich: „Nun räche mich Walther,
Edler Herr vom Wasgensteine, setze dich zur Wehr."
„Gern," sprach da Walther. Einen Buckelschild zur Hand
Nahm er, bei zorn'gem Mut' ihm all' seine Güte verschwand.

398. Hildebrand hielt bei dem Ringe, da rief er zuhand:
„Wo bist du nun, Dietleib, ein Herr von Steierland?"
Er hielt bei König Etzel, sein Banner das war roth,
Das führte der von Steier, wie ihm seine Pflicht gebot.

399. „Ich will mit ihm streiten," sprach der junge Mann,
„Was er in seinem Leben auch Grosses habe gethan."
Drob dankt' ihm der von Bern und Herr Hildebrand.
Den Schild begann er zu fassen und den Helm er aufband.

400. Er sprang in den Garten, wie wir es vernommen:
Wohl gar hurtig Walther gegen ihn war gekommen.
Der von dem Wasgenstein sprach: „Biterolfs Sohn du bist?
Wie kommt es, dass der Streit mit mir bestimmt dir ist?

401. Da du noch nicht erwachsen bist zu einem Mann,
Wie willst mit einem Recken du Kampf heben an?
„Des bring' ich euch wohl inne," sprach der junge Mann,
„Schont ja nicht meines Lebens, ich thue was ich kann."

402. Er sprach: „Bei Thoren wenig die Schonung helfen kann."
Da sprangen sie zusammen, mordgrimmig jeder Mann.
Sie stritten mit einander, wie ich euch sagen will,
Mannheit und Stärke hatten sie beide viel.

403. Die Helm' und ihre Panzer verloren ihren Schein,
Hindurch rann beider Blut, drob lacht die Königin allein.
Ihre goldfarbnen Schilde hieben sie von der Hand,
Dass sie in kleinen Stücken von ihnen stoben auf das Land.

404. Von ihrem Schirmen liessen die kühnen Männer dann:
Die Helm' und auch die Schilde zerhieben sie auf dem Plan.
Da sprach Meister Hildebrand: „Seht ihr, Frau Königin,
Wie diese Recken streiten? Es geht auf ihr Ende hin.

405. Es kann von ihnen keiner des Andern Sieger sein;
Sie schlagen sich tiefe Wunden, sie stellten das Schirmen ein."
Da sprach die Königin: „Sage du mir nun, weiser Mann,
Wie soll ich sie denn scheiden, die Recken lobesan?"

406. „Wohledle Königin, räumet den Sieg beiden ein,
Und gebet einem jeglichen ein Rosenkränzlein."
Kriemhild die Königin nicht länger da anstand,
Zwei Kränzlein alsbald nahm sie in ihre Hand.

407. Sie sprach: „Dank hab' ein jeder, er ist ein Biedermann,
Ihr habt in den Rosen beide das Beste wohl gethan.
Nun lasst von euerm Streite, ihr sollt Gesellen sein,
So geb' ich euer jedem ein Rosenkränzlein."

408. Sie banden ab die Helme und neigten der Königin sich,
Aufsetzte sie jedem ein Kränzlein von Rosen wonniglich;
Ein Halsen und ein Küssen gab sie da jedem Mann.
Es wurden Eidgesellen die stolzen Recken alsdann.

409. Da sprach der von Bern: „Ihr habt beide wohl gestritten
In dem Rosengarten nach ritterlichen Sitten.
Der Anger ist bekleidet mit euer beider Blut;
Kriemhild die Königin hat darob hohen Mut."

10.

410. Da sprach der König Gibich: „Wo ist nun Volker,
Der von Alzey, der Degen stolz und hehr?
Mit dem will ich gern theilen Burgen und Land:
Lass mich des Freude haben, du kühner Wigand."

411. Da sprach der kühne Volker: „Ich nehm' es mich an,
Ich will mit einem fiedeln, wie ich auf's Beste kann."

Den Schild begann er zu fassen, er wollt' in Kampfes Noth;
In dem Schilde stand eine Fiedel, die war von Golde roth.

412. „Wo ist mein Bruder Ilsan," sprach Herr Hildebrand,
„Mit seiner grauen Kutte? Der kühne Wigand;
Wie säumet er so lange? er komme hier heran,
Und decke mit Blut die Rosen, wie er oft gethan."

413. Da sprach der Mönch Ilsan: „Lieber Bruder mein,
Was ihr mir gebietet, das soll geschehen sein.
Ich fechte williglich schon," sprach Herr Ilsan,
„Des Streites in dem Garten ich kaum noch warten kann."

414. Er zog eine Kutte über sein stählern Gewand,
Den Schild nahm an den Arm er, den Helm er aufband.
„Wer will nun mit mir fechten? hier komm' ich in den Ring."
Gar vermessentlich er da in den Garten ging.

415. Der Mönch mit rechter Lust stapft' durch die Rosenau,
Darüber begann zu lachen gar manche schöne Frau.
Die Königin sprach: „Zu Chore möchtet ihr lieber geh'n
Und hülfet Messe singen, das stünd' euch noch mehr schön."

416. Da sprach der Mönch Ilsan: „O kaiserliche Magd,
Mir ist von euerm Garten vorher so viel gesagt.
Um eurer Rosen willen sind die Recken todtgeschlagen:
Mir müssen der Rosen werden, so viele ich mag tragen."

417. Da begann sich recht zu wälzen der Mönch Ilsan,
Er zerstörte viel der Rosen, eh' der Kampf begann.
Das sah die Königin, es that ihr gar zu leid.
Sie sprach: „Lass dir, Herr Vater, geklagt sein dieses Leid."

418. Da sprach der König Gibich: „Lieber Freund, weiss Gott!
Lass dir geklagt sein, Volker, diesen grossen Spott,
Den uns hat erzeiget der starke Mönch Ilsan,
Ich mache reich an Gut dich, rächst du mich auf dem Plan."

419. Nun trat in den Garten der unverzagte Held,
Eine schöne Geige hatt' er in des Schildes Feld.
Da sprach zornig Volker, der Fiedler von dem Rhein:
„Wär' ich nur gutes Mutes, ich müsste spotten dein.

420. Wozu hat uns der Berner seinen Narren gesandt?
Billig hätt' er's gelassen, hätt' er mich recht gekannt."
Da sprach der Mönch Ilsan, er hatte Heldensinn:
„Du sollst es inne werden, ob ich ein Narr bin."

421. Da hub er auf die Faust und gab ihm einen Schlag,
Dass er mit seiner Fiedel vor ihm in den Rosen lag.

Da säumte sich nicht länger der kühne Spielmann,
Mit ungefügen Schlägen lief er den Mönch an.

422. Da schaute nach den Frau'n sehr der Mönch, mit Ruhm genannt,
Darob erzürnte sehr sich Meister Hildebrand:
„Nun rege dich, Herr Graubart!" Der Weise rief zuhand,
„Wir sind der Ehre willen gekommen in dieses Land."

423. Nun ward erst erzürnet der Mönch Ilsan;
Mit ungefügen Schlägen lief er den Spielmann an.
Volker der Fiedler des Mönchs auch nicht vergass,
Manchen Schlag auf den Helm er ihm mit dem Bogen mass.

424. Der Anger ward benetzet, er ward von Blute roth:
Sie brachten beid' einander in sehr grosse Noth.
Es schlug oft durch die Helme von ihnen jeder Mann,
Sie blickten beid' einander sich gar feindlich an.

425. Den Mönch erreichte Volker und gab ihm einen Streich,
Dass aus der Hand ihm fiel sein guter Predigerstab gleich.
„Den Geigenstrich entgiltst du, den du mir hast gethan.
Ich zerhaue dir die Saiten!" sprach der Mönch Ilsan.

426. Da sprach der kühne Volker: „Ich will noch Fiedler sein,
Ich kann wohl streichen mit dem Fiedelbogen mein.
Was ich damit erreiche, muss von einander geh'n."
Da liefen sie gegeneinander, grimmig anzuseh'n.

427. Ilsan, der kühne Degen, sehr grosser Stärke pflag,
Er gab dem Fiedeler gar manchen harten Schlag,
Dass ihm der Schweiss, das Blut auch, hin durch die Ringe rann.
Da musste vor ihm entweichen Volker, der Spielmann.

428. Dem kühnen Fiedler ward von ihm ein Schlag gethan,
Dass ihm das Blut sehr heftig über die Augen rann.
Es ging durch Helm und Nacken ganz nahe bis an's Leben.
Da ward dem Mönch Ilsan der Preis alsbald gegeben.

429. Aufstand die Königin, das ist uns wohl gesagt,
Und schied dem Mönch Ilsan von dem Spielmann unverzagt.
„Das Kloster müss' verbrennen," sprach der Fiedeler,
„Das dich, du alter Sünder, gesendet zu uns her."

430. Die Königin sprach: „Herr Mönch, dem Abt will ich es klagen,
Und an ihn Briefe senden und es ihm heissen sagen,
Dass er als Busse gebe der Fasten euch recht viel."
Da sprach der Mönch Ilsan: „Das thu' ich, wenn ich will.

431. Was ihr nun möget klagen, das thut euch wahrlich noth:
Eure Riesen und eure Recken liegen zur Hälfte todt.

Ihre Beicht' hab' ich gehöret, die Buss' ist ihnen zu schwer,
Die sie von uns empfangen, das glaubet immermehr."

432. Es säumte sich nicht länger die Königin darauf,
Ein Rosenkränzlein setzte sie dem Mönch Ilsan auf.
Sie gab dem kühnen Mann ein Halsen und ein Küssen.
Er sprach: „Edle Königin, ich werde mehr Rosen haben müssen."

11.

433. „O weh, ob dieser Schande!" sprach König Gernot,
„Eh' ich den Schimpf erlebte, wär' ich viel lieber todt."
Da hiess er sich bringen seinen goldfarbnen Schild.
„Uns bracht' in diese Schande meine Schwester Kriemhild!"

434. Da sprach sein Vater Gibich: „Gernot, Sohn mein!
Unsern schändlichen Spott lass dir geklaget sein.
Nun schaffe, biedrer Held du, stets kühn und unverzagt,
Dass man von deiner Stärke immer singet und sagt."

435. Gernot, der Held, biderbe, ein König unverzagt,
Der führt' ein reiches Zeichen, wie uns das ist gesagt.
Da sprang in den Garten der Fürst, der lobesan,
Man sah durch die Rosen ritterlich ihn nah'n.

436. Da rief aus dem Garten der König Gernot:
„Wer mit mir will streiten, spring' in die Rosen roth!"
Da sprach Herr Hildebrand: „Hörst du das, Rüdiger?
Dir entbietet aus dem Garten Gernot, der König hehr,

437. Dass du zu ihm springest in die Rosen roth."
Rüdiger der milde that, wie man ihm gebot.
Da sprach der Markgraf: „Ich will ihn gern besteh'n,"
Man sah ihn durch die Rosen gegen ihn geh'n.

438. Zwei werthe Fürsten waren zusammen da gekommen,
Sie zogen ihre guten Schwerter, wie wir vernommen,
Sie schlugen auf einander, jeder ein kühner Mann,
Wie gar ritterlich sie beide stritten auf dem Plan!

439. Ihr eigen Blut vertheilten sie auf dem Anger weit;
Von den beiden Helden hub sich ein grosser Streit.
Da sprach die Frau, der Rüd'ger zuvor gab sein Gewand:
„Reicher Gott im Himmel! sei um den Markmann gemahnt."

440. Das hörte Frau Kriemhild, ihr Zorn ward darum gross,
Sie schlug der Magd in den Mund, dass sie das Blut begoss.
Darüber ward erzürnet Rüdiger der Degen,
An lief er Gernoten mit gewaltigen Schlägen.

441. Da stritten sie mit Grimme, kühn war jeder Mann,
Manch geschwinder Schlag ward von ihnen gethan
Hernieder vor den Frauen in den Rosen roth;
Es kam König Gernot nie in solche Noth.

442. Vor Rüdiger musste weichen der kühne Gernot,
Er lief hinter die Frauen, so fürchtet er den Tod.
Rüdiger hätt' wohl erschlagen Gernot, den König mild,
Da schied sie von einander die Königin Kriemhild.

443. Da säumte sich nicht länger das edle Mägdelein,
Und setzt auf dem Markgrafen ein Rosenkränzlein;
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem edlen Mann.
Da ging aus dem Garten der Markgraf lobesan.

12.

444. Da sprach gar zorngesinnt der König Günther:
«Unser keiner ist so kühn, der sich setze zur Wehr,
Dass er nicht müsse fliehen, wir fallen auf dem Plan;
Darum lass' ich es nicht, meinen Kämpfer nehm' ich an.»

445. Aufstand der König Günther, seinen Harnisch legt' er an.
Da begann sehr zu trauren jeder rheinische Mann.
Den Helm er da mit Zorn sich auf sein Haupt festband.
«Mit wem soll ich nun streiten? er ist mir unbekannt.»

446. Den Schild nahm er zum Arme, sein Ross führt' man ihm dar,
Eine Krone von rothem Golde sein Helmschmuck war.
Da sprengt' er in den Garten, der König wohl bekannt:
«Nun will ich hier rächen meines Bruders Wunden zuhand.»

447. Da sprach Meister Hildebrand: «Hörst du das, Amelung,
Wie der König klaget, du Degen edel und jung?
Dass sie sind sieglos worden, wie sehr er das beklagt?
Spreng' zu ihm in den Garten, stolzer Degen, unverzagt.»

448. «Ich besteh' ihn gern und willig,» sprach Herzog Amelung,
Nie werd' ich hold dem Geschlechte, sei'n alt sie oder jung;
So kühn ein Held gewesen, sie achteten ihn nicht,
Es nimmt mich nimmer Wunder, dass es an Schmach nicht gebricht.

449. Den Schild begann zu fassen der unverzagte Held.
Der Herzog kampfbegierig, sprengt' in das Rosenfeld.
Darob erschrak gar wenig der König, Herr Günther,
Er säumte sich nicht länger und sprengte gegen ihn her.

450. Zwei Speere da verstachen die Fürsten hochgenannt,
Dann nahmen sie die Schwerter beide zur Hand.

Sie sprangen von den Rossen nieder in den Klee:
Von tiefen Todeswunden geschah ihnen beiden weh.

451. König Günther von dem Rheine, der Degen wohlgemut,
Zog von seiner Seite eine Waffe, die war gut:
Er schlug damit voll Zorn auf Herzog Amelung,
Dass das Blut durch die Ringe rann dem Degen kühn und jung.

452. Der vergalt schier ihm wieder mit grimmen Schlägen gross,
Er hieb ihm durch den Harnisch, dass gleich das Blut nach floss.
Ihre goldfarbnen Schilde hieben sie beide von der Hand,
Dem Helm und Panzer wurde manch tiefer Spalt bekannt.

453. Amelung der kühne war ein starker Mann;
Er lief mit heft'gem Grimme den König an.
Es schlug ihm durch den Helm der Herzog lobesan,
Dass ihm das Blut gewaltig durch die Kettenhaube rann,

454. Und schoss ihm über die Wangen, dass er nicht mehr sah.
Aufsprang die Königin, wie eilig war sie da.
Sie fristet' ihrem Bruder seinen jungen Leib.
Leicht hätte sich da versäumet das edle Weib.

455. Ein Rosenkränzlein setzte sie Herzog Amelung auf;
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm die Königin drauf.
Da ging aus dem Garten der Herzog Amelung,
Er sprach: „Ich habe besoldet den edlen König genug."

13.

456. Da sprach der König Gibich: „Uns're Schand' ist gross,
Keine Kurzweil mich jemals so sehr verdross.
Ach, reicher Gott im Himmel, das will ich dir klagen,
Ich weiss nicht, wer uns räche die uns sind erschlagen

457. Ausser dem kühnen Siegfried, er ist ein starker Mann.
Der mag uns wohl rächen, gibt Gott seinen Segen dann."
Er sprach: „Räch' heut' mich, Siegfried, und die Tochter mein
Die geb' ich dir zum Weibe, sie soll dein eigen sein."

458. Die schöne Kriemhild gleich von ihrem Sitz aufstand,
Sie trat mit edlem Anstand vor den aus Niederland,
Da küsste sie ihn freundlich auf seinen rothen Mund:
„Nun fechte brav, ich thue dir mehr dergleichen kund."

459. Wie hörnen Siegfried wäre, drei Halsberge legt er an,
So ritt er in den Garten, der auserwählte Mann.
Siegfried von Niederland kam auf den grünen Plan:
„Wo ist der Meine, wer nimmt den Kampf mit mir nun an?

460. Fürchtet er so sehr, dass die Hoffnung ihm genommen?
Fürwahr ich hätte recht als der erste sollen kommen."
Hildebrand der alte rief: „Dietherich, mein Herr,
Ich habe dir behalten an dem Rheine die grosse Ehr'.

461. Siehst du in dem Garten Siegfried aus Niederland?
Mit dem sollst du fechten, er ist ein König mit Ruhm genannt."
Da sprach der Berner: „Meister, lass dein Spotten sein,
Ich bestände lieber vier, so die besten an dem Rhein.

462. Willst du mich verrathen gegen den hörnen Mann?
Wer sollte mit dem fechten, den kein Schwert schneiden kann."
Da sprach der wackre Degen, der alte Hildebrand:
„Es sieget freilich nimmer an ihm eine zaghafte Hand.

463. Wer aber ist biderbe, mein Herr Dietherich,
Der schlägt ihm tiefe Wunden, dass wisset sicherlich."
„„Ich will nicht mit ihm streiten, von ihm reit' ich zuhand.""
Vor dem Rosengarten sprang er nieder in den Sand.

464. Den Helm er da mit Zorn von dem Haupte band.
Hildebrand der alte kam ihm nachgerannt.
„Nie sollst du mehr mein Herr sein, verzagter Dietherich,
Du schändest deine Recken und nicht blos selber dich!

465. Dein wartet in dem Garten Siegfried aus Niederland,
Du sollst mit ihm streiten, du kühner Wigand."
„„Ich will nicht mit ihm streiten, ich greif' ihn nimmer an,
Bring mir in den Garten einen andern kühnen Mann,

466. Der mit Gebein und Fleische mir gleich stelle sich,
Mit dem will gern ich fechten,"" sprach Herr Dietherich.
Da sprach der alte Hildebrand: „Eurer Red' habt ihr Gewalt,
Und reitet doch so oftmals zu streiten in den Wald.

467. Mit Würmen, Riesen, Mannen sieht man zum Kampf euch geh'n,
Und hier wagt vor den Frauen einen Recken ihr nicht zu besteh'n!"
Hildebrand der alte begann von ihm zu gehen,
Er liess seinen Herrn allein da stehen;

468. Vor Zorn lief aus den Augen die Thrän' in seinen Bart.
„Warum weint ihr Vetter?" also sprach Wolfhart.
„„Willst du mir helfen, Wolfhart?"" so sprach Herr Hildebrand,
„„So waffne dich ganz eilig und komm' uns nachgerannt.

469. Wir reiten zu Thal nieder tief in einen Grund.
Meinem Herrn und mir wird grosses Zürnen kund,
Und wenn auch meine Stärke nicht gleicht der seinen sich,
So muss ich doch erzürnen den Fürsten löblich,

470. Bin ich auch der erste, der daliegt in dem Gras'.
Hörst du sein Schwert erklingen, so komm' zu Hilfe bass."»
Da ging Hildebrand wieder so recht trauriglich:
„Wie ist euch nun zu Sinne," sprach er, „Herr Dietherich?"

471. Der Berner sprch: „Ich habe nicht anders mich bedacht,
Habt ihr in den Garten einen andern Kämpfer gebracht?"
„„Ich kann keinen andern finden als Held Siegfried eben.
Ach, wär' ich doch zu Bern, seit ihr der Ehr' euch begeben,

472. Dass ich's daheim nicht wüsste, das will ich Gott klagen.
Soll'n über euch alle Recken nun ihren Spott sagen?""
„Du sähst also gern, dass ich verlöre mein Leben,
Wenn ich mich in den Kampf wollt' mit dem Hörnen geben!

473. Was du mir auch rathest, es dünket mich ein Wicht,
Siegfried von Niederlanden den besteh' ich nicht."
Er sprach: „Nun, lieber Herr, so folgt meiner Weisung dann,
Ob ich von beiden Seiten einen Frieden finden kann.

474. Seit ihr des von Niederland nicht wagt euch zu erwehren,
So sprecht, ihr seiet worden siech, so will ich für euch schwören."
„„O weh,"" sprach der Berner, „„dass je hierher ich ritt,
Das schwöret, lieber Meister, so büsse den Eid ich mit.""

475. „Nun wohl denn, sprach der Alte, ihr seid ungesund,
Reiten wir zu Thale nieder da in einen Grund."
Sie ritten mit einander auf ein grünes Gras,
Thal und Berg, beidenthalben war ihnen das.

476. „Nun steige von dem Rosse," sprach Herr Hildebrand.
Das that schnell Herr Diethrich, er gab's ihm in die Hand.
Herr Diethrich an einen Baum lehnt, den er stehen fand.
„Wir sollen Andres schaffen!" sprach Herr Hildebrand.

477. „Ihr mögt da nicht Preis erwerben, ihr müsset fürbass geh'n."
Er sprach: „Lieber Meister, lass mich doch hier steh'n."
„„Saget mir auf eure Treue, seid ihr's Herr Dietherich,
Dem der Vogt Dietmar liess Reich und Erbe hinter sich?""

478. „Ich bin's, dem Vater Dietmar all' sein Erbe liess,
Ich, der hier vor euch stehe, dass glaubet mir gewiss."
Da sprach zu ihm der Alte, so recht zorniglich:
„Ich will euch nimmer dienen, verzagter Diethrich.

479. Dass wisset denn nun endlich, ihr ehrloser Mann,
Eh' ohne Kampf ihr bleibet, greif' ich euch selber an."
Da sprach der Berner: „Dich trüget wohl der Sinn,
Du willst mit mir fechten, als ob ich verzaget bin!

480. Es mag dich wohl gereuen, dass wisse sicherlich,
Wie dass du mich auch schiltst verzagter Dietherich."
So sprach der Berner: „rede mir also nicht,
Was möcht' es euch helfen, wenn man mit dem Teufel ficht.

481. Wie es mir auch gelinge," der Unverzagte sprach,
„Mich dünkt im Sinn, ihr habt um mein Leben keine Klag'.
Was möcht' es euch doch helfen, wenn mein Leib würd' verlor'n?
Wer sollte mit Siegfried fechten? er ist ja lauter Horn."

482. Der Weise sprach: „Sehr viele heisset man Dietherich,
Ihr nennt euch den von Bern, doch wohl uneigentlich:
Ihr heisset euch einen Fürsten, ihr seid ein rechter Schalk
Und lüget, ihr seid es nicht, ihr seid ein Lasterbalg.

483. Besteht ihr ihn nicht bald, ich mach' euch ungesund,"
„„Wie willst du es angreifen?"" „Das thu' ich euch kund."
Herr Hildebrand der alte seine Faust hat aufgehoben,
Da ward von dem Alten der Fürst in seinen Mund geschlagen.

484. Er schlug ihn so sehr, dass er fiel auf das Land.
Herr Diethrich ward erzürnet, das entgalt Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knopfe in seine Hand er nahm:
Wie viel geschwinde Schläge der Dienstmann bekam,

485. Die mit dem flachen Schwert er ihm begann zu geben;
Davon Herr Hildebrand beinah verlor sein Leben.
Mit seinem guten Schwerte gab er ihm einen Schlag,
Dass der Alte fiel zur Erden und ausgestrecket lag.

486. „Du gebartest allezeit dich als könnt' dich keiner besiegen,
Und musst von meinem Schlage wie ein altes Weib hier liegen."
Da Wolfhart erhörte, dass das Schwert erklang,
Ritt er zu Thal hernieder, ihm kam ein schlimmer Gedank'.

487. Er rief: „Herr von Bern, erschlagt ihr Mag' und Mann,
Und getraut euch vor den Frauen nicht den Kampf zu nehmen an?
Ihr streitet mit den Euren, die ihr habt in Pflicht,
Siegfrieden von Niederland den besteht ihr aber nicht."

488. „Ja, dieser grosse Zorn war vorhin nicht recht für mich,
Doch nun bin ich erzürnet," sprach Herr Dietherich.
„Wer weiss was heut' geschicht von mir in dem Garten da.
Nun wohl denn, Herr Wolfhart, wollt ihr dergleichen etwa?"

489. „Da will ich mich wohl hüten," also sprach Wolfhart,
„Dass ich mit euch streite, da sei ich vor bewahrt:
Ich weiss wohl, Herr von Bern, dass ich euch meiden soll;
Wäret ihr recht erzürnet, das gönnt' ich euch wohl."

490. Da sprach der Berner: «Nun lass die Rede, Mann.
Ich hab' in meinem Leben so zaghaft nie gethan.
Nun ziehe her mir Falken, das gute edle Ross,
Siegfried wird bestanden und wäre von Stahl der Genoss.»

491. Da zog er ihm sein Ross hin auf den grünen Plan,
Es sprang in den Sattel der Berner lobesan.
Er sprach: «Reit' zu dem Oheim, sieh, mag er nicht genesen,
So muss man mich im Garten die Blätter lassen lesen.»

492. Wolfhart der kühne zu seinem Vetter kam gerannt:
«Tobst du aber, Wolfhart?» sprach Herr Hildebrand.
««Nein ich, lieber Oheim, ich reite züchtiglich,
Mich hat zu dir gesendet mein Herr Dietherich.

493. Und heisset schnell mich fragen, ob ihr nicht mögt genesen,
So muss man ihm im Garten die Blätter lassen lesen.»»
Er sprach: «Nun reit' hin wieder und sag' ihm, ich sei todt.
So hebt sich in den Rosen um mich Angst und Noth.»

494. Wolfhart kam eilig, wo er den Berner fand,
Da fragt' ihn Herr Diethrich: «Was macht Herr Hildebrand?»
Er sprach: «O, lieber Herr, mein Vetter der ist todt.»
Er sprach: «Nun muss sich heben Beides, Angst und Noth.»

495. Der Berner war erzürnet, zum Garten er da ritt,
Ueber die breite Haide mocht' Wolfhart nicht reiten mit.
Der Berner sprang zur Erde, zornig war sein Sinn;
Vor dem Rosengarten schlug er sein Ross vor sich hin.

496. Er klopfet' an sehr heftig: «Lasst balde mich herein,
Wo ist Siegfried der kühne, mag er auch hörnen sein!
Um ihn ist mir gestorben mein Meister Hildebrand,
Drum will ich mit ihm fechten, wär' er wie ein' steinere Wand.»

497. Den Berner ärgert's heftig, dass man ihn nicht einliess,
Mit seiner grossen Kraft er bald die Thür aufstiess.
Siegfried von Niederlanden sprenget' auf den Plan.
Er sprach: «Was säumt der Kämpfer sich zum Streit zu nah'n.

498. Wie fürchtet er so sehr sich und denkt nicht zu genesen,
Doch sollten wir nach Rechte die ersten sein gewesen.
Er will zu allen Zeiten der kühnsten einer sein;
Herr Diethrich von Bern, doch hat's hier nicht den Schein.»

499. Zur selben Zeit war zu ihm Wolfhart auch gekommen,
Falken, das gute Ross, hatt' er mit sich genommen.
Da sprach eine Herzogin, die war von Irland:
«Ich sehe den Vogt von Bern mit gewaffneter Hand.

500. Seinen festen Schild, den führt er an der Hand,
Nun muss wohl sich hüten Siegfried von Niederland.
Wer den andern zwinget mit dem scharfen Schwert,"
So sprach die Herzogin, „der Held ist Lobes werth."

14.

501. Da sprengt' in die Rosen der auserkorne Held,
Recht wie ein Wisanthorn laut seine Stimm' ergellt.
Er sprach: „Wo nun die Helden, die also schrecklich sind?
Ich fechte mit ihrer einem und wär' er des Teufels Kind.

502. Wo ist Siegfried der kühne, der Held von Niederland?
Der mein hat begehret mit gewaffneter Hand.
Wir soll'n die Schilde hauen mit Kraft von der Hand,
Unser Streit mussen werden hier vor den Frau'n bekannt.

503. Wir soll'n einander bringen hier in Kampfes Noth,
Und den Harnisch färben mit unserm Blute roth."
Da sprenget' hervor Siegfried (er ward nie so froh),
„Nun fürcht' ich nicht, Herr Diethrich, dein Zürnen und Gedroh',

504. Ich will dich heute grüssen mit meinem Schwerte fein,
Das ist geheissen Balmung und gibt lichten Schein."
Da sprach der Berner: „Den Gruss vergelt' ich dir
Mit meinem Schwerte Rose, das ist so lieb auch mir.

505. Das grüsset dich hinwieder, dass es dir wird bekannt,
Fürwahr! es muss dir dringen durch Helm und Schildesrand."
Da sprach der kühne Siegfried: „Wohledler Vogt von Bern,
Ich hört' in einem Jahre nie noch ein Ding so gern."

506. Die starken Männer beide die Helm' aufbanden dann,
Mit grossem Grimme beide einander rannten an.
Sie trieben die Rosse zusammen, ihr Lauf war als ein Flug,
Sie zerbrachen ihre Speere, da flogen der Splitter genug.

507. Sie sprangen von den Rossen zu derselben Zeit;
In dem Rosengarten erhob sich grosser Streit.
Man sah sie auf dem Walplatz zu einander springen,
Von beiden Seiten entblössten sie gute lichte Klingen.

508. Sie bogen sich hinter die Schilde, sie hoben ein Fechten an,
Dass ihnen der Schweiss gewaltig durch die Ringe rann.
Sie hatten mit grossem Mute zwei scharfe Schwerter gezogen,
Zu spannenlangen Splittern die Schilde von den Händen flogen.

509. Als die Späne fielen, da weinte manches Weib:
„O weh, soll'n um Mutwillen zwei Fürsten verlieren den Leib!

Sollen sie sich also morden, das ist gar zu viel."
Da sprach Kriemhild die Jungfrau: „Es ist mir nur ein Spiel."

510\. Da fochten mit einander die zwei kühnen Degen,
Mit sehr grossen Sprüngen und mit grossen Schlägen.
Wo sie beide standen, von Blut ein Bach floss da,
Dass man unter ihren Füssen das Blut allenthalben sah.

511\. Da begann sich sehr zu mehren ihre ungefüge Noth:
Ihre zwei lichten Helme wurden von Feuer roth!
Dass es ihnen beidenthalben sprang auf des Helmes Wand.
Wie ein Schmied vor der Esse, das thaten sie mit der Hand.

512\. Siegfried dacht' an das Küssen, das ihm Kriemhild gethan,
Davon der kühne Degen neue Kraft gewann.
Da focht er mörderlich, das will ich euch sagen,
Da begann Siegfried den kühnen Herrn Diethrich zu jagen.

513\. Da sprach die schöne Kriemhild: „Ihr Frauen, seht zuhand,
Das ist Siegfried der kühne, der Held von Niederland,
Er treibt herum den Berner vor sich auf dem Plan;
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor jedem Mann.

514\. Zwinget er den von Bern, den auserwählten Held,
So ist mein lieber Siegfried vor allen Mannen gestellt."
Da sprach die von Irland, die Herzogin wohlgethan:
„Ihr mögt schweigen, Frau Kriemhild, das Pralen steht euch nicht an;

515\. Denn wenn erst recht erzürnet wird der Vogt von Bern,
So schlägt er tiefe Wunden, dass sie lange schwär'n."
Sie schlugen auf einander mit Schlägen stark und gross,
Dass ihrer beider Gesinde die Kurzweile verdross.

516\. Vor ihren Schwerter Schlägen und ihrer Helme Schall
Mochte niemand hören in dem Garten überall.
Siegfried von Niederland, der war ein starker Mann,
Er lief mit grossem Zorne Herrn Diethrich an;

517\. Er schlug ihm eine Wunde durch seinen stählern Hut,
Dass danach musste rinnen von ihm sein heisses Blut.
„Wie streitet noch mein Herr?" sprach heimlich Hildebrand.
„Er fechtet leider übel," sprach Wolfhart zuhand;

518\. „Er hat eine tiefe Wunde in seinem stählern Hut,
Und ist gar sehr beronnen mit seinem eigenen Blut."
„Er ist noch nicht erzürnet," so sprach Herr Hildebrand,
„Nun ruf' hin in den Garten, du kühner Wigand,

519\. Und mahn' ihn meines Todes, man wolle mich begraben,
So wird er um meinen Tod schwere Klage haben."

Wolfhart rief in den Garten, dass durch den Helm es schallt':
„Weh mir, wie schwer und gross ist doch meines Leides Gewalt!

520. Hildebrand ist gestorben, den wollen wir begraben,
Den Herrn hab' ich verloren, des muss ich Klage haben."
„Ist Hildebrand gestorben?" so sprach Herr Dietherich,
„So findet man, auf Treue, keinen mehr, der ihm glich.

521. Nun hüt' dich, kühner Siegfried, dich geht die Noth nun an,
Das war nur Scherz im Streite, was ich bis jetzt gethan:
Und wehr' dich kräftig also, denn es ist dir sehr noth;
Uns zwei nur scheidet niemand denn des einen Tod."

522. Da stritten recht als Feinde die unverzagten Degen,
Sie trieben auf der Haide sich mit grimm'gen Schlägen.
Sein Schwert in beide Hände nahm Siegfried, der kühne Mann,
Er schlug auf den Berner, dass ihm das Blut danach rann.

523. Da rief aber laut der alte Hildebrand:
„Hoher Name von Bern, willst werden du zur Schand'!
Sieh' doch hier auf die Frauen, die minniglichen, hin,
Und gedenk' an Frau Herchen, die reiche Königin,

524. Die dich hat gesendet von den Hunnen an den Rhein,
Du gelobtest auf deine Treue, du wolltest der kühnste sein.
Schäme dich vor den Frauen, die hier sind an dem Rhein,
Sie sitzen unter der Linden und spotten alle dein."

525. Herr Diethrich zu rauchen vor Zorn so sehr begann,
Recht als ein Haus, das dampfet, das man zündet' an.
Siegfried von Niederlanden ward sein Horn da weich;
Da that ihm der Berner bis auf's Blut manchen Streich.

526. Es verkehrte sein Gemüt sich, die Wülfingen wurden's froh,
Auch fürchtete der Berner Herrn Hildebrands Gedroh.
Sein Schwert das schwang herum er mit gewalt'ger Hand,
Er trieb Siegfrieden rückwärts, des freute sich Hildebrand.

527. Und seine grossen Schläge Siegfrieden er vergalt,
Er schlug auf ihn mit Kräften, dass in die Lüft' es schallt.
Wie er ihn her getrieben, trieb er hin ihn wieder dann,
Darob die schöne Kriemhild zu trauren sehr begann.

528. Die Herzogin sprach: „Kriemhild, dein Hochmut ist nun hin,
Siegfried hat von den Ringen und von dem Horn nicht Gewinn.
Ich sehe die Ringe stieben von dem kühnen Mann,
Es ist um seinen Sieg in kurzer Zeit nun gethan."

529. Der Berner zerhieb die Ringe als wären sie faules Stroh;
Da wurden die Herren vom Rheine alle sehr unfroh.

Zwei Halsberge wurden von einem Schlag gefasst.
Den Harnisch hieb er herunter als wär' er fauler Bast.

530. Da zwang ihn tapfer der kühne starke Mann,
Den Siegesruhm der Berner ihm da abgewann.
Herrn Diethrich von Bern ergriff ein grosser Zorn,
Er schlug Siegfrieden durch den Harnisch und durch das Horn,

531. Dass ihm sein rothes Blut stark auf das Gras floss hin;
Wenn er so kühn gewesen, Herr Siegfried musste flieh'n.
Ihn jagte durch die Rosen der Berner unverzagt;
Da säumte sich nicht länger die kaiserliche Magd,

532. Sie warf den Schleier von sich, auf von dem Stul sie sprang,
Kriemhild mit grosser Eile hin durch die Rosen drang.
Da sie so sah in Nöthen Siegfried, den lieben Mann,
Bat sie die Frauen alle, ihr nachzulaufen dann.

533. Das thaten sie gar eilig, sie waren also jach,
Durch Rosen und durch Blumen folgten sie ihr nach.
Da war die reiche Kön'gin zum Rufe schnell bereit:
«Lasst ab, lasst ab, Herr Diethrich, nun von eurem Streit;

534. Stellt jetzt um meinetwillen nun euer Fechten ein,
Ihr habet wohl gesieget zu Worms an dem Rhein.»
Da that der Berner aber als hätt' er's nicht gehört,
Bis er ihm mit dem Schwerte beinahe hatte bethört.

535. Er wollte das nicht hören, was die Königin sprach,
Bis er dem kühnen Siegfried den Helm gar zerbrach.
So viel man auch der Stüle zwischen sie hinwarf,
Die zerhieb der Berner alle, dass es sehr wenig half.

536. Da rief nun ihre Frauen die Königin laut an:
«Was schweiget ihr so stille? Nun bittet den kühnen Mann,
Dass ab er lass vom Streite, sich seines Zorns begebe,
Das will ich euch auch danken so lange als ich lebe.»

537. Die schönen Frauen einten zum Ruf da alle sich:
«Herr, lasst von euerm Streite nun, Herr Dietherich,
Begebt euch eures Streites, ihr tugendhafter Mann,
Und lasst darum euch bitten, edler Fürst lobesan.»

538. Hildebrand rief in den Garten, er sprach: «Lasst euern Zorn,
Da ihr sowohl gesieget, bin wieder ich gebor'n.»
Herr Diethrich der edle sah Hildebranden an,
Da wich das wilde Zürnen von dem Fürsten lobesan.

539. Er wandte sich zur Seite, durch Helmesfenster er sah',
Wie mancher rothe Mund sprach zu ihm gewendet da.

Das Herz ward mild ihm gegen die Frauen minniglich:
„Ich will euch gern gewähren," so sprach Herr Dietherich.

540. „Doch wenn ich hab' gesieget, ihr werthen Frauen alle,
So lasset mich auch hören, wie euch mein Streiten gefalle.
Wenn ich noch nicht gesieget, so lasst mich streiten mehr
Hier mit meinem Kämpfer;" sprach der Degen hehr.

541. Sie sprachen: „Dass gesiegt ihr, das muss man euch gesteh'n,
Euch ist bei dem Rheine die höchste Ehre gescheh'n;
Davon sollt ihr den Ruhm vor allen Mannen tragen."
Das hörte der Berner die Frauen gerne sagen.

542. Da sprach der Berner: „Edle Königin, soll's so sein,
So treibet euch nun selber euern Widertrutz ein,
Dann will ich gern lassen meinen Zorn zur Stund'."
Da schlug sich die Königin mit der Faust in ihren Mund.

543. Da sprach die Königin: „Ihr seid ein tapf'rer Mann,
Dem eures Gleichen nirgend man mehr finden kann."
Aufsetzte sie dem Berner ein Rosenkränzlein,
Ein Halsen und ein Küssen musst' auch bereit ihm sein.

544. Herrn Siegfried von Niederland nahm unter die Arme man,
Und führte den edlen Degen zu den Sitzen dann.
Man zog ab den Harnisch dem edlen Wigand:
Da segneten ihm die Wunden die schönen Frauen zuhand.

15.

545. Da sprach der König Gibich: „Was soll unser Leben,
Seit ich und meine Helden der Schande hingegeben!
Wir haben in dem Garten keinen Segen nicht.
Ich will selber in die Rosen, was mir davon geschicht."

546. Da sprang in den Garten der König zuhand.
Dort kommt König Gibich, sprach Hildebrand.
Der Alte ward gewaffnet, er kam gegangen dar,
Gezieret wie ein Engel, man nahm ihrer beider wahr.

547. Wie bald König Gibich da seinen Kämpfer fand!
Hildebrand der alte in den Garten sprang zuhand.
Da sprach der König Gibich zum Recken unverzagt:
„Man hat von eurer Weisheit mir sehr viel gesagt."

548. „Das ist so wie Gott will," sprach Meister Hildebrand,
„Es mag zu früh euch kommen, ihr kühner Wigand."
„Niemand," sprach der Alte, „soll loben seine Mannheit,
Dass so's ihm misslingt, ihm es etwa werden mag leid.

549. Es kommt in's Alter mancher, der nicht Sinne hat,
Dem noch Noth es wäre, man gäb' ihm weisen Rath.
Man bietet Fehde gerne dem nicht zu rathen steht,
Er wird alsdann zum Thoren, wenn es ihm übel geht."

550. Da sprach der König Gibich im ungefügen Zorn:
„Nun sei euch Fehd' erkläret, ihr Recke hochgebor'n."
Da sprach Meister Hildebrand der alte, unverzagt:
„Das find' ich gar unbillig, dass ihr mir Fehd' ansagt."

551. „„Was wir einander beide haben zu Leid gethan,
Das reden mit dem Schwert wir, es schweig' das Wort fortan.""
Die Rede nahm ein Ende, die Fürsten waren bereit,
Sie griffen zu den Schwertern; ihre Schilde waren breit.

552. So stritt von beiden Seiten ein kampferfahrner Mann,
Es ward nach Rittersitte der Kampf von ihnen gethan.
Sie fochten mit einander, ihre Mannheit die war gross,
Das Feuer von ihren Helmen hoch in die Lüfte schoss.

553. Sie stritten mit einander, siegen konnte keiner nicht;
Da thaten auf ihr Leben sie beide gar Verzicht.
Hildebrand der alte im Streite Klugheit trieb;
Er gab dem König Gibich einen Fechterhieb,

554. Dass er musste fallen auf den grünen Plan.
Darob erschrak die Tochter und jeder rheinische Mann.
Da riefen die Jungfrauen: „Das ist ein schlimmer Streich!
Nicht säumet, edle Königin, den Vater zu retten euch."

555. Die Königin Kriemhilde stand auf zuhand,
Sie sprach: „Um Frauen Ehre, getreuer Hildebrand,
Nun schlagt mir nicht zu Tode den lieben Vater mein."
Da sprach Hildebrand der alte: „Wo ist mein Kränzlein?"

556. Ein Kränzlein von Rosen gab ihm die schöne Magd,
Auch wollte sie da küssen den Recken unverzagt.
Da sprach Hildebrand der alte: „Nein, dass soll nicht sein,
Ich will's daheim empfangen von der lieben Fraue mein.

557. Ich hätt' es wenig Ehre, das kann ich euch sagen.
Nun heisset euern Vater zu der Herberge tragen."

Da ging aus dem Garten der alte Hildebrand;
Wohl empfing ihn der Berner und mancher Wigand.

558. Da sprach der Berner: „Königin lobesan,
Siegten wir in den Rosen, gebt uns Urlaub dann."
Sie sprach: „Zieht heim mit Heile, ihr unverzagter Mann,
Wer selber Spott sich kaufte, mit Recht die Schande gewann."

559. Urlaub nahm Herr Diethrich und mancher Wigand,
Und ritten heim gen Bern in ihr eigen Land;
Sie hatten an dem Rheine Ehre viel erjagt.
Keinen Garten hegte mehr Kriemhild, die schöne Magd.

IV.

Biterolf und Dietleib.

Dieses Gedicht von 13510 zweireimigen Versen, welches nach der Wiener Handschrift in den „Deutschen Gedichten des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching“ abgedruckt wurde, ist nur Ueberarbeitung eines ältern Stoffes, wie aus den öftern Berufungen auf ein Buch (V. 178, 198, 1675, 1964, 4789, 6702, 9156, 9338 und an andern Stellen) hervorgeht. Weder der erste Verfasser noch der Ueberarbeiter sind bekannt; ob Letzterer auch Ueberarbeiter der Klage sei, darüber hat Wilh. Grimm in der Deutschen Heldensage (Göttingen 1829) S. 150—153 das Nöthige angegeben, was aus den Gedichten erhellt. Der Dichter zeigt gute geographische Kenntnisse und erzählt auch gelegentlich von Sitten und Beschaffenheit einiger Länder, wie von der Raublust der Baiern, von dem Ueberfluss Steiermarks an Weide, Wald, fischreichem Wasser, Wild, Silber in allen Bergen und von den sieben Goldminen. Ebenso ist er mit dem Hunnenlande bekannt und den kriegerischen Sitten der Böhmen und Wlachen. (Vgl. Heldensage S. 124—125) „Wie mühsam der Inhalt des Gedichts mag ausgedacht sein, ist doch das Ganze von geringer Wirkung, und der Mangel an innerer Wahrheit und Natürlichkeit gestattet nicht, den Grund einer ächten Sage anzunehmen. Wenn Biterolf, selbst als mächtiger König geschildert, ohne Ursache Land, Leute, Frau und Kind verlässt, aus blosser Lust einem fremden Helden, der überdies noch Heide ist, zu dienen, und Dietleib, noch ein blosses Kind — denn drittehalb Jahr war er alt, als Biterolf ihn verliess (4208), und zehn Jahr hernach (2059) unternahm er selbst den Zug nach dem Könige Etzel — ihn aufsucht und mit einer unnatürlichen und deshalb abgeschmackten Tapferkeit die bewährtesten Helden, ohne alle Ausnahme niederwirft: so ist das von dem gesunden Sinne und leben-

digen Geist der deutschen Heldensage allzusehr entfernt." (Heldensage S. 125).

„In einer andern Hinsicht wird der Inhalt des Werkes sehr wichtig. Dem Dichter hat es nämlich gefallen, die Begebenheiten, die er darstellen will, mitten in den Kreis der grossen Sage zu schieben und von den nahmhaften Helden derselben tragen zu lassen. Er zeigt dabei eine ziemlich ausgebreitete Kenntniss und lässt glücklicherweise und, wie es scheint, aus einer besondern Liebhaberei, keine Gelegenheit vorbei, an frühere Thaten und Verhältnisse zu erinnern. Vertheilt also ist durch das ganze Gedicht ein umfassendes Zeugniss über den Zustand der Sage, wie sie dem Dichter bekannt war, und da dieser wahrscheinlich noch im zwölften Jahrhundert lebte, so gehört dieses Zeugniss zu den wichtigsten." (Heldensage S. 128.) — Nachzusehen ist auch die Abhandlung von Zinnow „über die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietlieb." (Neues Jahrbuch der Berlin. Gesellschaft für deut. Spr. Berlin, 1843. Bd. V., S. 25—43. Vgl. Berl. liter. Zeitung 1843, Nro. 97, Sp. 1558.)

Das Gedicht ist in 16 Abenteuer, mit besondern Ueberschriften, eingetheilt, und da dieselben ziemlich lang sind, sollen sie im nachfolgenden Auszuge mit den Verszahlen angegeben werden.

1. Abenteuer. Von Bieterolf und Dietleib. (V. 1 — 798.)

Ob vns hie yemant wese bey
so unvertürtes mutes frey,
den er kunde gezämen
daz er mochte vernemen
dise frömbde märe,
das ist so redebäre,
daz es hörent wol von rechte,
baide, Ritter vnd Knechte,
dartzu weib vnd man
wol für gut mügen han.
Den sag ich endeliche
von einem kunige riche,
vndt wie der ware genant,
oder wo er paute seine landt,
seine burge vnd stete;
nu ruchet hören meine pete,
daz ir sweiget dartzu,
daz ich euch das kund getu.

Von seinen alten magen
darff mich nyemand fragen,
wie sie schuffen ir leben,
des kan ich euch nicht ende geben.
Der dise rede tichte,
der liess vas unberichte;
vnd ist doch vbele belieben,
het er icht dauon geschriben,
das liess wir euch vnverdeit,
vns hat das nyemand nicht gesait.
Von dem man hie gesprochen hat,
des wil ich nicht haben rat,
ich en-kunde euch seinen namen.
er dürfft es sich nicht schamen,
ob er noch lebentig were;
er was so lobebäre,
vnd het so ergernden mut
des piderben leuten sanfft thut,
wo man sagt von einem man,
der wol nach wen werben kan.

Biterolf hiess der Degen, welcher sich von Unzucht und Schande fern hielt; er hatte reiche Lande und verzehrte sein Geld also, dass sein Lob weit erscholl, denn er lebte ritterlich und war gegen jedermann freigebig. Der Recke hatte ein edles Weib, Frau Dietlint geheissen, sie war hochgeboren und schön, so dass man auch von Thoren und Weisen keine Frau besser preisen hörte. Der Fürst hatte, wenn er Ritter haben wollte, achttausend oder mehr von seinen Mannen in der Hauptstadt Toledo, von wo aus er seine Lande beherrschte. Nahe bei der Stadt liegt ein Berg, wo die Kunst der Nigromantie zuerst erfunden ist, welche denen wenig Nutzen bringt, die sich darauf befleissen. Hier war der edle König Herr; später zeigte er sich anderwärts so ritterlich, dass man in allen Landen sagte, er sei ein Degen. Seine Ehre stand hoch genug; wo man die Besten nannte, da war er dabei. Seine Jahre gingen löblich hin, denn es gab keinen, der so reich, so freigebig und so stark war. Er hatte das beste Streitgewand, welches keine Waffe

durchschnitt, und ein gutes Schwert, dessen er in jedem Streite froh wurde; Schrit war das Schwert genannt*). In einem Buche hörte ich sagen, der Schwerter wurden drei von einem Schmidemeister geschlagen, den an Kunst in allen Landen keiner übertraf. Er sass zu Azzaria, zwanzig Meilen von Toledo, und hatte vor Zeiten der Schwerter mehr geschlagen; er hiess Mime der Alte, und von seinen Schwertern musste jeder sterben. Ihm konnte sich nur Hertrich in Wasconienland vergleichen, denn was man auch für grosse Kunst Wielanden zugesteht, welcher ein Schwert wirkte, dass der starke Held Wittich (Weytege) trug, so wie den Helm Limme und alles Gewand, was zum Schwerte sich ziemte, so war er doch an Kunst Mime und Hertrich ungleich. Diese zwei Männer schlugen zwölf Schwerter und das dreizehnte schlug Wieland, es wurde Miming genannt. Solche Schwerter durfte niemand tragen, der nicht Fürst oder eines Fürsten Kind war.

Biterolf und Frau Dietlint hatten einen Sohn, Dietleib genannt, der nachmals in allen Landen sehr berühmt wurde. Er war bald zwei Jahr alt, als sein Vater seine Lande verliess, was durch folgenden Vorfall herbeigeführt wurde. Biterolf sah einen alten weisen Mann, welcher fern her kam, empfing ihn wohl und fragte, von wannen er käme; er müsse eine beschwerliche Reise gemacht haben, da er Krücken in der Hand trüge und Palmen auf der Schulter. Der alte Mann sprach: Das ist wahr, ich habe nun fast hundert Jahr in Sorgen meine Tage verlebt, was ich selten jemanden klage; jetzt habe ich meine Lebenszeit und mich allein Gott befohlen. Biterolf nöthigte seinen Gast zum Sitzen, liess Wein bringen und begehrte von ihm zu wissen, durch welche Länder er gewallet und wo er die besten (Helden) gesehen.

Der sprach: Ich habe Wunders viel gesehen in Stürmen und Streiten während meiner Jugend; ich bin in grosser Noth und Sorge gewesen und will Gott nun zur

*) Vergl. über diese Stelle Wilh. Grimm's Heldensage S. 145 ff.

Busse leben für das, was ich in der Jugend gethan habe. Ich kenne unter Christen und Heiden manchen Helden, aber einen hochgelobtern als Etzel von Hunnenland habe ich nicht nennen hören. Selbst Salomo hatte zu seiner Zeit wohl nicht so viele Ritter als ich bei Etzel sah. Man sagt von Nibelote, der zu Barise sass in einem reichen Lande, goldene Himmel machte, selber Gott sein wollte, tausend Heere tödtete, dass gegen den keiner Wehr führen und mit Streit sein Land angreifen mochte, und wie gerühmt auch Mercian von Babylon ist, mit dem Hunnenkönig konnten sie sich nicht vergleichen. Wenn er zu Tische geht, so folgen ihm dreizehn gekrönte Könige und die Menge der andern Recken konnte ich nicht zählen. Dazu habe ich bei ihm das allerbeste Weib gefunden, die in der Welt noch je den Leib in Frauenzüchten trug. Helche ist ihr Name; sie ist Christin, hat auch viele Christen bei sich und mehr Gäste kommen zu ihr als zu Etzel; denn sie gibt mit freiem Willen, wie sie will, viel oder wenig. Alle mächtige Könige, die ich gesehen habe, sind gering gegen Botelungs Kind.

Dietlint bedauerte, dass die Königin so unter Heiden gekommen war; der König aber hiess den Alten ruhen gehen und wollte keinen wissen lassen, wie er nach dieser Erzählung dachte. Er sprach zu sich: „Ich wähnte dass keiner mit Lobe über mich käme, und nun muss ich Wunderdinge hören. Ich muss selber hin und sehen wie es steht; hat jener so viel Recken, so will ich ihm gern dienen.“ Diese Gedanken hielt er seinen Leuten und auch seinem Weibe geheim; aber täglich dacht' er daran, wie es geschehen möchte, dass er Etzeln und Helche sähe. Darauf setzte er einen Vogt über Leute und Land. Auf die Frage der Königin, weshalb er das thue, versetzte er, man müsse wegen Krankheit und Tod darauf bedacht sein; auch sie werde wohlthun in ihren Gemächern sich zu berathen, und sie solle sich den auswählen zu ihrer Bedienung, der ihr der liebste sei, damit, wenn er

um ihrer beider Ehre willen das Land räumen müsste, er nicht um sie in Sorge zu sein brauche.

Sich selbst liess er in den Landen und Städten so vertreten, dass ihn die Leute entbehren konnten. Heimlich liess er die Kunde verbreiten, dass er selb zwölf in fremde Lande fahren wollte, und wählte sich die besten Recken dazu aus. Er wurde aber sieben Jahr lang geirret mit Streit und Heerfahrt; doch erfocht er manchen Sieg. Als nun Friede war in seinen Landen, wurden sie zwölf mit Rossen, Harnischen und Kleidern ausgerüstet und nach einem Weihnachtstage ritt der Herr von den Bergen. Das Ziel seiner Fahrt war allen verheimlicht, die bei ihm waren.

Diese Fahrt gefiel den Frauen gar nicht, welche ihre Liebsten mitreiten sahen. Mich dünkt, dass sie länger warten mussten als ihr Wille war*). Man wartete sieben Tage nach seiner Abreise; dann fragte die Königin, wer etwas von Biterolfs Zuge wüsste? und wurde sehr betrübt. Der Held zog mit seinen zwölf Mannen, wieviel auch daheim Klage geschah, von Land zu Land und bestand alle Gefahren bis er zu den Hunnen kam. Drei Saumthiere, schwer mit Gold beladen, wurden mitgeführt, um auf der Reise zu kaufen, was man nöthig hatte; aber hätte er tausend Saumthierelast bei sich gehabt, so wäre ihm doch alles genommen, hätte er nicht solche Stärke besessen und das gute breite Schwert Welsung**) geführt. Er ritt durch die Stadt Paris. Hier wurde dem jungen Helden Walther, König von Spaniland***), angesagt, dass mit zwölf Gesellen ein alter Mann ritte und dass sie die Helme aufgebunden hätten. Er sandte also einen Pagen (Garsun) zu ihnen mit der Frage, was sie wollten und wohin ihr Zug gehe?

*) Hier von V 490—502 macht der Dichter eine moralisirende Bemerkung, dass es frevelhaft sei, mehr als eine Frau (oder bei Frauen mehr als einen Mann) zu minnen.

**) V. 122 heisst es Schrit, s. o. S. 96; V. 561, 636 und 679 Welsung. Vgl. Grimm's Heldensage a. a. O.

***) Walther von Aquitanien; unter Spaniland ist hier auch Aquitanien verstanden, denn die Berge, von denen Biterolf hernieder zieht, sind die Pyrenäen.

Da sprach Biterolf der Degen:
„Der mich da fragt, wie ich auf den Wegen
Reite und die Gesellen mein,
Dem saget, dass wir Fremde sein,
Und wollen reiten durch das Land:
Ich thu ihm Andres nicht bekannt."

Der Page brachte diese Nachricht dem Könige, mit dem Bemerken, dass die Antwort, wie es schiene, zornig gegeben wäre. Da sprach der König, ich will selbst sehen, denn da er meinen Namen weiss, wäre es Schande, wenn er so durch mein Land zöge. Er liess seine Mannen zurückbleiben und hielt gegen ihn auf dem Wege. Biterolf erkannte an Schild und Waffen, dass Walther von Spaniland gegen ihn gekommen, der vordem im hunnischen Lande gewesen. Sie trafen aufeinander und beider Rosse wurden getödtet; dadurch ward der Alte grimmigen Mutes und schlug Walthern mit Welsungen gewaltig durch seinen starken Helm bis auf eine goldene Haube, welche ihm das Leben rettete. Walther, welcher ebenfalls eine der besten Waffen von der Welt in der Hand hatte, schlug den König von den Bergen also, dass heisses rothes Feuer aus dem Kampfgewande fuhr. Da bat der Alte den Jungen, den Zorn zu lassen, denn wenn er Walther sei, so sei es kleine Ehre, wenn einer den andern bestehe. Der sprach: „Ihr habt mich recht erkannt, ich bin Walther." Da sprach Biterolf: Dann soll man mich freundlich behandeln, denn meine Schwester ist deine Mutter. Walther hiess nun den Oheim willkommen, sie winkten beide ihre Leute heran, und Walther lud Biterolfen ein, umzukehren und nach Paris zu kommen, was dieser ablehnte.

Sie sassen nieder auf den Plan und Biterolf fragte nach dem hunnischen Lande und nach den Sitten, und Walther erzählte, wie er dort gelebt und wie er an dem Rhein gefochten. Darauf schuf er den Helden Ruhe und Gemach, und sagte dem Oheim, dass er dreissig Tage bei ihm bleiben müsste, ehe er ihm Alles erzählen könnte, was er zu sagen hätte. Auf dem Felde wurden nun

Hütten und Zelte aufgespannt, mit seinem Gaste sass der Held zu Tisch und über Nacht schliefen die Recken ruhig. Am andern Tage fragte Biterolf nach Rüdigers Leben, oder was ihm der König hätte gegeben wider Arabia. Er sprach: Es steht in seiner Hand Alles, was der König hat. Etzels rothes Gold mag er geben wem er will; er hätte auch mir wohl so viel gegeben und noch mehr, Helche bot mir heimlich Krone und Land; aber ich bedachte mich besser: ich wusste, dass ich selber Land hatte, und Etzel und Helche hatten mir und Hiltgund jederzeit verliehen, was wir begehrten. Hagen und ich nahmen beide von Etzel das Schwert und der edle König liess es sich mehr als 30,000 Mark kosten.

Da sprach Biterolf: „Ich will auch in das hunnische Land und die Recken schauen und Frau Helche, von der ich Wunder sagen höre, wie sie zu dieser Zeit des freigebigsten Königs Weib sei; du, mein Neffe Walther, sollst Friedemeister meines Landes sein, ich befehle dir mein Weib und auch meine Recken.

2. Abenteuer. Wie Biterolf zu den Hunnen erst kam.
(V. 799 — 1988.)

Darauf nahm er Urlaub; Walther kehrte nach Paris und leistete dem guten Degen, was dieser ihn gebeten; Biterolf zog durch Burgund, und wurde er irgendwo angerannt, so wehrte er sich mit seiner Kraft, dass ihm nichts genommen wurde. Geleit nahmen er und seine Mannen sehr selten und mit tapfrer Hand kamen sie bis zur Donauflut, wo viel gute Helden in dem Lande Baiern sassen. Der kühne Gelphrat entbot ihnen, dass sie Geleit nehmen sollten, wie es für Ritter oder Kaufmann hier Sitte sei; aber Biterolf liess zurück sagen: „sie hätten nichts zu handeln und seien Ritter, die ihnen nichts gethan hätten, daher möchte man sie ungefährdet ziehen lassen.“ Der junge Gelphrat ward zornig über diese Rede, sie nahmen ihre Schilde und ritten auf das Feld. Es er-

hub sich ein heftiger Kampf, worin Biterolf und seine Recken ihre grosse Mannheit zeigten, und von den vier und dreissig Rittern, welche mit Gelphrat gekommen waren, schlugen die Fremden sieben Mann. Da sprach Gelphrat: „Ich will die Ritter, die ich noch gesund habe, nicht verlieren, denn jene hat der Teufel in das Land gesendet; wohl des einen Hand, der mir den Harnisch zerhauen hat, schlüge sie alle. Solcher Mauth werden wir selten reich, die man uns mit Schwertern voll zumisst über die Schilde; ich will jenen weder Strasse noch Brücke verlegen.“ Nun wollte das Landvolk sie angreifen, aber Gelphrat verbot es. So ritten jene unangefochten wieder durch das Land, bis sie die Burg zu Bechlaren sahen. Hier fanden sie zwei Wartmänner, welche sie fragten, wem die Burg gehöre. Jene sagten: „Sie heisset Bechlaren und ihr Herr ist Rüdiger; uns hat die Markgräfin hergesandt, das Land zu behüten.“ Sie erkundigten sich darauf, wer die Ritter wären, und da Biterolf sagte, sie seien Fremde und wüssten gern, ob der Markgraf daheim wäre und sie bis auf den morgenden Tag aufnähme: so sprach der eine Wartmann, sie sollten ohne Sorge sein, Nachtherberge würde ihnen gewährt werden.

Die schöne Gotelinde befahl ihrem Ingesinde, die Gäste auf das Schönste zu empfangen und liess den Helden mit seinen Mannen vor sich kommen. Sie befragte ihn um seine Fahrt, aber da er es zu Hause verheimlicht hatte, wie hätte er es hier sagen sollen? Also verschwieg er es allen; jedoch wurden sie aufs beste bewirtet und am andern Morgen liess man sie scheiden. Gotelinde gab ihnen ein Geleit, dass sie ungefährdet blieben. So kam der Herr in das Osterland, wo er eine Burg fand, die hiess Mautaren; dort sassen sehr wackere Ritter. Als diese die Fremden erblickten, erhuben sich ihrer dreissig, um jenen ihr Gut zu nehmen, wie man noch oft den Fremden thut. Zwei der Herren ritten mit ihnen, doch ward der Kampf ohne Dank. Wolfrat und

Astolt hatten nur Kummer davon. Sie fragten die Fremden, wer sie durch das Land geleitet? Biterolf sprach: „Unsere Hand und unser wackerer Mut gelten uns als gutes Geleit.“ Da neigte Wolfrat den Schaft, aber Biterolf sass wie eine Steinwand und stach mit grosser Kraft jenen nieder, dessen Ross zur Burg zurück lief. Noch kämpfte er weiter und erhielt manchen Hieb, so dass der Panzer viele Beulen zeigte.

Als Astolt das ersah, stach er einen nieder und schlug einen andern zu Tode; darüber ergrimmte Biterolf und vertrat sich und seine Mannen, er schlug beiden tiefe Wunden durch den Harnisch. Da sprach der kühne Wolfrat: „Ich sah nie so grimmigen Mann, hätte ich das eher gewusst, ich hätte ihn gar nicht angegriffen; nun will ich ihn sicher durch das Osterland ziehen lassen; es mag ihn auch keiner bestehen als Sintram von Griechenland, und da mir der Sieg nicht zu Theil geworden ist, mag ihn der Grieche nehmen.“ Sie schieden freundlich und Biterolf erhielt Geleit für Wien bis in das Hungarnland. Ich weiss nicht, ob er ohne Streit bis Etzelburg gekommen ist. Biterolf hörte, dass der König von Hunnenreich daheim wäre, und als er ankam, sah er sich nicht übersehen, soviel auch Ritter da waren.

Sie kleideten sich auf das köstlichste in Sammet und Seide und wurden zu Hofe entboten. Die Ritter, welche von der Ankunft der Gäste gehört hatten, eilten herbei, sie zu sehen. Etzel empfing sie freundlich, sprang auf von seinem Stule, dankte ihnen, dass sie gekommen waren, hiess ihnen sich setzen und liess Wein einschenken. Danach fragte er, woher der Held mit seinen Mannen käme? Biterolf antwortete, dass sie von Feinden vertrieben seien und sie wohl anderswo geblieben wären, wenn sie nicht der grosse Ruhm Etzels angetrieben, in das Hunnenland zu ziehen. Etzel dankte ihnen nochmals, sagte, dass sein Gold, Gewand, Rosse und alles, was er habe, mit ihnen getheilt sein solle, und befahl die Gäste der Sorge Ramungs von Wlachenland.

Als sie König Etzel so freundlich empfangen hatte, kamen auch andere Helden, sie zu begrüssen: Giebech und Hornboge, der Herzog von Polen, welcher dort in Gefängniss war *), Schrutan, Herzog von Meran, Irnfried von Thüringen, Otte, der berühmte Degen, auch Iring und Hawart; danach kam auch Rüdiger, dem Biterolf für die Nachtherberge zu Bechlaren dankte, worauf der Markgraf fernere freundliche Dienste in seinem Lande erbot.

Auch Frau Helche begehrte den Helden zu sehen; es geschah aber nicht eher, als bis auf den dritten Morgen. Als Biterolf merkte, dass ihn die Königin empfangen wollte, ging er zu ihr, da sie bei dem Könige sass, und sie begrüsste ihn freundlich und bat, dass er des Königes Gut nicht verschmähen möchte. Biterolf entgegnete, dass alle seine Dienste Etzel an einem Tage lohnen könnte. Er zeichnete sich darnach in allen Heerfahrten und Kämpfen aus, ohne dass er von Etzeln Geschenke angenommen hätte, was diesem Kummer machte. Nach drei Jahren etwa belagerten die Hunnen die Stadt Gamaly in Preussen, und Biterolf, Rüdiger und Schrutan thaten was sie konnten. Als Rüdiger und Biterolf einst gegen das höchste Burgthor vordrangen, wichen die Hüter listig zurück und die Helden, welche zu weit sich wagten, wurden gefangen genommen mit achtzig Mann. Etzeln und Helchen betrübte dieser Verlust sehr. Der König selber begann mit seinen Mannen eine Heerfahrt; aber die Degen lagen vier Jahr gefangen und konnten nicht befreiet werden, bis Biterolf durch einen Thurm brach, auf welchem der Preussenkönig mit der Königin Nachts schlief. Er hiess Bodislaw und seine Frau war das schönste wendische Weib. Biterolf brach aus einem Thurm also in den andern; er nahm den König gefangen und gab ihn in Rüdigers Obhut, er selbst ging zum Thore,

*) Wahrscheinlich als Geisel, oder: der als unterworfener Fürst an Etzels Hofe lebte. V. d. Hagen interpungirt in dieser Stelle anders; man vergl. Grimm's Heldensage, S. 140.

schlug dem Pförtner das Haupt ab und kam zu den Hunnen, welche sehr erfreut waren. Sie rückten zum Kampf vor die Stadt; Biterolf aber ging auf dem Wege, wie er gekommen war, in die Stadt zurück, liess eine grosse Heerfahne auf dem Thurm bevestigen und sechszig Helden durch das Loch in den Thurm kommen. Dem Preussenkönig, bei welchem an dreissig Frauen klagten, versprach man, sein Leben zu erhalten.

Etzel liess sein Horn erschallen, um seine Kampfgenossen zum Sturm herbeizurufen und es erhub sich ein heftiger Streit, in welchem Etzel selbst erschlagen wäre, wenn ihn nicht Iring von Lothringen hinter sich genommen hätte. An sieben Thoren wurde gekämpft und erst, als man die Fahne auf dem Thurm sah und erfuhr, dass der König gefangen sei, dieser auch selber rief, man solle Frieden machen, kam die Stadt in der Hunnen Gewalt. Der König von den Bergen hatte herrlich gestritten und da er Friede machen musste, blieb mancher am Leben, der sonst des Todes gewesen wäre. Fuder von Pfeilen mochte man auflesen, welche vor der Mauer lagen. Der König des Landes und sein schönes Weib wurden gefangen fortgeführt, nachdem Etzeln Land und Leute übergeben waren.

Rüdiger von Bechlaren nahm jetzt Urlaub, um in seine Heimat zu reiten, wo sein Weib Gotelinde sich sehr nach ihm gesehnet hatte und ihn gut empfing.

Die Fürsten kamen in vierzig Tagen zu der Donau und führten viele gute Ritter mit sich, zum Theil gesund, zum Theil verwundet; nicht wenige hatten sie todt zurück gelassen. Frau Helche empfing König Etzel zu Etzelburg mit grossen Freuden; dieser sagte ihr, sie möchte die Frauen und Jungfrauen, welche er mitgebracht, vor sich kommen lassen; er sagte ihr auch, dass er der Preussen König gefangen, worüber sie sehr fröhlich wurde, wie auch darüber des Rüdigers Leid ein Ende genommen.

Etzel sprach: Das kommt Alles von unserem kühnen Gaste, er hat ein grosses Land zur Belohnung verdient; ohne seine Stärke wäre die Stadt nicht bezwungen. Da sollen wir, sprach die gütige Königin, nun bedacht sein, ihm seinen Willen zu thun und zu geben, was er selber wünscht.

Darauf hiess man die Preussenkönigin zu Hofe kommen und Frau Helche ging ihnen entgegen und grüsste sie. Hundert und zwölf Mägde standen da und vier und vierzig Ritterfrauen, so schön wie sie früher nicht nach Hunnenland gekommen waren. Trotz des freundlichen Grusses wurden doch ihre Wangen von Thränen nass. Frau Helche schickte zum Könige und liess fragen, ob sie die Gäste küssen sollte? Etzel liess erwiedern, sie möge thun, wie ihr beliebe, er wolle ihren Willen nicht irren. Da küsste Helche sie freundlich und die Geiseln wurden sehr gut gehalten, die Weiber liess man bei ihren Männern liegen, und nachdem die Ritter einen Eid geschworen hatten, durften sie ungehindert und frei aus- und einreiten. Die Preussenkönigin war nie besser berathen in ihren Gemächern, ihr Gesinde hatte es gut und sie sehnte sich daher weniger schmerzlich in ihres Herren Land.

Nach einem Gaste ward nun gesendet, den bat man, nach Hofe zu kommen, damit er seinen Lohn empfangen möchte, dass er dem reichen Etzel so gute Dienste geleistet. Als er zu Hofe kam, empfing ihn die Königin mit Aufmerksamkeit und fragte ihn, wie er hiesse? Denn das hatte er noch keinem gesagt. Biterolf, der Namen und Stand verheimlichen wollte, sagte, er heisse D i e t e und sei ein Recke aus Dänenland, den der Feinde Hass vertrieben. Als dies dem Könige Etzel gesagt wurde, ging er zu Helchen und bot mit ihr vereint dem Helden ein Fürstenthum an; der aber sprach, sie möchten es noch lassen, denn er habe noch nicht soviel gethan, dass er darum eine Krone verdienet. Verdien' ich es, so gebt es mir, jetzt entbehre ich es wohl, damit euere Mannen

nicht sprechen, die Gabe sei umsonst gegeben. Da ward Botelungs Sohn zornig und sprach: So hätte ich manche Gabe verloren, sollte ich niemand Gutes thun, als wenn ihr Wille wäre, so würde mir mit Beschwer jeder dienen. Der Gast sprach: „Da ich das mitgebracht in euer Land, so nehme ich jetzt weder Schatz noch Gewand.“

Nun ging jeder wohin er wollte und man trieb am Hofe mancherlei Kurzweile. König Oserich's Kind (Helche) hielt ihre Geiseln immer besser.

Was darauf die Hunnen thaten und wie Diete seine Mannheit zeigte, sagt das Buch nicht; eine andere Märe ist uns gesagt, wie die Hunnen lebten und was ihnen Etzel für Ehre anthat, das wollt' ich erzählen, wenn ich's nur zu Ende bringen könnte. Ich will euch jetzt von dem kühnsten Helden berichten, der seines Gleichen nicht gehabt hat.

3. Abenteuer. Wie Dietleib gen Hunnen seinen Vater sucht.
(V. 1998 — 2686.)

Von dem ich euch nun sagen will, der wuchs in seinen jungen Tagen in einem reichen Lande; denn er war eines Königs Kind. Seine Mutter Dietlind hiess ihn sorgsam erziehen, da er eine Krone tragen sollte. Sieben Fürsten dienten Frau Dietlinden und ihr Sohn hiess Dietleib. Der ward ein wackerer Held; denn die ihn erzogen, unterrichteten ihn wohl, dass er zu ihrer Ehre aufwuchs und seinem Vater gleich wurde. Sein Vater war schon lange abwesend, und wenn das Kind andere Kinder den Namen Vater nennen hörte, fragte er, was ein Vater wäre?

Seine Mutter sprach weinend: Es ist lange her, dass ich den sah, der dir zum Vater bestimmt war und dessen Ruhm so weit bekannt, dass wir ihn gern bei uns hätten. Nun wissen wir nicht, warum er von uns ritt, da er doch hier in Freuden und Ehren sass.“ Das Kind fragte, ob jemand wüsste, wohin er sich gewendet? Sie sprach: Ich habe die Frage selten in zehn Jahren unterlassen,

um zu erfahren, ob dein Vater um Minne oder Ritterschaft willen weggezogen; aber es ist mir nichts darüber gesagt.“

Da sprach der junge Held, dass, wenn es der Mutter nicht leid sei, er wohl den Vater auffinden wollte; aber die Mutter bat ihn zu bleiben, da sie vermute, dass der Vater todt sei und der Sohn solle nun König werden; bis jetzt habe Walther von Karlingen, seines Vaters Basen-Sohn, das Land geschützt. Da erklärte der Sohn, er wolle daheim bleiben; des war seine Mutter froh. Nun dachte aber der junge Held doch darauf, wie er seinen Vater finden möchte, und lernte deshalb reiten, nahm den Schild zur Hand und erlernte den Tiost. Seine Mutter hiess da ihn hüten, dass man ihn recht reiten liesse, auch meinte sie, es sei zu früh, dass er viel der Schafte verschwende. Doch lernte er von einem Kampfmeister aus Irland. In einer Kammer fand er ein ritterliches Gewaffen, welches sein Vater getragen, und ein breites, scharfes Schwert. Darüber freuete er sich, zog es heimlich aus und versuchte, ob er es führen möchte. Er brachte drei Stunden damit zu, sich zu waffnen, legte mehrmals den Panzer so verkehrt an, dass das Rückenstück auf die Brust kam. Er band das Schwert darüber, nahm einen Schild in die Hand, band den Hornhut (Helm) auf und hub vom Nagel einen Schaft, der von Elfenbein war, und versuchte seine Kraft daran. Darauf entwaffnete er sich eilig und brachte Alles wieder so hin, wie er es liegen gefunden hatte. Er war fleissig darauf bedacht, wie er der Königin entrinnen möchte, und ritt, was er früher nicht gethan hatte, mit Rittern auf das Feld, wo er Falkner fand; hielt aber seine Absicht sehr geheim. Von seiner Mutter hatte er sich die Erlaubniss erbeten, auf die Falkenbaize zu reiten, wenn er wollte.

Er bestellte nun drei Knaben (Edelknappen) an einen Ort, wohin sie am nächsten Morgen früh kommen sollten, und er konnte kaum die Zeit erwarten, dass, seit er beschlossen hatte zu reiten, die Nacht dem Tag den

Schein zu nehmen begann. Verstohlen liess er mit eigener Hand seines Vaters Streitgewand durch ein Fenster die Mauer nieder, wo es die Knaben nahmen und an den Ort brachten, wie er es hiess.

Sehr selten liess man ihn schlafen, ohne dass in der Nähe Frauen und Jungfrauen mit stolzem Körper lagen, und wenn er die Minne gekannt, hätte er wohl sanft da gelegen; aber seine Hand rührte sie nie an.

Als er den Tag anbrechen sah, sprach er zu seiner Mutter, dass sie ihn gehen lassen möchte, er wolle sich den Tag mit seinen Falknern verkürzen, und nahm Abschied.

Das Ross, welches er ritt, hiess **Belche**, ihm war keines gleich als das, welches Herr Dietherich ritt; es war stark und gut, wie es der junge Mann auf seiner Reise bedurfte. Als er seine Knaben fand, legte er die Rüstung an, doch war Schild und Helm verhüllt, dass man ihn nicht erkennen möchte; so räumte er seines Vaters Land. Als seine Recken erkannten, dass er nicht auf die Baize geritten war, bat seine Mutter mit Weinen, dass man ihren einzigen Sohn suchen möchte; aber es konnte ihn niemand finden, und als man in die Kammer kam, wo der Harnisch gelegen, entdeckte man, dass er fort war. Da schlug Frau Dietlind ihre Brust und klagte um ihr Kind, dass es je geboren ward.

„Erst hatt' ich meinen Trost verloren,
Meine Freude ist nun geritten hin,
O weh! wie ich verwaiset bin.
Da mir mein Mann und auch mein Kind
Beide also verloren sind,
O weh! wie end' ich meine Klagen?
Mein Unglück muss in meinen Tagen
Zum Fluche so mich fassen:
Wem hat man mich gelassen,
Der Frieden schafft für dieses Land?
Nun trägt mein Haupt noch meine Hand,
Vor Leide nimmer wieder Gold;
Die Ungnad' ist mir so hold,

Dass sie mich will verlassen nie:
Des muss ich traurig stehen hie."

Was half ihr Weinen und ihr Klagen? Der junge Held zog davon in die Fremde, dass er sie in langer Zeit nicht wieder sah. Er fragte durch das Land, denn er hätte sehr gern erfahren, wo er seinen Vater suchen sollte. Auf der Reise hatten sie oft Mühe beim Einkaufen der Speisen, darum verwechselten sie ihr Gold gegen Silber, um es bequemer machen zu können. Als sie in das Land Burgund kamen, fragten sie nach der Strasse in allen Lagen, denn sie waren zuvor nicht in fremde Länder gekommen; sie kamen ohne Ungemach durch das Land, weil sie ungewappnet ritten *). Sonst trugen sie reiche Kleider. Sie hörten bald von einer Burg sagen, welche Troneg hiess, das Haus und auch das gute Land war alles Hagen **) unterthan. Auf der Burg sassen vierzig oder mehr tapfere Ritter, welche die jungen Leute fragen liessen, von wannen sie kämen? Da diese keine Antworten geben wollten, so machten sich alsbald sechs Ritter auf, sie anzugreifen. Der junge Recke ward da bald gewaffnet von den drei Knaben, denn er wollte seine Habe vertheidigen. Den ersten, der ihn anritt, stach er so vom Sattel, dass derselbe drei Speerlängen mit hinterm Sattelbogen dahin flog. Zornig griff ihn nun der zweite an, der das gleiche Schicksal hatte, und der dritte, der so sinnlos war, wie übermütige Leute handeln, und ihn angriff, fand sich durch des jungen Helden Stoss weit hinter seinem Rosse. Nun wurden sie erst gewahr, dass sein Schaft ohne Speereisen war, und machten ihm Vorwürfe, dass er sie so schimpflich behandelt. Dietleib entgegnete, dass er nicht dieses Kampfes sich versehen hätte. Die Besiegten sprachen, dass sie ihn nun ungehindert ziehen lassen wollten; heim-

*) Sie hatten die Helme nicht aufgebunden und die Speereisen nicht an den Schaften; beides Zeichen, dass sie friedlich reisen und keinen Kampf aufsuchen wollten. Die übrigen Stücke der Rüstung wurden getragen.

**) Hagen von Troneg (Tronec), Siegfrieds Mörder.

lich aber sandten sie Boten gen Metz, wo Ortwin's Wittwe sass, welche hundert oder mehr Ritter hatte, und liessen diese benachrichtigen. Als der junge Held auf die Strasse von Metz kam, hatten sich zwölf Ritter aufgemacht, um ihn anzugreifen; obschon der Weiseste sie davon abmahnte. Sie schickten einen Edelknaben (Garsun, garçon) heran und liessen fragen, wer sie seien und wohin sie ritten. Da der junge Mann sagte, er wisse selber nicht, wohin er wolle, so nahmen sie dies für eine Ausforderung zum Kampf und griffen ihn an. Dietleib besiegte den ersten, zweiten und dritten; der vierte sprach: Wäre er ihm an Gestalt gleich, so sollte man dafür halten, dass es Paltram aus Alexandrien wäre, aber dieser Ritter ist kaum halb so gross. Hätten sie gewusst, dass der Held noch ein Knecht war, so würden sie es für Unrecht gehalten haben, ihn anzurennen; auch war es ihnen leid, als der junge Mann es sagte und sie um ihre Freundschaft bat. Er liess ihnen ihre Rosse und sie ritten zusammen nach Metz, wo sie seine Bewirtung übernahmen.

Der junge Degen fragte sie, ob ihnen nicht ein Land bekannt wäre, wo mit vollem Lobe Ritterschaft getrieben würde? Ja, sprachen sie, wir haben nahe bei viel Helden; es sind drei junge Fürsten zu Vögten über dieses Land gesetzt und die Stadt heisst Worms, wo Dankrat's Kinder in grosser Ritterschaft leben. Auch liess Gibich ein Gesinde da, so dass man bessere Ritter weit umher nicht findet. Er fragte, ob man vernommen, dass ein fremder Mann da wäre, der berühmt sei in Ritterschaft? Darauf sagten sie, dass kein Fremder dort sei, und wenn er einen grossen Helden aufsuche, so müsse er nach dem hunnischen Reiche ziehen, mit welchem sich kein Anderes vergleichen könne. Darauf dankte er für ihre Bewirtung und zog fort; sie zeigten ihm den Weg und begleiteten ihn sieben Meilen von Metz. Noch ging bei ihnen die Rede, dass er Paltram wäre, der später König zu Pulle (Apulien) ward. Als sie ihr Ge-

leit verlassen hatten, zogen die Knaben durch Lothringen und ritten dann an den Waschenwald (Vogesen). Da sprach der junge Degen: Nun reichet mir den Helm her und schaftet das Eisen an den Speer, denn es sind leicht in diesem tiefen Tann Räuber, an denen man nur Lob verdient, wenn man sie todt schlägt.

4. Abenteuer. Wie Dietleib mit Gunther streitet. (V. 2687 — 3520.)

Belche schritt mächtig zu, der Held zog aber nicht ohne Hut; er sandte einen von seinen Knaben voraus durch den Wald, um es ihm anzuzeigen, ob er etwa angerannt werden sollte. Da derselbe aber weder Helm noch Harnisch sah, kehrte er zurück und sagte es an; worauf der Degen das Speereisen wieder abnehmen liess. Es begegneten ihm darauf Reiter, welche er fragte, ob der König und seine Mannen in Worms wären. Da hörte er, dass sie zu einem Streite in das Sachsenland ausgeritten gewesen und jetzt ihr Volk heimsendeten. Er sprach nun zu seinen Gesellen: „Wie sollen wir nun über den Rhein kommen, ohne dass uns unsere Habe genommen werde? Ich dächte, wir vermieden Worms und suchten anderswo hinüber zu kommen, denn gegen solche Ritterschaft möchten wir mit unserer Kraft nicht bestehen.“ Sie liessen also Worms zur rechten Hand und man führte sie bei der Stadt Oppenheim über den Rhein. Sie wollten sich da nicht aufhalten, weil sie Ungemach fürchteten; da sahen sie aber Leute gegen sich anreiten. Es war der König, der seine Mannen etwas hinter sich gelassen hatte; seine Recken waren nach Worms gekommen und er hatte Gernot und Hagen zu sich genommen, mit denen er sich, voll Freude wegen des Sieges über die Sachsen, auf der Strasse unterhielt. Als er den jungen Helden daher ziehen sah, forderte er seinen Neffen auf, jenen zu befragen, wer er wäre. Hagen band den Helm auf und ritt hin. Einer der Knaben meldete es Dietleib, und dieser liess seinen

Speer an den Schaft machen, warf sein Ross herum und erwartete jenen.

Hagen prüfte mit Blicken Waffen und Ross, und fand, dass, wenn man es kaufen wollte, es tausend Mark werth wäre. Er grüsste ihn über Schildesrand und der Jüngling neigte sich so, dass Hagen ihn für einen Ritter hielt und sprach: „Mich hat ein reicher König gesendet, der fragen lässt, weshalb ihr durch das Land reitet und ob euch jemand gesendet hat? Euer Schaft von Elfenbein verspricht grosse Ritterschaft und auch euer Helm hat vier Farben, Blaulasur, Silber, Schwarz und Roth, und sein goldenes Gespänge ist so trefflich, dass es ein Kaiser mit Ehren tragen könnte.“ Der Jüngling erwiederte: „Wenn ich wollte, so sagt’ ich’s euch wohl; aber ich müsste viel Musse haben, wenn ich es allen sagen wollte, die daher reiten.“ Hagen sagte darauf, dass er doch vernehmen lassen möchte, wie ihm als einen so jungen Mann, solcher Harnisch gezieme und solcher Speer, beides so, dass es ein römischer König führen dürfte. Der jugendliche Degen sprach: „Ihr habt wohl eher auf euern Wegen gewaffnete Leute gesehen, so ist es auch mit mir.“ Hagen begehrte darauf, dass, wenn er ihm nicht Rede stehen wollte, so möchte er selber zum Könige reiten und mit ihm sprechen; sie seien alle drei auch aus einem Streite gekommen. Der Jüngling versetzte: „Ihr habt wohl vernommen, dass ich darum nicht fragte; ich bemühe mich nicht darum, ob mich der König und seine Mannen sehen.“ Da sagte Hagen: Man würde meiner spotten, wenn ich dem Könige keine Antwort brächte. Der Knabe versetzte: Wollt ihr mich irgend dazu zwingen, so ist das Unsinn, denn ich weiss selber nicht, wer ich bin.

Da wurde Hagen zornig und lief den Jüngling an; aber dieser stach ihn so, dass viele Ringe zerbrachen und seine Brunne blutfarben wurde. Hagen’s Schaft zersplitterte und er griff nun zum Schwerte, aber er erhielt im Kampfe noch eine Wunde und kekrte um. Als die

Seinen ihn blutend zurück kommen sahen, that es ihnen leid, dass er verwundet war, und als er Bericht abgestattet, machte sich Gernot zornig auf, ihn zu rächen. Er rannte mit Dietleib zusammen, konnte sich aber beim Stoss kaum im Sattel halten. Sie zogen die Schwerter und machten die Schilde schartig; Gernoten wurde seine Rüstung zum Theil zerhauen und er kehrte verwundet zurück. Nun ritt Gunther selber gegen ihn und fragte, warum er seinen Mann und seinen Bruder verwundet? Der Jüngling versetzte: Sie wollten mich nicht reiten lassen, und wenn ihr der König seid, so sagt, ob ihr mich ziehen lassen wollt; ihr sehet, dass sich meine Hand von den Andern errettet hat.“ Gunther war ein kühner Mann, er ritt den Jüngling an; aber dieser stach den König, dass sein Schildgespänge erklang und das Ross niederstürzte; dadurch wurde der König gerettet. Sie schlugen nun aufeinander los, dass das Feuer von ihren Helmen sprang; Gunther wurde durch sein lichtes Stahlgewand verwundet.

Wohl sah der König, dass jener stark war, und wandte das Ross von ihm ab; er fragte ihn, ob er ein Fürst wäre? Der junge Held antwortete: wie möchte er ein Fürst sein, da er nicht Land noch Leute besässe, auch früher keinen Harnisch getragen und noch ein Knecht sei. Da sagte der König, dass es ihm leid thue, ihn angegriffen zu haben und er wolle es sühnen, darum möge er mit ihm reiten. Der junge Held schlug es aber ab und sagte, er wolle gewiss diesen Angriff rächen. Gunther versetzte, dadurch beleidigt: Geselle, ihr mögt wissen, dass, ob ihr auch tausend Leiber hättet, ihr doch bald sterben müsstet, so viel kühne Ritter hab' ich. Darauf schieden sie; Gunther kehrte gen Worms mit seinen Helden, und Hagen sprach: „Sollte Biterolf irgend Erben haben, so ist der junge Mann dem Wigand Walther gesippet, dem Recken aus Spanienland.“

Gernot machte Hagen Vorwürfe, dass er jenen angerannt; Hagen aber schlug vor, ihn nicht frei reiten zu

lassen, da er später sie angreifen möchte. Gunther versetzte, dass er ihn nicht weiter anrühre, da er ein Knecht sei. So ritten sie nach Worms, wo die Leute sehr verwundert waren, die Helden blutig ankommen zu sehen und meinten, der Teufel hätte es wohl gethan, da sie doch in der Schlacht unverwundet geblieben. Gunther wollte niemanden über den Vorfall Rede stehen und gebot auch den beiden Helden, zu schweigen; vierhundert Ritter hatten sich gleich gerüstet, aber sie mussten auf seinen Befehl das Streitgewand abziehen.

Als der Jüngling weiter zog, riethen ihm seine Knaben, das Streitgewand abzulegen, weil er dadurch so oft angegriffen sei. Er that dies und sie ritten nun nach Osterfranken, wo ein Wasser fliesst, welches Main heisset. Sie fanden daselbst Herberge, wo sie Speise kaufen und über Nacht bleiben konnten. Dietlindens Kind fragte den Wirt nach der Sitte des Landes. Der Wirt sagte: „Man raubt stark im Baierischen Lande, und wenn man nicht merkt, dass ihr Geleit habt, so werdet ihr oft bestanden werden.“ Der Jüngling fragte, wie das Geleit sei? und der Wirt belehrte sie darauf, dass einer einen Lorberzweig in die Hand nehmen sollte. Am andern Morgen brachen sie auf und einer der Knaben trug einen Lorberzweig; so zogen sie in das Baierland, wo die Donau fliesst, ungefährdet und Mancher, der sie gern angegriffen hätte, liess es, weil er glaubte, sie hätten des Reiches Geleit. Es wiess sie niemand zurecht, doch zogen sie dieselbe Strasse, welche vordem Biterolf gezogen, und kamen in das hunnische Land. Sie ritten nach Etzels Burg und suchten Herberge. Man wies sie an des Königs Marschall, der sie alsbald in der Stadt herbergen hiess. Die Gäste wurden wohl gepflegt und die Rosse gefüttert, auch sagte der Marschall dem Könige vor Schlafengehen von ihrer Ankunft, und der hochgemute Mann sprach, sie sollten willkommen sein und morgen am Hofe erscheinen. Die Jünglinge badeten in der Stadt und legten köstliche Kleider an; die drei Knaben

waren von schöner Farbe und wohlgestaltet, aber was den vierten betraf, der nicht halb zu einem Mann erwachsen war, so sagte das Volk, er sei schöner als alle die vielen schönen Jungfrauen, welche die reiche Helche hätte. Er trug auch langes Haar nach Jungfrauen Sitte; es war schön goldfarben, und wenn ihn die Leute sahen, so wünschte sich mancher ein Weib von solcher Schönheit. Doch das war vergeblich.

Als die Messe gesungen und Gott gedienet war von den Christen, ging auch der König mit seinen Recken herbei und sass vor den Fürsten. Da trat der Jüngling mit dem Marschall vor den König, um sich zu zeigen. Freundlich empfing ihn Botelungs Sohn und fragte ihn, was sein Wille wäre, ob er weiter ziehen oder bei ihm bleiben wollte? Jener sprach, dass er bleiben wolle, denn er habe gehört, dass es keinen mächtigeren König gäbe. Da hiess ihn Etzel näher gehen und gelobte es in seine Hand, dass er ihn mit dem ersten Lande, welches ledig würde, belehnen wolle. Der Vater sass auch dabei, aber er kannte seinen Sohn nicht. Frau Helche hiess nun des Königs Gast zu sich kommen und mit ihm gingen zwei Königskinder, Ort und Erpse; der vierte war Nudung, der edele junge Markgraf, Gotelindens Kind. Frau Helche stand auf von ihrem Sitze, was Königinnen sonst gegen Knechte nicht thun, und hiess ihn willkommen. Der Jüngling sprach: „Kann ich euch irgend dienen, so komme ich nicht sobald von hinnen.“ Darauf sprach die Frau, dass er und Nudung in ihrer Kemenate sein sollten. Die jungen Fürsten verneigten sich dankbar.

Er diente der Frau mit Züchten und machte sich überall beliebt. Das Land war erfüllt von Gästen, denen Etzel sein Gut ohn' Unterschied vertheilte. Der junge Knabe fand am Hofe viel Kurzweil und übertraf alle im Stein- und Speerwerfen und Springen. Der König, welcher dies durch das Fenster ansah, sprach zu seinem Weibe, dass sie den Knaben als Sohn annehmen wollten, wenn er bei ihnen bliebe. Die Königin erklärte sich ein-

verstanden; denn, sagte sie, obschon man ihn nicht kennt, so muss er von gutem Geschlechte sein, er greifet so degenhaft zu, dass unser Land seiner froh sein kann. Die Rede der Königin wurde wahr.

Ehe das Jahr sich endigte, ritt der König zu Felde und stritt in drei Stürmen (Schlachten). Darin that sich keiner mehr hervor als der Gast, welcher sich Diete nannte. Der Feldzug ging gegen Polen, und Rüdiger wurde Leiter des Heeres. Der König liess achttausend Ritter reiten und liess keinen von den Degen zurück, die er hatte. Zwanzighundert Ritter aus Lothringen befahl er gesondert dem kühnen Iring; die zwei Helden Hawart und Irnfried ritten mit, so auch Diete. Der Preussen König sollte zurück bleiben, weil er ihr Nachbar war. Die Polen setzten sich zur Wehr; da liess der König seine tapfern Mannen reiten: Die stolzen jungen Helden Hornboge und Ramung und S i g e h e r, die Helden aus der Türkei. Da der junge Dietleib das Volk sich schaaren sah, begehrte er vom Könige die Erlaubniss, mitziehen zu dürfen; aber dieser sprach, dass er Ritter genug habe und solcher Jünglinge nicht bedürfe; es sei für ihn viel besser, sicher daheim zu bleiben, als in die Gefahren der Schlacht zu kommen. Das that dem Knaben leid und er dachte darauf, doch mit zu gehen; auch der Preussen König zog von dannen und liess sein Weib bei Frau Helche. Man band des Königs Zeichen auf, die Helden nahmen Urlaub und zogen ab; Etzel befahl, dass man den Knaben in Hut nehme, damit er nicht von dannen reite. Die Hut währte zwei Tage, da bereitete sich der junge Held heimlich und that seinen Knaben kund, dass er den andern nachziehen wollte.

5. Abenteuer. Wie Dietleib mit seinem Vater in einem Sturm stritt.
(V. 3521 — 4068.)

Der Knabe nahm seine Waffen und eilte frühmorgens, dass er aus der Hut der Hunnen kam, doch voll Sorgen, da er das Land nicht kannte. Er kam an die Donau,

wo ein Schiffmann ihn für Lohn übersetzte, und bald fand er die Strasse, welche das Heer zog. Er ritt eilig nach, fand bei einem Flusse die Furth, wo das Heer übergegangen war. Dieses Wasser schied die Länder und heisset noch der Preussenweg. Er kam unerkannt zum Heere. In drei Scharen war man gegen die Polen geritten. Gottel, Rüdiger und Diete waren mit viertausend Mann voran gegen die Polen gekommen; der Streit wurde heftig, der Herzog von Polen vertheidigte mit Grimm sein Land. Biterolf schlug eine breite Gasse durch das Heer, wie sehr auch Herzog Hermann sich zur Wehr setzte. Da kam Dietlindens Kind auch herangedrungen; viele Helden mussten von seiner Hand sterben, und wenn er allein hätte das Land Polen erstreiten sollen, so konnte er nicht besser fechten. Diete war so weit vorgedrungen, dass man des Königs Fahne nicht hatte nachtragen können, und da der junge Held sich auch durch die Feinde Bahn gebrochen und die Feldzeichen nicht sehen konnte, glaubte er, dass der vor ihm so herrlich kämpfte, sein Feind wäre und schlug ihm einen solchen Schlag, dass die Feuerfunken über den Schildrand sprangen; aber des Alten Hand schlug so stark auf den stählernen Helm, dass der Junge niederstürzte. Der Alte hielt den Jüngling für einen Griechen, und dieser den Alten für einen Polen. Hätte das Blut nicht geirret, so hätte Diete wohl die Waffen erkannt. Da schlug der junge Degen den guten Welsung so stark auf den Vater, dass der feuerrothe Schein aus den Ringen drang. Die Helden aus dem Hunnenreiche hörten die Schwerter klingen und bald kam Rüdiger mit Etzels Fahne und erkannte am Schilde, wer vor ihm den Weg von Blut nass gemacht. Er sah, dass es der Knabe war, den sie im Hunnenlande zurückgelassen und dass er die Kämpfer trennen müsse. Der Alte konnte sich kaum gegen die Kraft des jungen Helden halten, und er hörte an dem Klange des langen und scharfen Schwertes, dass es dem gleich war, welches er zu Hause ge-

lassen, aber er kannte nicht den Helden, der es trug, das war ihm Zorn genug.

Als Rüdiger die beiden geschieden hatte, belehrte er den jungen Degen, dass er auf die Fahnen achten sollte. Darauf kämpften Etzels Mannen so wacker, dass die Polen den Sieg verloren und der Herzog gefangen ward. Rüdiger hiess nun die Verwundeten bewahren und durch die Gesunden heimführen lassen, auch die Todten aufsuchen, damit man die Grösse des Verlustes wisse. Da sprach der Degen Ramung, es möchten wohl dreitausend sein, die durch den Zorn der Russen und Polen in ihrem Blute lägen. Darauf befahl Rüdiger, ihnen die Waffen auszuziehen, diese mit heim zu führen, die Todten aber zu begraben, dass nicht Wölfe und Raben sie frässen. Hornboge und Ramung liessen Schilde und Rüstungen auf Wagen legen. Der Herzog von Polen befand sich in Gefangenschaft und die Preussen hatten auch ihr Bestes in diesem Kampfe gethan. Etzel war froh, als er die Nachricht von dem Siege erhielt; wer aber seine Freunde durch den Tod verloren hatte, der beweinte die Erschlagenen.

Der König fragte, wie sich die fremden Ritter gehalten hätten? und bedauerte, dass das Land einen Jüngling verloren, der ohne Urlaub mitgeritten. Der Bote sprach darauf: Lasset euch das nicht leid sein, denn was die andern dagegen kämpften, war ein Wind; so gut hat das Kind gestritten; auch der, welcher sich Diete nennt, hat viel Leute erschlagen. Man bringt wieder sechszig und hundert Paare in das Land, auch den Herzog von Polen. Gibech und Schrutan kämpften gut zu Rüdigers Freude. Der König sprach: Ich weis wohl, dass sie meine Ehre schützen können, und ich danke es ihnen gebürend und theile mit ihnen meine Schätze. Da kamen die schwergeladenen Saumer an den Hof und den stolzen Jünglingen ward gedankt; den Herzog von Polen empfing der König zornig, und wäre nicht Frau Helche gewesen, so hätte er das Haupt verloren. Den heimkeh-

renden Helden ritt Etzel entgegen und grüsste sie freundlich, und dabei sah er auch den guten Degen, der ohne Urlaub weggeritten war, doch grüsste er auch ihn und der Knabe neigte sich und sprach: Herr König, habt ihr gezürnet, so ist es mir leid; aber ich konnte nicht daheim bleiben, denn ich hätte mich nicht einer Bohne werth gehalten, wenn ich nicht mitgezogen wäre, wo so mancher Held sein Schwert auf den Harnischen versuchte.

Als sie heimgekommen waren, ging die Königin auf den Palas und Rüdiger musste vor ihnen beiden erzählen, was für Thaten geschehen waren. Dieser erzählte nun, wie Diete und der Jüngling sich für Feinde gehalten, und wie er mit Mühe sie getrennt und den Jüngling auf die Fahnen aufmerksam gemacht habe. Wie der junge Mann dann so gestritten, dass die Polen zum Weichen gebracht und der Herzog gefangen. Der König dankte darauf dem Alten und dem Jungen. Der König von Preussen erhielt Urlaub in sein Land, nachdem er Städte, Burgen und Land von des Königs Hand (als Lehn) empfangen; Frau Helche beschenkte die Königin und deren Frauen reichlich. Auch der Herzog von Polen durfte in sein Land ziehen, mit der Bedingung, dass er Etzeln in seinen Kriegen diente.

König Etzel war am Hofe mit seinen Helden oft fröhlich. Diete focht nachdem noch in sieben Schlachten, und des Jünglings Hand erfocht ihm Pommern. Der König und sein Weib sannen Tag und Nacht darauf, wie sie den jungen Helden ihrem Lande erhalten möchten. Man fand gute Ritterschaft bei Etzel, und obschon er ein Heide war, so verringerte sich sein Preis und Ruhm doch nicht, so lange er lebte, denn er gab Ehre und Gold denen, die bei ihm waren; wie es leider immer seltener wird.

6. Abenteuer. Wie Dietleib seinen Vater fand. (V. 4069 — 4742.)

Es waren an Etzels Hofe viele Ritter, welche unerkannt waren und weder Gold, Burgen noch Land bei ihm verdienen wollten; so auch der schönen Dietlind Kind. Biterolf und sein Sohn mochten sich nicht gegen einander zu erkennen geben, denn ihr Herz hatte ihnen nicht gesagt, dass sie einander hold sein sollten. Der Vater hätte den Sohn wohl erkannt, wenn nicht die Rüstung und der Speerschaft durch Blut und Staub unkenntlich geworden wären. Ein Held, der um Kampfes willen aus fremden Landen gekommen war, nahm ihrer öfter wahr und besann sich, dass er den Alten zuvor in schweren Kämpfen in dem Lande Arabia gesehen; er ging daher zu ihm und bat, nicht übel zu nehmen, was er ihn fragen würde, und als jener dies zusagte, sprach er: „Ihr seid Biterolf genannt und sasset zuvor zu Toledo; ich habe euch längst erkannt, denn ich habe euch früher gesehen. Frau Dietlind trug bei euch die Krone; wie kommt es nun, dass ihr sie verlassen habt und die sieben Länder, wo ihr wackern Kämpfern Rosse und Kleider gabt? Ich wüsste gern, wie es um Dietlinden, Diethers Kind, steht.“

Vor Leide verzagte da der Herr von den Bergen, doch sprach er: „Ich bin weder von Getauften noch von Zwergen König, heisse auch nicht Biterolf; wie wäre ich wohl hier, wenn ich eigenes Land besässe?“ „Läugnet es immer, sprach der Markgraf, ihr seid es, vor dem ich im Streite zu Arias kaum genas. Wollt ihr es mir freundlich zugestehen, so zeige ich euch hier einen nahen Verwandten, dass es euch wohl trösten soll.“ Sie standen beide im Gespräch allein, so dass keiner sie hören konnte. Biterolf sprach: „Wenn ihr es niemanden sagen wollt, so thu ich es euch kund. Gotelindens Mann gab seinen Eid zu Pfande, dass er es weder Mann noch Weib sagen wollte.“ Da sprach der Vogt von den Bergen: „Wird mir ein Ungemach daraus, so habt ihr wohl verdienet, dass ich euch nie hold werde. Ich bin Biterolf

und mein Land war in gutem Frieden, als ich es verliess, mein Weib war gesund. Zeiget mir nun den, den ich als Freund im Hunnenlande haben mag." Da sprach Markgraf Rüdiger: „Saget mir nun, ob ihr und Frau Dietlind je ein Kind zusammen hattet?" Ja, sprach der kühne Degen, wir hatten zwei kleine Kinder, einen Sohn und eine Tochter; der Sohn war, als ich wegritt, nicht älter als drittehalb Jahr." „Lasst es euch nicht leid sein, versetzte Rüdiger, er mag gewaltiglich wackern Kämpfern widerstehen, so klein ihr ihn auch verliesset."

Der Markgraf ging hin, wo er den jungen Helden mit den Knaben spielen fand und sprach heimlich: „Wie lange, junger Mann, wollt ihr euer Geschlecht uns verhehlen? Wähnet ihr Etzeln euern Namen zu verbergen? Ich weiss wohl, ihr habt Land und Leute daheim." Sollt ich, sprach jener, Land und Leute haben, so würdet ihr mich nicht allein sehen. Der Markgraf entgegnete: „Warum verhehlet ihr es mir? Ihr und der Markgräfin Kind seid nahe verwandt, bekennt es ohne Scheu. Diether war euers Ahnen Namen, euere Mutter heisst Dietlind und ihr seid Biterolfs Sohn. Es ist nicht lange, dass ich den Vater sah, und wenn ihr klug seid, fragt ihr mich darum."

Da freuete sich der junge Held, gestand wer er war, und bat, ihm zu sagen, wo der Markgraf den Vater gesehen. Der nahm den Helden bei der Hand und führte ihn zu Biterolf. Dieser fragte den jungen Mann, wie er hiesse? und Vater und Sohn erkannten sich mit Freuden. Der Vater fragte nach Kunde aus seinem Lande, und Dietleib sagte, dass er alles froh und wohl verlassen, als er vor einem Jahre von dort weggeritten. Beide dankten nun Rüdigern für den Dienst, den er ihnen erwiesen. „Wenn der König es wüsste, sprach dieser, welche Ehre ihm geschehen ist, er sollte als die Ersten euch empfangen." Aber Rüdiger durfte es dem Könige nicht sagen. Er ging also in das Gemach der Königin, und diese fragte ihn, ob er neue Märe wüsste? Ich weiss

keine, sprach er; aber wüsste ich welche, so wollt' ich sie euch und euern Frauen*) verschweigen, denn mein Leib steht zu Pfande, dass ich allen Mannen des Königs verhehle, was ich vernommen; aber einer Jungfrau will ich es sagen, das ist meine Frau**) Herrad." Diese lachte, da sie die Märe vernahm und merkte wohl, weshalb es der Held that. Sie ging zu der Königin und sagte, dass sie es nicht ohne Lohn sagen wollte, denn billig müsste sie es verschweigen. Die Königin sprach: „Du sollst mir's doch sagen, ob du mir je wurdest hold, darum geb' ich dir mein Gold." Darauf erzählte die schöne Herrad, wer die beiden fremden Helden wären.

Frau Helche liess schnell Etzeln heimlich zu ihrer Kemenate kommen und theilte ihm mit, was Rüdiger ihrer Nichte Herrad vertrauet. Alsbald hiess Etzel die drei zu sich bringen, und als sie in das Haus kamen, gingen er und Helche ihnen entgegen, empfingen sie freundlich und hiessen sie niedersitzen. Etzel sprach: „Was hab' ich euch gethan, dass ihr euch mir nicht genannt habt? Ich danke es meinem Gotte niemals, da er es mir verhehlt hat; und ich weiss nun nicht, was ich thun soll, euch zu ergetzen. Da sprach Biterolf: „Uns ist hier nur Ehre und Gutes geschehen. Ich nahm von Rüdiger Sicherheit, dass er es weder Weib noch Mann sagen wollte; nun ist es doch geschehen und beschweret euch und uns den Mut." Rüdiger versetzte: Hättet ihr es mich vor Jungfrauen verhehlen heissen wie vor Weibern, so hätt' ich es wohl lassen müssen. Etzel sprach lachend: Mir ist es lieb, dass ich über euch beide Kunde gewann; Alles, worauf euer Sinn steht, soll geschehen, und wo ich und die Königin uns versäumet haben, das soll euch wohl gebüsst werden." Auch die Königin erklärte, dass es ihr leid thue, die Gäste nicht so behandelt zu haben, wie es hätte geschehen müssen. Der

*) D. h. verheirateten Frauen; das Gedicht hat Weib.

**) Frau ist Ehrentitel = Herrin. Diese Anmerkung ist natürlich nicht für Sachverständige, sondern für Laien.

König bot ihnen reiche Länder, aber Biterolf lehnte es dankend ab und sagte, wenn er auch seinem Sohne vier Länder gebe, so behalte er doch noch drei. Darauf sprach Frau Helche: So gewähret uns, dass euer Sohn Ritter werde. Aber der Jüngling sprach, indem er sich verneigte: „Ehe ich Land empfangen oder ritterlich Schwert nehmen kann, muss ich eine Beleidigung rächen.“ Er erzählte nun, wie er durch Hagen, Gernot und Gunther bei dem Rheine angerannt, geschmähet worden, weil er noch Knecht, und dass er dies zu rächen gelobt habe.

Etzel erbot sich sogleich, ihm ein Heer von vierzig tausend Mann zu geben, oder, wenn dies ihnen nicht genug dünke, je achtzig tausend zu drei vollen Stürmen. Biterolf sprach, dass sie nur zwanzig tausend Mann begehrten und Boten senden wollten an die Verwandten, an Dietherich (von Verona), des Jünglings Neffen, auch an Erenrich (Ermanrich), dessen Vater und Frau Dietlind Kinder zweier Brüder waren; so sollte man auch in der Harlungen Land senden, ob die kühnen Recken F r i t e l e und I m b r e c ihm beistehen wollten, wie es ihre Schuldigkeit wäre; ferner nach Mailand, ob Berckers Kinder bei Ermenrich seien. Da sprach die Königin: „Sendet nicht weiter, da Etzels Heer es wohl allein vollbringt. An vier Enden und an das Meer möchte euch der König wohl bringen, ohne dass jemand mit Streit auf euch dringen sollte. Wollt ihr meine Hilfe haben, so sag' ich euch zehntausend Mann auf meinen eigenen Sold zu. Wir beide sind euch so hold, dass alle Recken, deren ihr bedürft, bereit sein sollen.“

Da dankten die Helden dem König und der Königin, und Rüdiger sprach: Mehr Hilfe bedürft ihr zu euerer Reise nicht als die Mannen meines Herrn, und wenn Frau Helche euch ihren Beistand gewährt, so mögt ihr ohne Widerstand bis an den Rot (?) reiten. Verschmähet es auch nicht, wenn ich fünfhundert von den besten meiner Mannen mit euch führe; ich selber reite zum Kampf mit.

Als die Helden gedankt hatten, begehrten sie Boten, welche vom Könige absagten und wenn sie an den Rhein kommen wollten, so dass ihre Freunde bis dahin sich versammeln könnten. Rüdiger erbot sich zur Uebernahme der Botschaft und schlug vor, den Feldzug bis zur nächsten Sonnenwende zu lassen. Man wählte zwölf Boten, gab ihnen gute Pferde und reiche Kleider, welche in der Königin Kammer geschnitten wurden. Darauf entbot der Hunnenkönig um Dietleibs willen seinen Hass an den Rhein und liess dort wissen, dass er dreissig tausend Mann in ihr Land sende, weil sie einen jungen Degen ohne seine Schuld auf seinem Wege beschwert hätten; auch die reiche Helche wolle zu dessen Beistand zehntausend Mann auf ihre Kosten stellen, und Blödel sage ihnen auch ab mit drei und dreissig hundert; auch von allen Fürsten, die bei ihm seien, solle ihnen abgesagt sein.

7. Abenteuer. Wie der Angriff auf Worms angesagt ward.
(V. 4743 – 5264.)

Man sandte also die Boten aus dem hunnischen Lande gen Worms an den Rhein zu Gunthern und seinen Verwandten; auch Biterolfs Boten wurden gesendet zu Herrn Dietherich, gen Ravenna zu Ermenrich, und wenn dort die Fürsten von Mailand nicht wären, so wurde den Boten gesagt, dass sie gen Mailand ritten. Berchtung wurde ebenfalls um Beistand gebeten, und den Harlungen, den edelen Fürsten Fritele und Imbrec liess man sagen, dass sie Frau Dientlinds Kind nach Schuldigkeit helfen sollten. Auch Wachsmut, den alten Regentag, Eckehard und Reinstein solle man es sagen und ihre Hilfe erbitten.

Die Boten zerstreueten sich und die Hunnen kamen in sechszehn Tagen zu Worms an den Rhein. Sie trugen Kleider nach Sitte des Hofes, und die jungen Fürsten hörten sagen, dass die Gäste Kleider trügen wie Hagen, da er von den Hunnen weggeritten. Der König liess

sie durch den Marschall gut herbergen, und als Hagen davon vernahm und die Boten gesehen hatte, kam er zum König und sprach: „Ich wähne, sie sind meinetwegen gekommen, weil ich mich so lange im Hunnenlande nicht habe sehen lassen, aber ich will nimmer dahin gehen. Sie tragen Kleider, welche in der Kammer der Königin geschnitten sind und ihre Botschaft ist gewiss wichtig." Er ging hin zu den Boten und erkundigte sich nach dem Könige und der Königin. Die Boten unterrichteten ihn von beider Wohlsein und Verwunderung, dass er sich in so langer Zeit nicht habe sehen lassen. Hagen versetzte, dass er zu einem solchem Besuche keine Lust mehr spüre; er redete Hunnisch mit ihnen und hiess sie sich wohl pflegen. Der König fragte ihn, was er erfahren hätte? und Hagen erwiderte, dass die Boten morgen früh ihre Botschaft bei dem Könige werben wollten. Der König sagte: Das mag geschehen.

Am andern Morgen, als der König zum Münster ging, standen die Boten auf seinem Wege und fragten, als er sie begrüsst hatte, ob er ihnen Urlaub gebe, ihre Botschaft zu werben? Als der König dies bejahet, so sprach ein Ritter unter ihnen: „Der Hunnen König hat grossen Hass auf euch und lässt euch seinen Dienst aufsagen." Er sagte auch, weshalb dies geschehe, und setzte hinzu, dass das Land Frieden haben sollte, wenn dem Gaste Etzels der angethane Schimpf gebüsst würde. Gunther sprach; „Er mag wohl sagen, dass ihm Schaden geschehen sei, aber ich habe noch mehr Schaden, denn um meiner Ehre willen schonte ich ihn, dass man ihn nicht todt schlug und liess ihn reiten, obschon ich Leute genug gegen ihn hatte. Will er gegen uns streiten, so setze ich mich zur Wehr, und wenn ihm Etzel dreissig Heere gäbe."

Darauf sagte ihm der Bote ab von dem beleidigten Dietleib, von dessen Vater Biterolf, vom König Etzel und von Frau Helche, von des Königs Bruder Blödel und den andern Fürsten, welche im hunnischen

Lande verweilten, als: Ramung und Hornboge, Gibech und Schrutan, dem Herzoge von Meran, Sigeher den freien, dem Helden aus der Türkei, Gotele dem reichen, Rüdiger von Bechlaren, Hawart, dem starken Helden aus Dänemark, Irenfried, Fürst aus Thüringen, und dem Degen Iring, nebst andern stolzen Jünglingen.

Da sprach Hagen von Troneg: „Und wenn er alle Helden herführte, die bei ihm gewesen, seit er König ist, so müssten wir ihrer hier warten.“ Der Recke Gernot sprach: „Mag man noch so gewaltiges Heer entbieten, wir thun dem Könige nimmer die Ehre, Geiseln zu schicken.“ Als der König zu seinem Tische niedersass, hiess er die Boten um nichts geringer pflegen, hiess Geschenke bringen für die Boten seiner Feinde, welche ihm am Rheine so öffentlich absagten und befahl, sie sicher in ihr Land zurück zu geleiten. Da sprach einer: „Wisset, dass uns der König gebot, ob ihr uns gäbet Berge von rothem Golde, so hätten wir doch nicht den Mut, einen Pfennig zu nehmen, so mächtig ist der König. Wir thun es nicht, um euch zu verschmähen, aber wir dürfen nichts nehmen.“

Die Boten schieden und der König Gunther berieth sich mit seinen Mannen. Hagen sprach: Wo sollen wir Helden hernehmen? Ich rathe euch weisslich, dass ihr Fürsten einladet zu einem grossen Feste (Hochzeit) auf die Zeit der Sonnenwende; heisset sie mit ihren Frauen kommen, und es möchte ein jeder so viel Streiter mit bringen, als er könnte, ihr wolltet sie alle beköstigen. Sendet zu Stutfuchs gen Palerne (Palermo?), zum starken Lüdiger, König von Dänemark, bittet den Helden Lüdegast, dass er mit seinen Nachbarn komme aus dem Osterlande und mit den Helden aus Thüringen und Sorben. Sendet euere Boten auch nach Böhmen und in das Baierland, zu dem reichen Witzlan (K. v. Böh.) und Poitan von Wuscherat, zu Gelphrat, den Wigand aus Baierland und Else, dem Markmann; lasset Nantwein von Regensburg nicht von der Hochzeit

bleiben, und bittet Friedlieb aus Schwaben zu kommen, Heerlieb aus Westphalen ist euch auch bekannt als ein Held, der stets zur Hand ist. Graf Berchtold von Elsass nähme kein Gold dafür, dass er nicht hier die Ritterschaft sähe. Dann kommt auch von Spanienland der Wigand Walther, der sich freuet, wenn man ihn hier am Rheine gern sieht. Wenn er kommt, wer mag euch dann zwingen? Er bringt von Karlingen den König und alle seine Mannen, die sind ihm Dienstes unterthan; Aragon und Navarra steht in seiner Hand, da führt er Helden her zu euerer Rettung.

Ihr sollt auch Siegfried bitten,
Dass er in freundlichen Sitten
Gen Worms reitet an den Rhein;
Dass er die Trautinne (Braut) sein
Mit sich von dannen führe.
Getrost ich darauf schwüre,
Kommt er her in das Land,
So hilft uns dieses Recken Hand,
Dass wir Etzelns Heer
Sind desto besser zur Wehr.

Nach Hagens Rathe wurden die Fürsten beschickt und mit ihren Frauen und Rittern auf Pfingsten eingeladen. Der König liess Gestüle für die Gäste bereiten und die Stadt mit Mauer und Graben bevestigen, was er unterlassen hätte, wenn ihm der Hunnenkönig nicht diese Beschwer gemacht.

Als Etzels Boten zurück kamen in ihr Land, fragte der König, was sie vernommen hätten? und als sie die trotzige Antwort sagten, so sprach er: „Nun muss es sein, ich will meinem Gaste zu seiner Ehre helfen.“ Darauf erkundigte er sich, ob Hagen bei den König gewesen, und hörte nun, dass dieser zuerst zur Gegenwehr gerathen. Da sprach einer: er hat der Hunnen Heer lange nicht gesehen! und der König setzte hinzu: er ist doch der schlechtgesinnteste Mann, den ich kenne.

Nun kamen auch die andern Boten, die in der Amelungen Land gesendet. Dietherich liess sagen, er

wolle mit achttausend Helden kommen; Ermenrich erbot bereite Dienste mit manchem Ravennaten; den jungen Berchtung von Amelungen wollte er senden, Wittich und Heime, auch Lutwart und den reichen Saben, die Fürsten von Mailand, Rienolt und Randolt, welche dreitausend Mann führen würden in harten Stahlringen. Auch die zwei jungen Harlungenfürsten erboten ihre Hilfe mit siebenzehn hundert Mann. Wachsmut und Eckehard, Herdegen und Hache wollten die Rache förderen. Die kühnen Berner (Veroneser) waren froh bei der Märe, und Wolfharten war die Heerfahrt willkommen. Der Bote sprach: „Ich sah da stehen wohl zwölf Dietherichs Mannen, deren jeglicher seines Rathes pflag, denen war es ein freudenreicher Tag, als sie hörten, dass sie euch zu Hilfe kommen sollten. Es waren Hildebrand, Helfrich, Gerhart, Weichart, Sigeher und Ritschart, Wolfbrand und Wolfwin, Sigestsab sein Neffe, und auch der kühne Wolfhart; sie freueten sich, so dass Dietherich darüber lachte.“ Etzel sprach: Soviel Könige mir auch unterthan sind, ich brauchte ihre Hilfe nicht, um euch unbezwungen durch alle Länder reiten zu lassen. —

8. Abenteuer. Wie sie gen Worms mit Rüdiger in Heerfahrt fuhren. (V. 5265—5934.)

Als nun die Zeit gekommen war, dass sie sich sammeln sollten zur Heerfahrt, so befahl König Etzel dem Markgrafen Rüdiger sein Gesinde und seine Mannen; die edele Königin befahl ihr Gesinde Iringen von Lothringen, mit dem Hawart und der Held Irnfried reiten sollten. Tausend Christenhelden wurden besonders unter Biterolf und Dietleib gestellt. Rüdiger sandte gen Bechlaren zu Frau Gotelinden, damit seine Mannen zum Empfang bereit wären.

Nun berieten sie sich mit einander, wo sie den Sammelplatz der kühnen Hunnen hinlegen und wie sie am

nächsten zum Rheine kommen möchten. Rüdiger sprach, er wolle sie schon führen, da ihm alle Wege bekannt seien und rieth den ersten Sammelplatz nach Blodelingen (Plädling an der Isar)*) zu legen. Alsbald wurden die Zeichen angebunden und siebenzehn Heerfahnen aufgehoben und der König geleitete sie bis zur Leita. Hier schied er von ihnen und der Markgraf ritt Tag und Nacht hindurch gen Bechlaren. Die Hunnen zogen gen Wien; hier wurde für Speise gesorgt durch Sigeher bis auf den fünften Tag. Dann zogen sie weiter und kamen in der dritten Nacht zu der Treisem (Trasen). Wolfhart und Astolt, welche zu Mautern gewaltig waren, kamen zu dem Heere und erboten sich, wenn ihnen Biterolf, den sie auf seiner Reise zu Etzel angerannt hatten, hold sein wolle, mit an den Rhein zu reiten. Blödel, Biterolf und Dietleib empfingen sie freundlich, und beim Abschiede sprach der starke Wolfhart: „Was Astolt und Ame hat, das soll mit euch getheilt sein; auch soll alles Gold oder Silber, welches etwa meine Schreine enthalten, euer Sold sein.“ Zugleich gelobten die beiden, sechszig kühne Mannen mit sich zu führen.

Am andern Morgen erklangen die hellen Posaunen, und die tapfern Hunnen machten sich auf und zogen gen Medelicke (Mölk), die rechte Landstrasse gen Bechlaren. Rüdiger führte sie nun und sie kamen nach verschiedenen Nachtlagern nach Blodelingen an den Sammelplatz. Rüdiger bat die Helden Biterolf und Dietleib, mit ihm zu Frau Gotelinden zu kommen; sie liessen daher ihr Gesinde bei den andern, und der Markgraf führte sie zu der Frau, von welcher sie minniglich mit Kuss empfangen wurden. Sie sprach mit ihnen über ihre nahe Verwandtschaft, und Dietleib sagte, dass er immer Nudung beistehen wolle.

Nachdem die tugendreichen Helden freundlichen Em-

*) Ueber diesen Zug ist zu vergleichen: W. Grimm's deut. Heldensage, S. 124, wonach die neuern Ortsbestimmungen angegeben sind.

pfang genossen hatten, kehrten sie zum Heere zurück, welches sich auf einem Anger gelagert hatte; der Markgraf sorgte für Imbiss, und sie lagen drei Tage bei Blodelingen. Als sie sich über ihren weitern Zug beriethen, sprach Rüdiger, dass er sie sicher durch Baiern nach Schwaben führen wolle und sorgen, dass sie immer gute Herberge und Leibesnahrung fänden. Sie brachen also auf und Held Rüdiger führte die Nachhut.

Als sie nach manchen Tagen in das Lechfeld kamen, sahen sie dort Zelte und Hütten; denn Herr Dietherich lag mit den Seinen auf dem Gefilde, und Helme und Schilde glänzten und Paniere waren an den Schaften aufgebunden. Der Degen war von Bern (Verona) gekommen und hatte 8000 Mann mit sich geführt, welche Hildebrand an den Lech in Baierland geleitet.

Am nächsten Tage davor waren auch die zwei jungen Könige, die kühnen Harlunger, Fridel und Imbrec, gekommen, denen mancher Recke in das Land gefolgt war. Der Held Wachsmut war ihr Leiter gewesen, und 3000 Recken brachten sie auf den Sammelplatz. Auch der junge Held Berchtung von der Veste Raben (Ravenna) war gekommen, und hatte die 10,000 Mann geführt, welche Ermenrich sandte. Herr Wittich und Heime waren auch nicht allein gekommen, jeder hatte 400 Rekken mitgebracht. Saben und Lutwar halfen Ermenrich's Schar an den Rhein leiten; Rinold und Randolt mit ihren Scharen waren ebenfalls da. Als man die Mannen Etzel's ankommen sah, vor welchen Biterolf und sein Sohn ritten, erhub sich lauter Schall von Helmen und Harnischen, indem Herr Dietherich mit seinen Mannen und die übrigen im Buhurt zu ihnen ritten.

Herr Rüdiger empfing alle Helden mit grossen Ehren. Die Hunnen herbergten bei dem Günzenlê (Günzburg). Niemals, weder früher noch später, kamen so viele Wigande in das Schwabenland. Als Rüdiger das Heer weiter führen wollte, begehrte Hildebrand mit den Amelungen den Vortrab; doch gestand Dietherich dem Markgrafen

Rüdiger und Nudungen es zu, den ersten Zug zu führen. Im Elsass gingen sie über den Rhein, zwölf Tage dauerte das, ehe sie hinüber kamen.

Gunther, der Wigand, hatte so viele fremde Helden in der vesten Stadt Worms, dass er ohne Angst sein wollte, damit, wenn sie an den Rhein kämen, sie keinen Heerbrand in sein Land bringen möchten. Der Trost war ihm nun benommen. Sie ritten den Rhein zu Thal voll stolzen Mutes vor Hagenau im Rheingau, da legten sie sich auf ein weites Gefilde, und von jegliches Fürsten Schar übernahmen sechszig Mann die Hut, damit sie von Gunther's Mannen nicht angerannt würden. Die Helden hatten Hütten und Gezelte auf dem Felde; ihre Schnüre waren von Seide, denn es war mancher auserwählte Degen unter ihnen. Sie wussten, dass Gunther übel gemutet sei, denn sie waren ihm nun so nahe gekommen, dass man den Rauch in sechs Meilen sah. Viele Boten sah man zum Könige eilen, welche ihm ansagten, dass sein Land von fremden Gästen angefüllet. Gunther sass mit seinen Helden zu Rathe in einem Ring und fragte, was das Beste sein möchte, ob man ihnen etwa entgegen reiten solle? Hagen von Tronec sprach: „Wir sollen hier ihrer warten, bis wir hören, was sie für Degen in das Land führen. Ich rathe, dass wir die Städte behalten.

Der König folgte diesem Rathe und sandte alsbald Boten, um zu erfahren, was für Fürsten bei ihnen wären. Als der Bote Kunde eingezogen, eilte er schnell zurück und sagte dem Könige heimlich, wieviel Fürsten da wären, und dass sie 50,000 Mann hätten. Gunther sprach: Das mag sein, ich habe 20,000, und kann damit wohl machen, dass sie die Herfahrt gereuet. Er hatte sieben Könige bei sich, und obschon diese nicht streitenshalber gekommen, so waren es doch die besten Helden, die es gab.

Die fremden Fürsten berathschlagten, wie sie an Gunther Boten senden wollten; ob er etwa die Verwüstung

seines Landes abwenden wollte. Da sie im Ring zusammen sassen und darauf dachten, wen sie als einen klugen Mann abschickten, damit sie von der Botschaft keine Schande hätten, schlug Hildebrand Rüdigern vor, und Dietherich bat diesen, dass er es übernehmen möchte.

Der Markgraf hiess alsbald fünfhundert seiner Mannen sich kleiden und sie ritten gegen die Stadt zu. Da sahen sie aussen vor dem Graben mit Zimmerwerk hoch erhaben Schleudern (Phater) und Wurfmaschinen (Maugen) *), und manchen langen Schwenkel. Ein Hunne, der das sah, redete, dass er nie dergleichen besser gesehen, und bat den Markgrafen, ihm zu sagen, wem das Land diene. Rüdiger sagte es ihm sofort.

9. Abenteuer. Wie Rüdiger seine Botschaft warb. (V. 5935 — 6780.)

Man sah die Fremden gegen die veste Stadt Worms friedlich heranreiten; die bei der Mauer standen, gingen ihnen entgegen, um sie zu empfangen. Vor dem Graben spielten Kinder; einige schossen den Schaft mit grosser Kurzweil, und etliche warfen den Stein. Alt und Jung lief und sprang herbei, als sie die Gäste sahen, die Brükken wurden niedergelassen, die Thore aufgethan. Rüdiger führte einen Schaft ohne Speer, damit man sehe, dass er in Frieden komme. Als sie zu Hofe gekommen waren, stiegen sie vor dem Palas ab; der Marschall wollte sie herbergen, aber der mutveste Mann König Etzel's sprach: „Lasst uns die Rosse stehen; wir mögen hier nicht weilen, und müssen bald von dannen reiten. Ich hörte gern, wo der König wäre, und möchte ihn wohl sehen.“ Ein Mann Gernot's sagte ihm, dass er auf den Palas gehen möchte, da würde der König bei seinem Ingesinde sein. Der König hatte inzwischen auch vernommen, dass die Fremden gekommen wären, und fragte, ob sie niemand kenne. Da es keiner konnte, beklagte er heimlich seinen Neffen Ortwin von Metz, der zu früh

*) Mit beiden wurden Steine geschleudert, auch Balken; wie mit den Catapulten, Balisten (Katzen und Blyden).

starb, welcher die Helden jeglichen Landes gekannt hatte. Da sprach ein anderer Ortwin, der Sohn seines Vetters, welcher von Kindheit bei den Sachsen gewesen war, der König möchte zu Hagen von Tronec senden, denn wenn einer sie kennen könnte, so sei dieser es. Als dieser nun befragt wurde, blickte er hernieder vom Palas, und da er Rüdigern sah, sprach er lachend: „Wohl dir, erhabener König, dass du hier in deinem Lande den wakkersten Mann gesehen, der je eigenes Land besass, oder Fürsten Länder durchzog, oder mit ritterlicher Hand focht. Es ist der milde (freigebige) Rüdiger, der vor den andern steht, und ich will zu seinen Gunsten gern mein Land abtreten. Etzel hat ihn wahrlich vertrieben, sonst wäre er nicht an den Rhein gekommen.“ Gunther sagte, dass er es thun wolle, und Hagen lief hinab und bewillkommete ihn und sprach, dass er ihm seine Güte vergelten wollte, die er ihm bei den Hunnen erwiesen.

Der König kam inzwischen auch herbei und empfing ihn und seine Mannen freundlich, führte ihn an der Hand auf den Palas, wo er zuvor gewesen, hiess ihn auf einem kostbaren Stule neben ihm Platz nehmen, und liess den besten Wein einschenken. Darauf sagte er auch, dass er ihn mit dem Herzogthum Hagen's belehnen wolle, welchem dieser zu seinem Gunsten entsagt habe, ja er wolle ihm dreimal mehr geben, als er bei den Hunnen gehabt habe.

Rüdiger dankte für die Güte und sagte, dass es ihm bei den Hunnen so wohl gehe, dass er immer Botelung's Sohn dienen müsse. Darauf bat er um Urlaub, dass er sagen dürfe, weshalb er gesandt wäre. Als der König geantwortet, dass er und seine Brüder es ohne Hass vernehmen wollten, stand Rüdiger von seinem Sitze auf und sprach: „Mich senden Herr Biterolf und sein Sohn; sie begehren, weil ihr den jungen Helden feindlich angegriffen, dafür Genugthuung, und König Etzel, welcher mit 50,000 Mann mich hergesandt hat, lässt euch sagen, dass, wenn ihr euch nicht mit ihnen versöhnet, es euch

Leid werden soll, dass der Jüngling es dem Könige geklagt hat."

Der Fürst vom Rheine sprach: Mein Zorn und Ungemach ist noch grösser; aber ich will mich mit meinen Freunden wehren, und wenn jener noch tausendmal mehr Helden hätte, als König Etzel hat.

So hört, sprach Rüdiger, edler König, von wem ich euch absagen soll. — Gunther bat ihn, noch zu schweigen, und hiess schnell seine Brüder Gernot und Giselher holen, auch Siegfried, Stutfuchs, Walther von Spanienland, Herwart aus Dänemark und die übrigen Helden, welche bei ihm waren *). Alle begrüssten Rüdigern, und Herr Walther ging lachend zu ihm und erinnerte ihn daran, wie er von den Hunnen geschieden **). Sie scherzten darüber, und der Markgraf fragte nach der schönen Hiltgund. Walther sagte, sie sei hier an Gunthers Hofe, und wenn er wolle, so könne er sie ihm zeigen. Als sich Rüdiger darüber wunderte, sagte Walther, dass sie zu einem Feste an den Rhein geladen wären, und hätte er gewusst, dass dem Könige Krieg angesagt sei, so würde er nicht in so geringer Begleitung gekommen sein.

Als die Fürsten zusammen waren, rieth Hagen von Tronec, dass man die Helden hören lassen möchte, was ihnen entboten würde, worauf Rüdiger dem König Gunther absagte im Namen Etzel's, der Königin Helche und der anderen Fürsten, welche mit Etzel waren ***). Die Fürsten, welche bei Gunther versammelt waren, bedauerten, dass sie nichts von diesem Kampfe gewusst hätten, sonst würden sie mehr Mannschaft mitgebracht haben; doch betheuerte einer nach dem andern, dass sie tapfer kämpfen wollten, und dass sie die Macht der Feinde nicht fürchteten. Darauf sprach Rüdiger: Bisher habe ich euch von Andern Kampf angesagt, nun aber sage ich euch

*) Sie werden hier alle wieder aufgezählt wie Abenteuer 7.

**) S. o. Walther von Aquitanien S. 8.

***) S. o. Abenteuer 6.

selber ab mit 500 meiner Mannen. Da sagte der König, dass man ihn gefangen halten müsse, damit er mit seinen Leuten keinen Schaden anrichte; Rüdiger berief sich aber darauf, dass er friedlich mit einem Schaft ohne Speer gekommen, und Hagen sprach, dass man seiner als Geisel nicht bedürfe. Hätte mir, setzte er hinzu, der edele Degen auch Tronec niedergebrochen, ich hülfe ihm doch friedlich. König Gunther versetzte: Lasst das sein; obschon er mit seinen Mannen zu meinem Schaden reitet, so will ich ihn doch freundlich von hinnen lassen, und er soll die Gaben von mir und Gernot nicht verschmähen. Da liess er aus seiner Kammer auf einem Schilde so viel Gold holen, dass Viere es nicht tragen konnten, dazu hundert Ritterkleider, ein Ross, welches der König selber ritt, nebst zwölf andern Rossen, vierzig silberfarbige Helme und manches schöne Schwert.

Rüdiger lehnte die Gabe ab, da sein Herr selber sehr freigebig sei, und er für sich Land und Leute besitze. Da sprach der starke Gernot, dass Rüdiger etwas empfangen solle, was selbst ein reicher Kaiser nähme. Er solle mit des Königs Erlaubniss die Frauen sehen. Siegfried und Walther erlaubten beide, dass er ihre Frauen küssen dürfte.

10. Abenteuer. Wie der Markgraf zu Worms die Frauen schaute. (V. 6781 — 7250.)

Der Markgraf sprach vor ihnen allen: „So, wähn' ich, geschah Boten nie, wie es mir heute zu Theil wird; seit mir die Ehre hier ist beschert, will ich die Gabe gern empfahen.“ Gernot hiess Giselher darauf zu den Frauen gehen, und der Jüngling sagte ihnen, wie die Helden die Absicht hätten, dass Rüdiger mit seinen fünfhundert Mannen zu ihnen gehen, und dass dem Markgrafen das Küssen erlaubt sein sollte.

Die Königin und ihre Gäste hiessen ihre Maide sich schmücken und in einen Palas gehen. Da sassen die sieben königlichen Frauen auf kostbaren Stülen nieder.

Der Palas war mit einem guten Umhang verdecket, und Wände und Estrich mit Teppichen bekleidet. Gernot führte den Helden von Hunnenland an der Hand herein, und der Bote neigte sich in der Thür, welche mit reichen seidenen Vorhängen versehen war. Die Frauen der edlen Fürsten standen auf, Brunhild ging ihm mit feinem Anstande entgegen, empfing den Markgrafen in der Mitte des Palas und küsste ihn. Es küsste in auch Siegfried's Verlobte (*win.* V. 6849); so schönen Mund fand er nicht anderswo viel zu küssen. Die minnigliche Hiltgund bot ihm ihren süssen rosenfarbenen Mund viel minniglich an, und eben so grüssten ihn die andern. Darauf nahm die Wirtin (Brunhild) den reichen Markgrafen bei der Hand, führte ihn zu ihren Stülen, und liess ihn zwischen sich und Chriemhild sitzen. Darauf erlaubte sie, dass seine Ritter sich zu ihren Frauen setzten. Der Bote neigte sich dankend, und jeder Ritter setzte sich zu einer Maid.

Drücken an weissen Händen
Und gütlich sehen an,
Das ward da hart viel gethan.

Frau Hiltgund erkundigte sich nach Helchen und ihren Verwandten; alsdann fragte Brunhild, ob Frau Helche das hohe Lob, welches sie allgemein habe, mit Recht verdiene. Rüdiger lobte ihre Tugenden und ihre Freigebigkeit, und Brunhild, nachdem sie Helchen deshalb Glück gewünscht, fragte weiter, weshalb Rüdiger Gunther's Gaben ausgeschlagen. Der Markgraf versetzte, dass er selber reicher sei, als Mancher, der Krone trage. Chriemhild sagte darauf, dass der Held gleichen Sinn hätte wie Frau Helche, wofür sie Lob hätten bis zu ihrem Tode.

Die Königin bat nun, sie nicht zu beschämen und die Geschenke auszuschlagen, welche sie ihm geben wollte. Sie liess zwei Mannen Gernot's gehen, um dieselben zu holen, und sie brachten, der eine auf der Hand einen Habicht, der andere führte ein vortreffliches Windspiel. Auch Chriemhild bat ihn, dass er die Gabe annehmen

möchte. Er empfing sie, dankte und sprach dann: Hier am Rheine gibt es viel gute Baize, aber im Hunnenland sind die Moose (Moorgegenden) so tief, dass oft gute Rosse in den Brüchen liegen bleiben. Darum erlaubt, dass ich beides nicht behalte. Mit Erlaubniss der Königin gab er beides zwei Mannen Gernot's, und Gernot selbst dankte dafür, indem er sagte, dass er die edele Frau längst vergeblich darum gebeten.

Nun liess die erhabene Königin durch zwei Jungfrauen einen Sperber und einen Vogelhund bringen; die Fessel des Vogels und die Leitborte des Hundes waren mit Gold und den köstlichsten Edelsteinen reich besetzt. Rüdiger lehnte auch dies ab, da es nur Wachteln im Hunnenlande gebe. Da hiess die Königin einen Schaft bringen, lazurfarben, stark, zähe, hörnen. Von Gold war an einer Spitze ein Beschlag, daran gevestigt ein Speer von Angran; vom Speer bis an die Hand war eine Fahne gewunden mit einer Borte. Diese Fahne bat die Königin Rüdigern zu nehmen, und dieselbe ihr und allen anwesenden Frauen und Jungfrauen zu Liebe zu führen. Er weigerte sich auch, die Fahne zu nehmen; doch drangen alle Anwesenden in ihn, sie anzunehmen, und gegen das Burgthor von Worms tragen zu lassen. Da nahm er sie an und sprach, dass, wenn er über sieben Tage noch lebte, er sie gegen Worms wollte herantragen, dass man von ihm reden solle. Darauf nahm er Urlaub, und Hagen gab ihm aus alter Anhänglichkeit das Geleit eine Meile oder weiter.

Gunther berieth sich mit seinen Gästen, was zu thun sei. Siegfried sprach mit grossem Uebermut, und Stutfuchs sagte, dass sie stark genug wären in den Vestungen, und wenn sie nur die Hälfte ihrer jetzigen Zahl gewesen.

Was Hagen mit Rüdiger auf dem Wege sprach, hat keiner gesagt; vielleicht klagten sie sich ihre grossen Mühsale. Bei der Trennung ermahnte Hagen den Markgrafen, im Kampfe Siegfrieden zu vermeiden.

Der trägt Balmungen
Des alten Nibelunges Schwert *).
Es wird gar übel gewehrt
Ueber den der Held von Niederland
Im Sturme strecket seine Hand.

Rüdiger dankte Hagen für seine Freundschaft; alsdann schieden sie. Hagen kehrte in das Land, und Rüdiger ritt dahin, wo er manchen Helden fand, welcher gern gewusst hätte, was jener dort vernommen.

11. Abenteuer. Wie der Markgraf von Worms wieder heim gekommen war. (V. 7251 — 7574)

Er ritt in seine Herberge, zog sein Reisekleid ab und bat die Fürsten, dass sie zusammen kämen, damit er seine Nachricht nicht den Einzelnen zu sagen brauchte. Wohl vier und dreissig Fürsten kamen in einer weiten Hütte zusammen, und der beredte Bote trug vor, welche Helden dem Vogte von Burgundienland zu Hilfe gekommen. Wolfhart sprach vor den andern: Diese Heerfahrt soll mir nicht leid sein, und ich will gern aller Beute entbehren, da ich diese Helden im Streite sehen soll, von denen ich sagen hörte. „Was freuet ihr euch, sprach Hildebrand, sie hat der Teufel hergesandt, von denen uns Herr Rüdiger sagt.“ Dietleib und Biterolf erklärten, dass sie solches Streites froh wären, und Dietherich schlug vor, Land und Städte zu verwüsten, oder sie so zu belagern, dass ihnen auf dem Rhein nicht viel Speise zukommen könnte. Herr Wittich sprach aber, es dünke ihm besser, dass sie in Kampf gegen einander ritten. Rüdiger ermahnte sie darauf, den Zug ja so zu machen, dass sie Ehre davon hätten; wollte man gegen die Feinde reiten, so solle man eine Schar auswählen, und sich näher gegen die Stadt legen. Berchtung trug darauf an, dass Hildebrand die Schar ordnete, und dieser erklärte sich auch dazu bereit.

*) Vergl. Nibelungenlied, Strophe 94.

Rüdiger erzählte darauf, wie es ihm ergangen; wie er die Geschenke Gunther's nicht genommen, und Gernot darauf veranstaltet, dass er die Königinnen geküsst habe, und wie er dann bei den zwei vornehmsten gesessen, und alle seine Ritter jeder bei einer Jungfrau. Wie die Wirtin ihm Gaben geboten, den Habicht und das Windspiel, die er Gernot gegeben, und dann Sperber und Vogelhund. Alle Helden sprachen darauf, dass solche Gabe jeder reiche König hätte mit Ehren nehmen können. „Ich zeige euch noch mehr, sprach Rüdiger, und ihr sollt sagen, dass ihr solche Gabe sehr selten gesehen habt.“ Nun liess er die Fahne holen, und Randolt von Mailand nahm den Schaft in die Hand. Der war aus vier goldenen und vier hörnern Stücken, das neunte Stück war Elfenbein, an dem Speere war ein Stück, grün wie Gras. Die Fahne war von Seide, und darin waren sehr künstlich Vögel und andere Thiere gewirkt, auch jedes nach seiner besondern Farbe. Gold, Perlen und Edelsteine sah man darauf glänzen. Wenn der Wind die Fahne rührte, so mochte sie wohl keiner tragen, so viel Gold war darin geschlagen, auch war sie viertehalb Klafter breit und alle meinten, dass für den Kauf sie wohl tausend Mark werth wäre. Wolfhart sprach: „Ich reite immer Heerfahrt, wenn mir solche Gabe zu Theil wird.“ Rüdiger sagte nun, dass er den Frauen habe versprechen müssen, bevor er das Land räume, die Fahne an die Mauer zu tragen, damit sie sehen möchten, wer von den Helden Preis verdiene. Dietleib sprach, dass man dies thun müsse, und Diethrich fragte, ob es ohne Sturm geschehen sollte, oder ob die Helden mit ganzer Ritterschaft versucht werden sollten. Der Markgraf sagte, dass er sich danach erkundigen wolle, und sämmtliche Helden sprachen: „Guter Wille und der Freunde Hand soll euch helfen die Fahne gegen die Mauer tragen, dass man lange davon sprechen muss.“

12. Abenteuer. Wie Meister Hildebrand die Recken scharte.
(V. 7575 — 8315.)

Die Fürsten und ihre Mannen ritten nun tiefer in das Land hinein, und der alte Hildebrand wählte die Helden zum Kampfe. Er sprach: Wir müssen liegen bis morgen früh; wenn es zu tagen beginnt, muss jeder in seinem Streitgewande sein; alsdann lass ich unsern Fahner Wichnant ein Horn blasen, und dann sollt ihr nicht länger warten, sondern gegen Worms reiten und darauf achten, ob man uns bestehen will. Folgt meiner Lehre, ich weise euch jeglichem seinen Mann, wie wir die Feinde bestehen sollen. Kommen sie aber aus Zagheit nicht vor die Stadt, so sollen wir davor herbergen, und ich schare euch, wie man mich gebeten, auf das Beste, wie ich kann. Siegfrieden soll mein Herr, Fürst Dietherich bestehen; Dietleib den Wirt (König Gunthern); den kühnen Gernot soll Fürst Biterolf bestehen; den Ludegast und Lüdiger die beiden Harlungen, Fritela und Imbrec; der Recke Blödel den kühnen Witzlan, und seinen Bruder Poytan, Sigeher, der freie Held aus der Türkei; Stutfuchs von Pulle Rienolten und Randolt; Held Rüdiger den König von Spanienland, weil er Frau Hiltgund der reichen Helche entführte. Da wurde König Etzel's Mann von Zorn roth und sprach: „Was weiset ihr mir Walthern als Gegner zu; wäre er euch bekannt wie mir, ihr hättet es nicht gethan. Ja, wenn er mir meine Tochter genommen hätte, ich liesse ihn doch ungefangen, und meines Herrn Land räumte er in Ehren.“ Ich habe es nicht darum gethan, wackrer Degen, versetzte Hildebrand, und ich finde wohl einen, der ihn zu bestehen wagt. „Das gestatt' ich nicht, sprach Rüdiger, und wäre er dreissigmal stärker als ich, so wollt ich ihn dennoch bestehen.“ Da lobte ihn Hildebrand und fuhr fort: Wofrat und Astolt aus Osterland sollen im Streite bestehen Elsan und Gelfraten; Wittich und Heime, König Ermenrich's Mannen, Hagen und Rumolten; der junge Berchtung den

jungen Ortwin; Wachsmut, Herborten aus Dänenland; Eckehart streite wider Poppen, den kindischen Knaben, Herbort's Schwestersohn, den mag er wegen seines Uebermutes unsanft niederlegen; Sigestab bestehe Nantweinen; den Herzog von Lothringen Iring; Irnfried den Landgrafen, der ihn aus dem Land vertrieb; Hawart den Fürsten von Schwaben, Berchtold; mich alten Hildebrand will ich nicht vergessen, ich will Sindolt bestehen, einen der kühnsten Mannen der Burgunder. Herzog Ramunc kämpft gegen Hunolt; Gotel gegen den von Navarra; Saben und König Lutwar führen eine Schar gegen den von Frankreich.

Da sprach Wolfhart zorniglich: „Oheim, ihr habt mich wohl bewahrt, zu welchem Teufel bin ich geschart?“ Da lächelte Herr Dietherich etwas, die Rede däuchte ihn scherzhaft; die andern aber lachten laut. Hildebrand sagte, er habe ihm einen von Burgundienland aufbehalten, der heisse Gere. Die übrigen guten Freunde, die er habe, sprach der Alte, sollten bei der Nachhut sein: Wolfbrand, Wolfwin, Weickhart, Wickher, Helfrich und Ritschart.

Als dies so angeordnet war, sass noch vor aller Angesicht Dietherich und dachte mit Sorgen daran, dass er Siegfrieden entgegen gestellt war; denn er hatte die Märe gehört, wie dieser in ein reiches Land gekommen, wo er zwei edele Könige fand, welche das Erbgut ihres Vaters getheilt haben wollten *); einer hiess Nibelung und der andere Schiblung. Die schlug er beide, und von ihren fünfhundert Rittern blieben nur dreissig übrig, und darnach schlug er noch zwölf Riesen, welche den Königen Länder erstritten hatten; deren einer hatte ihn erzürnt, darum mussten die andern das Leben verlieren. Auch den Alberich zwang er, der die Stärke von wohl zwanzig Männern hatte, und nahm ihm die Tarnkappe

*) Im Nibelungenliede erzählt Hagen dies ausführlich Strophe 88—100. Anders die Erwerbung des Schatzes im Hörnen Siegfried, Strophe 164 ff., s. o. S. 31.

ab, nahm der Nibelungen Schatz und erstritt ein Land. Das wusste Dietherich Alles, und er dachte: „wie kann ich vor Sigmund's Sohn genesen?“

So sass der Held in Gedanken und antwortete denen nicht, die ihn anredeten. Als er auch Wolfharten so von sich scheiden liess, ging dieser zu Hildebrand und sagte, dass dem jungen Amelungen-Fürsten der Mut entfallen, und er nichts mehr Nutze wäre als ein Weib. Hildebrand redete zornig: „Das räth dir der Teufel, dass du ihn der Feigheit zeihest; schweige still und rede nicht mehr davon; ich will ihn heimlich fragen, was ihm sei, und es soll keiner dabei sein.“

Da ging er hin zu seinem Herrn und fragte ihn, warum er unmutig sei; wenn jemand ihn beleidigt, so solle es nicht ungerächt bleiben. Dietherich entgegnete, dass ihm niemand etwas gethan habe; worauf Hildebrand sagte, wir wollen hinwegreiten, damit wir heimliche Zwiesprache halten können, auch sollt ihr ganz gewappnet werden; ich selber werde Schild und Schaft führen, für den Fall, dass man uns anrennte. Hildebrand verbot, dass jemand folgen sollte, und so ritten sie allein. Wolfhart konnte es aber nicht lassen, und ritt beiden nach. Als sie soweit gekommen waren, dass man kein Horn vom Heere her mehr vernehmen konnte, sprach Meister Hildebrand von Bern: „Wie nun, edler und berühmter Held Dietherich, ich wähnte, dass ich dich deinen Mannen zu Ehren erzogen hätte. Nun hab' ich heute von eurer Zagheit vernommen, und es ziemet uns, dass wir beide uns scheiden, ehe es uns lästerlich ergeht.

Da sprach der Held von Amelungenland: Was werft ihr mir vor, Meister Hildebrand! hat euch jemand etwas gesagt, dessen ich unschuldig bin, so mögt ihr mich wohl ungestraft lassen. Meister Hildebrand sprach: Euer Vater gab euere Hand in meine, und viele Deutsche und Wälsche standen dabei, damit ich euch nach seinem Tode zu Ehren erziehen möchte. Nun sehe ich mich aber betrogen, und darum müsst ihr mit mir kämpfen. Ich lasse

nicht ab, ich will sehen, wie der Speer von euerer Hand geneigt wird; ich neige es auf euch und steche euch durch Brust oder Augen, wenn ihr es nicht abwehrt.

Dietherich versetzte: Dazu sind wir beide zu ungleich gewaffnett; ich führe meine volle Rüstung, und ihr habt nur den Schild und tragt ein seidenes Hemde. Der Greis sagte: Ich halte euch nicht für so geschickt oder für so stark, dass es mir viel schaden sollte, wenn ich auch blos wäre. Da erzürnte sich Held Dietherich, warf sein Ross herum und rannte ihn an, aber Hildebrand schlug den Stich ab und traf den Fürsten so stark, dass er hinter das Ross auf das Gras fiel. Da zürnte Dietherich noch mehr und lief den Alten mit dem Schwerte an, und hätte ihn gern wie einen Russen todtgeschlagen, aber jener verstand den Schild zu tragen. Als bei dem dritten Schlage Dietherich durch das Gespänge bis auf den Buckel schlug, sprang der Alte hinter sich und bat, den Kampf aufhören zu lassen, denn er sehe seine Kraft, und man hätte ihm gesagt gehabt, dass er verzagten Mutes sei.

Da sahen sie in der Ferne auf dem Plan einen wohlgewappneten Mann reiten und wunderten sich, wer es wäre. Hildebrand sprach: „Es ist Wolfhart!“ und winkte ihn mit dem Schwerte heran. Sie begrüssten ihn und er stieg ab, worauf sein Herr ihn befragte, wohin er geritten? Er sprach mit Zorn: Ich ritt und nahm euch wahr, und wollte sehen, ob ihr etwa gegen die Feinde rittet und wollte euch dann beistehen, so es etwa nöthig wäre. Als sie das vernommen hatten, sassen sie auf, und Hildebrand ritt der Herberge zu. Dietherich fragte nun, wer ihm jene Märe von seiner Verzagtheit gesagt. „Es war mein Neffe Wolfhart,“ versetzte dieser. Da ward der Held von Bern sehr roth, sah den Recken zorniglich an und fragte: „Herr Wolfhart, wer hat euch gesagt, dass ich davon verzaget ward, dass man mich gegen Siegfried mass?“ Wolfhart versetzte, dass er an der Gesichtsfarbe sehen könne, wie das Gemüt be-

schaffen sei. Die Kunst lobte Herr Dietherich und sagte, er wollte, dass er sie ihm lehren könnte, denn sie sei die beste Arzenei gegen Zagheit. Hildebrand fragte, ob jener aber auch recht gesehen hätte, und der Fürst gestand, dass er allerdings verzagt gewesen wäre, sich mit dem zu messen, der die Nibelungen geschlagen; nun aber sei durch Hildebrand's strafendes Wort sein Blut warm geworden.

Sie ritten darauf heim und ihre Mannen hätten gern gewusst, wo jene gewesen; die drei riethen sich aber gegenseitig, es zu verschweigen.

Wolfhart klagte nun den anwesenden Fürsten, dass man so lange müssig liege, und sagte, dass er keine Heerfahrt gesehen, wo die Ritter weniger Kurzweil gehabt von Ritterschaft. Herzog Berchtung, Ermenrich's Mann, sagte, es sei Mancher hier, der gern auf diesem Felde Ritterschaft sähe. Wolfhart machte nun den Vorschlag, mit Gunther's Helden ein Turnier zu halten, und die Fürsten stimmten ihm bei. Rienolt von Mailand sprach aber: „Hätte mein Neffe Wolfhart so viel turniert wie ich, so würde er sich sehr wenig darum bemühen; aber da er den Wunsch vorgebracht hat, so lasset uns einen Versuch gegen Gunther's Mannen machen.“

Rüdiger wurde erwählt, die Botschaft nach Worms zu überbringen, und das Heer legte sich nach seinem Rathe näher an die Stadt.

13. Abenteuer. Wie das Turnier vor Worms geschah.
(V. 8316 — 9683.)

Die Helden lagerten sich eine Rast weit von der Stadt, und Rüdiger ritt mit zwölf wohlgekleideten Recken in die Stadt. Er trug als Friedenszeichen einen Sperber auf der Hand. Als ihn König Gunther sah, begrüsste er ihn freundlich und fragte, was er mit dem Wahrzeichen wolle. Der Markmann erwiederte, dass die Helden, welche ihn am Rhein aufgesucht, ihm entbieten liessen, ob es geschehen möchte, dass sie mit seinen Leuten turnieren

möchten; es habe sie gewundert, dass noch niemand sie bestanden. Gunther, der edle Held, lächelte und sagte, er wolle es seinen Helden wissen lassen. Sie gingen auf den Palas, und den Degen, welche zur Bewillkommung herbei liefen, ward die Märe kund gethan. Siegfried sprach: „Ehe es ihnen versagt wird, will ich Ross und Gewand zu den Hunnen hinwegführen lassen; ich will mit hundert Rittern kommen.“ Dasselbe sagten Walther von Spanienland, Witzlan, Gernot, der König von Dänenland, Stutfuchs, der von Aragon, Ludegast und Lüdiger, und Ortwin von Metz. Hagen von Tronec machte aufmerksam, dass man sich aber von Rüdiger verbürgen lassen müsse, dass von den Gegnern nicht mehr kämen. Das ward von beiden Seiten gelobt und Rüdiger fragte, wie es mit dem Turnei sollte gehalten werden. Siegfried sprach: Jeder, wer gefangen wird, mag sich und sein Streitgewand mit tausend Mark lösen. Das widerredete der junge Ortwin; denn, sagte er, Wittich's Helm und Schwert stehen mir viel höher, als dass es mir jemand auslösen könnte. Da lachte Rüdiger und sagte, dass Wittich einer der stärksten Helden wäre, wie jeder wisse, der ihn im Sturme gesehen hätte. Siegfried versetzte, es seien etliche da, bei denen er seinen Mimung zu Nutze bringen möchte. Rüdiger fragte, wie es also gehalten werden sollte? „Da stehen die tausend Mark,“ sprach der starke Siegfried. Der Kampfgenosse erwiederte, dass sie nicht daheim seien, auch nicht Nibelungs Schatz besässen. Rüdiger sagte darauf, auch ihm sei Etzel's Schatzkammer zu fern, obschon sein Herr ihn und jeglichen Mann wohl lösen würde; daher möchte man die Lösung für Ross und Rüstung auf dreihundert Mark stehen lassen. Das wurde gegenseitig angenommen, auch gelobt, dass es ohne scharfe Speere gehen sollte.

Gernot ritt mit dreissig seiner Mannen heraus, da das Turnier sein sollte, und tausend Ritter legten ihre Rüstungen an. Rüdiger war auch wieder zu den Sei-

nigen gekommen und empfahl ihnen den Frieden zu halten, den er gelobt, und nicht den Eid zu brechen. Das war Manchem leid.

Zehn schöne Panniere sah man vor Worms, und bei jedem hundert Ritter. Frau Brunhild war mit den sieben Königinnen und ihren minniglichen Mägden auf die Zinnen gegangen, um das Turnier zu sehen. Manche Hörner hörte man erschallen, und das Geräusch tönte bis in Brunhilden's Saal.

Einer der Bürger (d. i. der Helden in Worms) ritt nun hervor, so gewappnet, dass man nie einen Ritter besser geziert fand. Er war von Burgundien und hiess Ortwin von Metz. Auf ihn richtete Wolfhart, Dietherich's Mann, die Augen und dachte, es wäre Gunther oder Gernot, weil er einen rothen Helm führte von lichter Goldfarbe. Der junge Ortwin hielt den andern für Dietherich und sprach: „Von dem will ich die ersten Tioste nehmen. Sie neigten die Speere auf einander, Wolfhart's Ross strauchelte und Ortwin stach ihn aus dem Sattel, doch brach Wolfharts Speer in Stücke. Der Held sprang auf und war schnell wieder im Sattel; Ortwin wandte das Ross, und Wolfhart, der sich seines Falles schämte, griff jenen mit dem Schwerte an, und beide kämpften, dass die Waffen ertönten. Wolfharten kam aus der Amelungen Schar Hilfe; Stutfuchs rannte aus seiner Schar hervor, und Ramunc neigte gegen ihn den Speer. Da sah man von Alt und Jung schlagen und stechen, und in den Scharen überall Schäfte brechen. Stutfuchs hatte Ramungen auf das Gras gefällt, und wollte ihn gern gefangen mitnehmen, aber der grimmige Iring von Lothringen kam und errettete ihn; die Schwerter erklangen laut, und sie drangen mit Schar so auf den Mann, dass er ihn reiten liess.

Ortwin wollte von Wolfharten nicht ablassen, da kamen die hundert Ritter der stolzen Harlungen; aber gegen diese wendeten sich Walther's hundert Mann. Die von Bechlaren waren gegen die von Spanienland gekom-

men, als die von Aragon und von Santen ihnen Hilfe brachten. Sachsen und Schwaben, die von Frankreich, Nantwein's Mannen, und die von Baierland und Mailand kämpften unter einander. Man sah die feuerrothen Winde von den Helmen aufgehen.

Gunther sass mit Rittern am Graben, um den herum der Streit statt fand. Stutfuchs von Pulle (Apulien) sah hier hauen und eindringen, hörte laut erklingen die Schwerter in der Helden Hand, und oft fand man nach Feuer-Blicken blutfarbnen Schein. Er drang mit seinen Gesellen auf die von Bern, das sah Wolfhart gern, der wollte den kräftigen Mann von den Seinen umringen lassen; aber der Held wehrte sich mit solchen Schlägen, dass Wolfhart und sein Ross der Stärke nicht widerstehen konnten, die er in seinen Armen trug, und nieder auf den Plan mussten. Als die Berner ihm helfen wollten, da riss vor ihrer aller Angesicht Stutfuchs, obschon man auf ihn schlug, und wie Wolfhart auch rang, ihn zu sich auf das Pferd und nahm ihn mit hinweg. Da sprach mancher kühne Mann: „Wehe! welch ein Teufel!“ Hildebrand, der umherritt, sah es wohl; es ward ihm nie Turnei so leid, dass er nicht gleich helfen konnte; er sagte es Dietherichen, und alle wünschten gleich, dass es ohne Friede hergehen möchte. Der kühne Wolfhart ward an den Graben geführt, da wollten ihn die Knechte unbescheiden entwaffnen, er aber schlug zwei mit der Faust todt nieder. Gunther sagte, dass jenen schon recht geschehen sei; man lösete daher nur den Helm, und der Gefangene sass bei ihnen nieder. Als man ihm das Schwert abband, fragten die Burgunder, wie er genennet wäre. Da verläugnete sich der Wigand und sprach: Ich bin von Hunnenland, und Gotel ist mein Taufname. Gernot erkannte ihn aber und sprach: Ihr seid Wolfhart genannt. Ja, versetzte er, und nie bis auf den heutigen Tag, fing mich Mannes Hand; ich mag wohl klagen, dass ich zum Turnieren kam. Auf beiden Seiten wurden nun Gefangene gemacht und fortgeführt. Hildebrand klagte

dem Fürsten Dietherich, wie schlimm es sei, dass sein Neffe gefangen wäre, besonders, wenn man ihn morgen beim Kampfe vermissen sollte; er rieth, den Wormsern den Frieden aufzusagen. An der Art, wie die Wigande die Helme aufsetzten, konnte man wahrnehmen, dass sie das Spiel lassen wollten. Rüdiger wurde beauftragt, hinzureiten und den Frieden aufzuheben. Er brachte sein Gewerbe an, und Gunther befragte die Fürsten, welche bei ihm waren; alle sprachen: Wir wollen es also ohne Friede sein lassen. Wolfhart vernahm die Märe gern. Grosser Schall erhub sich nun; wohl viertausend oder mehr noch legten die Rüstungen an, denn sie trugen Hass gegen die Bürger.

Herr Dietherich eilte mit den Seinen zuerst heran; er liess fast sehen, dass es ihm lieb wäre, wenn Wolfhart ohne Gold ledig würde. Er und die Seinen warfen vier Scharen zurück; das Feld erdröhnte, manches Ross ward niedergestürzt. Hildebrand ritt dreimal durch die Schar und achtete stets auf den von Apulien, ob nicht wer seinen Zorn an ihn räche. Stutfuchs war so riesig, dass ihn kein Ross eine Meile breit tragen konnte. Die Fürsten kamen ihm nahe und Dietherich griff ihn an, denn er wollte gern seine Geisel erlösen. Aber Stutfuchs theilte kräftige Hiebe aus; er schlug auf den Helm Hiltgrim, dass er schien, und Dietherich's lichtes Streitgewand ward roth; aber es war so gut gearbeitet, dass es seinen Herrn errettete. Der Vogt von Bern musste zurückweichen; das sahen die Seinen ungern. Da rief Weychnant laut, er wolle es versuchen, ob sein Glück jenes Schlägen widerstehen würde. Hildebrand rieth ab und sagte, Stutfuchs würde ihm das Streitgewand zerhauen. Dennoch drangen Wicker und Weichnant vor. Das sah der Fürst von Bern ungern und dachte: „Das bringt mir Schande.“ Er warf sich vor die Andern, und der von Apulien empfing ihn mit schrecklichen Schlägen; allein Dietherich schwang kräftiglich das alte Sachs, welches die Helme wie weiches Wachs zerschnitt, und

er traf den Helden von Apulien zwischen Helm und Rand, dass das Haupt hinwegsprang und das Ross den Hauptlosen davon trug. Das war Hildebranden lieb; es däuchte ihm, dass sein Leid nun gerochen wäre. Als die stolzen Apulier ihren Herrn erschlagen sahen, machten sie einen heftigen Angriff auf die Amelungen und drängten sie; doch gelang es dem kühnen Weychnant, ihnen ihr Banner abzugewinnen, worauf die Apulier schimpflich vor Herrn Dietherich entwichen. Hildebrand redete nun zu Diethmar's Sohne: „Wohl dir, edler Held Dietherich, du hast deine Ehre gerochen, nimm mein Schwert, und wenn du klug sein willst, so behalte diese Streiche zu morgen früh. Hildebrand hiess nun mit dem Pannier gegen die Schranken kehren; Schwaben und Franken wichen zu beiden Seiten. Als Wolfhart das sah, wäre er gern bei den Seinigen gewesen. Plötzlich sprang er von dem Sitze auf, streckte den, der ihn bewachen sollte, mit einem Faustschlage nieder, riss einem andern das Schwert aus der Hand, theilte viele harte Schläge und Wunden aus, und sprang fort wie ein wilder Leopard. Vergeblich folgte man ihm; er sprang über die Schranken, dass die Rüstung an ihm erklang. Sein Oheim Wolfwein kam ihm entgegen mit Helm und Ross, und Wolfhart würde seinen Zorn nun erst recht erkühlet haben, wenn nicht die Zeit des Kampfes vorüber gewesen, und die Königin hätte den Friedensbann ausrufen lassen.

Die Königin von Apulien vernahm die Märe, dass ihr Mann erschlagen worden, und klagte bitter über den Verlust. Man suchte die Erschlagenen der Burgundier und der Gäste (Bundesgenossen). Stutfuchs ward noch mit den Waffen in der Hand gefunden; seine Gattin liess ihn von Niemand sehen. Die Bürger waren mit fünfhundert Lichtern gekommen, um die Todten aufzubahren und die Wunden (Verwundeten) heimzuführen. Dasselbe geschah auch von den Hunnen und Bernern. Beide Parteien hielten darauf Berathungen über den Kampf, welcher am folgenden Morgen statt finden sollte, und es

wurde von beiden Seiten die grösste Tapferkeit zu zeigen beschlossen.

Als der Morgen anbrach, erhob sich Getöse und die Posaunen erschallten, und riefen zum Auszug. Zwanzig reiche Fahnen wurden wohl zu einander gebracht. Die Apulier baten, dass man ihnen einen Hauptmann geben möchte, damit sie den Tod ihres Vogt von Palerne rächen könnten. Der König bat den Herzog Ger, den Befehl zu übernehmen, und befahl, dass die Thore offen bleiben sollten. Man sah manchen guten lichten Helm aufgebunden, und es bereitete sich ein Kampf vor auf Ehre und Leben, der vielen Jungfrauen und Weibern Ungemach drohete. Der König und seine Mannen zogen still dahin, wo der Streit geschehen sollte.

14. Abenteuer. Wie die Recken mit Streit alle zusammen kamen.
(V. 9684 — 11503.)

Nun hört von denen von Hunnenland. Rüdiger band Etzels Heerfahne auf und mahnte die Hunnen zum Streite, wie sie es Etzeln gelobt hatten. Fünfhundert Helden stellte er um die Fahne. „Denn ihr wisset selber, sagte er, dass ich immer im Streit der Vorderste sein muss. Zunächst sollen Sibech und Schrutan Blodel's Fahnen geleiten, und ich soll auch billig mahnen Irenfried den Wigand, Hawart von Dänenland und Iring den kühnen Degen, dass sie der Königin Ingesinde in Schutz nehmen. Die Fürsten Hornboge und Ramung haben dreitausend Kämpfer aus dem Wlachenlande gebracht, auch der junge Held Wolffrat wird dabei nützlich; die Wlachen sollen heute ihr Geschütz theilen, dass die Reinfranken noch nie in solche Noth gekommen sind. Herr Wolffrat und Herr Astolt nun dienet, dass euch der König und die Königin immer hold bleiben.“

Biterolf sprach darauf, dass er gegen Siegfried kämpfen wollte, wenn einer der Helden ihm zur Seite stehen wollte; Heime erbot sich dazu. Wittich rief nun laut: warum seines Herrn Mannen zögerten, zu seiner Fahne

zu kommen? Der stolze Held Wolfhart blies da in sein Horn, und Herr Dietherich mit seinen Mannen kam heran; sie führten eine blutfarbne seidene Fahne mit einem goldenen Löwen darin. Wachsmut, der wackere Held, ritt vor den Harlungen, sie hatten manchen Mann von Mailand gebracht; ihre Fahne war von Sammet und kleegrünfarben.

Man hörte von der entgegengesetzten Seite lauten Schall. Hagen kam mit seinen Mannen; seine Fahne zeigte eine Burgzinne. Siegfried und seine Schar hatten eine Krone in der Fahne. König Gunther aber führte in einer Fahne von buntfarbigem Sammet einen Eber von weissem Silber. Die Fahne Herbort's von Dänenland zeigte einen Hirsch mit goldenem Gehörn; die Fahne derer von Apulien ein goldenes Rad. Nun erschien auch Walther von Spanien mit seiner Fahne, worin schneegleiche Spangen waren. Biterolf und Dietleib sandten ihm mit Rüdiger's Erlaubniss einen Boten, der ihn von ihrer freundlichen Gesinnung unterrichten sollte. Walther erwiederte ihren Gruss und liess ihnen sagen, dass sie sich im Kampfe vermeiden wollten. Den beiden Helden däuchte Walther's Sinn und Mut gut; der Fahnenträger der Hunnen sprach zu ihnen: „Haltet noch hier, da sehe ich ein Zeichen wehen über Witzlan von Böhmen und seinen Bruder Poytan; es sind wackere Kämpfer, ich habe niemals guten Willen an ihnen erwerben können; dass sie üble Nachbarn sind, habe ich oft gesehen. Wolfhart beklagte sich über dieses Zögern, aber der alte Held Hildebrand sprach: „Lebte der Held von Pulleland, so schliefet ihr lieber noch drei Tage, als dass ihr seinem Schlage entgegen ginget; wie sehr ihr auch nun auf die Feinde los wollet, hütet euch, dass man nicht euer Zurückweichen gewahr werde.“ Da sprach der grimmige Mann: „Nun, Gott wolle, dass es geschehe, dass solches nimmer eines Mannes Auge sehe.“ Markgraf Rüdiger sagte: „Ich wähne, dass die Helden keinen Mut haben, uns zu bestehen, wir wollen näher heran-

rücken.“ Als das geschah, rief der starke Sindolt, welcher die Fahne der Burgundier trug, zum Kampfe, und die Helden nahmen ihre Waffen zur Hand. Ein Bote zeigte Brunhilden den Beginn des Streites an, und die Frauen setzten sich in die Fenster, nur nicht die Königin von Apulien, welche den Streit nicht mehr sehen mochte. Nun ritten die kühnen Recken zu einander mit ihren Scharen. Gunther und Dietleib, Gernot und Biterolf rannten auf einander. Dietherich und Siegfried brachen ihre Speere mit einer Kraft, dass der Stoss wie ein Donner hallte; darauf wurden ihre Mannen handgemein. Rüdiger nahm Walthern wahr und sprengte gegen ihn, aber er wurde so stark getroffen, dass er des Todes gewesen wäre, wenn ihm seine Mannen nicht zu Hilfe gekommen. Wittich und Hagen trafen auf einander mit schönem Tiost. Heime und Rumolt griffen sich so heftig an, dass die Speerstücken umherflogen. Da gewahrte Rienolt die Helden von Pullenland, und er und Herzog Ger neigten die Speere gegeneinander so vortrefflich, dass, wenn Stutfuchs gelebt, es nicht besser hätte geschehen mögen. Gegen Randolt richtete einer aus Pulleland den Speer. Es erhub sich ein starker Streit. Da kamen zu den beiden Ludegast und Ludeger, die beiden jungen Könige von den Harlungen. Eckehart stach einen so nieder, dass er nie ein Wort mehr sprach. Hache und Herdegen bestanden die Sachsen. Blödel kam herbei, und der ruhmvolle Witzlan hielt gegen ihn. Die Wlachen mit ihren hörnern Bogen ritten herbei, und thaten mit ihren Pfeilen grossen Schaden. Wachsmut, der die Harlungen gebracht hatte, sah Herbort von Dänenland und Poppen, den Kämpfer; da eilte er mit Eckehart hinzu und sprach: „Ich sehe dort einen, der mir im Kampfe zu Theil geworden ist, zu deinem Heile reitet Poppe neben ihm; auf den gehe du los, wenn ich den andern angreife.“ Als Wachsmut so sprach, sah er über den Schildrand, als ob er ein Löwe wäre. Sie sprengten gegen einander; Poppe stach Eckeharten nieder und Herbort traf Wachsmuten

so, dass er mit dem Sattelbogen hinter sich flog; aber er sprang gleich auf und die Schwerter erklangen in den Händen. Gern hätte man sie gefangen. Da kam der alte Regentag den Helden zu Hilfe, und Hache führte tausend Harlunger heran, so dass man Eckeharten und Wachsmuten die Rosse wieder gewann. Nun hatte auch Berchtung den kühnen Ortwein ersehen; er und alle die Seinen drangen hinzu; als sie im Kampfe zusammen kamen, wurden die Helme feuerfarben. Sigestab und Nantwein kämpften mit einander, und Astolt und Wolffrat griffen die Helden aus Baierland, Else und Gelfrat, an. Irnfried und Hawart kamen mit stolzer Ritterschaft, und gegen diese kämpften der Held von Lothringen und Berchtold von Schwaben. Weychnant von Bern rief Hildebranden zu, dass er sich mit Sindolt messen sollte, da Dietherich Siegfrieden als Gegner gefunden habe. Hildebrand nahm den Kampf an und schlug Sindolten, dass er strauchelte; aber sein Neffe Hunold half ihm wieder auf, und er griff Hildebranden nun so heftig an, dass dieser weichen musste. Das sah der kühne Weychnant und rief es Wolfbranden zu; darauf brachen die Amelungenhelden Weicher, Weichart, Wolfwein, Wolfbrand, Sigeher, Ritschart, Adelhart und der starke Helpherig durch die Schar; Herr Dietherich war auch zu den Feinden gesprungen. Die hunnischen Schützen hatten eine grosse Verwüstung angerichtet und vielen Kämpfern die Rosse getödtet; aber als sie ihre Pfeile verschossen hatten, wurden ihrer viele von Walthers Mannen erschlagen. Als Markgraf Rüdiger sah, dass Walther und die Seinigen von den Rossen gekommen waren, ermahnte er die Hunnen zum Streite, und sieben Scharen folgten ihm; auch der edle Blödel war bei ihn. Der Markgraf sprach: „Kommt Hildegundens Mann aus Gunther's Schar, so müssen uns die Andern heute um ihre Sicherheit bitten.“ Walther hätte den edlen Markgrafen gern nicht bekämpft, da er ihm stets gewogen gewesen, allein er durfte nicht ausweichen, und Rüdiger rief ihm

auch zu, dass sie mit einander fechten müssten. Der Kampf begann, ihre Waffen erklangen laut, manches Schwert brach in Stücke. Rüdiger schlug ihn durch den Helm, aber Walther hieb dafür durch Schild und Panzerhemd, dass Rüdiger viel Blut vergoss; doch auch Walther war wund. Da kam Herzog Ramung mit andern Helden und drängte den Markgrafen zurück; Walther wich nun vor Etzel's Schar. Auch zu Rüdiger kamen Freunde, Blödel, Irnfried und Iring, und sie führten ihn hinweg, sein Gewand war ganz blutig; man verband ihm die Wunde, und er eilte wieder mit den Gesunden in den Streit. Die Helden aus Burgundenland standen einander wacker bei. — So kämpften die verschiedenen Helden mit einander *). Da hörte man, dass Gunther hart bestanden würde; auch Siegfried vernahm es, schwang sein Schwert und machte sich Bahn zu dem Könige. Es ward heiss gekämpft. Biterolf vernahm Siegfried's Thaten und er wollte diesen bestehen. Sie thaten heftige Schläge aufeinander, doch musste Biterolf vor Balmungs Schärfe weichen; das sah Heime, und wandte sich gegen Siegfried. Dieser fragte ihn, wer er sei, und als er es erfahren, gestattete er ihm, drei Schläge zu thun, mehr nicht, da er eines Fürsten Dienstmann sei. Chriemhildens Mann fing den ersten Schlag auf, und schlug Madelgers Sohn so, dass er sich um ihn wie ein Rad drehete. Schon wollte sich Heime von Siegfrieden zurückziehen, als Wolfhart's Spott ihn zurücktrieb, und er der schönen Chriemhilde Mann mit kräftigen Schlägen anlief. Siegfried, welcher wusste, wie scharf das Schwert Nagelring schnitt, fing den Hieb auf und that einen solchen Gegenhieb, dass er ihm das Schwert aus der Hand schlug; es flog durch die Luft, wie vom Winde geweht, und am Klange hört' es Hildebrand, der zeigt es den andern und sprach: „Nun sehet, Herr Dietherich, wie wunderbar Heime den guten Nagelring verloren hat! Ich hörte das

*) Es wäre zu weitläufig, alle diese Kämpfe auch nur anzuführen.

Schwert laut klingen; der Recke von Niederland schlug es ihm aus der Hand, es flog wohl über drei Scharen. Werden sein die Feinde gewahr, so dürfen wir gefasst sein, den Sieg zu verlieren; bekommt es Gernot in die Hand, so können wir die Todten nimmer begraben, welche er machen wird; bekommt es Gunther, so wird das Volk ohne Wehr, das ihm entgegen steht. Darum ihr Helden, suchet alle nach dem Schwerte, ich kehre um mit der Schar.“ Dietherich ging mit den Seinen nach dem Schwerte. Madelger's Sohn brach einem, der vor ihm lag, das Schwert aus der Hand, und that manch' kräftigen Schlag. Wittich, der die Berner mit aufgehobenen Schwertern gehen sah, hiess Lutwarten Erenreich's Heerzeichen tragen, und alle Mannen sich zu demselben sammeln. Es ward eine grosse Schar, und sie drangen durch den Kreis. Gunther hatte zuvor Dietherich mit Walthern im Kampf gesehen und dachte, dass alle zu seinem Verderben herbei kämen, daher rief er die Burgunder zu sich, um Walthern zu helfen. Sie drängten sich zusammen wo das Schwert lag, und das Feld ward von Blut gefärbt. Es erhub sich ein gewaltiger Kampf. Siegfried stritt gegen Dietherich, welcher mit seinen Mannen zurückgedrängt wurde. „Wehe, sprach da Wolfhart, hätte ich die Widerfahrt mit meinen Ehren nun gethan, Rom und Lateran wollt' ich darum geben, wenn es mein wäre. Ich wähne, dass wir des Heeres Trost sein sollten und überall voran. Ach, ach, dass es je geschah! Mein Herr und alle seine Mannen gehen wie Krebse aus dem Bache, von Schlägen rückwärts getrieben. Schämt euch, Fürst Dietherich, es war immer unlöblich, wo Helden im Streite erbleichen und unmännlich entweichen.“ Diese Rede that Dietherichen nicht sehr wohl; er roch wie eine glühende Kohle, als Wolfhart so sprach; mit Grimm zürnte nun Dietmar's Kind, heisser feuerrother Wind ging von ihm aus, und wie Siegfried ihn vorher gedrängt hatte, so drängte er nun Siegfrieden zurück. Hagen sah Wittichen vor den andern Mannen Erenreich's stehen und

lief ihn an; er schlug ihm einen so gewaltigen Schlag durch den Schild, dass das Schwert darin blieb, und wenn Ortwin nicht zum Schutz gekommen wäre, so hätte Wittich Hagen tödten, und mit dem Schwerte davon gehen können; mit Ortwin's Beistande gewann Hagen mit Mühe das Schwert wieder. Inzwischen kämpften Diethrich und Siegfried weiter; Dietleib und Gunther geriethen zusammen, Biterolf und Gernot, und Rüdiger und Walther nahmen den Kampf wieder auf. Die Harlungen waren nun an den Ort gekommen, wo das Schwert lag; auch Ludeger und Ludegast. Fritela und Imbreck bestanden die Recken. Herbort und Poppe von Dänenland kamen auch herzu, jeder fand seinen Gegenkämpfer.

Siegfried war jetzt dahin gekommen, wo das Schwert lag, aber weil es von Blut nass war, erkannte er es nicht; Dietherich und die Amelungen drängten ihn wieder hinweg, und Hildebrand sah unter den vielen Waffen, welche auf dem blutigen Felde lagen, das Schwert, und sagte es seinem Herrn. Der edle Fürst sprach: „Zeiget mir's, Herr Hildebrand.“ Der winkte mit der Hand, und der Herr und das Gefolge begannen über das Schwert zu gehen, aber Siegfried wehrte es, dass sich Diethrich bücken und es nehmen konnte. Hildebrand rief die Amelungen zu Diethrich's Schutze herbei, und sie drangen auf Siegfried ein. Dietherich führte das Schwert in beiden Händen und schlug die Feinde zurück, so dass Hildebrand das Schwert aus dem Blute aufnehmen konnte. Als Hildebrand das Schwert Nagelring wiedergewann, warf er es hoch auf in der Hand und sprach: „Nun lohn' euch Gott, Herr Dietherich, nie ward so löblich gestritten, und so zu rechter Zeit von manchem guten Knechte.“ Das Schwert, so Hildebrand da trug, gab er alsbald seinem Neffen Wolfhart. Wacker wurde weiter gekämpft; Gunther vertheidigte sein Land mannhaft, Dietherich und die Seinen stritten nie besser. Brunhild sah den grossen Verlust und sprach zu den Frauen, dass es ihnen nicht gezieme, länger dem Morden zuzusehen, wor-

auf sie sich von den Fenstern hinweg begaben. Der Kampf währte bis zur Finsterniss, wo man Friede machte; und obschon Wolfhart noch nie des Fechtens satt geworden, so war doch seine Hand so ermüdet, dass er den Frieden gern sahe. Als die Nacht Frieden gemacht hatte, ging man auf den Walplatz, die Todten zu begraben; das Blut ging dort bis über die Sporen. Die Verwundeten führte man hinweg, um ihrer zu pflegen. Am andern Morgen sprach Rüdiger: „Ehe ein steter Friede gemacht wird, muss ich mein Versprechen halten, welches ich Brunhilden gethan, und die Fahne gegen die Pforte tragen; wer mir dazu hilft, dem will ich immer in Treue und Ehre zustehen, wo ich auch sei.“

15. Abenteuer. Wie Rüdiger die Fahne an die Pforte trug. (V. 11504 — 12831.)

Nun ging der Held zu Dietleib, um dessenwillen er den Zug gethan hatte, und begehrte seinen Beistand, den dieser sogleich zusagte. Biterolf sagte, da Rüdiger die Fahne unter jener Bedingung angenommen, so müssten auch die Besten zu einander kommen, die sie hätten. Darauf erklärte Rüdiger, dass es nur Fürsten sein dürften, die Land und Leute hätten, und deren sollten sechs und achtzig sein. Dietherich sprach: Um Gotelind, meiner Niftel willen, will ich bei der Fahne sein, mit zehn meiner Mannen, Herzogen und Markgrafen, denen ich Land gegeben habe. Es sind dies: Hildebrand, Sigestab von Bern, Weichart und sein Bruder Gerbart, Markgraf Weicher und Weychnant, Wolfbrand von Amelungenland, Wolfwein und Ritschart sein Bruder und Helfrig. — Wolfhart beklagte sich, dass er nicht dabei sein könnte, weil er kein Land zu Lehen trage; Dietherich lachte und sagte, dass er ihm gern eins geben würde, wenn er es hätte. Da erbot sich Sigestab, auf eines der zwei Länder, die er hätte, zu Wolfhart's Gunsten zu verzichten, worauf Dietherich ihn darüber mit sieben Fahnen belieh.

Dietleib sagte, dass dabei sein sollten: Ramung, Hornboge, Irnfried von Thüringen, Hawart, Iring von Lotheringen, Wolffrat und Astolt. Der kühne Berchtung gelobte mit zwölf Rittern, oder mehr, zu kommen, die er aus Lamparten geführt; die Harlungen wollten selb sechs, die von Mailand ebenso, und Blödel selb acht kommen. Bald waren die sechs und achtzig gefunden, und Rüdiger sandte nun einen Boten an Gunther, der ihm verkündigte, welcher Kampf bevorstände, und dass er sich zur Wehr rüsten sollte. Gunther und die Seinen wählten eben soviel Fürsten aus ihrer Mitte.

Als der Bote zurück kam, fragte Rüdiger, wer die Fahne tragen sollte; Dietherich sagte: „Das thue der junge Helferig; wenn er müde wird, nehme sie Berchtung, aber zuerst trage sie Rüdiger.“ Durch Wittich begehrte Heime sein Schwert zurück, doch Hildebrand erklärte, dass er es nicht ehr aus der Hand gebe, bis der Kampf ganz beendigt. — Nun band man die Fahne fest an den Schaft, und Helferig nahm diesen in die Hand. Die Franken rückten vor das Thor, Ortwin trug des Königs Fahne, und Siegfried sagte, dass man das Thor offen lassen sollte, sie wollten es schon so vertheidigen, dass Rüdiger die Fahne nicht hinein brächte. Herolde riefen nun laut die Namen der Länder ihrer Herren, prüften Helme und Schild und ihren ritterlichen Mut. — Wittich ersah sich Hagen zum Kampf, Heime den Truchsess Sindolt, Rumolt fand auch den Seinen, Siegfried ersah Dietherichen, Gunther Dietleiben, Walther Rüdigern, so ungern er auch mit dem alten Freunde kämpfte. So waren sie auf beiden Seiten gleich geschart; Rüdiger hiess Helfrigen die Fahne gegen Ortwin wenden. So wie dieser die Fahne neigte, legten alle die Speere ein und die Tioste begannen. Nun ward grosses Gedränge, Helferig drang mit der Fahne gegen das Thor, da ward mit Kraft gestritten, und man sah manchen festen Helm von den Schlägen scheinen. Von beiden Seiten zeichneten sich die Helden aus. Mit grosser Mühe brachte

Helferig die Fahne an die Schranken, aber er ward unter der Fahne niedergeschlagen. Da riss sie der tapfere Berchtung auf und mancher Held stand bei ihm. Gunther mit seinen Freunden hielt gegen ihn Stand; ängstlicher standen die Schwaben nie bei den Franken, als da Berchtung die Fahne in die Schranken trug. Der Kampf wurde immer heftiger, jeder strebte nach Ehre. Mit emporgehaltenen Schilden rückten die Gegner an, und Gunther und die Seinen kämpften mit grösster Anstrengung. Siegfried, der gern den Schimpf abwenden wollte, that Heldenthaten, er schlug den tapfern Berchtung unter der Fahne nieder. Wittich, Dietherich und andere Helden sprangen schnell hinzu, um jenen fortzubringen; Rüdiger aber ergriff die Fahne mit seiner Hand. Walther und Herbort trieben Dietherich zurück. Der Kampf schwankte hin und her, viele Helden wurden wund. Die Fremden konnten nie recht an die Pforte kommen, und fingen an, sich zu schämen. Rüdiger war matt geworden im Streite; er rief Irink herbei, damit dieser die Fahne vor ihm her tragen sollte. Walther und Siegfried suchten das Thor mit aller Kraft zu schützen, doch gelang es endlich Rüdigern und den Helden bei ihm, unter das Thor zu dringen. Als das die Frauen sahen, riefen sie, dass man Friede machen sollte. Dietleib fand grosses Lob, auch Rüdiger, denn man sagte, dass nie eine Fahne besser getragen sei.

Die Fremden wollten nun die Stadt verlassen, aber Gunther bot ihnen Erquickung durch Bad und Bewirtung an; darin willigten sie. Wolfhart liess sehr ungern seinen Rücken sehen; er hatte lange, grosse, schwarze Striche darauf, und wär' er nicht so gut gewaffnet gewesen, so hätte er nicht mit dem Leben davon kommen können. Die Helden wurden gebadet, und sie scherzten freundlich über die Schläge, die sie einander ertheilt. Darauf richtete man auf des Königs Palas den Helden die Sitze zu und empfing sie mit Ehren. Dietherich sagte zu Brunhilden, dass er Dietleiben, der Unrecht

von den Franken erlitten, nicht hätte verlassen dürfen; nun sei es recht, eine Sühne zu machen. Das gelobten sie alle. Chriemhilde verlangte ebenfalls, dass Friede sein sollte, und sagte zu Dietherich, dass Siegfried zwar keine Wunden von ihm hätte, aber doch sehr zerschlagen sei. Dietherich entgegnete, dass er sich mehr zu beklagen habe, denn er habe Siegfrieden nur den Schild zerhauen, und weiter ihm nichts gethan. Beide sollten, auf Chriemhildens Verlangen, nun Freunde sein; Siegfried redete scherzend dazu. Rüdiger sagte zu Brunhild, dass ihre Gabe (die Fahne) ihm sehr sänftiglich bekommen, denn er meine, dass sein Rücken in einem halben Jahre nicht heil werde. Mancherlei Scherzreden wurden noch geführt zwischen den Frauen und Helden, welche letzteren gestanden, dass sie einander recht tüchtig mitgenommen hätten. Darauf nahmen sie freundlichen Abschied und verliessen die Stadt; Siegfried begleitete Herrn Dietherich.

16. Abenteuer. Wie das Heer von dem Lande schied.
(V. 12832 — 13511.)

Die Helden zogen nun jeder in sein Land. Heime sprach zu Herrn Diethrich, dass er ihm dazu helfen möchte, das Schwert Nagelring wieder zu bekommen; aber Hildebrand versetzte, dass er es ihm geben würde, wäre es auch ein Land werth; aber da er so vermessen gewesen, sich gegen Siegfrieden zu stellen, so sollte er es nur durch Kampf wieder bekommen. Der alte Hildebrand hörte auf kein Zureden und bestand auf seiner Forderung; denn, sagte er, Heime weis, wie ich's bekommen habe, warum hat er nicht zugegriffen. Endlich gab es Diethrich zu; wer die erste Wunde bekäme, sollte verloren haben. Man gab den Helden zwei gleich gute Schwerter, und sie griffen sich an. Heime schlug Hildebranden die erste Wunde; aber kaum empfand es dieser, als er Heimen schlug, dass Blut und Feuerwind aus der Rüstung kam. Dietherich trennte sie nun, und

Hildebrand musste das Schwert herausgeben. — Auch von den hunnischen Helden nahm man nun Abschied, und jeder kehrte in seine Heimat. König Etzel und Frau Herche empfingen Rüdigern und alle Mannen gar stattlich. Rüdiger verkündigte Grüsse und Freundschaft von Gunther, und gab die empfangenen Geschenke, den Sperber und den guten Vogelhund an Frau Herche, welche sich sehr darüber freuete und sagte, dass sie damit baizen wollte. Rüdiger zeigte auch die Fahne vor, welche er bekommen, um sie gegen das Thor zu tragen, und es ward über solches Geschenk viel gelacht; er gewann aber Lob und Ehre bei den Zuhörern. Darauf bat er auch den König, die Recken zu belohnen, welche mit ihm gezogen; Etzel liess sie sich zeigen, und beschenkte sie reichlich.

Nun baten Biterolf und Dietleib um Urlaub, in ihr Land zu ziehen. Etzel bot ihnen Land und Leute an, aber sie dankten, da sie selber Landesherren seien. Doch wollte Etzel ihnen auch ein Land schenken und drang in Biterolf, dass sein Sohn Steiermark annehmen durfte, worein Biterolf endlich willigte. Es war ein schönes Land und recht zur Jagd geeignet; es hatte Wild aller Art, und enthielt auch Silber und Gold. Biterolf liess das Land Hadebranden, welcher Burg und Stadt Steier baute, und zwölf Jahr es besass. Als Biterolf das Land in Augenschein genommen hatte, kehrte er zu Etzel und Frau Herche, und dankte ihnen, dann zog er mit gutem Geleite heim, wo er mit Freuden empfangen ward. Viel konnte er von seinen Reisen und Kämpfen erzählen, und von Frau Herchen ward viel gesprochen, dass Frau Dietlinde grosses Verlangen bekam, sie zu sehen. Da Biterolf das Land Steiermark besass, so zog er endlich dahin, und lebte meistens bei dem reichen König Etzel, und Frau Dietlinde ward oft von der Königin Herche zu sich geladen. So lebten sie in Freuden und Ehren bis an ihr Lebensende.

V.

Das Nibelungenlied.

Das Nibelungenlied (der Nibelunge Not) ist das mit Recht bekannteste und am meisten geschätzte Gedicht der deutschen Heldensage. Es ist durch zahlreiche Textausgaben, Uebersetzungen und erläuternde Schriften dem deutschen Volke bekannt gemacht; daher braucht der Inhalt hier der Vollständigkeit wegen nur kurz angegeben zu werden, und es genügt, einleitend auf die hauptsächlichsten Ausgaben, Uebersetzungen und das Gedicht besprechenden Schriften aufmerksam zu machen.

Zuerst herausgegeben wurde das N. L. zum Theil durch Bodmer, nämlich die zweite Hälfte unter dem Titel: Chriemhildens Rache und die Klage, Zürich, 1754, 4°; dabei ein Glossar und Bruchstücke aus der ersten Hälfte. — Vollständig aber aus verschiedenen Handschr. sammt der Klage, von C. H. Müller (Myller) in seiner Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. u. XIV. Jahrh., 1783, 4° (I. Thl.). — Dann erschienen die Ausgaben von: von der Hagen; krit. Ausg. des Urtextes. Berlin, 1810, 8°. — 2e Aufl. Breslau, 1816. — 3e Aufl. 1820 (zum ersten Mal nach der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift mit Vergleichung aller übrigen Handschr. Mit Einleitung und Wörterbuch). —

A. Zeune: Das N. L., Handausgabe. Nach den besten Lesarten. Für Schulen (mit Wörterbuch). Berlin, 1815, 12°. — H. Lachmann: Der Nibelungen Not mit der Klage. In der ältesten Gestalt, mit den Abweichungen der gemeinen Lesart. Berlin, 1826, 4°. — 2e Ausgabe Berlin, 1840, 8°. — Joseph Frhr. v. Lassberg: gab die jüngere Ueberarbeitung des Gedichtes heraus in seinem Liedersaal. 1821, 8°. — O. F. H. Schönhuth: Der N. L., nach dem Abdruck der ältesten und

reichsten Handschr. des Frhrn. J. v. Lassberg. Mit einem Wörterbuch. Tübingen, 1834, 18°. (Vergl. Hall. A. L. Z. October, 1834. Nro. 178, Sp. 206). — Mit Facsimile der Handschr. und einem Stahlstich. Heilbron u. Lpz. 1841, 12°. — Nic. Bach: Der Nib. Not, im Auszuge. Zum Schulgebrauch etc. Fulda, 1836, 8°. — Der Nibelunge Liet, Abdruck der Hdschr. des Frhrn. J. v. Lassberg. Mit Holzschnitten und Originalzeichnungen von Ed. Bendemann und Jul. Hübner (Prachtausgabe). Lpz. 1840.

Uebersetzungen:

Zuerst mit Beibehaltung vieler alter Formen von v. d. Hagen, Berlin, 1807. — Das N. L. in das Neudeutsche (prosaisch) übertragen von A. Zeune. Berlin, 1813, 8°. — 2e verbesserte Aufl. (Nibelungen Noth und Klage, nach der ältesten Gestalt in ungebundener Rede übersetzt). Berlin, 1836, 8°. — Das Lied der Nibelungen umgebildet (die einzelnen Abenteuer sind in verschiedenen Versmafsen) von J. v. Hinsberg. Mit 4 Kpf. München, 1813, 8°. — 2e Aufl. München, 1833. — 3e Aufl. 1841, 8o (mit 6 Umrissen). — Das N. L. metrisch in das jetzige deutsch übertragen v. J. G. Büsching. Lpz. 1815, 8°. — Der Nibelungen Lied. Taschenausgabe mit Kpf. Zwickau, 1820, 16°. — Das N. L., übersetzt von K. Simrock. Berlin, 1827, 16°. — 2e Aufl. Bonn, 1839, 8°. — Das Lied der Nibelungen. Frei übersetzt vom Hptm. H. v. Rebenstock. Potsdam, 1885, 4°. (Prachtausgabe). — Das N. L. als Volksbuch. In neuer Verdeutschung von H. Beta. Mit Vorwort von F. H. v. d. Hagen, und mit Holzschnitten von F. W. Gubitz etc. Berlin, 1840, 8°. — Der N. L., aus dem Urtext neu übertragen von Dr. H. Döring. Erfurt, 1840, 16°. — Das N. L., übersetzt von G. O. Marbach. Mit Originalzeichnungen von Ed. Bendemann u. Jul. Hübner. Lpz. 1840. — Das N. L., aus dem Altdeut. metr. übertragen und mit Anmerk. versehen von Dr. A. Edm. Wollheim. Hamburg, 1841, 8°. — Der N. Noth. Illustrirt mit Holzschn., nach Zeichnungen von Jul. Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther. Die Bearbeitung des Textes von Dr. G. Pfizer. Stuttg. und Tübingen, 1842, 8°. —

Schriften zur Erläuterung und über Werth und Bedeutung des Gedichts:

Geschichtliche Bemerkungen zu dem N. L. von H. Zschokke. 1812 (in Zschokke's ausgewählten histor. Schriften. 2e Aufl. Aarau,

1830, 16°. Thl. 3, S. 162—184) — K. W. Göttling: Nibelungen und Ghibellinen. Rudolstadt, 1816, 8°. — F. J. Mone: Einleitung in das N. L., Heidelberg, 1818, 8°. — F. H. v. d. Hagen: Die Nibelungen, ihre Bedeutung für Gegenwart und für immer. Breslau, 1819, 8°. — J. A. Wendel: Ueber den Werth und die Bedeutung des N. L., vorzüglich in Hinsicht auf Homer. Coburg, 1821, 8°. — K. E. Schubarth: Zur Beurtheilung Göthe's. Breslau, 1820, 8°. Th. 2. — v. d. Hagen: Zur Gesch. der Nibelungen. Aus den Wiener Jahrb. abgedruckt, 1820, 8°. — J. Leichtlen: Forschungen. Hft. 2. Freiburg, 1821, 8°. — v. d. Hagen: Der N. L. erneuert und erklärt. Frankf. a. M., 1824, 8°. — v. d. Hagen: Anmerkungen zu der N. Noth. Frankf. 1824, 8°. — K. Rosenkranz: Das Heldenbuch und die Nibelungen. Halle, 1829, 8°. — Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren etc. Von Anton Ritter v. Spann. Linz, 1840 (Vgl. Lit. Zeit., Berlin, 1842, Sp. 46). — Oberon v. Mons und die Pippine von Nivella. Untersuchung über den Ursprung der Nibelungensage. Von Dr. Emil Rückert. Lpz., 1836 (Vgl. Hall. Jahrb. 1841, 1. Juli, Nro. 156. Recens. v. Ferd. Wachter: Die Hauptsache ist, dass die Nib. Sage unter den salischen Franken in den Niederlanden entstanden sei, ihre wesentliche Ausbildung im 7. u. 8. Jahrh. erhalten habe, und die Thaten und Schicksale theils der Sprösslinge des Merow., theils der Ahnherrn des Karling. Königshauses verherrliche. Diese Helden aber sind Zwerge. — Ohne Werth). — Der Ursprung des N. L. oder der Sage von den Volsungen und von Sigurd dem Fafnis-Tödter. Neben einer Nachricht von den goth. Verschanzungen südl. der Ostsee, als Erläuterung des Gothenzuges. Eine hist. Andeutung, insbesondere für die Besitzer der Prachtausgabe des N. L. Aufgesetzt von A. Crüger. Mit einer Tafel Münzabbildgn. Landsberg a. d. W., 1841, 4°. (Der Vf. hält die Sage von Siegfried für identisch mit der in Santen lebenden Sage von St. Victor, einem Märtyrer der theb. Legion; er stellt unter andern auch die Hypothese auf, dass die weitere Sage v. d. Nibel. durch die Betrachtung röm. Münzen entstanden sei, deren Darstellung der deut. Legionär in den röm. Heeren nicht verstanden, und einzelne Geschichten, die wir jetzt in der Sage lesen, danach erfunden habe. Vgl. Beneke in Gött. gel. Anz., St. 101; Hamb. Corresp.; Berl.

lit. Zeit, 1841, Nro. 31). — Ueber das N. L. Programm v. Dr. Jos. H. Clausen. Elberfeld, 1841, 4°. 16 S. mit einer Karte. — Versuch einer mythol. Erklärung der Nib. Sage. V. Dr. W. Müller. Berlin, 1841, 8°. — Die Nib. Sage und das Nib. L. Histor. krit. Untersuchung von O. F. H. Schönhuth. Tübingen, 1842, 8°. — Siegfried und Sigurd. Von Ratjen, Prof. in Kiel. (Volksbuch für das J. 1845 mit besonderer Rücksicht auf die Herzogth. Schleswig, Holstein und Lauenburg. Mit Beiträgen etc., herausgegeb. von K. L. Biernatzki, Kiel, 1845, S. 101—116).

a) Siegfried und Chriemhilde.

1. Alte Sagen erzählen uns des Wunders viel von löblichen Helden, grossen Kämpfen, Freuden und Festen, von Weinen und Klagen; von dem Streiten kühner Rekken mögt ihr nun Wunder sagen hören.

In Burgund erwuchs ein schönes Mägdlein, Chriemhild mit Namen, nach deren Liebe mancher kühne Mann trachtete; sie war die Schwester der Könige Gunther, Gernot und Giselher, welche zu Burgund herrschten, kühn, von hohem Geschlecht, reich und freigebig. Die Mutter hiess Frau Ute, und der Vater, welcher nach seinem Ableben den Söhnen das Reich hinterliess, Dankrat*). Die drei Könige waren sehr mächtig; zu Worms an dem Rheine hielten sie Hof, und hatten die unverzagtesten Recken zu ihren Dienstmannen. Das waren ihr Oheim, Hagen von Tronec, sein Bruder Dankwart, der Marschall, dessen Neffe Ortwin von Metz, der Truchses, die zwei Markgrafen Gere und Eckewart, Volker von Alzei, Rumolt, der Küchenmeister, Sindolt, der Schenke, Hunolt, der Kämmerer und viele andere.

*) Dankrat = Thancred, Tancret, so in Biterolf und Dietleib V. 2617; dagegen Gibich in Walther v. Aquitanien, Hörnen Siegfried und Rosengarten; in Biterolf wird der Name Gibich auch als eines burgundischen Königs Name angeführt, V. 2619:

Auch liess ein gesinde da,
Gybche, daz man anderswa
pesser ritter selten vanndt;
sie bede hetten dise lanndt.

Chriemhilden träumte einst, wie sie einen wilden Falken auferzöge, welchen zwei Adler vor ihren Augen erwürgten, worüber sie sich sehr betrübte. Ihre Mutter legte ihr den Traum aus, dass der Falke ein edler Mann sei, und dass, wenn Gott ihn nicht behüte, sie ihn verlieren werde. Da wollte Chriemhilde nichts von Liebe wissen, wahrte sich davor in ihrem Gemüte und lebte manchen Tag, ohne dass sie einen Mann fand, den sie hätte lieben mögen. Nachher ward sie aber doch eines edlen Ritters Weib, und das war der Falke, den ihr aus dem Traume die Mutter gedeutet. Als ihre Verwandten den erschlagen hatten, rächte sie es schrecklich, und um des Einen Tod musste mancher Mutter Kind den Tod schmecken.

2. In den Niederlanden lebte ein junger Held, Siegfried, der Sohn König Siegmund's und Frau Siegelind's, welche in der reichen Burg zu Santen wohnten. Er war untadelig an seinem Leibe, kühn, stark und erwarb bald grosse Ehre. Als er herangewachsen war, dass er zu Hofe reiten konnte, veranstaltete König Siegmund ein grosses Fest, um seinen Sohn wehrhaft zu machen; vierhundert Schwertritter wurden mit dem jungen König eingekleidet und alle Verwandten und Edlen dazu eingeladen. Nach der feierlichen Messe begann ein glänzendes Turnier, darauf ward ein prächtiges Mahl gehalten und allen Gästen reiche Geschenke gespendet. Siegfried wurde von seinem Vater mit Land und Burgen belehnt und zum Reichsverweser ernannt, aber so lange seine Eltern lebten, wollte er die Herrschaft nicht annehmen.

3. Ihn bekümmerte seltenes Herzeleid; er hatte von der schönen Jungfrau in Burgund gehört, deren weitverbreiteter Ruhm viele Freier in Gunther's Land lockte, und er beschloss, um sie zu werben, als seine Verwandten und viele seiner Mannen ihm zu einer Vermälung riethen. Seinem Vater war dieser Vorsatz leid, und er suchte ihn davon abzubringen; da es ihm aber nicht gelang, so versprach er zu einer Heerfahrt alle Freunde

aufbieten zu lassen; aber Siegfried begehrte nur zwölf Genossen, da er mit eigener Hand erzwingen wollte, wonach er strebte. Er beruhigte seine betrübte Mutter und bat sie um stattliche Kleidung für sich und seine Gefährten. Da arbeiteten die Frauen eifrig bei Tag und Nacht, und die Helden erhielten grau und rothe Kleider; leuchtende Panzer wurden ihnen bereitet, veste Helme und breite Schilde. Siegfried und seine Mannen nahmen wohlgemut Urlaub und zogen mit reichbepackten Saumrossen davon. Der König und die Königin beweinten ihn traurig, auch manches Mädchen weinte um die Recken.

Am siebenten Morgen ritten die Kühnen bei Worms an das Ufer; sie waren stattlich anzusehen auf ihren guten Rossen, mit glänzenden Waffen und scharfen Speeren; Siegfried's Speer war wohl zwei Spannen breit. Das Volk staunte sie überall an und Gunther's Mannen eilten herbei, um ihnen Rosse und Schilde abzunehmen; aber Siegfried sagte, sie möchten das noch lassen und ihm sagen, wo er den König von Burgundenland treffe. Es antwortete ihm Einer, dass der König mit seinen Helden in dem grossen Saale sei, und Siegfried dorthin gehen sollte, wenn er ihn sprechen wollte. Man brachte dem Könige die Nachricht von den fremden Rittern und wie Keiner sie kennte; das that ihm sehr leid. Da rieth Ortwin von Metz, nach Hagen zu senden, der in verschiedenen Ländern wohl bekannt sei. Hagen ward geholt; er trat an ein Fenster und schauete mit Wohlgefallen auf die stattliche Rüstung der Gäste; er hielt sie für Fürsten oder Fürstenboten und sprach: „Obschon ich Siegfrieden von Niederland nie gesehen habe, so glaube ich fest, dass er jener kühne Recke ist. Er ist der Held, der Schiblung und Nibelung erschlug und grosse Thaten verrichtete. Er kam hinzu, als beide den Nibelungenschatz theilen wollten, und sie übertrugen ihm die Theilung und gaben ihm als Lohn das Schwert Balmung. Da er es aber nicht nach ihrem Willen vollenden konnte, wurden sie zornig gegeneinander, und Siegfried schlug

die beiden Könige und ihre Mannen todt. Darauf kam er mit Alberich in Kampf, der seine Herren rächen wollte; allein Siegfried bezwang ihn und gewann von ihm die Tarnkappe. Siegfried gewann den ganzen Schatz, liess ihn wieder in den Berg tragen, von wo er herausgeholt war, und übergab Alberichen die Aufsicht.« Darauf erzählte Hagen auch den Drachenkampf, welchen Siegfried bestanden und wobei er die Hornhaut erlangt, und sagte, dass er jetzt unverwundbar wäre und man ihn gut empfangen müsste, damit er nicht in Zorn geriethe. Gunther sprach: Er soll willkommen sein in Burgundenland. Da ging er ihm entgegen. Gunther fragte um die Ursache, weshalb Siegfried in sein Land gekommen, und dieser sagte, dass er gehört hätte, wie man bei König Gunthern die allerkühnsten Recken fände, und dass er sich davon überzeugen und mit dem Könige um sein Reich kämpfen wolle. Darüber wurden Gunther's Mannen erzürnt, doch Gernot redete freundlich zu ihnen und zu Siegfried, und Giselher hiess diesen und seine Recken willkommen, und sagte, dass man ihm und den Seinen gern in Allem dienen wollte. Dasselbe sagte Gunther; da schenkte man den Helden von Gunther's Wein und führte Siegfried's Begleiter in die beste Herberge, welche man hatte. Man that Siegfrieden viel Ehre an und sah ihn gern. In den Ritterspielen zeichnete er sich vor Allen aus. Er dachte stets an die Jungfrau, welche er aber noch nicht gesehen hatte. Chriemhild sah ihn auch gern und sprach im Geheimen mit Güte von ihm. Er dachte oftmals, wie es doch geschehen möchte, dass er die Jungfrau sähe, deren Bild er im Herzen trug; das machte ihn traurig. So war er ein ganzes Jahr bei den Königen, welche er auf ihren Zügen begleitete, ohne dass er in dieser Zeit Chriemhilden gesehen hätte.

4. Da kamen Boten von König Ludeger von Sachsen und König Ludegast von Dänemark und sagten Gunthern Krieg an. Binnen zwölf Wochen wollte man in sein Land fallen, daher möchte er seine Freunde sam-

meln. Diese Nachricht machte Gunthern traurig und Siegfried, der des Königs Bekümmerniss merkte, befragte ihn darüber. Nach einigem Zögern nannte ihm Gunther den Grund, und Siegfried erbot sich sogleich, den Feldzug mitzumachen, und rieth, in des Feindes Land zu fallen, und nicht abzuwarten, bis die Feinde an den Rhein kämen. Da ward Gunther froh, beschenkte die Boten und liess sie heimziehen. Ludeger und Ludegast rüsteten vierzigtausend Mann. Die Burgunden brachten auch ihre Mannen zusammen. Siegfried führte sie an und Volker trug die Fahne. Den König liess man zu Hause. Durch Hessen zogen sie nach Sachsen und verwüsteten das Land. Sie kamen dahin, wo das feindliche Heer lag. Siegfried zog voran, und König Ludegast, welcher auf die Spähe gezogen war, ersah ihn. Beide griffen sich an; Siegfried brachte dem Gegner mehrere Wunden bei, erschlug die dreissig Mann, welche dem Könige zu Hilfe kommen wollten, und nahm diesen gefangen. Es begann eine heftige Schlacht mit den Dänen und Sachsen; viele Feinde wurden erschlagen und Ludeger von Siegfried ebenfalls gefangen genommen. Da endete man den Streit. Die Burgunden führten ihre Verwundeten und wohl fünfhundert stattliche Mannen gefangen an den Rhein.

5. Durch Gernot wurden gen Worms Boten vorausgesandt, um den Erfolg zu verkünden. Einer ging auch zu Chriemhilden und sagte ihr von dem Siege und von Siegfried's Heldenthaten, da ward sie froh und beschenkte ihn reichlich. Gunther ritt den Heimkehrenden entgegen, und manche Jungfrau ging an das Fenster, um die Helden zu schauen. Die Burgunden hatten nur sechzig Mann verloren. Den Kriegern und den Fremden verschaffte man alle Bequemlichkeit, die Verwundeten erhielten ärztliche Pflege. Um seine Mannen zu belohnen, lud Gunther sie, auf Gernot's Rath, nach sechs Wochen zu einem grossen Feste ein. Siegfried begehrte auch Urlaub, um in sein Land zurückzukehren; doch als man ihn bat, zu bleiben, willigte er ein, indem er der schönen Jungfrau gedachte.

Inzwischen errichtete man Sitze vor Worms am Ufer, und die Frauen bereiteten schöne Kleider.

6. Täglich zogen nun edle Männer zum Feste herbei; zwei und dreissig Fürsten waren dabei, und Giselher war geschäftig, sie zu empfangen. Man brachte viel schöne Sättel, Schilde und Waffen zum Feste. Wer krank war, ward gesund, und grosser Jubel war überall in Gunther's Lande. Zu Pfingsten begann das Fest. Ortwin sprach da zum Könige: Wenn ihr mit vollen Ehren bei dem Feste sein wollt, so lasset die schöne Chriemhild von denen gesehen werden, die mit so grossen Ehren bei den Burgunden sind. „Was wäre Mannes Wonne, wessen sollte sich sein Herz freuen, wären es nicht schöne Mädchen und herrliche Weiber?“ Das wollte der König thun, und Alle, die es erfuhren, waren froh darüber. Er hiess Frau Uten und ihre Tochter an den Hof kommen. Sie kleideten sich herrlich und hundert Dienstmannen, welche Schwerter trugen, begleiteten sie. Als Siegfried die Jungfrau sah, ward er froh und betrübt; er dachte bei sich: „Wie könnte das angehen, dass ich dich minnen sollte? Das ist ein eitler Wahn; soll ich dich aber entbehren, so wär' ich lieber todt.“ Er ward bleich und roth bei dem Gedanken und stand so lieblich da, als wäre er durch eines Künstler Hand auf Pergament entworfen. — Gernot rieth seinem Bruder, dass er Siegfrieden durch Chriemhilden begrüssen lassen möchte, damit würde man den Helden ganz gewinnen. Das gebot der König, und man rief Siegfrieden herbei, indem man ihm sagte, dass des Königs Schwester ihn grüssen solle, diese Ehre sei ihm bestimmt.

293. Da ward der gute Degen sehr ob der Mär' erfreut,*)
Er trug in seinem Sinne Liebe ohne Leid,
Dass er sehn sollte das wonnigliche Kind;
Sie grüsste Siegfrieden gar minniglich gesinnt.

294. Da sie den Hochgemuten vor sich stehen sah,
Ward ihre Farb' entzündet, die schöne Magd sprach da:

*) Nach Schönhuth's Text; Heilbronn 1841.

„Willkommen seid, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut,“
Da ward ihm von dem Grusse gar sehr erhöhet sein Mut.

295. Er dankt’ ihr ehrerbietig, die Hand er ihr umfing,
In minniglicher Weise zur Rechten er ihr ging;
Mit lieben Augenblicken sah’n sie einander an,
Der Herr und auch das Fräulein, das ward ganz heimlich gethan.

298. Ob freundlich da gedrücket ward eine weisse Hand
Von herzenslieber Minne, das ist mir unbekannt;
Doch mag ich es nicht glauben, dass man es nicht gethan,
Denn ihren holden Willen, den zeigte sie wohl ihm an.

297. Bei des Sommers Zeiten und in des Maien Tagen,
Konnt’ er in seinem Herzen nimmer mehr je tragen
Minniglicher Freuden, als ihm von ihr gewährt,
Die ihm da ging so nahe, die er zur Trauten begehrt.

298. Da gedachte mancher Recke: „Und wär’ mir so geschehn,
Dass ich ging’ Hand in Hand ihr, wie ich ihn hab’ gesehn,
Oder bei ihr zu liegen, wie gerne thät’ ich das.“
Es dienete nie ein Recke noch einer Königin bass.

299. Von welcher Könige Landen die Gäste kamen dar,
Sie nahmen allgemein nur dieser zweie wahr.
Ihr ward erlaubt zu küssen den stattlichen Mann;
Ihm ward in seinem Leben nimmer so Liebes gethan.

300. Der König von Dänemark, der sprach allda zur Stund’:
„Ob dieses hohen Grusses liegt mancher ungesund,
Wie ich es wohl empfinde, von Siegfrieden’s Hand.
Gott lass ihn nimmer wieder kommen in meiner Fürsten Land.“

Ein jeder wich der schönen Chriemhild auf dem Wege aus und alle zogen züchtig in den Münster, dort ward auch Siegfried von der Jungfrau getrennt, und er konnte kaum erwarten, dass die Messe gesungen war. Auf dem Heimwege ging er wieder an Chriemhildens Seite, und sie dankte ihm für die Dienste, welche er im Kriege geleistet hatte. Er erwiederte ihr, dass er sein ganzes Leben ihrem Dienste weihen wollte. Während der zwölf Tage, welche das Fest dauerte, sah man den Helden stets bei der Jungfrau. Freude und Wonne war in Gunther’s Saal. Bei den Kampfspielen thaten Hagen und Ortwin Wunder. Alle Gäste wurden kostbar bewirtet,

und ehe sie schieden, bot ihnen Gunther grosse Geschenke. — Die gefangenen Könige begehrten nun stete Versöhnung und boten Lösegeld. Gunther berieth sich mit Siegfrieden, wie er mit ihnen verfahren sollte. Dieser sagte, er möchte sie ohne alles Lösegeld ziehen lassen, unter der Bedingung, dass sie keine Einfälle mehr in sein Land machten. Gunther folgte diesem Rathe. Alle Gäste zogen nun reichlich beschenkt von dannen, auch Siegfried wollte Abschied nehmen, denn er hoffte nicht zu erlangen, wonach sein Herz sich sehnte. Giselher beredete ihn zu bleiben, und er that es gern, um Chriemhildens willen.

7. Es kamen nun manche neue Mären über den Rhein von schönen Jungfrauen, und Gunther gedachte um eine von ihnen zu werben. Eine Königin fern über dem See war ohne ihres Gleichen an Schönheit und Stärke. Wer ihre Minne begehrte, der musste im Speer- und Steinwerfen und Springen ihr obsiegen. Mancher hatte schon darüber das Haupt verloren. Um diese Jungfrau wollte Gunther werben. Siegfried, der sie kannte, rieth es, und Hagen sagte dem Könige, wenn er die Fahrt machen wollte, sollte er den starken Siegfried mitnehmen. Dieser versprach seinen Beistand, wenn, nach glücklichem Ausgang der Werbung, Chriemhild sein Lohn sein sollte. Das gelobte Gunther. Siegfried verliess sich auf seine Tarnkappe, welche ihm die Stärke von zwölf Männern verlieh und die so eingerichtet war, dass darin Jedermann wirken konnte, wie er wollte, ohne dass er gesehen wurde. Siegfried sagte, dass noch Hagen und Dankwart sie begleiten sollten, und dass es nöthig wäre, dass ihnen die allerbeste Kleidung bereitet würde. Gunther begab sich zu seiner Schwester Chriemhild, damit diese und ihre Jungfrauen die Kleider webten. Chriemhild war dazu bereit und begehrte, dass man ihr Edelsteine dazu bringen sollte. Mit dreissig Jungfrauen verfertigte sie in sieben Wochen die Kleider. Nun nahm man Abschied; Chriemhild empfahl ihren Bruder der Für-

sorge Siegfried's, welche dieser ihr in die Hand gelobte. Am Rheine war ein Schiff bereitet, darin trug man Schilde und Kleider, brachte die Rosse hinein, und von den Fenstern sahen die schönen Jungfrauen die Helden abfahren. Siegfried war Schiffmeister und schob mit einer Ruderstange von dem Gestade. Gunther selbst ergriff ein Ruder, und sie fuhren zwanzig Meilen, ehe es Nacht wurde. Am zwölften Morgen hatten sie Isenstein erreicht, und als Gunther die vielen Burgen sah, fragte er, wem Burgen und Land gehörten. Siegfried antwortete, dass es Brunhildens Land sei, und dass man heute noch viele schöne Frauen sehen würde; auch gab er den Rath, dass sie alle bei der Rede bleiben sollten, er sei Gunther's Dienstmann.

8. Das Schiff war inzwischen der Burg ganz nahe gekommen. Der König sah manche schöne Jungfrau am Fenster stehen und fragte Siegfrieden, ob ihm etwas von ihnen kund sei; dieser sagte, der König sollte einmal spähen, welche ihm am besten gefiele. Als Gunther ihm die Jungfrau zeigte, antwortete Siegfried, das sei eben Brunhild. Sobald die Helden an das Land gestiegen waren, hielt Siegfried Gunthern den Steigbügel. Brunhildens Mannen empfingen die Gäste, nahmen ihre Rosse und begehrten die Waffen. Das gefiel Hagen nicht, aber Siegfried sagte ihm, es sei so Hofsitte. Die Königin fragte ihre Dienerschaft, wer die Fremden seien; es antwortete Einer, dass er nur den starken Siegfried unter ihnen erkenne. Brunhild meinte, dass Siegfried gekommen sei, um sie zu werben, und liess sich stattlich kleiden. Sie kam mit mehr denn fünfhundert bewaffneten Recken zu den Gästen, begrüsste Siegfrieden und befragte ihn um den Zweck seiner Reise. Er erwiederte, dass der reiche König Gunther, dessen Dienstmann er sei, gekommen wäre, um ihre Liebe zu werben. Brunhild sagte, wenn das sei, müsse sich derselbe in den Spielen mit ihr messen, bliebe er nicht Meister, so ginge es Allen an das Leben. Siegfried redete heimlich dem

Könige Mut ein, und dieser erklärte sich bereit zum Wettkampf. Während sich die Königin dazu ankleidete, ging Siegfried nach dem Schiffe hin und holte seine Tarnkappe. Als Dankwart den schweren Speer sah, den kaum drei Mann tragen konnten, bedauerte er, dass man ihnen die Waffen abgenommen hätte; auf der Königin Geheiss wurden sie ihnen wiedergegeben, und Hagen und Dankwart fühlten nun frischen Mut. Siegfried stellte sich neben Gunther und hielt ihm den Schild vor. Brunhild warf nun den Speer mit solcher Gewalt, dass er durch den Schild brach, und beide starke Männer strauchelten; ohne die Tarnkappe wären sie auf der Stelle todt geblieben. Siegfried warf den Speer zurück, und Brunhild konnte davor sich nicht erhalten, doch sprang sie schnell wieder auf und lobte den Schuss. Darauf schleuderte sie den Stein wohl zwölf Klafter weit und sprang danach, doch nachdem Gunther den Stein aufgehoben und die Geberden gemacht, warf Siegfried ihn viel weiter und sprang danach, indem er zugleich beim Sprunge Gunthern trug. Brunhild erklärte sich für besiegt und sagte ihren Mannen, dass sie nun Gunthern unterthan sein müssten. — Siegfried trug die Tarnkappe wieder in das Schiff und kam dann zurück, sich stellend, als ob er von dem bereits stattgefundenen Wettkampf nichts wüsste. Da Brunhild Gunthern nicht eher an den Rhein folgen wollte, als bis ihre Verwandten zusammengekommen, so besorgten die Burgunden Gefahr, und Siegfried erbot sich, tausend Helden aus Nibelungenland zu ihrem Schutz herbei zu holen.

9. Er ging zum Schiffe, setzte die Tarnkappe auf und stiess vom Lande. Da ihn niemand sehen konnte, schien es, als ob der Wind das Schiff davon triebe. Binnen einem Tage und einer Nacht legte er den weiten Weg zurück und kam vor die Burg, welche von einem Riesen bewacht wurde. Siegfried verstellte seine Stimme, und begehrte Einlass in drohender Weise. Der Riese kam heraus und griff Siegfrieden an. Sie kämpften ge-

waltig mit einander. Das hörte Alberich, waffnete sich, und kam auch vor das Thor und schlug heftig auf Siegfrieden los. Dieser aber griff ihn bei dem Barte, überwältigte und band ihn, worauf er sich zu erkennen gab. Nun verlangte er, dass tausend Ritter sich waffnen und mit ihm schiffen sollten. Sie waren alsbald bereit, und fuhren am andern Morgen davon, und kamen glücklich in Brunhildens Land an. Brunhild sah sie herankommen und fragte, wer sie sein möchten; da antwortete Gunther, es sei sein Gefolge, welches er zurück gelassen. Man empfing sie wohl. Ehe die Königin ihr Land verliess, wollte sie alle Gäste beschenken. Dankwart erbot sich, die Austheilung zu übernehmen, aber er gab so viel, dass die Königin besorgte, sie würde gar nichts übrig behalten, und obschon Dankwart sagte, dass Gunther reich genug sei, so wollte sie doch von ihren Schätzen einen Theil mitnehmen, und übertrug ihrem Kämmerer das Geschäft. Nachdem sie ihrer Mutter Bruder zum Vogt über das Land gesetzt, verliess sie es mit edlem Anstande, und sah es nie wieder.

10. Als sie neun Tage unterwegs waren, sprach Hagen, es würde gut sein, einen Boten voraus zu schikken, und da er das Geschäft ablehnte, so ward es Siegfrieden übertragen, der Frau Uten und Chriemhilden die Ankunft der Königin melden und Ortwinen auftragen sollte, dass er Alles zu einem Feste rüste, denn der König wolle grosse Hochzeit halten. Siegfried richtete seinen Auftrag aus; Chriemhild gab ihm als Botenlohn vier und zwanzig Spangen, welche er aber sogleich unter Chriemhildens Jungfrauen vertheilte. — Nun wurde der Palast köstlich geschmückt. Die Verwandten der drei Könige ritten von allen Seiten heran. Die Frauen kleideten sich in prächtige Gewänder.

11. Am rechten Ufer des Rheines kam der König an das Land. Die Burgunden empfingen die Gäste schön. Mancher Speer ward von den Rittern vor den Frauen

zerbrochen. Chriemhild bewillkommete Brunhilden, und die schönen Frauen umarmten einander. Wer sich auf Schönheit verstand, gab Chriemhilden den Preis. Es waren Zelte aufgeschlagen und manches stattliche Kampfspiel fand statt. Gegen Abend wurde nach Landessitte von den Helden bis zum Palast hin um Kleider in die Wette geritten. Ehe der König sich zu Tische setzte, erinnerte ihn Siegfried an das Versprechen, dass Chriemhild seine Gattin werden sollte, und da die Jungfrau einwilligte, verlobte der König beide mit einander. Brunhilden war es nicht recht, dass ein Dienstmann eine Königstochter heiraten sollte; doch Gunther sagte ihr, das sei ein besonderes Verhältniss, welches er ihr schon erklären wollte. Als Gunther mit Brunhilden in die Schlafkammer gekommen war, erklärte die Königin, dass sie Jungfrau bleiben wollte, bis sie jene Geschichte wegen Siegfried erfahren. Gunther ward zornig und rang mit ihr; allein sie ergriff einen Gürtel, band dem Könige Hände und Füsse zusammen, und hing ihn an einen Nagel. Auf sein dringendes Bitten lös'te sie ihm endlich die Bande. Am andern Tage ging man zum Münster; alsdann ward ein ritterliches Fest gehalten und Alles war freudig, nur Gunther war betrübt und klagte Siegfrieden sein Leid. Dieser versprach ihm zu helfen und die stolze Jungfrau zu überwältigen. Das that er mit seiner grossen Stärke, und nahm Brunhildens Ring und Gürtel mit sich, welche er später Chriemhilden gab. Brunhild ergab sich nun Gunthern, und war nicht stärker, als ein anderes Weib. Vierzehn Tage dauerte die Festlichkeit, und Gunther und Siegfried beschenkten alle Mannen sehr reichlich.

12. Siegfried zog heim mit seiner Gattin; er ward freudig und stattlich empfangen, und sein Vater trat ihm die Herrschaft ab. Zehen Jahre lebte Siegfried in grossen Ehren; Chriemhild gebar einen Sohn, der nach seinem Oheim Gunther genannt wurde. Siegfried's Mutter, Siegelind, starb in dieser Zeit. Ein Sohn, welchen Brun-

hilde geboren, ward dem Helden zu Liebe Siegfried genannt.

13. Brunhild dachte immer in ihrem Herzen: „Wie ist doch Chriemhild so hochgemut, da Siegfried unser Dienstmann ist.“ Sie drang in Gunthern, dass er den Helden zu Hofe entbieten möchte, und liess nicht nach, bis er es bewilligte; doch sagte er ihr immer noch nicht, dass Siegfried ein freier König wäre. Gunther's Boten zogen fort und fanden Siegfrieden zu Norwegen in der Mark. Sie wurden mit Freuden und Ehren empfangen und brachten ihre Einladung an. Siegfried erwiederte, dass es schwerlich würde geschehen können, doch die Boten drangen in ihn, und er befragte seine Freunde deshalb. Diese sagten, wenn er hinziehen wolle, sollte er es mit stattlichem Gefolge thun; sein Vater Siegmund erbot sich, ihn zu begleiten. Nach neun Tagen zogen die Boten, reich beschenkt, wieder ab, und verkündigten in Burgundenland Siegfried's Ankunft, und zeigten die erhaltenen Geschenke vor. Es wurden nun grosse Zurüstungen zum Feste gemacht.

14. Reich geschmückt zogen Siegfried und Chriemhilde mit ihrem Gefolge nach Burgundenland. Siegfried's Söhnlein blieb daheim, und sah Vater und Mutter nie wieder. Gunther ermahnte Brunhilden, seine Schwester wohl zu empfangen. Als die Gäste ankamen, wurden sie mit Freuden und Ehren bewillkommnet; es ward von den Rittern vor den Frauen mancher Speer gebrochen, und am Abend bewirtete Gunther in seinem Palast Alle mit grosser Pracht. Am andern Morgen legte man reiches Gewand an; es wurden Ritterspiele gehalten, bis die Glocken zur Messe riefen. Das Fest währte so eilf Tage.

15. Vor einer Vesperzeit, als viele Ritter sich auf dem Hofe tummelten, sassen die Königinnen zusammen, und geriethen in einen Streit über die Vorzüge ihrer Männer. Brunhild sagte, so edel auch Siegfried sei, wäre er doch ihr Dienstmann, denn er habe es selber

gesagt, als Gunther um sie geworben. Das wollte Chriemhild nicht gelten lassen und erklärte, dass sie theuerer geachtet sein wollte, als irgend eine Königin; es sei ja auch wunderbar, dass Siegfried ein Dienstmann sein sollte, da er doch in so langen Jahren nicht zu Hofe gekommen bei Gunther. Uebrigens wolle sie es auch Brunhilden zeigen, dass sie vor ihr in die Kirche gehen würde. Beide Frauen wurden zornig und befahlen ihren Mägden, dass sie sich mit grosser Pracht schmücken sollten. Vor der Kirche trafen sie mit ihrem Gefolge zusammen, und Chriemhild warf Brunhilden vor, dass sie nicht hätte Königin werden können, da Siegfried ihr Magdthum gewonnen. Brunhild weinte darüber; Chriemhild aber ging mit ihren Frauen vor ihr in den Münster. Als sie wieder aus der Kirche kamen, blieb Brunhild stehen, um mehr von Chriemhilden zu hören. Sie forderte Beweise für den Vorwurf, und Chriemhild zeigte ihr Ring und Gürtel, welche Siegfried ihr gegeben. Brunhild sagte, beides sei ihr gestolen. Sie rief Gunthern herbei und klagte über den erlittenen Schimpf. Gunther liess Siegfrieden kommen und fragte ihn, ob er sich der Sache gegen Chriemhild gerühmt habe? Siegfried bot einen Eid an, und leistete ihn auf der Stelle, dass er seiner Frau nichts gesagt habe. Man solle den Frauen solche Reden verweisen, setzte er hinzu; er schäme sich solches Unfuges, und werde seine Frau züchtigen. — Brunhild trauerte so sehr über den Schimpf, dass es Gunther's Mannen erbarmte. Hagen, Ortwin und Gernot riethen, Siegfried zu tödten; Giselher und König Gunther mahnten davon ab, doch Hagen rieth fortwährend zum Mord. Er sagte, man solle scheinbar Boten kommen lassen, welche Fehde ankündigten, dann würde Siegfried gewiss seinen Beistand anbieten, und dabei sein Leben verlieren. Diesem Rathe gab Gunther nach.

16. Am vierten Morgen kamen zwei und dreissig Mannen zu Hofe geritten, und es ward dem Könige kund gethan, dass ihm Fehde angesagt würde. Die Boten ga-

ben vor, Lüdiger's Mannen zu sein. Gunther stellte sich traurig, und auf Siegfried's Befragen darüber, gab er vor, der Krieg mache ihm Sorge. Siegfried tröstete ihn, und versprach, den Feind zu züchtigen. Man rüstete sich. Hagen ging zu Chriemhilden, um sich zu beurlauben. Sie bat ihn, das Vorgefallene zu vergessen, denn es reue sie, und Siegfried habe sie auch sehr wegen ihrer Worte zerbleut. Sie empfahl Siegfrieden Hagen's Obhut, denn ihr Mann sei kühn, und könnte daher im Kampfe das Leben verlieren. Auf weiteres Nachfragen Hagen's, erzählte sie ihm, wie ein Lindenblatt verhindert hätte, dass das Drachenblut eine kleine Stelle zwischen den Schultern nicht hätte berühren können; dort sei er verwundbar. Auf Hagen's Anrathen nähete Chriemhilde ein kleines Kreuz mit feiner Seide auf sein Gewand, um die Stelle zu bezeichnen. Darauf nahm Hagen Urlaub. Am andern Morgen ritt Siegfried mit tausend seiner Mannen fröhlich fort. Hagen hielt sich so dicht zu ihm, dass er das Kreuz genau merken konnte. Darnach stellte er es an, dass andere Boten kamen und ansagten, dass die Fehde unterbleiben sollte. Ungern ritt Siegfried wieder zurück. Gunther dankte ihm für seinen guten Willen und sagte, da die Heerfahrt unterbliebe, wollte er ein Jagen im Wasgauwalde halten. Dazu hatte Hagen gerathen. Siegfried erbot sich dabei zu sein.

17. Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan *),
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann.
Mit ihren scharfen Spiessen wollten sie jagen geh'n
Bären, Schwein und Büffel; was konnte Kühnres gescheh'n?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Mancherlei Speise brachte man dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hat es gerathen, des Königes Gunther Weib.

Da liess man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,

*) Aus: Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach Lachman's Andeutungen; wieder hergestellt von Dr. Karl Simrock. Bonn, 1840, S. 74—82.

Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: Das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
Die Wart nach allen Enden: Da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: «Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan!»

«Wollen wir uns scheiden?» hub da Hagen an,
«Eh' wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.»

«Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jaget, dem sagen wir den Dank.»
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der Herre Siegfried: «Der Hunde hab' ich Rath,
Ausser einem Bracken, der so genossen hat,
Dass er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen,» so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Degen in einer kurzen Stund'
Wo sie viel Wildes fanden; was des rege ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut nach guter Jäger Art.

Einen grossen Eber fand der Spürhund auf.
Als er flüchtig wurde, kam im schnellen Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn gleich auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in grossem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen allen Burgunden kund.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so gross,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, dass ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: Das konnte nicht gescheh'n,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward geseh'n.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg' wollten, brachten mit sich dar

Häute mancher Thiere und des Wild's genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da liess der König künden den Jägern wohlgeborn,
Dass er zum Imbiss wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestossen: also ward bekannt,
Dass man den edlen Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: «Nun räumen wir den Wald.»
Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

«Ich schaff' uns Jagdgesellen Kurzweil auf der Fahrt:
Den Bracken lös't, einen Bären hab' ich hier gewahrt;
Der soll mit uns von hinnen in die Herberge fahren.
Er müsste hurtig fliehen, wollt' er sich davor bewahren."

Gelöset ward der Bracke, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn ereilen der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern sich schon frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden, der Degen eilig es band.

Kratzen oder beissen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: aufsass der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Mut
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Da ritt der edle Degen weidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die im Gunther's Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Ross;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und gross.

Als er vom Ross gestiegen, lös't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füssen: Die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sah'n.
Das Thier zum Walde wollte: Das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren mit ihrem Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an

Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spiessen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär.
Doch wollte Niemand schiessen, von Hunden war's zu voll:
So laut ward das Getöse, dass rings der Bergwald erscholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihn konnte niemand folgen als Kriemhild's Gemal.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.

Da sprachen Die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger sassen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herre Siegfried: «Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch soviel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.»

Da sprach der Niederländer: «Ich weiss ihnen wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.»

Da sprach von Tronje Hagen: «Ihr edlen Ritter schnell,
Ich weiss hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Dass ihr mir nicht zürnet: Da rath' ich hinzugeh'n.»
Der Rath war manchem Degen zu grosser Sorge gescheh'n.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: «Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhild's Gemal,
Wenn er rennen wollte: hei! schauten wir das einmal.»

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht.»

«Wohl, lasst es uns versuchen,» sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: «So will ich mich legen
Hier zu euern Füssen nieder in das Gras.»
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: «Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,

Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weissen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh'.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da lös't er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspies lehnt' er an den Lindenast;
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfried's Tugenden waren gut und gross.
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floss:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der Wirt getrunken: dafür gewann er bösen Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut,
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspiess fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank;
Schoss er ihm durch das Kreuze, dass aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagen's Staat.
Kein Held begeht wieder also grosse Missethat.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang.
Der Fürst zu finden wähnte Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an.
Da kommt' ihm nicht entrinnen König Gunther's Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Dass von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edlen Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.

Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagen's Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr steh'n.
Seines Leibes Stärke musste ganz zergeh'n,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die grosse Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Ja ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan!"

Hinliefen all' die Ritter, wo er erschlagen lag:
Das war ihrer Vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.

Der König von Burgunden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,
Dass der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient gross Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiss nicht, was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf besteh'n:
Wohl mir, dass seiner Herrschaft durch mich ein End' ist gescheh'n."

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland,
Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhild, mein Weib.

„Nun mag es Gott erbarmen, dass ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Dass seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müsst' ich billig beklagen."

Da sprach im Jammer weiter der todtwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so lasst befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

Lasst es sie geniessen, dass sie euere Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!

Mein mögen lange harren mein Vater und sein Bann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute nass.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch musste bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth.
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt' ergeh'n,
Dass es verhohlen bliebe, es sei von Hagen gescheh'n.

Da sprachen ihrer Viele: «Ein Unfall ist gescheh'n;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede steh'n:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: Ich bring' ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Mut;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein musste bald entgelten viel guter Wigande Leib.

18. **Hagen liess Siegfried's Leichnam vor Chriemhildens Kammerthür legen**, damit sie ihn fände, wenn sie zur Frühmesse gehen wollte. Ein Kämmerer sah den Todten und sagte es der Königin, dass ein Ritter erschlagen vor ihrer Thür läge. Da begann Chriemhild unmässig zu klagen, denn sie gedachte an Hagen's Rede. Als man ihr sagte, es sei vielleicht ein Gast, erwiederte sie: „Nein, es ist Siegfried; Brunhilde hat's gerathen und Hagen hat's gethan." Ihr Hofgesinde klagte mit ihr. Sie sandte zu König Siegmund und zu Siegfried's Mannen. Keiner wollte die That ehr glauben, als bis er den Todten sah. Alle klagten laut und die Helden wollten Siegfrieden rächen; doch wusste man nicht, wen man angreifen sollte, wenn nicht alle die, welche mit Gunther zur Jagd gezogen waren. Chriemhild rieth davon ab, weil sie den Tod der Nibelungen fürchtete. Man

liess nun einen Sarg von Gold und Silber bereiten und mit Stahl ihn beschlagen; darin ward Siegfried's Leiche gelegt und in den Münster getragen. Gunther mit seinen Mannen kam hinzu, auch Hagen. Sie sagten, dass sie an dem Morde unschuldig seien. Chriemhilde verlangte, sie sollten zur Leiche treten, um ihre Unschuld zu beweisen durch das Bahrrecht. So thaten sie; aber da Hagen herantrat, blutete die Wunde des Todten. Jene blieben aber bei ihrem Läugnen. Siegfried's Degen hatten Lust zum Streit. Gernot und Giselher beklagten aufrichtig mit ihrer Schwester den Todten. Zu Siegfried's Ehre und für seine Seele liess Chriemhilde viele und grosse Geschenke an Arme und Geistliche austheilen. Drei Tage behielt sie den Leichnam bei sich, dann wurde er mit grosser Feierlichkeit und unter vielen Klagen begraben, doch nicht ehr, als bis man auf Chriemhild's Bitten den Sarg noch einmal geöffnet hatte.

19. König Siegmund forderte nun Chriemhilden auf, mit ihm heimzukehren; alles rüstete sich eilig zur Abfahrt. Da kamen die Verwandten und begehrten, dass Chriemhild bei ihrer Mutter bleiben möchte. Sie wollte erst nicht darein willigen, doch gab sie endlich Giselher's Bitten nach, der ihr anbot, dass sie bei ihm wohnen solle. König Siegmund betrübte sich darüber und stellte ihr vergeblich vor, dass sie wie früher Königin sein sollte, und dass ihr Söhnlein, wenn es erwachsen, sie wohl trösten könnte. Voll Unmut zog König Siegmund davon und mit ihm Siegfried's Mannen. Sie nahmen von Keinem Abschied, doch Gernot und Giselher kamen zu ihnen und der Letztere gab ihnen freundlich das Geleite, nachdem Beide ihre Unschuld an Siegfried's Tode betheuert hatten.

20. Man baute für Chriemhild bei dem Münster zu Worms eine stattliche Wohnung. Sie ging oft und gern zur Kirche, und Frau Ute mit ihrem Hofgesinde beklagte mit ihr Siegfried's Tod. So hatte sie wohl viertehalb Jahre gelebt, ohne dass sie mit Gunthern sprach, noch

Hagen sah. Da redete Hagen zum Könige, dass er durch seine Brüder eine Aussöhnung für sich mit Chriemhild bewirken möchte. Die betrübte Wittwe gab endlich nach und liess Gunthern zu sich kommen; aber Hagen wollte sie nicht sehen. Nicht lange danach trugen die Brüder bei Chriemhild darauf an, dass sie den Nibelungenschatz, der ihr als Morgengabe gehörte, sollte an den Rhein kommen lassen. Auch dazu liess sie sich bereden, zeigte an, wo er verborgen sei, und liess Giselher und Gernot mit achtzig hundert Mannen hinziehen. Alberich lieferte ihn aus. Zwölf Wagen, jeder des Tages drei Mal, brachten ihn in vier Tagen in die Schiffe. Viele von Alberich's Verwandten zogen mit. Kammern und Thürme wurden zu Worms mit dem Golde und edlem Gestein angefüllt. Der Schatz zog viele fremde Helden in das Land, denn Chriemhilde gab mit freigebiger Hand. Hagen machte Gunthern darauf aufmerksam, dass ihnen das zum Verderben gereichen könne, darum sollte er den Schatz an sich nehmen. Gunther erwiederte, dass er einen Eid geschworen, seiner Schwester kein Leid mehr zu thun. „Lasst mich den Schuldigen sein," entgegnete Hagen. Darauf nahm er die Schlüssel zu dem Schatze zu sich, obschon Gernot und Giselher darüber unwillig waren. Siegfried's Weib weinte von Neuem. Da sprach Gernot: „Ehe dass wir immer Mühe mit diesem Golde haben, sollten wir es lieber in den Rhein versenken." Chriemhild bat Giselhern um seinen Schutz. Während der König und seine besten Verwandten auswärts waren, nahm man den Schatz und versenkte ihn beim Loche in den Rhein, und hatte einen Eid schwören lassen, dass Niemand verrathen wollte, wo derselbe sei. Als die Fürsten wieder kamen, entzog sich ihnen Hagen, bis er wieder mit ihnen ausgesöhnt war; aber Chriemhild war ihm feinder als vorher. Nach Siegfried's Tode lebte Chriemhild wohl dreizehn Jahre in steter Traurigkeit und bewahrte das Andenken an ihre treue Liebe. Chriemhilde mochte nun

nicht mehr in Worms bleiben, und zog sich in die Abtei Lorse zurück, welche ihre Mutter gestiftet hatte. Dahin liess sie auch Siegfried's Leichnam kommen.

b) Chriemhildens Rache.

21. In dieser Zeit war Frau Helke gestorben und König Etzel warb um eine andere Frau; da riethen ihm seine Freunde zu einer stolzen Wittwe in Burgundenland, welche Chriemhild hiesse. Etzel trug Bedenken, weil er ein Heide war; doch seine Helden sprachen, dass jene es vielleicht seines berühmten Namens und seiner grossen Macht wegen thun würde. Markgraf Rüdiger, welcher die Könige am Rhein kannte und die schöne Chriemhild, erbot sich, auf Werbung dahin zu reisen. Mit stattlicher Ausrüstung zog er mit seinem Gefolge nach dem Rhein. Hagen erkannte den ankommenden Markgrafen. Die Gäste wurden von König Gunther mit Ehren empfangen, und Rüdiger brachte seine Botschaft an. Gunther versprach, Chriemhilden seinen Willen anzuzeigen und nach drei Tagen Antwort zu sagen. Er sandte zu seinen Freunden, und berieth sich mit ihnen; alle waren für die Begünstigung der Werbung, nur Hagen nicht, weil er die Gefahr voraus sah, welche ihnen alsdann wegen Siegfried's Ermordung von Chriemhilden drohen würde. Fürst Gere machte die stolze Wittwe mit Etzel's Antrag bekannt, aber sie wollte nicht darauf hören. Da kamen ihre Brüder Gernot und Giselher und baten, dass sie wenigstens den Boten vor sich lassen möchte. Das genehmigte sie, und Rüdiger kam am folgenden Morgen zu ihr. Er brachte Etzel's Antrag vor und die Königin erwiederte, dass, wenn Jemand wäre, der ihres Herzens Kummer ermessen könnte, so würde er ihr nicht rathen, einen andern Mann zu freien, da sie den besten verloren. Rüdiger stellte ihr dagegen vor, welche Macht und Gewalt sie durch eine Verbindung mit Etzel bekommen würde. Chriemhild lehnte eine bestimmte Antwort für jetzt ab, und berieth

sich mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Giselher, welche beide ihr zu der neuen Vermälung riethen. Noch trug sie Bedenken, da Etzel ein Heide war. Sie brachte die Nacht in tiefen Gedanken und Thränen zu. Am andern Tage kamen ihre Brüder und redeten ihr zu; man liess auch Rüdigern kommen, damit er den endlichen Bescheid erhielte. Chriemhilde beharrte aber auf ihrer Weigerung, bis Rüdiger ihr heimlich sagte, dass er ihr vergüten wollte, was ihr je geschehen. Da ward sie ruhiger und nahm einen Eid dafür von den Hunnen. Rüdiger sagte auch, dass Etzel wohl durch sie könnte bewogen werden, sich zum Christenthum zu bekennen. Da gelobte sich Chriemhild, auf Zureden ihrer Brüder, zu Etzel's Weib, und Rüdiger rieth ihr, sogleich mit ihm zu ziehen. Da rüsteten sich Chriemhildens Mägde zur Abreise. Chriemhild aber wollte das Geld, welches sie noch vom Nibelungenschatze besass, unter Rüdiger's Mannen theilen, doch wollte Hagen nicht zugeben, dass sie sich damit Freunde bei den Hunnen mache. Gernot vertheilte mit des Königs Bewilligung das Geld unter die Gäste, aber Rüdiger wollte nichts davon, und Chriemhilde sollte auch nichts mitnehmen. Sie vertheilte also wohl noch tausend Mark zu Seelenmessen für Siegfried, und dann rüstete man sich zur Abreise. Gunther begleitete seine Schwester bis wenig vor die Stadt, aber Gernot, Giselher, Gere, Ortwin und Rumolt bis zur Nachtherberge an der Donau.

22. Bei Veringen kehrten die Burgunden um. Chriemhild zog mit Rüdiger durch Baiern. In Passau empfing sie Bischof Pilgerin, dessen Nichte Chriemhild war. Bis Everdingen war ihr Rüdiger's Gemalin entgegen gekommen. Es geschah ein stattlicher Empfang mit Reiten und Turnieren. Chriemhild begrüsste freundlich die Markgräfin. Nach der Nachtruhe zog man gen Bechlarn in die Burg, wo Rüdiger's Tochter ihnen entgegen kam. Chriemhild beschenkte sie mit zwölf goldnen Armbändern und machte mit dem kleinen Gute, welches ihr geblieben war, diejenigen sich geneigt, welche in ihre Nähe kamen.

23. Zu Treisemmauer kamen ihnen die Hunnen entgegen, und Chriemhild blieb daselbst vier Tage; während der Zeit lag der Staub nie stille auf der Strasse, da König Etzel's Mannen durch Oesterreich ritten. König Etzel ward froh, als er ihre Ankunft vernahm, und zog ihr entgegen bis nach Tuln. Es waren von allen Sprachen kühne Degen bei ihm, vier und zwanzig dienstpflichtige Fürsten, welche nur ihre Herrscherin sehen wollten. Chriemhild empfing Etzeln, als er ihr entgegen ging, gütig mit Küssen, und sie küsste auch die Fürsten, welche ihr Rüdiger als die bezeichnete, welche sie solches Empfanges würdigen sollte. Inzwischen ritten die jungen Leute in allerlei Kampfspiel und brachen manche Lanze. Darnach ging man in die Zelte, und am andern Tage wurden dem Könige zu Ehren Kampfspiele gehalten. Von Tuln zog man nach Wien, und der Gäste waren so viele, dass man nicht alle in der Stadt herbergen konnte. Die Hochzeit ward auf einen Pfingsttag gehalten, und währte dann noch siebenzehn Tage. Chriemhild vertheilte viele Gaben, und der König machte ihretwegen viele und grosse Geschenke. Auch die andern Fürsten zeichneten sich durch Freigebigkeit aus, vor allen aber Diethrich. Grosse Geschenke machten auch der milde Rüdiger und Fürst Blödelin aus Ungarland. Werbel und Schwemmel, des Königs Spielleute, gewannen da wohl an tausend Mark. Am achtzehnten Morgen ritten sie von Wien und kamen in das hunnische Land; in der alten Heinburg übernachteten sie. In der reichen Misenburg schifften sie sich ein, und man sah den Fluss ganz mit Schiffen bedeckt. Die Kunde von der Ankunft erregte in Etzel's Burg grosse Freude unter den Weibern und Männern, welche Frau Helke's Gesinde gewesen waren. Sieben Königstöchter fand Chriemhild darunter. Diese theilte viel Gold und Silber unter das Gesinde, und alle wurden ihr eifrig im Dienst unterthan. Der Hof stand in grossem Ansehen, und es gab viel ritterliche Kurzweil da, so dass die Mutigen ihr

Herz hinzog, auch aus Liebe zum Könige und zur Königin.

24. So wohnten sie sieben Jahre zusammen. Die Königin hatte zu Etzel's grosser Freude einen Sohn geboren, und sie erlangte es, dass derselbe christlich getauft wurde; man hiess ihn Ortlieb. Bis in das dreizehnte Jahr behielt sie das Lob, dass nie eine Frau eines Königs Land besser und milder beherrschte. Da sie sah, wie jedermann ihr diente, gedachte sie auch der Leiden, welche sie im Nibelungenland erfahren, und wünschte sich an dem Mörder Siegfried's zu rächen. Sie glaubte, dass sie dies bewerkstelligen könnte, wenn sie ihn in der Hunnen Land bringen möchte. Daher in einer Nacht, als sie bei dem Könige lag, bat sie ihn, dass er ihre Verwandten zu sich einladen möchte, damit sie sähen, wie wohl es ihr ginge. Etzel war gern dazu bereit, beauftragte seine beiden Fiedler mit der Botschaft, stellte die Einladung auf die nächste Sonnenwende, und liess vier und zwanzig Ritter als Geleit mitziehen. Chriemhild fügte besondere Einladungen an ihre Verwandten hinzu, und schärfte den Boten ein, dass sie ja empfehlen sollten, dass Hagen von Tronec die Reise mitmache.

25. Die Boten zogen an den Rhein, wurden liebevoll an Gunther's Hofe empfangen und um Nachricht gefragt, wie sich der König mit seinen Mannen befinde, wie die Königin Chriemhild. Sie brachten ihre Botschaft an und Gunther versprach, nach sieben Nächten Antwort zu geben. Inzwischen baten die Boten um Erlaubniss, Frau Uten sehen zu dürfen. Sie wurden von Gieselher zu ihr geführt, wurden freundlich empfangen, und brachten Chriemhildens Grüsse und Einladung vor; doch die Königin erklärte, dass sie diesen nicht nachkommen könnte. König Gunther berieth sich mit seinen Freunden über die Einladung; alle waren dafür, nur Hagen nicht, der Chriemhildens Zorn fürchtete. Gieselher sagte, da Hagen sich schuldig wüsste, möchte er zurück bleiben; allein das verdross den Helden und er erwiderte,

dass Niemand sei, der sich mehr als er die Reise zu machen getrauen solle. Rumolt rieth nun auch von der Reise ab, doch Gernot war dagegen, und selbst Hagen sagte, dass man sich rüsten sollte, aber sich wohl mit Wehr versehen. Dreitausend oder mehr Helden wurden aufgeboten. Hagen von Tronec, sein Bruder Dankwart und Volker von Alzey, der, weil er fiedlen konnte, der Spielmann hiess *), brachten ihre Mannen herbei. Etzel's Boten wurden unwillig, dass man sie ohne Bescheid liess, und begehrten Urlaub; aber Hagen hielt diesen mit List hin, damit sie nicht eher abreisen möchten, als die Burgunden gerüstet wären, um in acht Tagen nach zu folgen, damit man bei den Hunnen, wenn böser Wille da wäre, keine grossen Vorbereitungen machen könnte. Endlich erhielten sie den Bescheid, dass König Gunther und die übrigen Eingeladenen kommen würden; man brachte ihnen nun Geschenke, welche sie aber nicht annehmen wollten, da Etzel es verboten; doch mussten sie es endlich thun, da Gunther über die Verschmähung unwillig wurde. Ehe sie schieden, beurlaubten sie sich bei Frau Uten. Als Etzel's Boten kehrten sie sicher durch die Lande zurück, und trafen ihren Herrn in seiner Stadt Gran. Sie brachten die Antworten und Grüsse, und sagten zu Chriemhild, dass alle Geladene kommen würden, auch Hagen und Volker. Den Letztern hätt' die Königin lieber nicht gesehen. Der Königin sagte Etzel, dass er über die Ankunft froh sei, und dass seiner eigenen Freunde Besuch ihm nicht so lieb sein würde. Ueberall wurden für die Gäste von des Königs Amtleuten nun Paläste, Säle und Sitze eingerichtet.

26. Der König vom Rheine kleidete seine Mannen, 1060 Ritter und 9000 Knechte zum Feste; die sie heimliessen, die beweinten es nachher. Frau Uten sagte zu ihren Kindern, sie möchten da bleiben, sie hätte einen ängstlichen Traum gehabt, wie alle Vögel in dem Lande

*) Eigentlich hatte er den Namen „der Fiedler" davon, dass er im Wappen eine goldene Fiedel führte.

todt wären. Hagen aber erwiederte: „Wer sich an Träume hält, weiss nicht die rechten Wege, wie er zu Ehren kommt; ich will, dass mein Herr zu König Etzel ziehe.“ Da schickte man sich an zur Abreise, die Schiffe waren bereit; das Land wurde Rumolten befohlen. Als die Helden wegritten erhob sich grosse Klage, und Mann und Weib weinten. Hagen leitete den Zug auf der Reise, und am zwölften Morgen kamen sie an die Donau. Hagen ging aus die Fährleute zu suchen; da hörte er Wasser rauschen, das war in einem schönen Brunnen, wo weise Weiber badeten. Hagen schlich ihnen nach, sie entrannen; aber der Held nahm ihre Kleider. Da sprach eine, Hadburg genannt: „Edler Ritter, wenn ihr uns unsere Kleider wiedergebet, so wollen wir euch verkünden, wie es euch auf der Reise ergeht.“ Sie schwebten vor ihm auf der Flut wie Vögel. Er versprach, ihr Begehr zu erfüllen, und sie sprach nun, dass die Reise glücklich sein würde, denn man würde die Gäste mit grossen Ehren empfangen. Erfreut gab Hagen die Kleider zurück. Als jene ihre Gewänder angelegt hatten, sprach das andere Meerweib: „Ich will dich warnen, Hagen, Aldrian's Sohn; meine Muhme hat dich der Kleider wegen betrogen. Ihr müsst alle in Etzel's Land sterben.“ Als Hagen sie Lügen strafte, versetzte Eine: „Alle werden umkommen, ausser des Königs Kapellan, der kommt gesund wieder in Gunther's Land.“ Da sprach Hagen in grimmen Mute: „Das wär' traurig, meinem Herrn zu sagen, dass wir bei den Hunnen alle das Leben verlieren sollten. Nun zeig' uns über das Wasser, du allerweisestes Weib.“ Da sagte ihm das Weib, wo der Fährmann zu finden sei, und rieth ihm, da derselbe stolz und Gelfrat's Bruder sei, er solle sich für Almerich, einen Dienstmann des Fährmanns Else ausgeben, der wegen Feindschaft das Land habe räumen müssen. So that Hagen. Der Fährmann kam; aber da er einen Fremden fand, wollte er nicht überfahren, und gab Hagen einen Schlag mit dem Ruder, dass die Stange zerbrach.

Hagen zog ergrimmt das Schwert und hieb ihm das Haupt ab. Mit seiner Schildfessel band er das zerbrochene Ruder zusammen und ruderte nun dahin, wo er König Gunthern und das Gefolge fand. Als man das Blut im Schiffe sah, fragte man nach dem Fährmann und vermutete, dass Hagen ihn erschlagen, doch dieser sagte, dass er das Schiff an einer wilden Weide gefunden. Die Rosse wurden abgezäumt, damit sie besser hinüber schwimmen konnten. Hagen führte erst die Ritter und dann die Knechte über; als er aber den Pfaffen erblickte, gedachte er der Weissagung und warf ihn in das Wasser. Der Pfaffe konnte nicht schwimmen, aber Gott half ihm und er kam an das verlassene Ufer zurück. Daran sah Hagen, dass die Worte der Meerweiber in Erfüllung gehen würden. Als alle übergesetzt waren, schlug Hagen das Schiff in Stücke und warf diese in die Flut. Er sagte, er thue es deshalb, dass keiner zurückkehren könne.

27. Gunther fragte nun, wer sie die rechte Strasse weisen sollte. Das übernahm Volker. Hagen ermahnte Ritter und Knechte, sich wohl zu waffnen, denn weise Weiber hätten ihm verkündigt, dass sie nicht wieder heimkommen würden, es sei im Lande grosse Gefahr zu reisen. Zu Möringen waren sie übergekommen, wo Hagen den Fährmann erschlagen, und er gestand dies nun und sagte, dass sie darum wohl angegriffen werden würden, denn die Baiern seien kühn. Volker führte den Vortrab, und Hagen und sein Bruder Dankwart die Nachhut. Gelfrat hatte des Fährmanns Tod vernommen, und wollte ihn an den Fremden rächen. In der Nacht erreichten sie den Zug. Hagen fragte: „Wer jagt uns nach auf der Strasse?“ Gelfrat antwortete, dass er seine Feinde suche, welche ihm der Fährmann erschlagen. Hagen antwortete, dass er es gethan, weil er ihn nicht habe überfahren wollen, und ihn ausserdem geschlagen; er wolle für den Mord Sühne geben. Da begann das Streiten. Die Helden griffen einander an. Gelfrat stach

Hagen vom Pferde, doch dieser sprang wieder auf; aber so mächtig er auch auf Gelfraten hieb, so konnte er sich dessen doch kaum erwehren, der ihm ein Stück aus dem Schilde hieb, sondern er musste seinen Bruder Dankwart zu Hilfe rufen. Dankwart gab dem Markgrafen einen Schlag, dass er davon todt lag. Nun flohen die Baiern, und die von Tronec jagten ihnen nach. Dankwart hiess aber umkehren. Die Baiern hatten über hundert, die Burgunden nur vier verloren. Hagen rieth, dem Könige nichts von diesem Kampfe zu sagen, damit er bis an den Morgen ohne Sorge bliebe. Am Morgen erfuhr der König den Streit und war sehr unwillig. Hagen erzählte die Veranlassung. Sie zogen weiter und wurden zu Passau wohl empfangen, doch konnten sie nicht in der Stadt sein, und mussten unter Gezelten einen Tag und eine Nacht bleiben. Nun zogen sie nach Rüdiger's Mark. An der Gränze fanden sie einen Mann schlafen, dem nahm Hagen eine gute Waffe. Eckwart hiess der Ritter, welcher darüber sehr traurig wurde, dass er die Gränze so schlecht gehütet. Als Hagen die Klage des Recken hörte, gab er ihm das Schwert wieder und dazu sechs Spangen. Jener dankte und sagte: „Mich reuet sehr eure Fahrt zu den Hunnen; ihr erschlugt Siegfrieden; man ist euch hier gehässig, ich rathe euch, dass ihr euch wohl hütet. Da die Reisenden müde waren von dem weiten Wege, erbot sich Eckwart, sie zu einem guten Wirte, dem Markgrafen Rüdiger, zu führen. Zu Bechlarn hatte man Eckwart herbeieilen sehen, und Rüdiger kam ihm entgegen; er glaubte, dass ihm die Feinde auf der Gränze etwas gethan hätten; aber als er seine Meldung von der Ankunft der Burgunden vorgebracht hatte, war Rüdiger erfreut, hiess seine Verwandten und Mannen den Gästen entgegen reiten und sie in sein Haus einzuladen; die Amtleute bekamen den Auftrag, Alles zuzurichten. Frau Gotelinde wusste in ihrem Zimmer noch nichts davon.

28. Der Markgraf ging nun zu seinem Weibe und seiner Tochter, und sagte ihnen die Ankunft der Gäste,

und dass sie den König und seine Brüder, Hagen, Dankwart und Volker mit Kuss empfangen, auch die andern Helden freundlich grüssen sollten. Da schmückten sich die Frauen und gingen den Gästen entgegen, und ihre Farbe fand wenig man gefälscht. Rüdiger's Mannen begrüssten die Ankommenden, und Rüdiger selber, als sie herankamen, bewillkommnete sie freundlich. Rüdiger's Tochter bebte zurück, als sie Hagen küssen sollte, doch musste sie thun, was ihr Vater hiess, und sie ward roth und bleich dabei. Sie nahm den jungen Giselher bei der Hand, ihre Mutter Gunthern, und Rüdiger Gernoten, und so gingen sie in einen weiten Saal, wo den Gästen kühler Wein geschenkt ward. Rüdiger's Tochter ward mit liebevoll blinkenden Augen angeschaut, und mancher Ritter liebte sie. Nach Gewohnheit trennten sich nachher die Frauen von den Rittern, als man die Tische aufstellte. Den Gästen zu Liebe ging die Markgräfin mit zu Tische, ihre Tochter aber liess sie bei den Kindern, wo sie mit Recht war, doch war das den Gästen unlieb. Es wurden von den Helden fröhliche Reden gesprochen zum Lobe der Jungfrau, wie es für den edelsten Mann wünschenswerth wäre, sie als Weib zu besitzen. Hagen rieth, dass der junge Fürst Giselher sie zur Gattin nehmen sollte. Das gefiel Rüdigern und Allen wohl, und der Markgraf verlobte beide mit einander. Am andern Morgen wollten die Helden weiter ziehen, doch liess es der freigebige Markgraf nicht zu, sondern behielt sie bis an den vierten Morgen. Darauf wurden Alle reichlich beschenkt; auch die Fürsten nahmen kostbare Geschenke an, und Hagen erbat sich von Frau Gotelind nur Nudung's Schild. Sodann brachen sie auf, und Rüdiger ritt voraus, um ihre Ankunft anzumelden bei den Hunnen.

29. Da die Burgunden in das Land kamen, erfuhr es auch der alte Hildebrand von Bern, der es seinem Herrn sagte, welchem es sehr leid war. Er bat ihn, die kühnen Ritter wohl zu empfangen. Wolfhart und Diethrich nebst vielen andern Recken bestiegen die Rosse

und ritten den Kommenden entgegen. Da Hagen von Tronec sie von fern sah, empfahl er züchtiglich seinen Herren, von den Pferden zu steigen und denen entgegen zu gehen, die sie empfangen wollten. Sie begrüssten einander. Diethrichen war die Reise leid, da er wusste, wie die Sache stand; er dachte, Rüdiger wüsste es auch und hätte es den Fremden gesagt. Er suchte die Helden zu warnen, indem er ihnen sagte, dass Chriemhild noch fortwährend Siegfried's Tod beweine. Die kühnen Burgunden ritten nun zu Hofe, da wunderte man sich sehr über Hagen. Es war durch die Sage bekannt, dass er Siegfrieden erschlagen hatte, daher war viel Fragens nach ihm:

1672. Der Held war wohl gewachsen, das ist alles wahr,
Von Schultern breit und Brüsten, gemischet war sein Haar
Mit einer greisen Farbe, von Beinen war er lang
Und schrecklich von Gesichte, er hatt' einen herrlichen Gang.

Man hiess die Burgunden herbergen, und König Gunther's Gesinde besonders. Chriemhilde ging den Nibelungen entgegen und empfing sie mit falschem Grusse; sie küsste Giselhern und nahm ihn bei der Hand. Da das Hagen sah, band er den Helm fester. Zwischen ihm und der Königin erhob sich bittere Rede, und Chriemhilde merkte, dass die Burgunden gewarnt seien; auch sagte Diethrich, dass er es gethan habe. Etzel fragte, wer Hagen sei? und als es ihm Chriemhilde gesagt, erinnerte er sich, dass er denselben als Jüngling in seinem Lande als Geisel gehabt habe.

30. Hagen trennte sich von Diethrich, suchte Volkern auf, und setzte sich mit ihm einem Saal Chriemhilden's gegenüber auf eine Bank. Das sah die Königin aus einem Fenster, und sie betrübte sich und fing an zu weinen. Als dies Etzel's Mannen sahen und sie über ihren Kummer befragten, sagte sie ihnen die Veranlassung und bat sie, Rache zu nehmen an den Mörder Siegfried's. Sechszig kühne Mannen rüsteten sich; doch die Königin sagte, diese Anzahl sei zu gering, daher waffneten sich

an vierhundert. Die Königin ging an der Spitze der Mannen zu den beiden Helden. Als diese sie mit so vielen Rittern kommen sah, sagte Hagen, dass es auf ihn gemünzt sei. Volker erklärte, dass er ihm beistehen würde. Als die Königin herankam, sagte Volker: stehen wir vom Sitze auf? Hagen aber wollte es nicht, und legte über sein Bein eine leuchtende Waffe, welche Chriemhild als Siegfried's erkannte. Die Königin redete Hagen mit feindlichen Worten an: „wer ihn eingeladen?" Er antwortete: Niemand; aber er sei als seines Königs Dienstmann mitgekommen. Chriemhild warf ihm darauf Siegfried's Mord vor, den er ohne Scheu zugestand, weil Chriemhild die Königin Brunhilde gescholten, und er dies an Siegfried gerächt. Nun wandte sich die Fürstin an Etzel's Mannen und sagte, dass sie selber hörten, wie er nicht läugne; ihr sei es gleich, was ihm darum geschehe. Allein die Hunnen hatten nicht Lust, den Streit anzufangen, aus Furcht vor den Helden. Hagen und Volker begaben sich nun zu ihren Herren und forderten diese auf, an den Hof zu gehen. Als Etzel die Fürsten mit ihrem Gefolge kommen sah, sprang er von seinem Sitze auf und grüsste alle freundlich. Man schenkte ihnen Meth und Wein, und Etzel versicherte, dass ihm nichts liebers hätte geschehen können, als dieser Besuch. Als es Essens Zeit war, bewirtete man die Gäste prächtig.

31. Es nahete die Nacht und die Helden dachten daran, schlafen zu gehen. Gunther bat den Wirt um Urlaub, und dieser schied freundlich von den Gästen. Die Hunnen drängten von allen Seiten auf die Gäste; daher forderte sie Volker auf, zurück zu weichen, sonst werde er dem Ersten einen derben Geigenschlag geben. Auch Hagen sagte ihnen, dass sie jetzt gehen sollten und die Ermüdeten ruhen lassen; wollten sie einen Angriff machen, so möchten sie am Morgen wieder kommen. — Man brachte die Gäste in einen weiten Saal, wo ihnen herrlich gebettet war; doch klagte auch Giselher,

dass trotz des guten Empfanges, den die Schwester ihm gezeigt, sie doch alle todt liegen müssten. Da erbot sich Hagen, in der Nacht Wache zu halten. Das nahmen sie mit Dank an und legten sich nieder. Volker gesellte sich zu Hagen, um mit ihm Wache zu halten. Beide waffneten sich und traten vor die Thür. Volker nahm die Fiedel und spielte, bis die Müden eingeschlafen waren, dann hütete er mit Hagen die Thür. Etwa um Mitternacht naheten sich Chriemhilden's Mannen gewaffnet. Volker machte Hagen darauf aufmerksam, doch dieser hiess ihn schweigen und jene erst näher herankommen lassen. Als die Hunnen sahen, dass die Thür behütet war, gingen sie zurück. Volker wollte ihnen folgen, doch Hagen rieth ab, damit nicht in ihrer Abwesenheit Feinde in den Saal dringen könnten. Volker rief sie an, warum sie so gewaffnet gingen? doch antwortete niemand. Da schalt er sie, dass sie schlafende Helden ermorden wollten. Chriemhilden war es sehr leid, als sie hörte, dass ihre Mannen nichts unternommen hatten.

32. Als der Morgen anbrach, weckten sie die Schlafenden und Hagen fragte, ob die Recken in den Münster gehen wollten, da man schon zur Messe läute. Da kleideten sich alle in kostbares Gewand; Hagen aber sagte, sie würden besser thun, die Rüstung anzulegen. Auf dem Kirchhof rieth er, zu halten, damit die Schar beisammen bleibe, auch sollten sie schimpflichen Gruss gleich mit Todwunden vergelten. Etzel und sein Weib kamen mit grossem Gefolge. Der König wunderte sich, dass er die Gäste in Waffen sah, und fragte, ob sie etwa von jemand beleidigt seien? Hagen erwiederte, das sei nicht der Fall, aber es sei bei den Burgunden Sitte, an hohen Festen drei Tage lang in den Waffen zu gehen. Chriemhild widersprach nicht, obwohl sie es besser wusste. Nachdem der Gottesdienst vorüber war, ritten die Helden vor dem Könige und seiner Frau. Zuerst die Burgunden. Diethrich's Mannen kamen dazu, und hätten gern mit jenen turnirt, aber Diethrich wollte es nicht. Eben so

hielt Rüdiger die Seinen ab. Darauf kamen die Thüringer und Dänen. Die vom Rheine boten ihnen manchen Kampf an, und es ward mancher Schild durchstochen. Darauf kam Herr Blödelin mit 3000; sie tummelten sich wacker mit den Burgunden. Nun hiess der König die Rosse in den Stall führen und gegen Abend mehr reiten. Ein vornehmer Hunne tummelte sich noch keck vor den Frauen; da ritt Volker auf ihn zu, und stach ihm den Speer durch den Leib. Darüber entstand Trauren. Hagen ritt mit sechszig seiner Degen gleich herzu, auch die drei Könige wollten den starken Spielmann nicht ohne Hilfe lassen. Etzel aber hinderte den Kampf; er sagte, Volker habe es ohne Absicht gethan, und seine Gäste solle man in Frieden lassen. Man führte die Rosse hinweg, und die Herren gingen zu Tische. Da wandte sich Chriemhild an Diethrich mit der Bitte, dass er sie rächen möchte, doch dieser lehnte es ab. Darauf redete sie Blödelinen an und versprach ihm Land und Burgen, die Nudung besessen, dessen Wittwe als Gattin, und dazu Silber und Gold. Endlich, nach langem Weigern, liess sich Blödelin bereden und forderte seine Mannen auf, sich zu waffnen, da sie ihr Leben wagen müssten, weil Etzel's Weib nicht davon abliesse. Als man zu Tische sass, wurde Etzel's Sohn Ortlieb herbeigetragen, und Etzel empfahl ihn den Burgundischen Königen und sagte, dass sie ihn bei der Heimreise mitnehmen und bei sich erziehen möchten, er würde ihnen einstens als König dienen können mit seiner Macht. Hagen sagte: dem Knaben könnten die Fürsten wohl trauen, wenn er zu einem Manne aufwüchse; aber derselbe sei schwächlich, darum solle man ihn nicht zu Hofe nach Ortlieben gehen sehen. Das hörte Etzel ungern; auch waren allen Fürsten diese Worte unlieb.

33. Blödel's Recken, tausend an der Zahl, waren gewaffnet und kamen vor den Saal, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische sass. Dankwart begrüsste Herrn Blödeln f.eundlich, doch dieser lehnte den Gruss ab und

sagte, dass er Siegfried's Ermordung an ihm und den Knechten rächen wolle. Vergeblich waren Dankwart's Vorstellungen, dass er unschuldig dabei sei. Da Blödel nicht abstehen wollte, zog Dankwart das Schwert und schlug ihm das Haupt ab. Nun erhub sich grosser Kampf. Die Burgunden wehrten sich tapfer und schlugen mit schweren Stülen darein, trieben auch die Gewaffneten aus dem Hause, doch blieben ihrer über fünfhundert todt. Auf die Nachricht hiervon, ehe es Etzel erfuhr, waffneten sich über zweitausend Hunnen, drangen vor den Saal und begannen grosses Morden. Alle Knechte wurden niedergemacht, und nur Dankwart allein schlug sich durch die Feinde hindurch und gelangte, stets schirmend und schlagend, in den Saal zu seinen Herren.

34. Hier rief er seinen Bruder Hagen auf und erzählte ihm die bestandene Noth, und wie er selber aber noch gesund sei. Hagen wurde zornig, hiess seinen Bruder die Thür hüten, sprang auf, schlug dem Knaben Ortlieb das Haupt ab, tödtete dessen Erzieher, und hieb dem Spielmann Werbel die rechte Hand vom Arme. Die drei Könige sprangen vom Tische auf und wollten den Streit schlichten; da sie es aber nicht vermochten, schlugen sie selber drein, und es erhub sich grosser Kampf. Volker schlug sich durch zu Dankwarten, um ihm beizustehen. Chriemhild wandte sich an Diethrich von Bern, und bat um seinen Beistand. Diethrich begann durch den Saal zu rufen, und Gunther, der es vernahm, befahl mit Streit einzuhalten, um Diethrich's Begehr zu erfahren. Er verlangte, dass man ihn und sein Gefolge sich entfernen lasse, da er keinen Theil an dem Streite nehmen wolle. Es wurde ihm zugestanden. Nun nahm er unter einen Arm die Königin, unter den andern Etzel, und ging mit seinen Mannen aus dem Saal. Rüdiger fragte, ob man sonst noch jemand sich entfernen lassen wolle. Man erlaubte es ihm und den Seinigen. Als diese hinaus gegangen waren, erhob sich grosser Lärm im Saale, und die Hunnen, welche darin waren, wurden alle erschlagen.

35. Da niemand mehr stritt, ward es still, und die Herren setzten sich vor Müdigkeit nieder; Volker und Hagen aber gingen vor den Saal, lehnten sich auf ihre Schilde und führten spöttische Reden. Giselher ermahnte, dass man die Todten aus dem Saale räumen sollte. Das geschah; wohl siebentausend Todte wurden die Stiegen hinunter geworfen, dabei auch mancher Verwundete, welcher erst von dem Falle umkam. Die Hunnen klagten darüber, und Volker sagte, er sehe nun wohl, dass die Hunnen böse seien, da sie ihre Verwundeten nicht wegtrügen. Das wähnte ein Hunne im Ernst gesprochen, und wollte einen Verwandten von dannen tragen; aber der Spielmann tödtete ihn durch einen Speerwurf. Darauf warf Volker einen Speer aus dem Saal, um die Entfernung anzudeuten, in welcher sich die Hunnen halten sollten. Hagen und Volker sprachen zu den Hunnen, dass es Fürsten wohl gezieme, an der Spitze der Ihrigen zu kämpfen, wie Gunther und seine Brüder gethan. Da nahm Etzel den Schild und wollte selber streiten; aber man hielt ihn zurück. Chriemhild bot grosse Belohnung dem, der Hagen erschlagen würde.

36. Markgraf Iring von Dänemark wollte den Kampf wagen, Hagen warnte ihn, doch wollte er nicht ablassen. Er ward gewaffnet, ebenso Landgraf Irnfried von Thüringen und der starke Hawart, welche mit tausend Mannen ihm beistehen wollten. Iring bat seine Verwandten, dass sie ihn allein möchten kämpfen lassen. Da man seinen Willen sah, liess man ihn gehen. Es erhob sich zwischen beiden Helden heftiger Kampf; da Iring aber Hagen's nicht Herr werden konnte, liess er ihn stehen, wandte sich erst gegen Volker, dann gegen Gunther und lief dann Gernot an; da er aber keinem eine gefährliche Wunde beibringen konnte, sprang er von den Fürsten zu den Dienstmannen, und erschlug deren vier. Alsbald sprang Giselher gegen den Dänen und gab ihm einen Schlag, dass er für todt niederstürzte; aber er war nur betäubt, und sprang, sobald er zu sich gekommen war,

schnell auf und lief Hagen von Neuem an. Es gelang ihm, Hagen einen Schlag durch den Helm zu geben, dass Blut danach floss. Hagen wankte das Schwert in der Hand, und Iring konnte die Stiege hinunter entweichen, doch folgte Hagen mit steten heftigen Schlägen. Iring wurde von den Seinen und von Chriemhild mit Freuden empfangen und belobt; doch Hagen rief ihnen zu, dass sie ihre Freude mässigen möchten, denn seine Wunde sei nur unbedeutend. Iring hatte sich gekühlt, und wollte den Kampf von Neuem beginnen. Er nahm einen starken Schild und einen Speer. Darüber ward Hagen erzürnt und lief ihm entgegen. Er gab dem Dänen manchen Schlag, und als dieser weichend sich deckte, nahm Hagen einen Speer und schlug ihm diesen auf das Haupt, dass er darin stecken blieb. Iring kam todwund noch zu den Seinen, und gab dann den Geist auf. Irnfried und Hawart drangen nun heran. Es erhub sich grosser Lärm; viele Speere wurden gegen die Burgunden abgeschossen. Irnfried ward von Volker erschlagen, Hawart fiel von Hagen's Hand. Nun drangen die Dänen und Thüringer in Masse heran. Volker rieth zu weichen und jene in den Saal zu lassen, um sie leichter erschlagen zu können. So geschah es. Keiner kam davon. Das Blut floss zum Saal hinaus. Etzel und Chriemhild, so auch manche Frau, klagten sehr.

37. Die Burgunden ruheten aus; sie banden die Helme ab und sassen auf den Todten nieder. Viele hunnische Recken versuchten, von Etzel und Chriemhild veranlasst, vor Abend noch Kampf; der Streit währte bis zur Nacht, und viele fanden ihren Tod. Da die Nacht kam, bedachten die Burgunden ihre Noth und begehrten Frieden; sie baten, dass man Etzeln zu ihnen brächte. Er und sein Weib kamen; aber sie wollten von keinem Frieden wissen, da ihnen von den Burgunden so viel Böses zugefügt sei. Endlich wollte Chriemhild nachgeben, wenn ihr Hagen als Geisel ausgeliefert würde; darin aber willigten die Burgunden nicht. Die Königin befahl

nun, keinen aus dem Saal zu lassen, und liess das Gebäude an vier Ecken anzünden, um die Helden durch Feuer zu zwingen. Als diese vor Hitze und Ermattung litten, rieth Hagen, das Blut der Gefallenen als Stärkung zu trinken. Das ward von Einem versucht, und, da es ihn erquickte, von den Andern nachgethan. Hagen rieth auch, an die Wände des Saales zu treten, um vor dem vom Dache fallenden Feuer geschützt zu sein. So erhielten sich die Helden die Nacht hindurch und lebten noch am Morgen, als man sie schon todt wähnte. Sehr früh begann der Kampf von Neuem, und die Burgunden riefen: „Nur näher, Helden! damit wir bei Zeiten die Sache beendigen. Hier bleibt Niemand, als der doch sterben soll.“ Wohl zwölfhundert Mann versuchten hin und wieder den Angriff, und gar viele starben für den reichen König Etzel.

38. Rüdiger kam am Morgen nach Hofe und sah die grosse Noth auf beiden Seiten. Er sandte zu Diethrich und fragte, ob man den Kampf nicht enden könnte. Diethrich liess antworten, dass der König keinen weglassen wolle. Ein Hunne sah Rüdigern mit weinenden Augen stehen und sagte: „Dieser hat das meiste Gut von Etzel, und hat keinen Schlag für ihn gethan; er hat seine gerühmte Kühnheit übel bewiesen.“ Da ergrimmte Rüdiger und schlug jenen mit der Faust nieder. Etzel machte ihm darüber Vorwürfe, und Chriemhild, welche hinzu kam, bat den Markgrafen, ihren Schaden zu rächen. Das that auch Etzel; ja beide fielen ihm zu Füssen. Rüdiger bat, es ihm zu erlassen, Etzel solle lieber alles Land zurücknehmen. Er habe die Burgunden in seinem Hause bewirtet, wie könne er sie nun todtschlagen? Giselher'n habe er sogar seine Tochter verlobt, welche keinen besseren Mann hätte finden können. Da aber Chriemhild nicht nachliess im Bitten, so erklärte er sich bereit und ging traurig von dem Könige hinweg. Er und fünfhundert Recken waffneten sich und gingen zu den Burgunden. Giselher freute sich, als er die Helden kommen sah, denn er meinte, Rüdiger führe sie ihnen zur Hilfe;

dock Volker versah sich nichts Gutes. Rüdiger sagte ihnen, dass er, so leid es ihm sei, mit ihnen kämpfen müsse. Darüber wurden sie alle traurig, und die Fürsten suchten nach einander ihn davon abzubringen; allein er sagte, dass er es thun müsse, und schickte sich zum Kampfe an. Da bat Hagen, noch einzuhalten, und sagte, dass ihm der Schild, welchen ihm die Markgräfin geschenkt, zerhauen wäre, er würde froh sein, wenn er solchen Schild wie Rüdiger an der Hand hätte. Da reichte ihm Rüdiger seinen Schild; es war die letzte Gabe, die er einem bot. Viele Augen wurden darüber von Thränen nass, und Hagen dankte mit inniger Rührung, gelobend, Rüdiger's Leben zu schonen. Das zu thun, versprach auch Volker.

Nun lief Rüdiger die Degen an. Hagen und Volker traten zurück, aber er fand noch andere, die kühn waren; doch trat auch Giselher zurück. Rüdiger's Mannen drangen nach; aber nun sprangen Volker und Hagen hinzu, und es erhob sich heisser Kampf. Die Beiden verschonten Niemandes, ausser dem Einen. Der Markgraf kämpfte wacker und schlug viele nieder; das sah Gernot und rief ihn gegen sich. Sie griffen sich heftig an, und nach langem Fechten schlug Rüdiger Gernoten eine Todeswunde durch den Helm, aber dieser raffte sich noch auf, und gab mit dem von Rüdiger erhaltenem Schwerte diesen einen Schlag, wovon er sterben musste. Beide Männer fielen zugleich todt nieder. Ueber diesen Verlust erbittert, griffen die Burgunden heftig Rüdiger's Mannen an und machten sie alle nieder. Die Fürsten beklagten die beiden Helden und setzten sich dann, um zu ruhen und sich zu kühlen. Es war wieder still geworden und Etzel glaubte, dass Rüdiger nicht kämpfen wollte; aber Volker antwortete, dass der Held und seine Mannen todt im Saale lägen. Zum Beweise der Wahrheit zeigte man den zerhauenen Helden. Da wurde die Klage stark und gross; der König tobte wie ein Löwe; auch Chriemhild beklagte ungestüm den edlen Rüdiger.

39. Ein Dienstmann Diethrich's hörte auch die Klage und sagte es seinem Herrn. Wolfhart erbot sich, näher nachzufragen, doch wollte Diethrich ihn nicht gehen lassen, weil er von ihm Streit fürchtete, und hiess Helfrichen gehen. Helfrich brachte die Bestätigung der Nachricht des ersten Boten. Wolfhart mahnte zur Rache; Diethrich wollte aber noch gewissere Kunde haben und sandte den Meister Hildebrand. Dieser machte sich ohne Waffen auf den Weg; darüber schalt ihn Wolfhart, und der Weise gürtete sich darauf nach des Dummen Rath. Hildebrand begehrte von den Burgunden zu wissen, ob einer Rüdigern erschlagen hätte? und Hagen erwiederte: das sei wahr. Da klagten Siegestab, Wolfhart und alle anderen Helden über den Tod des edlen Markgrafen. Sie baten, ihnen Rüdiger's Leichnam herauszugeben; aber das wurde ihnen verweigert, und Volker sagte, sie möchten ihn selber heraus holen. Da wechselten die Helden erst zornige Reden und griffen dann einander an, sie kämpften mit Grimme, und alle wurden erschlagen von den Burgunden, von denen aber auch nur Gunther und Hagen am Leben blieben; Hildebrand zog sich verwundet zurück und kam zu Diethrich. Diethrich war unwillig darüber, das Hildebrand gekämpft hatte. Da er die Bestätigung von Rüdiger's Tod erfuhr, ward er traurig, hiess Hildebranden seine Mannen rüsten, denn er wollte selber gehen. Da sagte ihm der Alte, dass alle bereits todt seien und nur er sei davon gekommen. Da klagte Diethrich laut über den Verlust.

40. Er holte selber sein Streitgewand und Hildebrand half ihm sich waffnen. Gunther und Hagen standen an den Saal gelehnt vor dem Hause. Diethrich machte ihnen Vorwürfe über Rüdiger's Tod und über den Mord seiner Mannen. Hagen erwiederte: dass sie nicht so schuld seien, denn man habe sie angegriffen. Diethrich begehrte, die beiden Helden sollten sich ihm ergeben; er verspreche, sie sicher zu geleiten. Auch Hildebrand redete zu; aber Hagen redete bitter, auf die Flucht Hil-

debrand's deutend. Da erinnerte ihn Hildebrand, wie er, Hagen, selber müssig gesessen, als Walther von Spanien seine Freunde geschlagen *). Diethrich verbot Hildebranden solche Schmähreden. Hagen wollte sich nicht ergeben und daher griff Diethrich ihn an, und nach langem Kampf gab er ihm eine starke Wunde. Darauf sprang er auf ihn zu, umschloss ihn mit den Armen, band ihn und brachte ihn zu Chriemhild; doch bat er sie, dass sie ihn leben lassen möchte. Nun kämpfte er mit Gunther und bezwang ihn endlich. Auch den König übergab er gebunden an Chriemhild, die den Bruder höhnisch empfing und ihn abgesondert in ein Gefängniss legte. Sie ging zu Hagen und begehrte zu wissen, wo er den Nibelungenschatz verborgen; aber jener sagte, dass er geschworen, es nicht zu entdecken. Da liess sie ihrem Bruder das Haupt abschlagen und brachte es zu Hagen, von Neuem in ihn dringend. „Nun weiss Niemand als Gott und ich allein, wo der Schatz liegt," sagte Hagen, „der soll dir Teufelin immer verborgen bleiben." Da zog Chriemhild Siegfried's Schwert aus der Scheide und schlug Hagen das Haupt ab. Etzel beklagte solchen Tod des wackersten Helden. Hildebrand ward darüber erzürnet und gab ihr einen Schwertschlag. Vergeblich schrie sie, es musste ihr Tod sein.

Die da sterben sollten lagen all' umher **);
Zu Stücken lag verhauen die Königstochter hehr.
Dietherich und Etzel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen mancher Freund und Unterthan.

Da waren auch die Stolzesten erlegen vor dem Tod:
Es hatten alle Leute Jammer und Herzensnoth.
Mit Leide war beendet des Königs Lustbarkeit,
Wie die Liebe Leiden stets am letzten Ende beut.

Ich kann euch nicht bescheiden, was seither geschah,
Als dass man Frau'n und Ritter immer weinen sah,
Dazu die edeln Knechte, um lieber Freunde Tod.
Hie hat die Mär' ein Ende: Das ist der Nibelungen Noth.

*) M. s. o. S. 11. u. 14. a. E.

**) Aus: Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach Lachmann's Andeutungen wieder hergestellt von Dr. Karl Simrock. Bonn, 1840. 8.

c) Die Klage.

Die Klage ist ein Gedicht, welches das Nibelungenlied fortsetzt, jedoch so, dass es ganz für sich selbstständig ist. Es ist in kurzen Versen geschrieben, ist ohne hohen poetischen Werth, aber anziehend durch seine rührende Einfachheit. Es zählt bei Lachmann 4516 Verse, und es zerfällt natürlich in 5 Abschnitte, welche nicht bei Lachmann angegeben sind, die aber Zeune in seiner Uebersetzung angenommen hat. Am Schlusse wird über die Abfassung gesagt:

2145. Von Pazowe der bischof Pilgerîn durch liebe der neven sîn
hiez schrîben disiu maere, wie ez ergangen waere,
mit Latînischen buochstaben, daz manz für ware solde haben,
swer ez darnâch erfunde, von der alrêrsten stunde,
wie ez sich huob und och began, und wie ez ende gewan,
von der guoten recken nôt, und wie sie alle gelâgen tôt.
daz hiez er allez schrîben, ern liez sîn niht belîben:
wan im seit der videlaere diu küntlîchiu maere,
wie ez ergienk und geschach; wan er ez hôrte unde sach,
er und manic ander man. daz maer dô briefen began
ein schrîber, meister kuonrât. getîhet man ez sît hât
dicke in Tiutscher zungen: die alten und die jungen
erkennent wol diu maere, von ir fröud noch von ir swaere
ich iu nu niht mêre sage. ditze liet heizt diu klage.

Der erste Abschnitt erzählt kurz, dass König Dankrat seinen Söhnen das Reich hinterlassen, und dass deren Schwester sich einem Helden vermälte, um dessen Tod viele Männer sterben mussten; dass Chriemhilde sodann König Etzel geheiratet. Ausführlicher wird nun Etzel's Macht, Ansehen und Hofhaltung geschildert, und gesagt, wie, dieser Pracht ungeachtet, Chriemhilde ihren ersten Gatten nicht vergessen konnte, und Rache an Siegfried's Mördern zu nehmen suchte. Es werden die angesehensten Helden, welche im Hunnenlande auf Chriemhilden's Anstiften ihren Tod fanden, aufgezählt, und wie die Königin selber dabei umgekommen, wird bemerkt mit dem Zusatze: dass man die Zeit verwünschen müsse, in der die Noth geschah, und wo Chriemhilde den edlen Siegfried sah, wodurch manches schöne Weib von Liebe geschieden wurde.

Der zweite Abschnitt berichtet die Wegschaffung der Todten. Die Zerstörung des Hauses, Etzel's und des Volkes Jammer und Klagen werden geschildert. Hildebrand, Diethrich und Etzel klagen bei Chriemhilden's Leiche. Etzel lässt den Leichnam seines Sohnes zu der todten Mutter legen; auch Blödel's Leiche heisst er herzutragen, und klagt bei ihrem Anblicke schmerzlich. Diethrich und Hildebrand suchen ihn zu trösten. Irnfried, Gunther und die anderen Helden werden nacheinander aufgebahrt und aus dem Saal getragen. Aussen an des Saales Wand findet man Volker liegen; Etzel fragt, wer der Erschlagene sei, und verweilt klagend bei der Leiche, da der Held stets männlichen und löblichen Sinnes gewesen wäre.

Der dritte Abschnitt enthält Etzel's Klage über die Verwandten. Die Wegräumung der Todten wird fortgesetzt, und der Tod so vieler wackerer Fürsten und Freunde beklagt. Besonders verweilt Hildebrand klagend bei seines Neffen Wolfhart's Leiche, und alle drei klagen bei dem Leichname des edlen Rüdiger. Viele edle Frauen und Jungfrauen kamen auch herzu, um Verwandte und Freunde aufzusuchen und die Todten noch zu küssen.

Der vierte Abschnitt hat zum Inhalt das Begräbniss der Todten, welches unter Jammern der Angehörigen mit allen kirchlichen Feierlichkeiten statt findet. Etzel's Schmerz ist so gross, dass er bei der Bahre, worauf sein Weib und Kind liegen, ohnmächtig niederfällt. Diethrich schlägt Etzeln nach der Bestattung vor, die Waffen eines jeden Fürsten in dessen Land zurück zu senden. Es werden Boten ausgesucht nach Bechlaren, wobei sieben am Leben gebliebene Knechte Rüdiger's sind; andere unter Schwemmelin's Anführung, welche an den Rhein sollen. Diethrich hat grosses Mitleid mit Rüdiger's Frau und Tochter, und empfiehlt den Boten, den Tod ihres Herrn anfänglich zu verhehlen. Er verspricht, dass er sich der verlassenen Frauen annehmen wolle.

Der fünfte Abschnitt schildert die Heimsendung der Waffen. Zuerst geht der traurige Zug nach Rüdiger's Land. Brücken und Stege sind mit Fragenden bedeckt, aber die Wahrheit wird ihnen verschwiegen. In Wien, wo die Herzogin Isalde die Boten bei sich aufnimmt, wird die Wahrheit bekannt. Darüber erhebt sich allgemeine Klage im Lande. Rüdiger's Gattin und Tochter sehen den Zug von fern kommen; sie sind erst erfreut, merken aber bald, dass die Schar nicht fröhlich wie sonst, sondern traurig, daher zieht. Träume haben beide Frauen beunruhigt. Rüdiger's Ritter gehen den Ankommenden wie gewöhnlich entgegen, aber diese antworten mit gedrückten Worten. Sie reden nach Diethrich's Weisung zu den Frauen über Rüdiger und Giselher. Die Lügen thaten den Boten weh, und einer fing an zu weinen; da brachen alle in Klagen aus, und die Frauen erfuhren die Wahrheit. Das Volk jammerte in der Burg, Niemand dachte an Bewirtung der Gäste. Die Knechte trugen Rüdiger's blutigen Harnisch weg, um ihn aufzubewahren. Die Boten setzten ihren Weg weiter fort. Sie kamen nach Passau; der Bischof, welcher die Ankunft erfuhr, glaubte seinen Neffen bei dem Zuge und gebot seinen Amtleuten, für die Bewirtung zu sorgen. Da er aber erfuhr, dass Alle erschlagen seien, klagte er und mit ihm die Mönche und Pfaffen; jedoch fasste er sich bald und erkannte das Klagen als nutzlos. Er hielt daher für die Gestorbenen ein feierliches Todtenamt, und als die Boten weiter ziehen sollten, liess er durch Schwemmelin seiner Schwester sagen, dass sie ihre Klage mässigen sollte, weil durch Klagen das Unglück doch

nicht gut gemacht werden könnte. Schwemmel forderte er auf, wieder zu ihm zu kommen auf der Rückreise; denn er wolle die Geschichte aufschreiben lassen, und er solle ihm erzählen, wie Alles zugegangen sei, denn „es ist die grösste Geschichte, die je in der Welt geschah.“ Der Bischof liess darauf die Boten durch sein Gebiet geleiten. Die Nachrichten wurden unterwegs verbreitet. Herzog Else fand durch die Niederlage der Burgunden den Tod seines Bruders gerächt, und viele sprachen: „Gott Lob, dass Hagen ausgetobt hat!“

Jenseits des Rheines erkannte man zum Theil die Boten an ihrer hunnischen Kleidung, und man wunderte sich, woher sie gekommen und wie sie Gunther's Ross möchten erhalten haben. Brunhild freute sich bei der ersten Nachricht, und versprach dem gute Belohnung, der ihr anzeigen würde, welchen Weg die Herren genommen. Schwemmel sagte, dass er der Königin selber die Botschaft bringen wollte. Er entbot ihr Grüsse von Etzel, Diethrich und dem Bischof Pilgerin, und verkündigte, wie die Fürsten mit ihrem Gesinde erschlagen wären. Da ward der Schmerz gross. Frau Ute liess sich auf die erste Nachricht von Lorse nach Worms zu Brunhilden bringen, und die hehren Frauen klagten gemeinsam. Manche Ritter und auch der Mundschenk Sindolt sprachen Trost ein, und der letztere redete zu Brunhild, wie sie nicht verlassen sei, da sie einen Sohn habe, den wolle man zum Ritter machen und krönen, damit er nach der Zeit herrsche. Die Boten mussten nun nochmals den ganzen Hergang des Kampfes erzählen. Grosse Klage erhub sich darauf, und nach sieben Tagen starb Frau Ute vor Schmerz. Brunhild genas kaum. Sie jammerte über die Veranlassung zu all diesem Unglück. Die Vornehmsten des Landes kamen nun zu Hofe und verlangten, dass Gunther's Sohn zum Ritter gemacht und gekrönt werde. So geschah es auch. Nun kam auch Rumolt nach Hofe und beklagte das Unglück, welches durch Hagen's bösen Sinn herbeigeführt worden. — Die Boten kehrten wieder zu Etzel zurück. An diesem Fürsten sah man fortan keine Freude mehr. Diethrich und Hildebrand wollten in ihre Länder heimkehren und liessen sich nicht abhalten. Herrat, Diethrich's Gattin, nahm mit sich, was Helche ihr geschenkt hatte. Bei dem Abschiede fiel Etzel vor Schmerz ohnmächtig zu Boden. Er war forthin theilnahmlos und fast wie in einem Traume. Diethrich stattete noch einen Besuch in Bechlaren ab. Die Markgräfin war vor drei Tagen gestorben. Diethrich tröstete die Jungfrau und versprach ihr einen Mann zu geben, der mit ihr das Land besorge. Darauf schieden sie. Rüdiger's Tochter war nun Herrin des Landes, doch that ihr Niemand etwas zu Leide.

VI.

Otnit.

Otnit. Herausgegeben von F. J. Mone. Berlin, 1821, 8. Einleitung bis S. 75. Das Gedicht selbst bis S. 141, hat 569 Strophen im Nibelungenversmafs. Es zerfällt in folgende 7 Aventüren: 1) hie bittet keiser Otnit die seinen, jm truwen zuo raten, wie er nach eren weiben solle. Str. 1—75. — 2) wie Otnit daz geschmid von Elberichen ward. 76—223. — 3) wie Otnit vber mer fur. 224—301. — 4) wie Otnit die stat Suders gewan. 302—361. — 5) wie Otnit kam fúr Múntenbúr dez heiden burg. 362—455. — 6) wie Otnit die künigin ein weg fürt. 456—528. — 7) wie Otniden die wúrm jn sin lant wúrden geschickt. 529—569. — Kaspars v. d. Roen Bearbeitung (in welcher das Gedicht 297 Strophen von 8 kurzen Versen hat, auf welche der Verfasser die alten 587 zurück brachte) bei v. d. Hagen im 2. Bande der deutschen Gedichte des Mittelalters.

Aus der Strassburger Handschrift des alten Heldenbuches gibt Mone, S. 73—75, folgende Erzählung von Otnit's Herkunft und Brautfahrt:

„Keiser Ottnidez vatter der waz ein mechtiger king vnd hatte vil gütter, land vnd lutte, vnd waz gesessen in dem land Lampartten vff einer burge, hiez Gartten, das noch hútt dez dagez in Lampartten lid. Do nam der selb Ottnid ein wip, die was des kjnges von Russen swester, vnd do sie lange bigenander gewosen, do hetten sie gernne ein kint gehaben; do mohtte ez nit sin. Do botten sie gott vmb ein kint, daz mohtte aber nit sin; daz wuste king Elberich daz twerg wol, daz sie got bottent, wanne er nohe by yn gesessen was. Er was ouch gar wise von dem gestirnne vnd an kunst, und wuste wol, daz sie von dem manne kein kint wurd machend, und waz ez king Elberich gar leid, das sie solten sterben on libez erben, wanne er forchte, das ym vngetruwe nach geburen in sin lande wurden gesetzet, das ym schaden möhtte. Und gedohtt: „du bist ein king vnd bist also gutt also sie ez ist, weger, do werd dem lande ein here, wanne nit", vnd ging dar vnd nam ein fingerlin an sin hand, do was

ein stein ynne. Wer daz fingerlin oder den stein by im druog, dem mohtte nieman gesehen; das hiesz in den zitten ein Nebel Kappen. Vnd fuor zuo der kingin Ottnidez muotter vnd kam zue ir in ein Kemnötte, do sie an irm gebette was vnd mohtte sin nit gesehen. Nün waz king Elberich gar starg, das kam ouch von edlem gestein, und überkam die kingin wider iren willen, do wart sie keiser Ottnidz swanger. Do seitte er ir wer er wer, vnd gap ir daz Fingerlin, vnd seit ir, war vmb er ez geton hette durch dez besten willen. Vnd darnach über x jor do waz der altt king Ottnid ein altt swach man, vnd gebott got über in, dasz er starp. Do empfalch er sinen sun dem kinge von Russen, wanne er waz siner muotter bruoder. Vnd also viel das kingrich an den jungen heren Ottnid, vnd wartt darnach Römscher keiser, vnd waz er king Elberichz liplicher sun; das wuste nieman wanne er vnd die kingin.

Der selb keiser Ottnid, Elberichz sun, was geborn vs Lampartten land, ein mehttiger king. Keiser Ottnidez muotter die waz king Elegastez swester von Russenland. Der selb king von Rissen der wartt zornig über sin swester von Elberichz wegen, do dis Elberich befand, do brohtte erz mit sinen listen wider vmb zuo frintschafften.

Dem selben keiser Ottnid dem dient Rússenland vnd ouch daz land zuo Bernne. Her Diethrich von Berne wortt daz selb land Bernne do noch über zwei hundert jor. Keiser Ottnid betwang die land von dem gebirge vntz an das mer, ym diente ouch Rome vnd Latran. Er waz gesessen do zuo mol yn Lampartten lande uff einer vesten, die waz nohe gelegen by dem land Bernne. Ottnid hat xij man sterg. Do hatte er off der vesten zuo Gartten lxxij man, daz woren ein teil grosse heren vnd hertzogen vnd grafen vnd dienstman, die ym nohe zuo gehortten von sibschaft.

Keiser Ottnidez vatter vnd alz sin geslehtt furtten einen helfand an dem schiltte vnd uff dem helme, do aber Ottnid remscher keiser wartt, do furtte er einen swarzen adeler, also ouch alle keiser noch duont, die do Römsch keiser sind.

Diese woren keiser Ottnidz diener vnd sin rotgeben: der king Elegast von Russen der waz siner muotter bruoder; der trofsefse ab Gartten der waz keiser Ottnid schwester sun; der margrofe von Tuschan und keiser Ottnid die woren zuo andern kinden; hértzog Gerwartt von Trowe waz Ottnidz swoger; do was herzoge Zacharies, der waz gesessen zwischent der Ettsche vnd dem mer, der was von ym verlehent. Der selb herzog dett Ottnid grofse frindschaft: er bestellte vil spisen vnd kiel, do er über mer wollt farn. Do waz der king von Mefsin sin lieber diener vnd rottgeb.

Keiser Ottnid nam ein elich wip ginsitt merez, das was einz kinges dohtter, der waz ein heiden, gesessen zuo Nachaol, vnd waz

sin land geheissen Surgen land. Vnd in dem land lag ein stat, genant Suderz; er hatte aber ein stat, die waz geheifsen Mintabur vnd in der selben stat do waz der king alwegen gewenlich mit sim wib vnd mit siner schonen dohtter Siderott. Aber Ottnid nam jm die dohtter mit gewalt vnd deiffet sie, vnd wart sin elich wip. Vnd do schickett jm der heiden zuo leid ein risen vnd sin wip vnd zwen lint wurme, die soltte sie ziehen, vntz sie groffz wurden, heimlich in Ottnidez lande, also ouch geschach. Die selben wurme woltte keiser Ottenid erslahen, vnd also drügen die wurm keiser Ottnid in den berg vnd stofsend in, daz er starp. Dar nach enpfand ez Wolffdiettrich, der ersluog der wurm vil zuo dod vntz an einen, den ersluog her Diettrich von Bernne dar nach woll über lxxx jor (Vnd do Wolffdiettrich also die wurm erslagen hatte vnd sinen gesellen Otnid gerochen, do nam er Ottnidz wip zuo der e, die hiesz Siderott). Odnid waz in der eiltt also Wolffdiettrich, doch waz Ottnid acht jor eiltter.

Es ward ein Buch gefunden zu Suders in der Stadt, das hatten die übeln Heiden dort vergraben; wer Kurzweil von dem Buche haben will, der lasse sich daraus lesen von einem jungen reichen Könige, dem Lampartenland gehörte.

1. Es lebte in Lamparten ein reicher König, Otnit geheissen, der seines Gleichen nicht hatte. Vom Gebirge bis an das Meer hatte er die Länder bezwungen, Prussen und Berne waren ihm unterthan; zu Garten hatte er zwei und funfzig grosse Vasallen, Rom und Latran waren ihm unterthan, und er selber besass die Stärke von zwölf Männern. Er wollte gern ein Weib nehmen, welche durch Schönheit und Ebenbürtigkeit sich für ihn ziemte; daher berieth er sich mit seinen Mannen fünf Tage lang. Markgraf Helnot von Tuschan sagte, dass die Könige, welche sie kennten, diesseits des wilden Meeres und in der Welsen Land ihm unterthan wären. Der König Elias von wilden Russen sprach darauf, er wisse eine edle Jungfrau, welche schön und hochgeboren sei, um welche Keiner geworben, der nicht das Leben verloren; es sei die Tochter des grausamen Nachaol zu Muntabur, der Herr sei zu Jerusalem, und zu Suders in Surgen sei seine Hauptstadt. Otnit erklärte sich bereit,

dahin zu ziehen, und um die Jungfrau zu werben. König Elias widerrieth es zwar, der Gefahr wegen, da schon zwei und siebenzig Häupter auf Mutaburs Zinnen stäken, welche um der Jungfrau willen abgeschlagen, denn ihr Vater wolle sie selber nach dem Tode seiner Gattin zum Weibe nehmen; allein Otnit beharrte darauf, ein Heer zu rüsten und den Zug zu unternehmen, um die Jungfrau zu gewinnen, und die Heiden zur christlichen Taufe zu bringen. Nun erbot sich König Elias mit 5000 Mann zur Hülfe; der Burggraf von Garten erklärte, dass seine 72 Vasallen, welche Otnit zu Garten hätte, den Zug mitmachen sollten. Helnot von Tuschan rieth seinerseits von der Unternehmung ab; Otnit wollte sich aber nicht hindern lassen. Truchsess Hutiger versprach nun mit 72 Mannen zu folgen, deren jeder 100 Ritter führen sollte; Markgraf Helnot gelobte dann 50 Mann. Ihn wollte Otnit in seiner Abwesenheit als Verweser des Reichs zurücklassen; Helnot sagte aber, dass er allein sich der Sache nicht unterziehen könnte. Herzog Gerwart von Troye versprach zur Meerfahrt 5000 Helden, erbot sich auch, selber mitzuziehen; doch wollte ihn Otnit lieber zum Schutze der Städte und Burgen zurücklassen. Der Herzog Zacharias von wilden Clemen versprach zwölf ausgerüstete und mit Zehrung versehene Schiffe, auch 20,000 Helden, gekleidet und gerüstet. Otnit sprach darauf: „So führe ich auf die See 80,000 Helden und mehr; aber es soll jeder von ihnen Ritter sein, und vollständig geharnischt; ich habe zu Garten einen Thurm voll Silber und Gold, davon will ich dem Heere reichen Sold geben.“ König Elias fragte ihn darauf, wen er als Rathgeber haben wollte? Otnit antwortete: er sei sein Oheim, und als solcher solle er sein Vater und Rathgeber sein. „Nun“, sagte Elias, „so musst du mit der Meerfahrt warten bis zum nächsten Mai, jetzt sind die Winde zu böse.“ Die Fürsten verabschiedeten sich darauf, nachdem Otnit sie daran erinnert hatte, die Reise sei kein Kinderspiel, und es müsse Jeder die Gedanken an Weib

und Kind hinter sich lassen. Von Messina aus sollte die Fahrt geschehen.

2. „Ich wäre bereit“, sprach Otnit; „wenn der Mai erschiene, das wäre mir nicht leid; wir sollen mit Vogelsang über Meer, und ich lasse nicht ab, bis ich die Jungfrau gewonnen habe.“ Seine Mutter wollte ihn zwar gern davon abrathen, aber er gab nicht nach. Da fügte sich die Frau. Otnit sprach: „Mir hat von Abenteuern an einer Steinwand geträumt; reicht mir mein Sturmgewand, ich bin lange nicht auf Abenteuer geritten.“ Die Königin sagte, dass er stets mit Nöthen leben wolle; aber wenn er reiten müsse, so wolle sie ihm einen Ring geben, der würde ihn zu Abenteuern führen; jedoch solle er ja nicht an irgend jemand den Ring geben. Otnit fragte: wesshalb ihr der unscheinbare Ring so lieb sei? Sie antwortete ihm, dass der Werth und die Kraft des Ringes in dem Steine liege.

89. „Es ist das Ringlein klein nur, und dünkt dich nicht viel werth;
Willst du Aventür' suchen, die dein Herz begehrt,
Wann du von hinnen reitest, so lass es von dir nicht,
Du findest Aventüre, von dem Stein das geschicht.

90. Wann du von hinnen reitest, so kehr' zu der linken Hand
Ueber Rom und über Gebirge zu Thal die Steines Wand,
Und warte, wo eine Linde vor einem Berge steht,
Und ein sehr kühler Brunnen aus dem Gewände geht;

91. Die Linde die ist grüne, der Anger der ist breit,
Fünfhundert kühnen Rittern die Linde Schatten beut,
Kommst du unter die Linde, so musst du mir gestehen,
Sollst du Aventüre finden, das muss allda geschehen.“

Otnit nahm Urlaub von seiner Mutter und ritt allein von der Burg zu Garten hinweg, und ohne Strasse in die Wildniss hinein. Er kam auf eine Haide am Garten-See, da sprossten Blumen und Klee, und die Vögel sangen laut. Er hatte die Nacht gewacht. Die Sonne schien über die Berge und durch die Wolken. Er blickte auf den Stein seines Ringes, und gewahrte dann über den Anger durch das Gras einen engen Pfad mit schmalen Füssen getreten. Er folgte ihm nach zu Thal die Fel-

senwand, und fand den Brunnen und die Linde, welche auf ihren Zweigen manchen werthen Gast hatte, der herrlich sang. „Ich bin recht geritten“, sprach Otnit, stieg vom Rosse, nahm es an die Hand und ging zur Linde. Er fand unter derselben ein Kind, ritterlich gekleidet, im Grase liegen. Dasselbe schlief, und er sah es durch die Kraft seines Ringes. „Wo ist deine Mutter?“ sprach er, „du liegst hier unbehütet. Darf ich dich nicht wekken? wie bin ich so verzagt. Du scheinst vier Jahr alt zu sein, und wenn ich dich von hinnen führte, so hätte ich wenig Ehre davon. Wo ist deine Mutter? Da ich nach Abenteuer ausgeritten bin, so muss ich dich mitnehmen.“ Er band sein Ross an der Linde fest, und sagte: „Ich muss sehen, ob Jemand bei dir sei; wie lange willst du schlafen?“ Da er das Kind zu seinem Rosse tragen wollte, ward er inne, dass es nicht zu sehr schlief, denn er erhielt einen gewaltigen Schlag. „Wie, bist du so ungefüge?“ sprach Otnit, oder wo liegt diese Stärke in dir? Jedoch kleiner Feinde und geringer Wunden braucht sich ein Mann nicht zu schämen.“ „Wie, bin ich dir so gering?“ fragte Elberich. „Ich war ein reicher König, ehe ich dich je sah, und meine Krone hat so kostbare Steine, dass du sie mit deinem ganzen Königreich nicht bezahlen könntest.“ Otnit nahm das für Spott, ward zornig, und warf den Kleinen in das Gras; er besass die Stärke von zwölf Männern, doch hub er nur mit Mühe den Kleinen auf, als er mit ihm rang; als derselbe aber vor ihm auf der Erde lag, griff er nach seinem Schwerte, um ihn einen Schlag zu geben. Der Kleine bat, er möchte ihn leben lassen, und ihn lieber gefangen nehmen; aber Otnit sagte, das brächte ihm wenig Dank, schlüge er ihn aber todt, so würde das Niemand glauben. Nun fiel der Kleine auf die Knie, und bot als Lösegeld einen kostbaren Harnisch von Gold, wohl 80,000 Mark werth, und dazu das Schwert Rose, einen vortrefflichen Helm und Schild, der nie von einer Waffe zerhauen ward. „Da du so reiche Gabe gelobest“,

sprach der Lamparter, „so lasse ich dich nicht, bis du mir sagest, wer du bist.“ Der Kleine erwiederte, dass er ein wilder Zwerg sei, und nannte, auf weiteres Befragen nach seinem Namen, sich Elberich. Otnit sagte darauf, dass er ihn trotz der Gabe nicht ehr frei lassen könnte, als bis er sich verpflichte, ihm die edle Königin gewinnen zu helfen. Er sagte ihm, wer sie sei, und wo ihr Vater herrsche. Elberich erwiederte, dass er sie wohl kenne; wenn er ihn loslassen wolle, so werde er thun, was er gelobt. Das wollte Otnit aber nicht ohne Bürgen. Elberich sagte, dass er selber viel Land besitze, und reich an Silber und Gold sei, und man ihn für treu halte. Da stiess Otnit ihn von sich und sagte: „Da du nun frei stehest, so erfülle, was du versprochen hast.“ Ehe Elberich aber ging, bat er Otniten um den Ring, den dieser am Finger hatte. Otnit erwiederte, dass er ihm ehr eine Burg oder ein Land geben wollte; denn seine Mutter habe es ihm verboten, den Ring irgend Jemand zu geben. Elberich sprach: „Pfui, du bist so gross, und hast zwölf Männer Stärke, und fürchtest dich vor eines Weibes Gertenschlag.“ Otnit versetzte: „Es ist lange her, dass mich meine Mutter geschlagen hat; aber was meine Mutter nicht gern hat, gefällt mir nicht.“ Endlich begehrte Otnit, da Elberich nicht abliess, zu bitten, dass dieser ihm einen Eid schwören sollte, ihm den Ring wieder zu geben. Elberich griff ihm nun nach der Hand, und zog den Ring ab; alsbald verschwand er. „Wo bist du hingekommen?“ rief der Lamparter. Der Kleine sprach: „Dass du mich bezwungen hast, ist von der Kraft des Ringes geschehen, den findest du nun nimmer wieder, denn ich hätte stets dein Diener sein müssen.“ Da klagte Otnit über den Verlust, und sagte, dass er nicht froh werden würde, wenn er sich nicht an ihm rächen könnte. Der Kleine lachte und sagte: „Was dir geschehen ist, geschieht noch manchem Mann, dass man ihm mit List sein Gut abnimmt.“ Otnit erschrak darüber, und es war ihm leid, dass er dem Kleinen nicht das Le-

ben genommen; dieser aber sagte zum König: „Du bist nicht eines Weibes werth, oder dass du solch' einen Harnisch und solches Schwert führen solltest; du lässt dich doch erbitten, wie ein armes Weib.“ Otnit begehrte nun den Ring zurück; Elberich schlug es ab, und verhöhnte ihn, indem er sagte: was Vater und Mutter riethen, das sollte man auch thun. Otnit forderte darauf die versprochenen Waffen; Elberich aber sagte: er gäbe ihm nichts. Otnit klagte, dass er ihn nicht sehen könnte, sonst wollte er ihn schon strafen. „Ich fürchte dich sehr wenig“, sprach Elberich, „was soll einem Thoren ein solches Königreich; das will ich einem geben, der es besser bedarf.“ Er warf nach ihm mit grossen Steinen. Da ging Otnit zu seinem Rosse, und wollte wegreiten. Elberich rief ihm zu: „Guter Mann, du sollst bleiben! Wem wolltest du deinen Ring lassen? Du verlierst ihn ungern, denn der Stein ist gut; ach wie sehr thun mir die Schläge leid, welche dir deine Mutter geben wird.“ Otnit versetzte, dass er es schon dulden wolle, seine Mutter würde ihn nicht todt schlagen. Elberich sprach weiter: wenn Otnit ihm geloben wolle, nicht zornig zu werden über das, was er ihm von seiner Mutter sagen wollte, so spräche er vielleicht: nimm hin das Ringlein. Otnit entgegnete, dass er ehr den Ring verlieren wollte, als etwas gegen seine Mutter anhören; könnte er ihn ergreifen, so würde er ihm das Leben nehmen. Elberich versprach nur die Wahrheit zu sagen, und sie würde Otniten nicht leid sein. Da gelobte ihm Otnit Sicherheit. Elberich stiess ihm den Ring an die Hand, und Otnit sah den Kleinen plötzlich wieder. Sogleich ergriff er ihn, und hielt ihn vest, und verlangte, dass derselbe alles sagen sollte, was er von Otnit's Mutter wüsste. Elberich sprach: „Deine Mutter ist eine sehr edle, tugendhafte Frau; aber sie hatte zwei Männer; wer war dein Vater?“ Da ward Otnit zornig, und griff an sein Schwert; Elberich aber erinnerte ihn an sein Versprechen, und sagte, dass, so klein er ihm auch vorkomme, so sei er sein Vater. Otnit

rief aus, dass seine Mutter dann verbrannt werden müsste. Elberich sagte, er habe einen dummen Sinn. Seine Aeltern hätten sich gern ein Kind gewünscht, allein sein Vater sei schon alt gewesen, und er habe gedacht, dass die edle Frau nach dem Tode ihres Gemals wohl möchte verstossen werden; darum sei er zu der Frau gegangen, und habe sie wider ihren Willen bezwungen. Er sei stärker, als Otnit und alles sein Heer, und kein Königreich hätte sich gegen ihn zur Wehr gesetzt. Da sprach Otnit: „Ich muss es übersehen; denn was ich auch thäte, die Sache ist geschehen.“ „Behalte den Ring“, sprach der Kleine, „ich sage dir keine Unwahrheit, und die Rüstung soll dir gleich aus dem Berge hergetragen werden.“ Der Zwerg begab sich in den Berg, und brachte die Waffen heraus, das Panzerhemde auf einem Schild. Otnit freute sich sehr über die Waffen, welche wie für ihn gemacht schienen. Elberich sagte nun, dass, wenn er Otniten dienen sollte, so müsste dieser seine Mutter nicht erzürnen. Das versprach Otnit. Dann bestieg er das Ross, liess sich den Schild reichen, und ritt mit dem Segen Elberich's von dannen, der ihm sagte, dass er seine Hilfe, so lange er den Ring hätte, nicht verlieren könnte. Otnit ritt nun in den grünen Wald, und suchte bis auf den vierten Tag nach Abenteuern; er hätte gern gestritten, um sein Schwert Rose zu proben. Da er keinen Kampf fand, so wollte er ihn vor seiner Burg haben, und ritt nach Garten zurück. Dort war Trauer und Noth; denn man wähnte den König todt. Als er vor die Burg gekommen war, stieg er ab vom Rosse, und lief an den Burggraben, als wenn er die Mauer erstürmen wollte, und rief, man sollte ihm das Thor aufschliefsen und sagen, dass ihr Herr davor wäre. Der Wächter rief die Bewohner der Burg auf, und sagte Otnit's Worte; die Königin sprach: „Das ist meines Sohnes Rüstung nicht.“ Der Buggraf trat vor und fragte: wer er sei; Jener erwiederte: Otnit. Der Burggraf versetzte: „Wo habt ihr die Rüstung her? eine solche hatte

unser Herr nicht.“ Da verstellte Otnit seine Stimme und sagte: „Ich bin ein wilder Heide, und habe euern Herrn erschlagen. Ihr seid zwei und siebenzig Mann; ich will sehen, ob ihr es rächen werdet.“ Die Königin schlug sich die Brust unter Wehklagen; aber der Burggraf liess das Thor öffnen, und griff Otniten an; aber sein gutes Schwert konnte nicht durch Otnit’s Kettenpanzer hauen. Der Fürst schlug ihn nieder, und liess ihn wegtragen. Nun kam des Burgrafen Bruder; doch Otnit sprach: „Es ist genug; es ist mir schon leid, dass ich diesen schlug; aber ich wollte versuchen, ob ihr getreu wäret. Ich bin Otnit; wo ist meine Mutter?“ Er hatte den Helm abgenommen, da erkannte ihn seine Mutter schnell, und die Freude ward gross. Zu dem Verwundeten sprach Otnit: es sei ihm leid, aber er wolle ihn dafür ergetzen. Die Mutter fragte: wer ihm das Gewand gegeben. Er erzählte es ihr, und sie gestand ihm die Wahrheit, und halsete und küsste ihn, bis er ihr wieder hold war.

3. Die Zeit seiner Meerfahrt kam heran, und er blieb zu Garten, bis das Jahr um war; die ihm helfen wollten, kamen da alle. Otnit befahl die Sorge über die Mutter und das Land dem Burggrafen, und zog mit den Helden nach Messina. Da empfing ihn der heidnische Mann gut; die Schiffe waren gerüstet, und mit Speise auf drei Jahre versehen. Fröhlich fuhren sie davon, und in der sechsten Woche kamen sie über das Meer, und der Schiffer rief: „Ich sehe die Stadt Suders!“ Sie waren sehr nahe gekommen, und liessen die Segel nieder, um nicht von den Winden weiter getrieben zu werden; sie wussten aber nicht, wie sie in den Hafen zu Surgen einlaufen sollten, da so viele Raubgaleeren daselbst waren. Otnit war betrübt darüber, dass er Niemand hatte, der ihm mit Rath helfen konnte, und Elias tröstete ihn vergeblich, dass ja alle Helden bei ihm wären; er blieb dabei, dass er den besten vergessen habe. Als er sich umwandte, stand Elberich bei ihm; da wurde er froh, rief laut aus: „Vater und Herr, wer hat dich

hergebracht?“ und küsste ihn. Elberich erwiederte, dass er auf dem Mastbaum gesessen; denn ob ihn auch Otnit, so habe er seiner doch nicht vergessen. Elias sagte zu Otnit: „Mit wem sprichst du? Ist es der Teufel oder Gott?“ Otnit antwortete, nachdem ihm Elberich gesagt, er könne dem Oheim die Wahrheit vertrauen: es sei ein wildes Gezwerg, dem manches Thal und mancher Berg diene. Elias sagte: „Ich höre es wohl, aber ich sehe es nicht.“ Nun gab ihm Otnit den Ring an den Finger; da sah Elias den Kleinen, und rief aus: „O weh, du kleines Kind, dass dir deine Freunde also fern sind.“ Elberich entgegnete: er solle ihn nicht für zu klein halten, denn er trage schon viertehalbhundert Jahr. Inzwischen hatte der Schiffer angezeigt, dass sich feindliche Schiffe näherten, und Elberich rieth nun, dass Otnit sich für einen Kaufmann ausgeben sollte. Otnit erwiederte: dass er dies nicht könne, weil er die Sprache der Fremden nicht verstehe. Elberich sagte darauf, dass er ihm einen Stein geben wollte, der die Eigenschaft besässe, ihn nicht blos alle Sprachen verstehen, sondern auch sprechen zu machen. Als dieser an der Kraft zweifelte, so ward Elberich unwillig und sagte: dass Gott nichts unmöglich sei, und dass er Steinen wohl solche Kraft geben könnte. Er gab Otniten den Stein, welchen dieser im Munde verbergen sollte. Fünfhundert Heiden mit rothem Banner nnd lichten Segeln kamen heran, und ein wilder Heide rief: „Saget, wer ihr seid?“ Da antwortete Otnit: er sei ein Kaufmann, und führe reiche Waare von Gerlingen, und bitte um Geleit an das Gestade. Seine Krieger hatten sich auf seinen Wink verborgen. Man zeigte seinen Wunsch dem Stadtrichter an, und dieser kam mit vierzig Trompetern, und gewährte ihm das Geleit, und brachte ihn selber mit den Schiffen in den Hafen, von wo sie in kleinen Schiffen, wann sie wollten, an das Land fahren könnten. Otnit bat nun Elberichen um Rath, wie er die Stadt zerstören könnte; dieser aber tadelte solche Absicht und sagte: es schicke

sich das für einen edlen König nicht, und müsse einen Boten senden, und um des Heiden Tochter anhalten lassen; er selber wolle der Bote sein. Er begab sich nach Muntabur, und setzte sich vor der Burg auf einen Stein. Am andern Morgen trat der Heide auf die Mauer, und Elberich rief ihn an: „Wer steht über mir, wo ist des Landes Herr?“ Jener antwortete: „Das bin ich.“ Er fürchtete sich aber, da er so angerufen ward und Niemand sah, und fragte: „Wer ist das, der da spricht? was meinst du, oder wie bist du selber der Teufel, was thust du denn hier?“ Elberich antwortete: „Ich bin ein Bote, mich hat mein Meister und Gott hergesendet.“ Der Heide antwortete: er kümmere sich nicht darum, er halte an seinen Gott Machmet und an Apollo, die könnten ihn und die Seinigen schon froh machen. Elberich versetzte: er sei stärker, als die beiden, und er sei gekommen, um des Heiden Tochter für einen mächtigen König zu begehren. Da ward der Heide zornig, und sagte: dass er jeden Mann das Haupt abschlagen lasse, der um seine Tochter würbe. Elberich sprach: „So nimmt er sie dir mit Gewalt.“ Da rief der Heide: dass ihm grosser Schimpf geschehe, und er es Machmet klagen wolle. Er warf auch unversehens einen grossen Stein in den Graben, und traf den getreuen Zwerg, der es nicht gesehen hatte, und nun zornig ausrief: „Es hilft dir nichts; mein Herr nimmt dir die Tochter mit Gewalt, und hängt dich vor das Thor.“ Da wurde der Heide wütend vor Zorn, und schrie, dass die Heiden in der Burg überall erwachten. Seine Frau kam herzu, und suchte ihn zu trösten; er aber erbos'te sich sehr, weil er sich nicht rächen konnte. Doch glaubte er den Unsichtbaren fassen zu können, und sprang in den Graben; auch andere Heiden kamen dazu, und schlugen und stachen in das Gras; aber Elberich verbarg sich hinter des Heidenkönigs Rücken, und sagte: dass man nicht ihn, sondern den König treffen würde. Er verlangte zu wissen, welche Botschaft er zurückbringen sollte. Da er keine Antwort bekam,

so gab er dem Heiden einen Schlag, den man laut schallen hörte. Darüber wurde der heidnische König vor Wut so unsinnig, dass man ihn binden musste, und Mutter und Tochter sich mit Gebet an Apollo und Machmet wandten.

4. Elberich erzählte den Erfolg seiner Botschaft. Um nun das Heer an das Land zu bringen, führte er fünfhundert kleine Schiffe, welche am Ufer lagen, heran. Die Schiffer, welche Niemanden sahen, meinten, der Wind hätte die Ketten gesprengt. Mit Kriegern beladen kamen die Schiffe wieder an den Strand. Otnit bat seinen Oheim Elias, die Heerfahne zu tragen; doch wollte dieser erst nicht, sondern meinte, er müsse seine Leute selber befehligen; endlich that er es, obgleich zornig. Ein goldner Löwe zeigte sich auf der schweren Fahne. Als das Heer heranzog, rief der Wächter von der Mauer: „Ihr sollet alle wachen, uns ist Kaufmannsschatz gekommen; wer zu dem Kaufe geht, dem wird das Leben genommen.“ Da erwachten die Heiden, und Manchem erschien zu Leide der Tag und die Sonne. Otnit kam vor das Thor und blies sein Heerhorn. Es erhob sich ein heftiger Kampf, und Elias trug die Fahne in den dicksten Haufen, und Otnit schlug vor ihm eine breite Gasse, seinem Schwerte konnte Keiner widerstehen. So waren sie in die Stadt bis vor den Palast gekommen. Elberich rieth einzuhalten mit Kampf, weil die Thore unbesetzt wären, und die vorher offen gewesen, jetzt aber geschlossen wären; daher könnten die Christen leicht zu Schaden kommen. Otnit schlug sich durch zu dem Thore, liess es öffnen, drang heraus, und schlug viel Feinde zu todte und ertränkte sie im Meer. Inzwischen war der Russe Elias heftig angegriffen; er verlor 5000 Helden, und ward selber, obschon ohne Wunden, niedergeschlagen. Elberich verkündete Otniten diese Gefahr, und der Lamparter warf alsbald den Schild zurück, nahm sein gutes Schwert in beide Hände, und hieb sich zu seinem Oheim durch, der schon an aller Hilfe verzweifelt hatte. Er lag am Boden, aber hatte das Banner noch in der einen, das

Schwert in der andern Hand. Otnit sprang herzu, richtete ihn auf, tröstete ihn und wollte ihm die Fahne abnehmen; aber diese wollte Elias nicht lassen, auch auf keinen Trost hören, da er so viele Helden verloren, und diese nicht rächen könne. Um ihn zu beruhigen, versprach Elberich ihm tausend Heiden zu zeigen, die sich in einer Steineswand verborgen hätten. Er führte ihn dahin, und der Russe rief sie heraus. Sie fielen ihm zu Füssen, baten um ihr Leben, und versprachen Christen zu werden. „Gern", sprach der Russe, „ihr seid mir Ersatz für meine Mannen, mit meinem Besenreise (Schwerte) sühne ich euch." Er nahm einen nach dem andern heraus, und schlug ihm das Haupt ab. Nun fand er noch ein Gewölbe, darin waren tausend Frauen; diese baten sehr um ihr Leben, und versprachen, sich taufen zu lassen. Aber er fing auch an ihnen die Köpfe abzuschlagen. Darüber erzürnte sich Elberich, und zeigte Otniten die Grausamkeit an. Dieser kam herbei, und verlangte, dass Elias aufhöre zu morden, und dass er ihm die Leute taufen helfe. Elias antwortete: er müsse sich einen andern Pfaffen dazu suchen, denn die ihm zum Wasser folgten, die würden ungesund, er stiesse sie alle auf den Meeresgrund. Nur mit Mühe konnte Elias bewogen werden, das Schwert in die Scheide zu stecken; aber er lief nun hin, wo der Heiden Abgötter waren, und schlug sie an der Wand des Bethauses entzwei. Er ward darüber sehr getadelt. Otnit taufte die Heiden. Elberich rieth, die Schwerverwundeten auf einem Schiffe heimzuschicken. Das Heerhorn ward geblasen, und man blieb bis auf den folgenden Tag in der Stadt.

5. Otnit wollte nun gen Muntabur aufbrechen, um die Burg und die schöne Jungfrau zu gewinnen; er wollte dem Könige Elias wieder die Heerfahne geben, damit dieser das Heer auf den richtigen Weg führe. (Str. 365.)

Mit Zorne sprach der Russe: „Ich hab' nicht Kunde wohl,
Wie gern ich euch auch führte, ich weiss nicht, wohin ich soll,
Sie zögen nach mir irre auf der Strasse hin,
Ich weiss, auf meine Treue, selber nicht, wo ich bin."

Elberich erbot sich, das Heer zu führen. Er bestieg ein Ross, welches man Otniten nachführte, und nahm die Fahne in die Hand, wobei er sagte, dass Otnit seinen Mannen verkündigen möchte, ein Engel führe sie gen Muntabur. Denn Alle sahen nur die Fahne auf dem Rosse, aber nicht den, der sie trug. Ueber dieses Wunder waren Alle froh. Elberich führte sie bis in die Nähe von Muntabur; dann liess er dem König von Russen die Fahne geben, der das Heer nun bis unter die Mauern der Burg führte. Man schlug kostbare Zelte auf, welche der reiche Heide zu Messina gegeben hatte. Otnit sagte, man sei der Burg zu nahe, die Feinde könnten mit ihrem Geschütz grossen Schaden anrichten. Dem versprach Elberich abzuhelfen. Er machte sich auf die Mauer und warf die Geschütze in den Graben. Darüber erschraken die Heiden und meinten, der Teufel sei unter sie gekommen. Ein Heide rief, man müsse Otniten die Jungfrau geben, denn sonst würde er Allen, wenn er siege, das Leben nehmen. Das meinte auch Nachaol's Frau. Ein alter Heide rief: sie möchten sich nun selber rathen, da die Burg kein Geschütz mehr hätte. Nachaol wollte aber davon nichts wissen, und als Elberich seinen Antrag erneuerte, warf man mit Steinen nach der Stimme. Aber Elberich wich aus, und ergriff den Bart des Heiden, und riss ihn aus, worüber Jener jammerte, und es seinem Machmet zu klagen hatte, dass er es nicht rächen konnte. Elberich begab sich zu Otnit zurück. Man schlief die Nacht ruhig, und am andern Morgen rief Otnit zu den Waffen. Es begann ein heftiger Kampf. Da die Jungfrau den grossen Jammer sah, fielen ihr die Thränen in den Schooss, und sie schlug die Brust. „Ihr Mund brannte wie eine Rose und wie ein Rubin; ihrer Augen Schein war gleich dem vollen Monde. Sie hatte das Haupt mit Rosen und edlen Perlen geschmückt. Sie war von rechter Länge, über den Hüften schmal, gedreht wie eine Kerze über den Leib abwärts. Ihre Hände und ihre Armen waren ohne Tadel; ihre Nägel so klar, dass man

sich darin besehen konnte. Ihr Haarband war seiden, das liess das feine Mägdlein niederhängen. Sie hatte auf ihrem Haupte eine goldne Krone, darin war vorn ein Karfunkel, der gleich einer Kerze im Palast des Königs leuchtete; wenn sie mit ihren Mägden ging, so leuchtete der Stein eines Hofes Länge. Von ihrem Haar ging ein Glanz wie von dem Karfunkelstein. Ihr Hals schien durch die Zöpfe weiss als wie der Schnee.“ Die Mutter nahm sie bei der weissen Hand, und führte sie in der Heiden Bethaus. Da fielen sie im Gebet nieder, und klagten ihr Unglück Apollo und Machmet; ihr Jammer war gross, und sie fielen oftmals vor dem Sarg andächtig auf die Knie*). Elberich war mitgegangen, und ergriff die Hände der Jungfrau; diese sprach zu ihrer Mutter: „Wir sind nicht allein hier; es hat mich Jemand bei der Hand, und will mich an meinem Gebete verirren. Bist du entweder Apollo oder Machmet, der du es thust?“ Der Kleine antwortete: er sei ein anderer Bote; sein Herr habe ihn gesandt, dass die Jungfrau Königin in Lamparten werden sollte. Die Jungfrau erwiderte: sie wolle bei Vater und Mutter bleiben. Elberich antwortete: „so denkst du dumm; an Händen und Füssen kann Christus dich krumm machen, auch blind auf beiden Augen, wenn du nicht an ihn glaubst; so gewaltig ist unser Herr Christus, der für dich und alle Welt gestorben ist.“ Die Jungfrau sprach: „Ich weiss nicht, von wem du redest.“ Elberich sagte, dass jenem alle Welt unterthänig sei. Er trat, um den Streit zu schauen, an ein Fenster, und rief die Frauen auch heran. Die Königin sah, dass viele Heiden fielen. Elberich sagte, dass er seinen Gesellen hülfe wie er wolle in Allem; sein Herr sei zornig, und wenn er siege, so seien Alle und auch sie verloren; sie solle sich darum ihm zum Weibe geloben. Die Jungfrau wollte davon nicht hören, und erklärte, sie glaube nur an Machmet, und der Unsichtbare sei nicht so stark, dass er ihre

*) V. 1612. Sy vielent an ir venie vil dicke fur den sarg. Man vergl. Bd. I., 43. Bd. II., 55.

Götter und deren Särge anrühren dürfe. Da nahm Elberich die Särge, schlug sie an die Wand und warf sie in den Burggraben. Da sprach der von Russen: „Der Streit ist herrlich! Es ficht auf der Mauer der kleine Elberich; er hat dort den Streit angefangen, und der Heiden Abgötter liegen in dem Graben.“ Als die Jungfrau die grosse Noth sah, ward sie besorgt um ihren Vater, und sagte zu Elberich, dass sie thun wollte, was er verlangte. Er antwortete: sie sollte ihm ihren Ring für Otnit geben, und sich diesem dadurch zum Weibe geloben. Die Jungfrau wünschte den Helden vorher zu sehen. Elberich zeigte denselben, wie er in glänzender Rüstung vor Allen stritt. Die Jungfrau gestand, er sei eines hohen Weibes werth, und gab ihren Ring, mit welchem sich Elberich davon machte zu Otnit, dem er die Botschaft verkündigte. Dieser war darüber so erfreut, dass er fast des Steites vergass, und, nach Elberich's Verlangen, den Kampf aufhören lassen wollte. Als Elias von Russen dies vernahm, sagte er, der Streit müsse vor sich gehen; er wolle Otniten schon zu der Jungfrau verhelfen, wenn er zur Pforte komme. Otnit durfte es dem Russen nicht abschlagen. Der Kampf wurde fortgesetzt; die Christen jagten die Heiden, und diese zogen sich nach Muntabur zurück, und schlossen die Thore. Otnit schalt den Heiden wegen seiner Feigheit. Er lag mit den Seinigen vor der Veste, und bat Elberich um Rath, wie er die Jungfrau gewinnen könnte. Elberich sagte, dass Elias das Banner wieder nehmen sollte, und das Heer seitwärts führen in ein Gewilde, um welches ein Morast ginge, wohin Niemand zu Pferde kommen könnte; Otnit sollte aber mit Elberich an den Burggraben kommen. Elberich begab sich in die Burg; dort verbanden die Frauen die Verwundeten. Der Zwerg ging zu den beiden Königinnen, und redete zur Jungfrau: ob sie ihr Gelübde halten wollte. Sie erklärte sich bereit, wenn es nicht anders ginge, erbat sich aber seinen Rath, wie sie es anfangen sollte, hinauszukommen.

Elberich sagte, sie sollte vorgeben, dass sie zu den Abgöttern flehen wollte, dass diese wieder in die Burg kämen. Es ward der Jungfrau der Gang erlaubt, und Elberich führte sie zu Otnit; dieser aber war auf dem Pferde eingeschlafen, und wachte erst auf, als Elberich ihn mit Fäusten schlug. Als der Fürst die Jungfrau sah, ward er froh, und halsete und küsste sie, und ritt alsdann mit ihr davon. Elberich nahm unterdessen die Särge, und trug sie in die Burg; er wollte die Heiden äffen, und sprach: „Ich bin Apollo und Machmet; ihr sollt Alle der jungen Königin danken, denn ohne ihre Bitten wären wir nicht wieder herein gekommen. Nun fallet Alle nieder, und sprechet euer Gebet.“ Das thaten sie; der Kleine aber lachte und hub sich von dannen.

6. Er eilte Otniten nach über Stock und Strauch, bis er ihn fand. Der alte Heide war sehr zornig, dass er vom Lamparter den Schimpf hatte ertragen müssen, und zerraufte seinen Bart. Da kam ein Heide, und wollte ihm als gute Märe verkündigen, dass die Abgötter wieder da seien. Der König fragte, wie dies geschehen sei; und als er erfuhr, dass seine Tochter an den Graben hinaus gegangen, rief er: „O weh, dass ich so unselig bin! auf, alle die Meinen, denn meine Tochter ist hin.“ Alle, die bei ihm waren, rüsteten sich; wohl an zwanzigtausend warfen sich auf die schnellen Rosse. Otnit sah sie im Mondschein herankommen; sein Ross war müde und wollte nicht weiter. Er bat Elberich um Rath. Dieser sagte: „Ich weiss hier einen Bach; wenn wir da hinüber sind, so ist es gut.“ Die Jungfrau klagte, dass er sich so fürchte, und ob ihm denn sein Gott nun helfen würde; man habe sie gewiss nur getäuscht. Es sei am besten, sie zurück zu lassen und dann zu fliehen. Das wollte aber der Lamparter nicht. Elberich zeigte das Wasser. Sie gingen hindurch, und Otnit trug die Jungfrau auf den Armen. Die Heiden kamen heran an das Wasser, und wagten nicht hinüber zu gehen. Elberich eilte Elias aufzusuchen, damit dieser mit dem Heere zu

Hilfe herankomme. Der Heide wagte es endlich, hinüber zu sprengen, und Otnit musste kämpfen; er schlug so viele todt, dass man trocken über den Bach gehen konnte. Der Streit währte den Tag über bis zur Nacht. Otnit war so ermattet, dass er Frieden wünschte. Er sagte, dass, wenn man ihn gefangen nehmen und leben lassen wollte, so möchte man sein Schwert nehmen. Der Heide wollte es aber nicht zugeben, er dürstete nach Otnit's Tod. „Nun, so muss ich mich länger wehren“, sprach dieser. Da hörte er Gerenne und Hufschlag; mit dem Heere kam Elias und rief: „Oheim, wehr' dich wacker!“ Otnit aber sprach: „Ich kann nicht mehr; nimm mein Schwert.“ Der Russe nahm das Schwert, und war froh, dass Jener noch gesund war; Otnit aber legte sein Haupt in den Schooss der Jungfrau, und bat, dass sie ihm den Helm abbinden möchte. Als sie dies gethan hatte, nahm sie einen seidenen Schleier, und wischte ihm den Staub und Schweiss von den Augen. Als der alte Heide das sah, ward sein Zorn maasslos, und die Jungfrau fürchtete denselben sehr und sprach: „Sieget mein Vater, so nimmt er euch das Leben; denn er sieht euch ungern auf meinem Schooss liegen.“ Otnit tröstete sie und sagte: er hoffe, dass sie Suders nicht wiedersehen und in Lamparten eine Königin sein werde. Die Jungfrau erwiederte: dass ihr das leid sein würde, Vater und Mutter nicht wieder zu sehen; worauf Otnit sagte: er getraue sich, Vater und Mutter ihr zu ersetzen, und in Lamparten werde sie Silber und Gold genug haben. Die Jungfrau klagte nun noch, dass sie die Ursache sei, dass so viele Helden den Tod gefunden; Otnit aber versicherte sie, dass, wenn er den Sieg behalte, so sollte ihr Vater ihretwegen am Leben bleiben. Dafür dankte sie ihm freundlich und küsste ihn. Die Russen konnten aber den Sieg noch nicht gewinnen, und wurden sehr bedrängt. Elias kam zu Otnit, und rief ihn zum Kampfe auf; es wäre Zeit, er möchte nicht mehr fechten. Otnit sagte zur Jungfrau, sie möchte ihm Heil erbitten, nahm sein Schwert

wieder, sprang auf, band den Helm auf und rief: „Man sieht mich heute sterben, oder ich räche meine Mannen.“ Da machte er sich gegen die Heiden, und Alles ward von ihm niedergeschlagen; denn er beklagte sehr, dass die meisten seiner Helden erschlagen waren. Er hieb sich zu dem Heidenkönig durch und rief: „Es gilt dein Leben; ich bat dich sehr um Frieden, da wolltest du mir keinen geben.“ Die Heiden überkam Furcht vor Otnit's Wut, sie warfen das Banner weg und flohen; Otnit jagte seinen Schwäher, und hätte, ohne die Jungfrau, ihn wohl erschlagen. Die Heiden entrannen gen Muntabur und schlossen die Thore; Otnit und die Seinigen alle blieben davor. Elberich sprach zur Jungfrau: „Jetzt stirbt dein Vater, das wisse sicherlich.“ Da ward ihr Kummer gross. Die Christen machten indessen grosse Beute auf dem Schlachtfelde; Otnit aber kam zur Jungfrau und sprach: „Wie gehabt ihr euch? Stehet auf und küsset mich.“ Das weigerte sie aber, weil er ihren Vater erschlagen hätte. Da tröstete sie der Lamparter, und sagte, dass er es ihretwegen nicht gethan. Darüber ward sie frohen Mutes, hiess ihn willkommen, umarmte und küsste ihn. Die Christen rüsteten sich zur Abfahrt; zweitausend Mann waren gesund geblieben, obschon zum Theil verwundet; wer genesen mochte, den nahm man mit. Zu Suders hielten sie sich nicht auf, sondern begaben sich auf die Schiffe. Elberich und Otnit tauften die Jungfrau, welche **Sidrat** genannt wurde. Nach zwanzig Tagen langten sie in Messina an, wo Männer und Frauen sie freudig willkommen hiessen; besonders empfing sie Otnit's Mutter mit Freuden. Otnit sandte Boten umher, und liess Freunde und Verwandte einladen, wenn sie die Kaiserin sehen wollten, die er über Meer gebracht hätte. Die Edelsten des Landes kamen zusammen, und Otnit hielt eine grosse Hochzeit, welche sechs Wochen währte mit Turniren, Rennen und Stechen, und mancher fahrende Mann ward beschenkt. Am vierten Morgen sprach die Kaiserin zu Otnit, dass er ihr sei-

nen Gott zeigen möchte. Otnit erwiederte, dass man denselben nicht sehen könnte; man könnte ihn nur erkennen, indem man ihm diente. Siderat meinte nun, es sei der unsichtbare Bote, der für Otnit bei ihr geworben, und der ihren Vater geschlagen. Otnit versetzte, das sei nicht sein Gott, sondern ein Zwerg, Elberich genannt. Den wünschte sie nun zu sehen, und auf Otnit's Bitte machte sich Elberich allen Anwesenden sichtbar. Da sprach manche Frau, dass sie nie ein schöneres Bild gesehen hätte. Siderat wunderte sich, dass der Kleine habe die Abgötter in den Graben werfen können; allein er erwiederte, dass er noch viel grössere Stärke besässe. Auf ihren Wunsch, dass er stets bei ihr bleiben möchte zu Garten, dann würde sie Vater und Mutter leichter vergessen, bemerkte er ihr, dass sie Otnit habe, der das viel besser thun würde. Elberich schlug nun sehr schön die Harfe. Otnit ordnete an, dass die junge Frau Frauen bei sich haben sollte, von denen sie den Psalter schreiben und lesen lernen sollte; auch dass Mönche und Pfaffen sie in der christlichen Lehre unterrichteten. Auf Elberich's Rath beschenkte er die zurückgekehrten Krieger und die Hinterbliebenen der Erschlagenen, wodurch die vorher Traurigen fröhlich wurden.

7. Der alte Heide war sehr zornig; er hatte sich in seinen Palast eingeschlossen, und liess Niemanden vor sich. Da kam ein Jäger, und fragte nach dem Herrn, und sagte, dass er ihn durchaus sprechen müsse. Man zeigte ihn hin zu der Kemenate. Der Jäger rief: „Kommt heraus, Herr! ich habe gute Märe; wenn ihr euch an dem Kaiser Otnit rächen wollt, so habe ich ein gutes Mittel dazu gefunden.“ Da schloss der König die Thür auf, und liess den Jäger ein und sprach: „Dein Lohn soll gut werden, wenn du seinen Tod bewirken kannst.“ Der Jäger erzählte: „Ich war den Hunden nachgerannt; da kam ich plötzlich an eine Felsenhöhle, daraus kam ein ungeheurer Wurm, den ich nicht bestehen konnte, und hätte ich die Stärke von tausend Männern gehabt; daher

verbarg ich mich, liess ihn bei mir vorbeischiessen, und stahl mich in sein Nest, wo ich zwei junge Würme fand, die nahm ich mit und bewahrte sie in einem Kasten, wo ich ihnen Speise gebe. Diese Würme will ich nach Lamparten führen, und sie dort in eine Höhle bringen.“ Der König sprach: „Wie heisst du?“ Er antwortete: „Ich heisse Velle, und mein Weib ist Rutze genannt. Werden die Würme gross, so werden sie vor Hunger Vieh und Menschen anfallen, und der Kaiser ist so kühn, dass er sie bestehen wird; aber er wird sich nicht eines erwehren können; ergreift ihn der Wurm, so trägt er ihn in seine Höhle und tödtet ihn.“ Der König sagte, dass er dem Jäger alles Nöthige geben würde, und zur Belohnung tausend Mark. Der Jäger begehrte darauf, dass zwei Säumer mit Geschmeide beladen würden, die Würme in einen Kasten mit Baumwolle und Seide gethan, damit sie warm lägen, und dass Briefe geschrieben würden, worin der König sagte, dass er seiner Tochter und ihrem Manne hold wäre, und ihnen desshalb das Silber und Gold schickte. Der Heide folgte diesem Rath; er belud ihm ein Schiff mit Kostbarkeiten, und gab ihm Geleite nach Lampartenland. Der Jäger kam mit seinen Säumern vor die Burg; aber man wollte ihn nicht einlassen, weil man seine Sprache nicht verstand. Doch sagte man es Otniten an, und dieser hiess ihn hereinkommen. Der Bote gab seinen Brief ab; Otnit konnte ihn nicht lesen, wohl aber Sidrat. Sie sagte, es sei derselbe von ihrem Vater, der ihnen verziehen habe, sich wolle taufen lassen und ihnen Geschenke schicke, die Otnit nicht verschmähen sollte. Man hiess den Boten die Geschenke zeigen; da brachte er drei Ballen herein, und es ward viel Geschmeide auf eine Sammetdecke ausgeschüttet. Was in dem dritten Ballen sei, sagte der Jäger, könne er noch nicht zeigen; es sei eine Abrahamsche Kröte, welche einen kostbaren Stein bringe, wenn sie ausgewachsen sei, der wie die Sonne leuchte. Auch solle er einen jungen Elephanten gross ziehen, aber das

müsste im Gebirge geschehen. Otnit wies eine Gegend oberhalb Trient an, und dorthin begab sich der Jäger, und suchte eine Höhle im Gebirge. Hier blieb er über zwölf Monat, und alle Tage reichte für die Würme als Speise kaum ein Rind. Darüber ward der Richter der Gegend sehr unwillig, und besorgte grossen Schaden. Weil nun der Jäger nicht mehr Speise genug schaffen konnte, liess er die Würme heraus an das Licht, und entrann ihnen selber nur mit Mühe. Die Würme fielen in ihres Hungers Gier über Alles her, was sie im Gebirge und auf den Wegen sahen; Niemand durfte auf der Strasse weder gehen noch reiten, bis nach Garten hin machten sie das Land unsicher zum grossen Jammer der Christenheit. Die Bauern durften ihre Aecker nicht bestellen, nicht die Wiesen vor dem Walde mähen; mancher Ritter griff die Ungeheuer im Uebermut an, wurde aber von dem grofsen Wurm in den Berg getragen. So ward in Lamparten Angst und Noth; mancher wackere Ritter verlor sein Leben, und der reiche Kaiser fand darob auch seinen Tod*).

*) Es folgt nun die Schlussstrophe 569:

Nue lossent wir bliben den edelen keiser rich,
Vnd kurtzent wir die wile mit Hug-Dietrich,
Vnd mit manigem helde kühne, der ouch nach eren rang,
Vnd in allen landen die starcken risen twang.

VII.

Wolfdietrich.

(Nach Caspar v. d. Roen bei v. d. Hagen: deutsche Gedichte des Mittelalters etc. 333 Strophen von 8 Zeilen.)

Zu Constantinopel sass ein König mit grosser Macht, der Griechenland und Dänemark unterworfen hatte; er war ein Heide und hiess Hug-Dietrich; sein Weib war die Schwester Puntung's von Meran. Die Königin hatte drei Söhne von ihrem Gemal*); aber ehe sie den dritten gebar, musste der König eine Heerfahrt unternehmen, und Niemand wusste, dass die Königin schwanger war. Hug-Dietrich fragte Puntung, wem er die Sorge für das Land und für sein Weib anvertrauen sollte, und dieser schlug Sabin (Sabene) vor. So geschah es, und der König zog davon. Sabin war aber untreu, und bulte um die Königin, welche ihn jedoch unter Bedrohung zu seiner Pflicht zurückwies. Der König war ein Jahr abwesend, als die Frau einen schönen Sohn gebar. Sie war eine Heidin, glaubte aber an Gott. In einer Nacht sprach eine Stimme zu ihr, sie sollte ihr Kind eine halbe Meile weit in den Wald tragen, und dort nach einem Christen fragen, damit er ihr Kind taufe. Sie that es;

*) 2. Vnd Potelunges swester — (Potelung steht einigemal für Puntung)
was Hugo dytericks weib;
ir leib vor schon det glester,
vil tugend het ir leib;
die fraw gewan drei süne
wol pei dem kunig reich;
darum das sie war so schüne,
his mans al Ditercich.

der Einsiedler taufte das Kind in einem Hemdlein, und sprach: „Das Hemd dünkt dich klein; jedoch wird es ihm immer passen, und wenn er es anlegt, wird er darin vor jeder Verwundung geschützt sein; er wird fünfzig Jahr alt werden, und von grosser Stärke sein. Keine Zauberei kann ihm schaden; er wird sich allein ein Königreich und eine reiche Königin gewinnen.“ Die Königin versprach, das Hemd aufzubewahren, und kehrte mit ihrem Kinde heim. Bald darauf kam Hug-Dietrich zurück. Man eilte ihm mit der Botschaft von der Geburt eines Sohnes entgegen, und er war sehr erfreut darüber. Das Kind zeigte bald grosse Stärke; denn wenn dem vierjährigen Knaben, der schon die Stärke von vier Männern hatte, ein Hund sein Brot nehmen wollte, so schlug er ihn nieder. Darüber entsetzten sich die Leute und sagten, das Kind sei vom Teufel und müsse getödtet werden, es würde sonst Land und Leute verderben. Der König hörte das sehr ungern, und redete darüber zu Sabin. Dieser log auf die Königin und sagte, dass in einer Nacht der Teufel das Kind gebracht hätte, bat aber, dass diese Aussage der Frau verschwiegen würde, denn er fürchtete, sie möchte offenbaren, dass er ihr unkeusche Anträge gemacht. Der König fragte nun weiter, wie er wohl das Kind tödten könnte, und Sabin rieth, dasselbe Nachts der Königin heimlich wegzunehmen und Puntung die Ermordung aufzutragen. Puntung erschrak ob solches Befehls, und weigerte sich, das unschuldige Kind zu tödten. Da drohete der König, seine sechszehn Kinder, sein Weib und ihn selber hängen zu lassen. Aus Furcht erklärte sich Puntung bereit, wenn die Sache verschwiegen gehalten würde. In der Nacht nahm der König das Kind hinweg, und sagte zur Königin, die über dem Geräusch erwachte, dass das Kind nicht in sein Geschlecht erben sollte, er würde ihm nicht Schwert und Schild und kein Erbtheil geben, denn es sei vom Teufel, und dem wolle er es wiedergeben. Die Königin erinnerte vergeblich an die Weissagung; Puntung empfing

das Kind, und ritt auf eine Heide; dort zog er das Schwert, und wollte das Kind erstechen; aber dieses freute sich der hellen Waffe, und griff danach. Da empfand er Mitleid, stiess das Schwert in die Scheide, und wollte den Tod des Kindes auf den Zufall ankommen lassen. Er sah einen Brunnen, und auf dem Wasser lagen Rosen; die zeigte er dem Kinde, und dachte, es würde hinein fallen, wenn es sich danach bückte. Das Kind kümmerte sich nicht um die Rosen, sondern wälzte sich im Grase; Puntung beobachtete es eine Ackerlänge entfernt aus der Verborgenheit. Als es Nacht wurde, kamen die wilden Thiere, welche gern zu dem Wasser gehen, Wildschweine, Hirsche und Bären. Eine grosse Schaar hungriger Wölfe kam heran, aber sie thaten dem Kinde nichts, vielmehr setzten sie sich um dasselbe herum, und hüteten es. Puntung sprach: „Das ist ein Wunder. Du sollst vom Teufel kommen? Ich will dich versuchen.“ Er machte ein Kreuz von Holz, und stellte es vor das Kind hin, welches dasselbe von allen Seiten besah, nicht zerbrach, sondern in den Arm nahm. Da sprach Puntung: „Der Teufel ist unschuldig an dir, dich hat Christus erschaffen; bist du getauft worden? Kein Thier hat dich umgebracht, du bist von den Wölfen verschont geblieben, darum sollst du Wolf-Dietrich heissen, und ich will Weib und Kind um dich wagen.“ Er küsste den Knaben auf den Mund, und brachte ihn auf seinem Rosse in einen Wald zu einem Wildschützen (Wildenaer). Er sagte diesem, dass sein Weib das Kind für das Ihrige ausgeben sollte, dafür sollte er seine Wohnung behalten und die Jagd im Walde haben.

Zu Constantinopel suchte die Königin ihr Kindlein, und erhub grossen Jammer und schrie, dass der König sein Kind hätte ermorden lassen. Dieser entgegnete, dass es vom Teufel sei, und der habe es wieder genommen. Aber die Königin blieb dabei, dass er selber ihr das Kind weggenommen, und sie wollte auch nimmermehr an sein Bette kommen. Da befragte sich der König

bei Sabin, was er thun sollte. Dieser rieth, die Schuld auf Puntung zu wälzen. Davon wollte der König Anfangs nichts hören, denn er hatte ja Puntung gezwungen; doch als Sabin dabei blieb, so sagte er seiner Gemalin, ihr Bruder hätte das Kind umgebracht. Die Königin wollte das nicht glauben, allein der König bedrohete sie und sprach:

57. „du solt schreien,
oder ich nym dir den leibp,
des mortz den Puntung zeichen."
do sprach des kunges weip:
„so pin ich sein genötet."
vil sie den küng zu fus
„er hat sein nit gedötet,
wie wol ich schreien mus."

Nun ging die Königin in den Saal hinein, und erhub Wehklage und rief, dass Puntung ihr Kind ermordet habe. Da ging mancher Geharnischter hin, und man nahm Puntung und seine Diener gefangen, und legte ihn in das Gefängniss, wo er fast vier Monate lag. Inzwischen rüstete sich König Paldrian, Puntung's Schwager, welcher Hug-Dietrichen gram war, ihm zu Hilfe zu kommen. Der König wollte nun Puntung richten lassen, und setzte daher Sabin die Krone auf's Haupt, und bekleidete ihn mit seiner Gewalt, damit er Richter sei, und der König als Ankläger auftreten könnte. Ein Fürsprecher wurde dem Angeklagten auf Sabin's Rath nicht gestattet. Sabin befahl darauf Puntung gebunden vor Gericht zu bringen; jedoch erlangte es die Königin von ihrem Gemal, dass sie zuvor zu ihrem Bruder gehen dürfte. Dieser antwortete nicht auf ihre Fragen, und erst, als sie ihm weinend zu Füssen fiel, sagte er: „Dein Kind lebt." Sie sagte nun, wie sie von ihrem Manne zu der Anklage gezwungen sei. Er gab ihr darauf einen Brief, doch mit der Warnung, ihn von Keinem lesen zu lassen. Nun führte man ihn wie einen Verbrecher gebunden vor Sabin. Der König brachte die Anklage vor, dass er ihm sein Kind ermordet hätte. Sabin fragte, ob

der Angeklagte bekenne oder läugne. Puntung fragte, ob Sabin jetzt König sei, und begehrte für sich einen Vertheidiger. Der wurde ihm erlaubt. Da kam König Paldrian mit einem Heer, und sprach zu Hug-Dietrich: „Wie kannst du auf den ungetreuen Sabin hören, der weder edel noch Graf ist, und an Potelunge's (Puntung's?) Hofe nie ein Amt erhielt. Ich will hier für meinen Schwager sprechen; mit Schwertern muss die Anklage entschieden werden; entweder Sabin oder du selber müsset mit ihm kämpfen." Der König sprach: „Treuer Sabin, willst du das Recht des Zweikampfs mit ihm haben?" Da antwortete der Ungetreue: „Das Kind ist euer." „Und ich", sagte der König, „mag nicht mit ihm kämpfen, denn ich habe ihm den Mord befohlen." „Dann können wir nicht an sein Leben kommen", sprach Sabin. Da bedauerte der König das ihm gethane Leid, und erklärte ihn ledig und frei. Puntung dankte dafür, und liess sich von der Königin den Brief reichen, den er ihr gegeben hatte. Ein Kapellan nahm denselben, und las daraus, wie es mit dem Kinde ergangen. Da ward Sabin sehr heiss und ängstlich; der König aber verbannte ihn von sich, und übergab ihn an Puntung, um ihn hinzurichten. Dieser liess ihm die Wahl zwischen Galgen, Rad und Feuer; jedoch bewog ihn Sabin, dass er ihn ledig liess gegen das Versprechen, dass er das Land stets meiden wollte. Sabin zog gen Hunnen, und Puntung, der Sabin's Lehen erhalten hatte, ging in sein eigen Land, holte seine sechszehn Kinder, und begab sich, nachdem er den jungen Wolfdietrich von dem Jäger mitgenommen hatte, nach Constantinopel. Die Königin fragte, welches ihr Kind sei, und Puntung antwortete: der längste unter ihnen, obschon das jüngste meiner Kinder zehn Jahr älter ist, als er. Darüber wunderte sich der König, und bat Puntung, dass er des Knaben Erziehung übernehmen möchte. Dieser war dazu bereit, verlangte aber, dass der König dem Sohne ein Land gäbe. Der König erwiederte: dass er das verschworen hätte. Nach seinem Tode wolle er Pun-

tung Alles überlassen, der möge dann unter der Frau und den Kindern theilen. Der König starb nach nicht langer Zeit. Sabin wusste die Huld der Königin wieder zu gewinnen, und sie nahm ihn, trotz Puntung's Warnen, auf. Die Folge davon war, dass er ihre Söhne gegen sie aufhetzte, indem er sagte, Wolfdietrich sei ein Bankert. Die Söhne und Sabin verstiessen die Königin, welche mit Wolfdietrich sich aufmachte gen Liparten zu Puntung von Meran. Puntung bedauerte nun, dass er Sabin hatte leben lassen. Er nahm die Schwester freundlich bei sich auf, und gab ihr eine eigene Wohnung. Wolfdietrich begehrte von ihm Auskunft über sein Geschlecht, ob er Adelsrecht und ein Land habe. Puntung gab ihm ein Schwert, und wies ihn an die Mutter. Diese erzählte ihm von des Vaters Reich und von Sabin's Verrath. Wolfdietrich trug Verlangen, dahin zu ziehen und Rache zu nehmen. Puntung erbot sich, ihm seine sechszehn Söhne, jeden mit tausend Mann, zu Beistand zu geben, für sich selber ebenfalls noch tausend Ritter. Mit Rossen und Fahnen zogen sie gen Griechenland, und Mord und Brand ging vor ihnen her. Sabin zog mit einem Heere entgegen. Es wurde heftig gekämpft, und Wolfdietrich that solche Wunder von Tapferkeit, dass Sabin und Wolfdietrich's Brüder bestürzt über das Feld flohen. Wolfdietrich verfolgte sie, das Gezelt war leer, und er ritt ihnen so eilig nach, dass er Sabin noch erreichte, und ihm zurief, zu halten, und ihm dann seine Schändlichkeit vorwarf. Sabin versetzte: „Der König hat dir Ross, Schild, Harnisch und Schwert gegeben; willst du morgen unter freiem Geleite mit mir kämpfen, so komm hierher."

Puntung rieth, nicht zu kämpfen, denn seine Söhne waren zum Theil erschlagen, und die Zahl ihrer Recken war nur gering. Wolfdietrich suchte die Erschlagenen auf, küsste sie und wollte sie gar zu gern rächen; doch fügte er sich endlich Puntung's Willen, und ritt mit ihm gen Liparten zu. Von einem hohen Berge sahen sie die

Feuer der Feinde. Mit seinen eilf Dienstmannen sprang Wolfdietrich den Berg hinab zu den Feinden hin, und erschlug ihrer vierzig. Darauf zogen sie eilig davon auf Puntung's Schloss, wo dessen Gattin sie empfing, aber mit Schmerz bemerkte, dass sechs ihrer Söhne fehlten. Puntung verbot ihr, darüber laut zu klagen (sonst würde er sie über die Mauer werfen), denn Wolfdietrich traure selber genug, und habe sich schon das Leben nehmen wollen. — Das feindliche Heer der Griechen erschien bald vor dem Schlosse. Wolfdietrich erschrak. Doch gewann er bald Mut, machte manchen Ausfall und erschlug viele Feinde. Sabin begehrte, dass die Burg übergeben würde, sonst wolle er Puntung mit Weib und Kind an den Zinnen aufhängen lassen. Allein Puntung wollte sein Schloss nicht übergeben, und so lagen denn die Feinde davor bis in das fünfte Jahr. Da sagte Wolfdietrich: ob er denn nicht einen König oder Kaiser aufsuchen könnte, mit dessen Hilfe er sein Reich wieder erlangte. Puntung erwiederte: es gäbe nur einen, der das möglich machen könnte, das sei Kaiser Otnit in Lamparten, der sich eine Frau aus der Heidenschaft geholt habe, wobei ihm ein Zwerg geholfen. Der Weg dahin sei weit, und führe durch Wüsten, worin Würme hauseten; daher könne er ihm die Reise nicht erlauben. Wolfdietrich wollte aber nicht davon ablassen, und daher gestattete es ihm Puntung endlich, und hiess ihn Urlaub nehmen von seiner Mutter. Diese holte das Hemdchen hervor, worin er getauft ward, und sagte ihm, dass er dasselbe anziehen möchte. Er warf aber dasselbe ihr wieder in den Schooss, darum, dass es viel zu klein sei. Die Mutter rieth ihm, einen Versuch zu machen, ob er es nicht anziehen könnte, und siehe, da er es that, so war es ihm eben passend. Nun sagte die Königin zu ihm: in diesem Hemde sei er getauft; weder Feuer noch Wasser, noch Waffen könnten ihm schaden, wenn er es anhätte. Dietrich legte sein Gewand darüber an; seine Mutter band ihm die Riemen, und Alle weinten und klag-

ten, besonders aber die eilf Dienstmannen, welche mit ihm aus dem Kampf gekommen waren. Puntung erinnerte ihn, dass er seiner Noth nicht vergessen möchte; er fürchte aber, dass es geschehen würde. Dieterich schwur einen Eid, dass es nicht der Fall sein sollte. Puntung gab ihm darauf als Zehrung dreissig Mark Goldes, und empfahl ihm, wenn man ihn anhielte, zu sagen, er habe die Burg besichtigt, um sie etwa zu ersteigen. Der Held bestieg sein gutes Ross Falke, und ritt durch die Feinde. Er hielt sich nach Puntung's Lehre, und einige, die ihm zu nahe kamen, hieb er nieder, etwa sechs des Tages. Sabin merkte, dass Wolfdietrich entronnen war. Dieser zog nach Lamparten, und kam in solche Wildniss, dass er sich nicht herauszufinden wusste. Sein Pferd war müde, ihm fehlte die Speise. Da ward er mutlos, zog den Harnisch ab und legte ihn auf einen Baumstumpf. Ein dunkles Wasser floss daher, darin waren Meerwunder, die zog er hervor und schlug sie an die Felsen; dann machte er sich aber auf und floh. Er kam auf einen Grasplatz, wo eine Linde stand, unter derselben war das Gras wohl zwei Ellen hoch.

178. „Des wil ich got hie loben,
futer meym ros zu teil.
auf meinem satelbogen
wil ich schlaffen ein weil;
sol ich vor hunger erworgen,
es ist hie wunigleich."
er erschliff vor grossen sorgen,
her Wolffdietereich.

179. Wol ausz des meres grunde
ging gar ein scheuchslichs weib,
vil myssz do an ir stunde,
auch hets an irem leib
ein dicke rauche haute,
war schleimig vnde nas,
was gleich des teuffels praute,
mit har verwachsen was.

180. Ir augen grubell waren
einer spannen weit;

zweyer finger tiff varen,
dar in ir augen leit;
ir maull was als ein kauffel,
ir zenn wol spane lanck,
ir fus recht als ein schauffel,
vnselig was ir ganck.

181. Ir stirn was vil weiter,
den einer ellen preit.
sie sprach: „iunck herr, wer seit er?"
Wolfdieterich sliff gemeit.
sie zoch ym aus sein swerte,
vnd behilt das vor im ebn.
wer abenteuren begerte,
den solt man lassen lebn.

Die Frau verbarg sich abseits. Wolfdietrich erwachte, und wand vor Leid seine Hände, als er sein Schwert vermisste. Er hatte die Tafel bei sich, worauf die Geschichte seiner Jugend geschrieben war; mit Lesung derselben vertrieb er sich die Zeit. Da trat das Weib hervor und sprach: „Wer hat dich heissen fressen in dem Gras?" Vor Schreck entfiel ihm die Tafel. Er sagte zu ihr: „Ihr treibt Gewalt, was schadet euch das?" Sie erwiederte, er solle artig reden, denn ihr gehöre hier Alles. Er klagte ihr nun, dass er während des Schlafes sein Schwert verloren, dass er vor Hunger krank und schwach sei; dass seine Brüder ihn verstossen hätten; sagte, wer sein Vater gewesen, und dass er jetzt seinen von den Griechen in der Burg belagerten Dienstmannen Hilfe bringen wolle. Die Frau sagte darauf, wenn er sie zur Ehe nehmen wollte, so würde sie ihm helfen. Darüber erschrak Dietrich und sagte, dass er des Teufels Mutter nicht zum Weibe haben möge. Das Weib zog darauf ihren rauhen Balg ab, und stand als das schönste Weib vor ihm, so dass er in Entzücken gerieth; doch erinnerte er sich seines Eides und hielt ihr den vor. Jene verlangte darauf, dass, wenn er im Streit siege, solle er ihr einen seiner Brüder geben, den wolle sie auf des Meeres Grund führen, denn sie habe

im Meere grosse Macht. Dietrichen gab sie eine Wurzel, welche ihn und auch sein Ross wunderbar stärkte. Sie sagte ihm auch, dass er, um nach Lamparten zu kommen, den Weg am Meere verfolgen sollte; es sei ein wildes Volk jetzt darin, er solle sich wohl vorsehen. — Als er am vierten Morgen in ein Gesträuch kam, hörte er ein Geschrei von einer Jungfrau, welche man hinein schleppte. Vierzig Raubgesellen waren da, welche auf Dietrich zukamen, als sie ihn erblickten. Sie begehrten einer sein Ross, der andere den Schild, der dritte das Schwert u. s. w. Wolfdietrich machte sich aber über sie und erschlug ihrer zwanzig, die andern flohen; er nahm die Jungfrau auf sein Ross, und führte sie aus dem Walde. Einem Reiter, welcher gegen ihn kam, empfahl er die Jungfrau. Darauf ritt er lange in einem Walde umher, wusste noch nichts von Otnit's Tode, und fragte einen Reiter um den Weg. Jener wies ihn gen Garden, und er kam dahin und fand den See. Eine Frau klagte im Mondenschein, das war Otnit's Königin. Eine Jungfrau tröstete sie und sprach: „Er lebt, der euch erfreut.“ Die Königin versetzte: „Ich weiss doch keinen ausser Wolfdietrich von Sallnecke in Griechen, von den mir Otnit sagte, als er von mir ritt.“ Wolfdietrich rief mit lauter Stimme: „Frau, lasst euer Klagen, ihr sagt denn, warum es sei.“ Sie glaubte, es wäre ihr Mann Otnit, und klagte ihm, dass Graf Hermann sie zum Weibe haben wollte, der ihr Unterthan gewesen sei; auch bekomme sie zu wenig zu ihrem Unterhalte. Wolfdietrich erwiederte: er sei ein vertriebener Mann; doch wolle er seine Klagen gegen die ihrigen zurückhalten. Die Frau sagte darauf, dass die Würme Otniten in ihre Höhle getragen hätten. „Lasst euer Klagen“, sprach Wolfdietrich, „die Würme will ich bestehen.“ Sie rieth ihm davon ab. Doch er nahm Urlaub, nannte ihr auch nicht seinen Namen, den sie zu wissen begehrte, bestieg sein Pferd, und liess es in Sprüngen sich zeigen. Er entfernte sich durch Gebirg und Feld weit von der Burg;

da fand er sechs Leute auf dem Felde, welche ihm klagten, dass die Würme viele Menschen schon hinweggetragen hätten, und die ihn baten, dass er ihnen beistehen möchte. Zum Lohn trugen sie herbei „Duckaten, schilt, nobel, kran"; aber Dietrich nahm nichts davon, und sagte, dass er da sei, um Otnit's Tod zu rächen. Bis an den dritten Tag musste er da bleiben, und sie pflegten ihn mit Speis und Trank, und zeigten ihm dann die Strasse zu dem Felsen, wo er die Würme finden würde. Er kam in einen grossen Wald, und fand einen todten Mann daselbst liegen, der war kostbar in Sammet gekleidet, er war dem Wurme wieder entfallen. Ein Weib schrie laut, sie hatte ein Kind geboren. Der Todte war ihr Gatte gewesen, und der Wurm hatte den Mann aus einem Baumgarten hinweggeführt. Die Frau war ihm gefolgt, und hatte nun im Freien geboren. Dietrich nahm Mutter und Kind aufs Pferd, und führte sie eine Meile weit; da traf er auf einen Reiter, dem übergab er sie, und sagte ihm, er solle das Kind taufen und nach seinem Vater Hugdietrich nennen lassen; er wolle ihn dafür belohnen. Er bedeckte darauf den Todten mit Laub, Gras und Klee, bestieg sein Ross und ritt weiter, um den Wurm aufzusuchen. Er kam an einen Felsen, und da die Nacht hereinbrach, so überfiel ihn der Schlaf, der bis zum Tage anhielt. Der Wurm kam heraus, um nach Speise auszugehen. Ein altes Zwerglein rief aus dem hohlen Steine: „Wache, edler Degen! der Wurm kommt und bringt dich zu Tode, wie er Otnit gethan hat." Der Wurm roch den Herrn; er eilte zu ihm. Da riss sich das stolze Ross los, trieb den Wurm hinweg, und trat seinen Herrn mit Füssen, um ihn zu wecken; aber er schlief sehr süss. Der Zwerg schrie laut: „Wach auf, edler Degen! sonst kann Keiner den Wurm bestehen." Noch schlief er auf dem Schilde, und das Ross stand bei ihm. Da kam der Wurm wieder, das Ross lief ihn an, aber er zerriss ihm den Leib und sein schönes Fell. Das Ross schwächte den Wurm und trieb ihn in den Wald;

Wolfdietrich erwachte, und sah, was sein Ross um ihn gelitten, dass er ohne dessen Hilfe todt gewesen wäre. Er sah die gewaltigen Spuren, und bangte, dass er den Wurm bezwingen möchte; dabei dachte er an die Belagerten, welche auf seine Hilfe hofften. Darnach bestieg er sein Ross, und suchte den Wurm auf. Er kam an dessen Höhle, aber der Alte war nicht darin, nur die Jungen lagen daselbst; daher ritt er wieder in das Feld, und fand einen Löwen im Kampfe mit einem Wurme. Da er einen Löwen im Schilde führte, so sagte er: „Ich helfe dir, Löwe, aus der Noth.“ Er griff mit seinem Speere den Wurm an, aber der Schaft zerbrach an der Hornhaut. Nun stieg der Held ab, band sein Ross und nahm sein gutes Schwert; aber auch das Schwert zersprang, und Wolfdietrich warf es dem Wurm an den Kopf; der Wurm aber fasste ihn mit dem Schwanze, und trug ihn seinen Jungen in die Höhle. Sie versuchten ihn zu stechen, und ihm das Blut auszusaugen, aber das Taufhemde schützte ihn, dass sie nirgend anbeissen konnten. Da warfen sie ihn hin und her, bis dass sie davon müde wurden und in Schlaf fielen. Als Wolfdietrich das merkte, sprang er auf, und sah sich in der Höhle um; da fand er Otnit's Gebeine in der Rüstung, das Haupt stak im Helme, das Schwert lag bei ihm. Er begrub Otnit's Gebeine, legte die Rüstung an, und nahm das gute Schwert Rose, mit dem er zwei tiefe Schläge durch das Gestein that. Er wollte die Würme nicht im Schlafe umbringen, sondern weckte den Alten durch einen Schlag auf den Hals, wovon der Wurm hoch aufsprang. Er tödtete nach einem Kampfe sämmtliche Würme, schnitt den Köpfen die Zungen aus, und nahm auch den Ring, welchen er an einer Hand Otnit's fand. Der Held war ermattet, denn er hatte seit drei Tagen keine Speise genossen. Der Zwerg kam zu ihm, führte ihn in den Berg, und erquickte ihn daselbst, sagte ihm auch, dass im Lande ein grimmer Heide wäre, der sehr gut mit Messern würfe, und schon

viele Christen getödtet habe. Wolfdietrich dachte zwar an seine belagerten Freunde, doch machte er sich nach der Burg auf, welche prächtig leuchtete. Der Heide hatte eine schöne Tochter, diese sah den Helden kommen, und rieth ihrem Vater, jenem mit fünfhundert Rittern entgegen zu reiten, dass er herein komme. Der Heide fragte ihn, wie er heisse, woher er komme; aber Wolfdietrich gab darüber ausweichende Antwort, so dass der Heide zornig wurde; doch der Held sagte: „Du Mörder dieser Christen, du musst mit deinem Gesinde das Leben verlieren.“ Die Tochter redete dagegen freundlich zu, und der Heide sagte, dass er ihm seine Tochter zur Frau geben wollte. Dietrich lehnte das ab. Die Tochter nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in den Palast. Sie begehrte seinen Namen zu wissen, und sagte, dass ihre Götter verkündigt hätten, wenn einer ihren Vater bestehen sollte, so würde es Wolfdietrich von Griechen sein. Er leugnete, dass er es wäre. Die drei sassen darauf zusammen und speisten vortrefflich. Es war eine künstliche Linde da mit goldnen Vögeln, welche sangen, wenn der Wind in die Röhren ging, darunter liess die Tochter Wolfdietrichen setzen; aber der Sarazene sprach: „Gast, du musst mir die Speise bezahlen, ich schlage dich todt; siehst du die Häupter der Christen auf den Zinnen?“ Der Held dachte aber an seine armen Dienstmannen zu Griechen, und hoffte, dass der Heide löge. Die Jungfrau sagte ihm, dass er sein Leben erhalten könnte, wenn er sie beschlafen wollte, und ihr Vater erbot sich wieder, ihm dieselbe zum Weibe zu geben, und die Burg Walledeisse dazu. Er wollte dem Helden einen Schlaftrunk beibringen, aber die Tochter goss denselben an die Wand. Sie legten sich zu einander, aber Dietrich legte sein blosses Schwert zwischen sie beide und sagte: „Wer ihm zu nahe kommt, schneidet sich.“ Die Jungfrau warf es in den Saal, dass es schallte, und sie verlangte, dass er sie zum Weibe machen sollte. Doch weigerte er sich. Am andern Morgen kam der Sarazene,

und die Tochter sagte ihm, dass sie noch Jungfrau wäre; da ward er sehr zornig, und sagte, dass er ihm zu drei Messerwürfen stehen müsste; hielte er die aus, so stände auch er ihm für drei. Fünfhundert Heiden bildeten einen Kreis. Der Sarazene warf zuerst, aber Dietrich sprang vom Stul auf drei Klafter weit. Da fragte der Heide: „Wer lehrte dich den Sprung?“ „Ein Herzog, hiess Puntung“, versetzte der Held. „So bist du wohl Wolfdietrich?“ fragte der Heide. Jener erwiederte: „Ich kenne ihrer keinen nimmermehr.“ Der zweite Wurf schnitt dem Helden Haut und Haar ab; der dritte ging fehl. Nun warf Wolfdietrich. Mit dem ersten Wurfe machte er beide Füsse des Heiden auf dem Stule fest, mit dem zweiten Wurfe traf er ihn in das Herz. Der Heide rief Weh über seine Tochter, dass sie ihm den Schlaftrunk ausgeschüttet. Wolfdietrich sprach: „Du hast mir eine Platte geschoren, nun will ich dein Capellan sein, und dir eine Messe singen. Ich bin Wolfdietrich.“ Nun wollte der Held von hinnen eilen, aber die Tochter machte eine grosse Zauberei, dass sich das Schloss wie ein Rad drehete; um den Graben hatte sie einen See gezaubert; aber der Held ergriff die Jungfrau und sagte: „Du musst mit in den See hinein.“ Er zog sie zu sich aufs Pferd, und führte sie an den See; da zauberte sie eine gläserne Brücke, wohl eine Meile lang. Als sie mitten darauf waren, zerbrach die Brücke, und die Jungfrau entfloh ihm als Elster, indem sie ihm zurief: dass er ihren Glauben annehmen sollte, dann würde ihm Machmet helfen. Doch das wollte der Held nicht, er schwamm drei Tage lang durch das Wasser, und ritt dann weiter; aber jetzt zauberte die ungetreue Maid einen brennenden Wald um ihn, und ohne sein Taufhemde wäre er in grosse Noth gekommen. Darauf zauberte sie einen tiefen Graben um ihn, und legte vier gläserne Berge um ihn; das dauerte bis an den vierten Tag. Von Hunger und Müdigkeit schwach legte sich Wolfdietrich zum Schlafen. Da kamen zwölf Gotinnen aus einem Berge, die waren

der Zauberei wohl kundig, und trugen ihn in ihre Herberge; sie legten ihn auf ein seidenes Bette, wo er drei Tage schlief. Als er erwachte, sah er die Frauen minniglich an, und fragte, was mit ihm geschehen sei. Sie pflegten seiner mit Speise und Trank und erheiterten ihn durch Saitenspiel. Die schönste Gotinne wollte ihn zum Manne haben, allein er wollte nicht, und desshalb verschloss dieselbe ihn und sein Pferd in eine grosse goldene Büchse, worin er drei Tage bleiben musste. Darnach liess man ihn fort, und er kam zu einer andern Burg, wo auch Gotinnen waren. Der Hunger zwang ihn, dass er sie grüssen musste. Sie führten ihn zu einer Tafel, welche sich von selbst mit Speisen bedeckte, auch schenkte sich der Wein selber ein. Auch hier wollte man ihn behalten; allein der Held begehrte Urlaub, und da gab man ihm bei dem Abschied einen Kranz von rothen Rosen auf sein Haupt. Als er vor die Burg kam, ward aus dem Kranze ein drei Klafter langer Wurm, welcher sich kräftig um ihn wand, und erst am vierten Morgen konnte er denselben los werden. Inzwischen hatte einer, Vordeck genannt, die Köpfe der Würme gefunden, nach Garden gebracht, sich für Wolfdietrich ausgegeben, und wollte mit der Königin Hochzeit machen, weil Otnit gerochen wäre. Wolfdietrich kam in einer Kutte an, unerkannt; sein Ross hatte er bei einem Einsiedler stehen lassen. Er bat um ein Almosen; man gab ihm aus einem goldenen Becher zu trinken. Er liess Otnit's Ring hineinfallen, welchen die Königin erkannte, und daher sagte, dass sie den Mann wollte, der diesen Ring gebracht. Wolfdietrich trat zu den Köpfen der Würme, beschaute eines nach dem andern, fand in allen keine Zungen, und sprach: „Es ist doch wunderbar, dass die Köpfe keine Zungen haben!“ Er zeigte sodann die Zungen, bewies, dass er Wolfdietrich wäre, und es ward dem Lügner Vordeck das Haupt abgeschlagen. Wolfdietrich ward der Bräutigam und feierte eine prachtvolle Hochzeit. Zwölf Wochen hatte er seine Krone, da bat er seine Hausfrau,

dass sie ihn wieder zu seinen belagerten Dienstmannen schicken möchte, er wollte bald wiederkommen. In einer Kutte, das Schwert in einem Stabe verborgen, zog er dahin, kam vor die Burg, rief den Wächter an, und begehrte Botenbrot um Wolfdietrich's willen. Der Wächter erwiederte, dass ihm dessen Diener leid thäten. Puntung sei gestorben, seine Kinder seien gefangen und in der Gefangenschaft verdorben. Wolfdietrich liess sich Puntung's Grab zeigen, warf sich darauf und klagte; da that Gott ein Wunder, und liess die todte Zunge noch folgende Worte reden: „Herr, nun lebe glücklich; deinen Brüdern sollst du meinen Tod vergeben, es hat Keiner Schuld daran. Meine Kinder empfehl' ich dir.“ Betrübt kehrte der Held zurück. Als er nach Garden kam, hatte ein Zwerg seine Gattin entführt, da sie zu einem Brunnen gegangen war. Wolfdietrich ritt umher, und suchte vergebens, länger als ein Jahr; endlich kam er zu Zwerg Alberich, der führte ihn in einen Berg, wo ihm die Gattin entgegen lief, und bat, ihr von dannen zu helfen. Es waren eine Menge Zwerge da, welche Dietrich alle todt schlug. Herzog Trautenmaul nahm die Königin in Schutz, bis Wolfdietrich und Alberich nach Garden kamen. Danach zog der Held mit 60,000 Mannen gen Griechenland, wo sich Angst und Noth erhub; er nahm seine Brüder gefangen, liess Sabin rädern, und gab den zehn Dienstmannen, Puntung's Kindern, Griechenland als Lehen. Nach zwölf Jahren ging Wolfdietrich in ein Kloster, beichtete dem Abte, und dieser gab ihm auf, eine Nacht in der Kirche auf einer Bahre liegend zuzubringen, um entsühnt zu sein. Als Dietrich das that, kamen viele hundert Teufel, und versuchten ihn achtzehn Mal in der Nacht. Sie hätten ihn gern von der geweiheten Bahre heruntergehabt. In der Nacht starb Wolfdietrich; seine Seele war gerettet, und das Kloster hatte er reich gemacht. Seine Gattin wusste n cht, wo er geblieben war, und erfuhr es erst spät, da ward sie zornig gegen das Kloster. Später stiftete sie noch Seelenmessen für sich und ihre beiden Männer, und alle drei lagen in dem Kloster begraben.

VIII.
Ecken Ausfahrt.

Abgedruckt nach Kaspar's v. d. Roen Bearbeitung in v. d. Hagen's Sammlung: Deutsche Gedichte des Mittelalters, 335 zwölfzeilige Strophen; nach einer zu Wasserburg am Bodensee aufgefundenen Pergamenthandschrift herausgegeben durch Frhrn. v. Lassberg unter dem Titel: „Eggen-Liet, das ist: Der Wallere, von Heinrich von Linowe, einem schwäbischen edlen. Guten Freunden zu lust und lieb, aus der ältesten geschrift, also zum ersten mal ans liecht gestellt, durch meister Seppen von Eppishusen, einen farenden schueler. gedrukt am obern markt, uf neu iar 1832." 88. S. gr. 8. 245 Strophen. Das Gedicht ist unvollständig und bricht mit dem sechsten Verse der 245. Str. ab. Nach diesem Drucke wieder herausgegeben von O. F. H. Schönhuth in: „die Klage sammt Sigenot und Eggenliet nach dem Abdruck der ältesten Hdschr. des Frhrn. Jos. v. Lassberg. Mit Einleitung und Wörterbuch." Einleitung über Sigenot und Eggenliet S. CXXXXIV. bis CXCVI; Eggenliet S. 217—339. Hier ist Lassberg's Text zu Grunde gelegt und nach dessen Ende K. v. d. Roen's Bearbeitung aufgenommen.

In heidnischen Zeiten hiess ein Land Gripiar*) und die Hauptstadt darin Köln am Rhein. Dort sassen in einem Saal schöne Frauen und die Helden Fasolt, Ecke und der wilde Ebenrot, welche von kühnen Recken redeten, und man rühmte Herrn Dietherich von Bern und den alten Hildebrand vor allen. Das verdross Herrn Ecke, der sich rühmte, manchen Helden erschlagen zu haben. Der wilde Ebenrot sagte, dass Dietherich Frau

*) Gripiar verdorben aus (Colonia) Agrippina; daher bei v. d. Roen Agrippinan.

Hilten und Grinen im Schlafe unrühmlich getödtet und eine Brünne genommen, welche er nun trage. Fasolt erwiederte, dass er weder Dietherich's Freund noch Feind sei, ihn auch nie mit Augen gesehen, dass es aber Verläumdung sei, was Ebenrot sage, denn Dietherich habe im ehrlichen Kampfe gesiegt und sein Lob sei allgemein; ihn habe noch Keiner überwunden. Ebenrot entgegnete, dass man allgemein das sage, was er behauptet habe; aber Fasolt erwiederte, dem sei nicht so; doch habe Hildebrand geholfen, dass Dietherich Grinen und sein Weib überwunden. Herr Ecke sprach, das sei wahr, der Berner sei vollkommen, er habe der Ehren allein mehr als drei Könige zusammen; aber er wolle ihn doch bestehen und möge es gehen wie es wolle, jedoch hoffe er, dass man sagen werde, „sehet Herrn Ecke, der den Berner erschlagen.“ „Ich bin jetzt zwanzig Jahr alt, sprach er, und ich habe wohl hundert Männer im Kampfe erschlagen; denn ich habe Jeden besiegt mit dem ich kämpfte, und es ist mein grösster Kummer, dass ich jetzt nicht zu fechten habe. Was hätte ich für Dank davon, wenn ich zwölf schwache Männer überwände? da wäre wenig Ruhm dabei; viel lieber wäre mir der Kampf mit einem tapfern Manne, der mir Helm und Schild zerhaut, und gegen dessen Schläge ich mich schützen müsste.“ Drei schöne Königinnen sassen dabei und hörten dieses Gespräch. Die edelste von ihnen sprach: „O weh, dass ich ihn nie sah; wer ist der Berner, dem man so hohes Lob gibt, sollt' ich ihn nicht sehen, so wäre meine Freude dahin.“ Die edle Magd hiess Seburg und trug die Krone zu Jochgrim. Sie sprach zu Ecke: „Willst du mit dem Berner kämpfen, wie ich gehört habe, so sollst du mir willkommen sein.“ Jener erwiederte, dass, wenn er jenen zu Gesicht bekomme, er es nicht lassen wolle, ihn im Namen der drei edlen Königinnen um Kampf zu bitten, und wenn er dann sich weigere, würde er ihn zwingen. Sie sprach: „da du diesen Willen hast, so geb' ich dir die beste Brünne, die man je sah; König

Otnit nahm darin sein Ende als der Wurm ihn schlafend in den Berg trug und todt stiess. Wolfdiethrich von Griechen erstritt sie und als er Mönch wurde gab er sie dem Kloster, woher ich dieselbe um 50,000 Mark gekauft habe. Die Brünne ist von Gold, die Ringe sind fingersgross und gehärtet in Drachenblut; sie ist in Arabien gefertigt und kein Schwert durchschneidet sie; die geb' ich dir, wenn du den Berner findest und leben lässt." Er entgegnete: „Ich will ihn leben lassen, wenn er mir sein Schwert gibt; allein er ist so tapfer, dass dies kaum geschehen wird, und uns zwei wohl niemand als der Tod scheidet." Die Frau sagte darauf, dass sie sich sehr sehne, ihn zu sehen; Ecke versprach nun, den Berner zu bringen, wenn ihn dieser nicht tödte. Dies hörte ein alter fahrender Mann und tadelte das Beginnen, denn, sagte er, ihr werdet den Berner nicht besiegen, er ist tapfer und fromm. Die Königin fragte den Alten, ob er den Berner kenne, und dieser erwiederte: „der edle Berner ist ein ruhmwürdiger Ritter, er ist breit in der Brust und wie die Löwen gestaltet." Die Königin liess Herrn Ecke nun die Brünne und die Panzerhosen bringen und sagte ihm: „wenn du den Berner gesund hierher bringst, so magst du eine von uns dreien wählen, welche du minnen willst." Sie liess ihm ein Schwert bringen, welches einen goldnen Griff hatte mit einem Jachant im Knopf; die Scheide war von Gold und die Schwertfessel von Seide. Sie band ihm einen Helm auf, der härter als Diamant war, und sie knüpfte den Riemen wohl fest. Einen neuen Schild liess sie ihm reichen, der noch von keinem Speer durchstochen war, tausend Schellen hingen daran. Ein gutes Ross zog man ihm aus dem Stall; allein das wollte er nicht annehmen. „Ich bin zu ungefüge für ein Ross, sprach er, und ich gehe vierzehn Nächte ohne hungrig und müde zu werden." Die Königin bat ihn, dass er das Ross annehmen möchte, denn es wäre eine Schande für sie, wenn sie ihm ritterliche Rüstung ohne Ross gegeben hätte; doch bat er, es ihm

zu erlassen, nahm Urlaub von den schönen Königinnen und ging zu Fusse davon. Wie ein Leopard sprang der Starke in den Wald hinein und man hörte den Helm wie eine Glocke klingen; der Ton schallte in das Gebirge und das Wild gaffte nach dem Helden; der stets klingende Schild erweckte die mannigfachen Töne der Vögel. Ecke traf auf einer grünen Haide einen Einsiedler, den fragte er, ob er wisse, wie weit es noch bis Bern sei? Jener erwiederte, dass es noch zwölf Meilen dahin sei, deshalb möchte er über Nacht bei ihm verweilen. Ueber Tische fragte Ecke seinen Wirt, ob er oft zu Bern sei, er kenne den Vogt nicht und möchte ihn gerne sehen. Der Wirt antwortete, dass er erst Tages vorher dort gewesen und der Fürst daheim sei. Da wollte sich Ecke nicht halten lassen; er bat, ihm den Weg zu zeigen, nahm Urlaub und brach vor Tag auf. Er kam auf eine Strasse, welche ihn nach Bern führte; er ging des Morgens in die Stadt; die Leute, welche ihn durch die Strassen gehen sahen, flohen vor ihm; sein Harnisch glänzte in der Sonne wie brennendes Feuer. Laut rief Ecke: „Wo ist von Bern Herr Dietherich? ich bin um schöner Frauen willen hergekommen, mit ihm zu fechten.“ Meister Hildebrand, welcher die reiche Rüstung sah, sagte zu ihm, Pagenkleidung würde besser für ihn sein, da er zu Fuss komme. Ecke erwiederte, dass ihn kein Ross tragen könnte; er sei von drei Königinnen gesendet, um den Berner zu ihnen in ihr Haus zu bringen, denn sie möchten ihn gar gern sehen. Hildebrand sagte darauf, er solle sich nur wieder hinweg begeben, denn sein Herr fechte nur mit denen, die geritten seien. Ecke ward zornig, und Hildebrand sprach, als ein kluger Mann, dass er die Rede nur im Scherz gethan habe; sein Herr sei nicht daheim, er sei gen Tirol geritten, da würde er ihn finden; wenn er ihn bestanden, möchte er zurück nach Bern kommen, da wolle er, Hildebrand, dann mit ihm kämpfen. Ecke entfernte sich ohne Urlaub; er ging die Etsch zu Berg und ging des Tages von Bern bis Trient. Hier fragte

man ihn, von wannen er käme, und er erwiederte, dass er den Berner suche. Man zeigte ihm den Weg auf den Berg, der Nones genannt war; da ruhete er in der Nacht bis an den Morgen, dann machte er sich in den Wald. Hier sah er ein Meerwunder, halb Mann, halb Ross, in hörnenem Gewaffen, welches einen Speer in der Hand führte und ihn grimmig anfiel. Es schoss den Speer auf ihn, doch schadete er der Brünne nicht; darauf schlug es mit einem scharfen Schwerte so gewaltig auf ihn, dass er betäubt auf den Anger fiel. Voll Zorn raffte er sich wieder auf und gab ihm einen solchen starken Schwertschlag durch die Hornrüstung, dass er ihn eine tiefe Wunde schlug und das Meerwunder todt hinsank. Herrn Ecke war vom Kampfe heiss geworden, der Schweiss floss von ihm nieder. Er kam zu einer Linde, da fand er einen wunden Mann in lichter Waffenrüstung; diesen fragte er, wer ihn so verhauen hätte. Der Wunde antwortete, das habe Dietherich von Bern gethan, gegen den könne niemand bestehen. Ecke setzte sich zu ihm und mass die Wunden; sie waren so gross, dass er sagte: „das muss der Donnerschlag vom Himmel gethan haben.“ Der todwunde Mann sprach: „der Hagel hat mir an meinem Leibe nichts zu Leide gethan, ich bin selber Schuld an dieser Noth. Um schöner Weiber willen bin ich selb vierter vom Rheine hergeritten, um Ruhm zu erwerben; da kam uns ein kühner Mann entgegen geritten, der führte im Schilde einen goldnen Löwen, er bestand uns alle vier und hat die drei andern todtgeschlagen; diese verdienen freilich keine Klage, denn sie waren feig und wehrten sich nicht lange. Ich muss sterben, die Wunden thun mir sehr weh, fraget mich nichts mehr und gebt mir Erde in den Mund.“ Ecke erwiederte: „Held, du darfst dich nicht schämen; sage mir deinen Namen, dann will ich nicht weiter fragen.“ Er versetzte darauf: „Ich heisse Helfrich von Lane, mein Bruder hiess der starke Ludegast, der dritte war Ortwin und der vierte Hug von Dänemark.“ Ecke begehrte darauf zu wissen, wie

der Held ausgesehen habe, und der Verwundete beschrieb ihn als einen grossen kühnen Mann in hellen Waffen von Haupt zu Fuss, so dass nur die Augen frei gewesen. Nur nach dem Schilde sei er ihm bekannt, und Herr Ecke solle ihn ja scheuen. Herr Ecke sagte darauf, jener wisse nicht, wer er sei, dass auch er ein gutes Schwert trage, welches beisse und er ihn rächen wolle, wenn er ihn auf die Fahrt weise. Der Wunde bat nun, dass Ecke sein Ross nehmen möchte, doch lehnte es dieser ab und sagte, dass jener von seinen Wunden wohl noch genesen möchte; auch verband er ihm diese auf seine Bitten. Darauf begab sich Ecke auf den Weg und eilte Dietherichen nach. Er kam ihm bald auf die Spur. Beider Helme leuchteten wie helles Feuer im Walde, und Dietherich wähnte anfangs es rühre allein von seinem Helme her. Allein bald vernahm er das Klingen von den Waffen des Riesen, und fragte diesen, weshalb er ihm so nacheile. Ecke rief ihm über Schildesrand zu, er möchte sich gegen ihn kehren; drei edle Königinnen hätten ihn gesendet, und von ihm könne Dietherich das beste Kriegsgewand gewinnen; er möchte sich gegen ihn kehren; er trage einen sehr guten Helm und führe ein gutes Schwert. Dabei sagte er ihm über den Werth und die Verfertigung dieser kostbaren Waffen nähere Kunde, und dass sein Schwert ohne seines Gleichen sei. Dietherich entgegnete, dass er nicht gegen ihn fechten wolle, wenn das Schwert so scharf schneide. Ecke sagte darauf: „Ich habe gelogen und weiss nicht wie es schneidet. Ich sehe, dir ist das Fechten leid; du magst wohl Dietherich heissen, aber dem Fürsten von Bern gleichest du nicht. Der Berner ward unwillig, er sagte, dass Ecke ihm nichts gethan habe, weshalb er mit ihm streiten sollte; er möchte den Frauen seine Dienste vermelden, er wollte stets ihr Ritter sein. Ecke entgegnete, er würde nichts von ihm sagen, da er zaghaft sei; von ihm lassen könne er nicht, denn die Königin würde ihn schelten, dass er nicht Ehre erwerben könnte; Dietherich möchte mit ihm

um die goldne Brünne kämpfen, welche Otnit einst getragen. Der Berner erwiederte, dass er um Niemandes Gold kämpfe, doch wolle er mit ihm streiten am andern Tage. Ecke wiederholte seine Aufforderung und setzte hinzu, dass wenn sich Dietherich weigere, mit ihm zu kämpfen, so habe sein Bruder Fasolt gelogen, der ihn als einen tapfern Mann gelobt. Für solche gute Meinung dankte Dietherich, setzte aber hinzu, dass es ihn wundere, was es die Königinnen fromme, wenn einer von ihnen beiden das Leben verliere. Ecke ward zornig und forderte ihn von neuem zum Kampf. Nun sprang Dietherich vom Pferde, Ecke lief hinzu und band es fern an einen Baum. Es erhub sich ein heftiger Kampf, das Blut lief den Helden von Nasen und Ohren. Sie ruheten vom Streit; bald aber sprangen sie wieder zusammen und nun ward die Noth erst gross; Herrn Dietherich ward es Leid, dass er Ecken fand. Das Feuer brannte von den Schlägen aus den Helmen und entzündete die Aeste, und der Rauch zog wie ein Nebel durch die Bäume. Der Streit war so gewaltig, dass ein zaghafter Mann ihn gar nicht ansehen durfte. Sie traten mit ihren Füssen ein Ring in das Gras, dass man nicht errathen mochte, was vorher daselbst gestanden. Ecke hieb Dietherichen durch den Löwen auf dem Schilde, dann warf er den eigenen Schild zurück, fasste das Schwert in beide Hände und hieb Dietherich's Schild entzwei; da wich der Berner und zog sich in den dicken Wald zurück, so dass die Bäume ihn vor Ecke's Schlägen schützten. Dieser rief, dass er ihn durch Wunden zwingen wollte, sich zu ergeben, damit er ihn zu den Frauen bringen könnte. Er setzte Dietherichen mit harten Schlägen zu, und dieser brachte Ecken zwar durch einen heftigen Schlag auch zu Falle, doch sprang der Riese gleich wieder auf und vergalt es durch schwere Wunden. Dietherich wurde endlich erzürnt und seine Kraft verstärkte sich; er griff den Riesen heftiger an und nach einem gewaltigen Kampfe, worin er endlich Ecken zum fünften Male niederschlug,

als von ihnen beiden schon das Blut in Strömen floss, blieb er Sieger und fragte den Gefallenen, ob er sich ergeben wolle. Davon wollte Ecke nicht hören und sie huben noch ein heftiges Ringen an, wobei es Dietherich endlich gelang, den Riesen gegen einen Baumstamm zu pressen. Er forderte ihn von Neuem auf, ihm sein Schwert zu geben und sein Dientsmann zu werden; doch Ecke weigerte sich, da dieser Schimpf für ihn zu gross sei, und sagte, dass er lieber das Leben verlieren wollte. Da durchstach ihn Dietherich endlich mit dem Schwerte. Als er so den Sieg über ihn gewonnen hatte, beklagte er den todten Helden, welcher so kampfmutig gewesen und dem Tode entgegengelaufen. Darauf fing er an ihm die Rüstung auszuziehen und legte sie sich selber an; aber das Panzerhemd war ihm viel zu lang, daher legte er es auf einen Baumstamm und hieb mit seinem Schwerte eine Klafter davon ab. Er begab sich zu seinem Rosse und stieg auf; es ward dasselbe von seinem Blute auf beiden Seiten nass. Als er von dannen traben wollte, rief ihn Herr Ecke an und bat, ihn nicht so liegen zu lassen; er könne nicht mehr genesen, darum möchte Dietherich ihm das Haupt abschlagen. Dietherich that dies und befestigte das Haupt an den Sattel, um es den Königinnen zu bringen, die Ecken gesandt hatten. Er ritt durch die Aue und fand an einem Brunnen unter einer Linde eine minnigliche Frau schlafend. Er stieg ab, band sein Ross, Falke, an, liess sich auf ein Knie nieder und weckte die Frau. Diese fragte ihn, von wannen er käme und wer ihn so schwer verwundet. Dietherich entgegnete, dass ein junger Held gegen ihn gekommen, dessen er sich nur mit Mühe habe erwehren können; er sei todwund und bitte die edle Frau, ihm seine Wunden zu verbinden. Sie that dies mit einem Balsam, den sie bei sich hatte, und der alle Wunden, die nicht zu nahe dem Herzen sind, in drei Tagen heilte. Danach bat der Berner die Frau, ihm zu sagen, wer sie wäre. Sie sprach: „Ich bin Frau Babehilt geheissen, habe ein schö-

nes Land und fünfhundert Ritter zu Dienstmannen.“ Darüber freuete sich Dietherich und fragte die Königin, ob er oft in Kampf kommen werde und den Tod zu fürchten habe, wenn er nach Jochgrim zu den drei Königinnen wolle. Die Frau sagte ihm, er würde viel zu kämpfen finden, aber er dürfe den Tod nicht fürchten. Darauf gab sie ihm ihren Segen.

Der Berner zog durch den Wald; da hörte er die klägliche Stimme eines Weibes. Er stieg sogleich vom Rosse und band dieses an einen Baum. Die Magd rief seinen Schutz an und sagte, dass Fasolt, der Herr des Landes, sie mit seinen Hunden verfolge. Der Berner sagte, dass er erst im Kampfe schwer verwundet sei; die Frau aber hielt ihn nach der Brünne für Fasolt's Bruder und fürchtete sich. Jetzt kamen zwei Spürhunde heran; der Berner hob die Frau in den Sattel, und sah, wie Fasolt, kostbar gerüstet, daher geritten kam. Dieser hatte Riesenlänge, sprang ohne Stegreif in den Sattel; er trug die Haare lang wie ein Weib. Er redete Dietherichen zornig an, dass er ihm das Weib genommen, und sagte, dass, wenn er nicht das Blut aus den Wunden fliessen sähe, so sollte er nicht so von ihm kommen, obschon wenig Ehre bei solchem Kampfe zu holen wäre. Dietherich sagte darauf, so möchte jener ihm die Magd geben und ihn reiten lassen; das gestattete Fasolt, doch setzte er hinzu, er sollte ihm im Gebirge nicht wieder in den Weg kommen. Da es spät geworden war, so forderte die Magd Dietherichen auf, von dannen zu reiten, denn sie fürchtete Fasolt's Unbeständigkeit. Dietherich that es zu ihrer Freude, doch hatte er grosse Lust, mit jenem zu kämpfen, um Rache wegen der Beleidigung der Frau zu nehmen; er ward aber so schwach von seinen Wunden, dass er niedersank. Die Frau suchte heilsame Wurzeln, welche ihn so stärkten, dass er kein Weh weiter fühlte, und nur von Müdigkeit geplagt wurde. Sie holte auch Laub und Gras für das Ross, liess dann den Helden die Rüstung abziehen und verband seine

Wunden. Als dies geschehen war, waffnete er sich wieder, nahm den Schild unter sein Haupt und legte sich zum Schlafen. Er schlief bis an den lichten Morgen; da liefen die Hunde durch den Wald, und die Jungfrau merkte Fasolt's Nähe; sie weckte daher Dietherichen, aber dieser schlief so fest, dass sie meinte, er sei gestorben, und fing deshalb an zu jammern. Fasolt's Horn erschallte laut; da sah sie, dass der Held sich rührte, und nun rief sie laut ihm zu, dass er erwachen möchte. Zornig sprang er auf; sie sagte ihm, dass Fasolt in der Nähe wäre, und sie denselben nicht erwarten wollte. Die beiden schieden also von einander, und die Frau ging in den Wald; aber da kam Fasolt auf sie zugeritten und wollte sie ergreifen. Sie schrie laut; das hörte der Berner, er spornte sein Ross und ritt hinzu. Beide Helden sprangen von den Rossen; Fasolt brach einen starken Ast ab, den zerhieb ihm aber Dietherich, und Fasolt brach stets andere Aeste ab; als er keine mehr fand, griff er zu seinem Schwerte, und sie hieben gewaltig auf einander. Dietherich's Schwert schnitt Fasolten den einen Haarzopf ab, im weitern Kampfe auch den andern; dabei erhielt der Riese tiefe Wunden, und erbot sich, sich zu ergeben. Er fragte, wer sein Sieger sei, und dieser erwiederte ihm, er sei Dietherich von Bern, und habe sich vor Kurzem nur mit grosser Mühe gegen einen jungen Mann gewehrt. Das wilde Weib rieth ihm, davon zu schweigen, und sagte zu Fasolt, es müsse der Teufel gewesen sein, so gross seien die Wunden, denn ein Anderer hätte ihn nicht bestehen können. Fasolt sagte, es thue ihm leid, dass Ecke ihm nicht begegnet; wenn er diesen auch bezwungen hätte, so würden ihm alle ihre Länder dienen müssen, welche sie in Gemeinschaft besässen. Dietherich versetzte, es müssten also zwei Ecke sein, einen habe er getödtet. Darauf sagte Fasolt, wenn das der Fall sei, so könnte ihm kein Held widerstehen, aber er denke, dass Dietherich ihn mit List, oder schlafend, getödtet. Darüber ward der Berner zornig und

sagte, dass jener diese Rede büssen müsse. Sie sprangen zusammen und der Kampf ward sehr heftig. Dietherich sprach zu Fasolt, er sei ein wackerer Degen und Ecke's Herz sei in ihn gefahren. Fasolt entgegnete:

198. Was wist du mit zwain herzen mir.
So ist Dietheres herz in dir.
Din bruoder wnder kuene.
Den vnd ovch gebar ain wip.
Do fuor sin kraft in dinen lip.
Do in sluoc vf der gruene.
Von Raban Witth der kuene man.
Doch muos er dir endrinnen.
Do du mit zorn in woltost slan.
Vnd du begondost brinnen.
Er flovch vor dir in ainen se.
Das was dem helde kuene da vor geschehen nie me.

Diese Erinnerungen erregten Dietherich's Zorn; er lief Fasolten grimmig an, und schlug ihn nach einem harten Kampfe nieder; er wollte ihn tödten, aber die Frau bat, ihn leben zu lassen, und ihr den Ritter zu geben. Sie half ihm von der Erde auf und verband seine Wunden. Darauf ermahnte sie, nicht mit dem Berner weiter zu streiten, wenn er sein Leben behalten wollte, und nahm alsdann Urlaub und hob sich von dannen.

Die Herren ritten durch den Wald zu einer schönen Burg, welche unter einem kleinen Mann stand, der eine goldene Krone trug. Fasolt griff zum Sattel und wollte dem Berner den Stegreif halten. Das Gesinde nahm dies wahr, und daher empfing man Herrn Dietherich stattlich, und vergass Fasolt's; doch wurden beide wohl aufgenommen. Man bat die Herren zum Essen in einen weiten Palas zu kommen, wo von Zwergen ein grosses Gedränge war. Als die Tische weggeräumt waren, rief Fasolt, dass man schweigen möchte und sagte: dass Dietherich ihn im Streit überwunden hätte, und dass er ihm daher dienstbar sei. Der Wirt des Hauses sagte darauf, dass er nicht zwei Herren haben wollte, und man ihm deshalb sagen möchte, wem er schwören sollte;

worauf Dietherich erwiederte, er solle ihm schwören, denn er sei stark genug, ihn zu beschützen. So geschah es. Die beiden Helden zogen alsdann weiter, und Fasolt führte den kühnen Mann durch den ungeheuern Wald zu einem hohlen Steine, vor welchem ein stolzer Ritter ganz allein stand, welcher sehr gut und kostbar gerüstet war; das Schwert, welches er führte, hatte Siegfried vordem getragen. Er hiess Eggenot, und führte einen scharfen Speer in der Hand. Fasolt sprach zu Diethrich: „Schweige still, er wird dich nach den Waffen für meinen Bruder Ecke halten; wird er gewahr, wie es dem werthen Recken ergangen ist, so möchte er es dir nicht verzeihen.“ Dietherich erwiederte, dass er sich auf das Kriegsgewand verlasse, welches er Ecken abgenommen. Als sie an den Stein kamen, empfing sie Eggenot, und Fasolt fragte, weshalb er so allein sei. Jener versetzte, sein Herr und die andern seien ausgezogen, weil sie gehört hätten, dass Herr Ecke erschlagen sei, und wollten den Helden suchen, der dies gethan hätte; es freue ihn aber, dass er Herrn Ecke gesund vor sich sehe. Da schwieg der Berner nicht länger, sagte, dass Ecke wirklich todt sei, und dass er selber ihn im Kampfe erschlagen habe. Eggenot sprach zornig: „Dafür muss es euch an das Leben gehen.“ Dietherich lachte darüber; er sprang vom Rosse, band dieses an, und zwischen beiden Männern erhub sich ein heftiger Kampf. Fasolt sah den Streit mit an, denn er durfte Dietherichen nicht bestehen. Dietherich erhielt einen so kräftigen Schlag, dass er strauchelte; aber dadurch ward sein Zorn erregt, dass der Feuerathem aus seinem Helme ging, und er sein Schwert in beide Hände nahm und Eggenoten eine tiefe Wunde durch das Herz schlug. Dem gefallenen Helden nahm er das gute Schwert ab. Dietherich erfuhr, dass der Held, welcher ihm im Walde aufsuche, Walrich heisse. Die beiden ritten nun weiter, und Fasolt, welcher Verrath im Herzen hatte, führte den Berner in einem wilden Wald; von dort kamen sie auf eine breite Wiese, wo Fasolt's

Mutter war, Birkhilt genannt, ein starkes ungefüges Weib. Unter einem Zadelbaum war ein köstliches Gezelt aufgespannt, daneben waren drei kühle Brunnen, und Männer und Weiber belustigten sich daselbst. Eine schöne Burg glänzte von rothen, grünen, gelben und blauen Steinen, und ein Knopf leuchtete oben darauf wie der Morgenstern. Dietherich fragte, wem die Burg gehöre; Fasolt antwortete ihm, sie sei seiner Mutter, welche im Zorne ein gar böses und grimmiges Weib sei, und welche den Tod ihres Sohnes Ecke ihm nicht verzeihen werde, sie werde ihn gewiss zum Kampfe nöthigen. Dietherich versetzte, dass er lieber mit hundert Männern, denn mit einem Weibe kämpfe; aber wenn sie nicht ablasse, so würde sie sehr zerhauen werden. Fasolt's Mutter kam heran; ihr Gang war schrecklich, sie sprang über grosse Baumstämme und wollte ihren Sohn empfangen, und hielt den Berner für Ecken. Fasolt sagte, dass sie einen andern Recken vor sich sähe, Herrn Dietherich von Bern, der Ecken im ehrlichen Kampfe erschlagen. Als die Valandin das erfuhr, wurde sie sehr zornig, brach einen ungeheuern Baum aus der Erde, womit sie Dietherichen angriff. Dieser sagte, dass er nicht gern ein Weib schlüge; aber Fasolt sagte ihm, er sollte sich wehren, denn sie würde ihn in grosse Noth bringen. Frau Birkhilt lief Dietherichen grimmig an und führte so gewaltige Schläge auf ihn, dass er sich kaum erretten konnte. Das mochte er nicht länger ertragen, und mit dem Schwerte, welches er Ecken abgenommen, spaltete er ihr das Haupt. Darüber ward die Tochter Vodelgart ergrimmt, sie war die stärkste Jungfrau die man fand; sie riss einen grossen Baum aus und lief Dietherichen an, sie gab ihm einen Schlag, dass er unter seinem Schilde lag. Darob schämte sich der Held, sprang auf und zerhieb ihr den Baum. — —

Bei Kaspar v. d. Roen ist die Erzählung eine andere. Strophe 257—267 wird Dietherich's Kampf mit Fasolt ausführlich erzählt.

Nachdem Fasolt überwunden ist, bricht der Abend herein, und die Helden bleiben ermattet bei einem Brunnen und sind hungrig und durstig. Dietherich schläft ein. Fasolt reitet nach einer nahe gelegenen Burg, wo der Riese Zer wohnt; diesem sagt er, dass Dietherich Ecken schlafend erschlagen, und ihn selber überwunden. Der Riese räth ihm, zu seiner Mutter zu reiten, welche den Tod des Sohnes rächen würde. Fasolt kommt zur Königin Rachin, welche sehr stark war, und wie die beiden andern Frauen Kallech und Ritzsch mehr Freude am Fechten als am Weben hatten. Fasolt klagt Eckens Tod. Rachin erklärt, dass sie diesen an Dietherich rächen wolle. Fasolt nimmt Speise zu sich und eilt zu Dietherich, den er noch schlafend trifft. Die Frau kommt bald darauf in starker Rüstung und ruft Dietherichen zum Kampfe. Er erwacht, bittet, ihm zu erlauben, dass er Augen und Hände waschen dürfe, und beginnt dann mit ihr den Kampf, in welchem er sie nach hartem Streit erschlägt. Der Riese Zer hört an ihrem Geschrei, dass sie erschlagen wird, und fordert seinen Bruder Welderich auf, mit ihm die Mutter zu rächen. Welderich sagt, dass Zer den Kampf beginnen solle. Die Helden fechten lange; Zer wird erschlagen. Welderich sagt nun Dietherichen, dass Fasolt ihn verrathen, und dieser wird deshalb von Dietherich angegriffen, besiegt und ihm das Haupt abgeschlagen. Welderich brachte sodann dem Berner Speise und beide Helden trennten sich friedlich. Es folgt nun der Kampf mit Eggenot (Strophe 306—311), welcher den Berner anhält, weil dieser Eckens Haupt am Sattel führt. Eggenot wird erschlagen, und Dietherich kommt bei weiterer Fahrt an eine Burg, welche von zwei mit Stangen schlagenden Bildsäulen vertheidigt wird. Dietherich erhält einen Schlag, dass er niederfällt und bis zum Morgen ohnmächtig liegen bleibt. Er schlägt die Bilder nieder und zieht gen Jochgrim. Die Könige von Frankreich und Kerlingen wollen ihn aufhalten, doch lässt der erstere ihn ziehen, und nur der König von Kerlingen greift ihn mit vier und zwanzig Mann an, wird aber erschlagen. Darauf kommt der Berner zu den drei Königinnen, welche Ecken abgeschickt hatten. Diese glauben anfänglich, Ecke komme zurück, werden aber bald enttäuscht. Dietherich macht ihnen bittere Vorwürfe, dass sie ihn in so grosse Kampfesnoth gebracht haben, und wirft Eckens Haupt ihnen vor die Füsse, dass ihre Kleider von Blut und Gehirn besudelt werden. ohne Abschied reitet er hinweg und trifft unterwegs Wolfhart und

Hildebrand. Der Letztere kennt die Rüstung und denkt, es sei Ecke, welcher ihnen entgegen komme. Dietherich gibt sich zu erkennen, worüber ihre Freude sehr gross ist. Wolfhart erbietet sich, gen Bern voraus zu reiten, damit die Markgräfin mit ihren Frauen den heimkehrenden Helden empfangen könne. Mit Jubel wird Dietherich empfangen; es wird ein stattliches Mahl bereitet, und er erzählt den Verlauf seiner Abenteuer und Kämpfe.

IX.
Riese Sigenot.

Abgedruckt in v. d. Hagen's deutschen Gedichten des M. A. nach K. v. d. Roen Bearbeitung, 205 Strophen. — Von J. v. Lassberg herausgegeben: Ein schön und kurzweilig Gedicht von einem Riesen, genannt Sigenot, wie er König Dietherichen von Bern überwand, und in einen Schlangenthurm warf, darnach aber von dem alten Meister Hildebrand erschlagen, und der König durch diesen erlöset ward. Aus der ältesten Geschrift guten Freunden zu Lust und Lieb also zum erstenmal ans Liecht gestellt in dem kalten Winter 1829 durch Meister Seppen von Eppishusen, einen farenden Schueler. Gedruckt am obern markt, uf Neu Jar 1830. 21 S., gr. 8., 44 Strophen. — Wieder abgedruckt in O. F. H. Schönhuth: Die Klage sammt Sigenot und Eggenliet etc. S. 195—216. In der Einleitung über Sigenot S. CLXXI—CLXXV. „Nur noch einige Worte über Sigenot besonders und sein Verhältniss zu den genannten Hdschr. — Auf den ersten Augenblick sehen wir, dass der Text unserer Hdschr. mit dem der übrigen — nur im Versmaafs harmonirt; die erste, als Hdschr. des 15. Jhrh., hat wohl den Anfang, aber wenig in der Sprache gemein mit unserm Sigenotsliede. Dagegen steht das Stuttgarter Fragment, der Sprache nach, ihm näher, gehört aber, nach den beiden Ueberbleibseln zu schliessen, einem Gedicht von viel grösserm Umfang an, das wohl mit der gedruckten Ausgabe in näherer Verbindung stand. Während das Lied des Stuttg. Fragments eine grosse Einleitung zu Dietherich's Zug gegen den Riesen, ähnlich dem Anfang des Eggenliedes, enthält, welche 14 Strophen, also wohl ein Drittheil unseres Liedes umfasste, führt der Verf. unserer Bearbeitung in der zweiten Strophe schon in das Zusammentreffen Dietherich's mit Sigenot. Aus dem zu schliessen, muss die Stuttg. Hdschr. bedeutend grösser gewesen sein als die unsrige, und eben so die

Hdschr., von welcher Wekherlin angibt, dass das Fragment allein 101 S. in 4. umfasse. Der Text unserer Hdschr. hat also bei weitem den geringsten Umfang, und gehört somit unter diejenigen Lieder, welche die Heldensage nur kurz behandeln, wie das Lied von Hildebrand und Hadubrand etc., Hörnen Siegfried u. a., welche darum zum mündlichen Vortrage geeigneter waren. Im Sigenotsliede, wie es in unserer Hdschr. vor uns liegt, haben wir eines der Gedichte, wie sie im 13. Jh. von fahrenden Sängern und Volksdichtern vorgetragen wurden; etwa eines aus der Zahl derjenigen, die der Abt von Ursperg meint — — und Teringer von Königshofen, wenn er sagt: Diethrich von Berne, von dem die geburen also viel singent und sagent. Auf eine solche Art des Vortrags weisen ja schon die Worte des Liedes hin: woltent ir herren nu gedagen u. s. w. — — Die Kürze des Sigenotliedes beweiset nicht nur, dass es zu denjenigen Liedern gehört, welche von fahrenden Sängern vorgetragen wurden, sondern trägt auch dadurch das Gepräge des hohen Alters an sich. Wir folgen hier nur der allgemeinen Ansicht, dass die kürzeren Lieder mehr ursprüngliche Lieder sind, als die längeren, welche mehr als sogenannte Ueberarbeitungen oder vielmehr erweiterte Bearbeitungen zu betrachten sind. Der Inhalt des Sigenot ist in unserm kurzen Liede so gut angegeben, als in dem erweiterten — es war nur ein Gedanke durchzuführen, und den haben wir vollständig: Dietherich's misslungener Kampf mit dem Riesen Sigenot. Gibt das grössere Sigenotslied noch mehr, so ist es nur eine weitläuftigere Einkleidung des Ganzen, eine grössere Einleitung u. dgl., was ja nicht gerade zur Hauptsache gehört.“ —

Woltent ir herren nu gedagen.
Ich wolt iv vrömdiu märe sagen.
Von grosser vngeferte.
Das her Dietrich nie mait,
Von Bern vil mengen strit er strait.
Vnd das in got ernerte.
Do kund es niemer sin ergan.
Er rait dik aine von Berne.
Durch mengen vngefuegen tan.
Das mugt ir hören gerne.
Liep vnd lait im da geschach.
Er sluck vil mengen tegen tot dar nach er Eggen stach.

Herr Dietherich ritt, wie öfter, allein von Bern auf Abenteuer aus; da fand er im Walde einen Helden schlafend, das war der allerkühnste Mann. Er sprang vom Pferde, band dieses an und weckte den Helden. Als der Riese ihn ansah, sprach er zornig: „Du bist der Berner, dein Uebermut ist gross, und ich räche meinen Neffen an dir, es soll dir das Leben kosten.“ Dietherich bat, ihn ziehen zu lassen, er habe ihn nicht deshalb geweckt, dass er sein Feind sein sollte. Der Riese ergriff eine Stange und gab dem Berner einen Schlag, dass er zu Boden fiel. Dabei sagte der Riese: „Alles Leid, welches du mir gethan hast, magst du nun bereuen, du bestehst keinen Mann mehr; du hast Grinen erschlagen, der mein rechter Oheim war, das kann ich dir nicht verzeihen.“ Dietherich versetzte, dass dessen Weib so ungefüge gewesen sei und ihn gegen eine Bank gedrückt, dass ihm das Blut zu beiden Ohren heraus gekommen, nur mit Hildebrand's Beistand habe er sich erretten können. Der Riese erwiederte: „Mich reuen Neffe und Weib.“ Er nahm ihn untern Arm und trug ihn eine Tagweite durch einen finstern Wald und über eine grosse Haide, die früher Herrn Grinen gehört hatte, und warf ihn dann in einen hohlen Stein (Thurm), worin kein Licht hinein kam. Der Berner klagte, dass er darin umkommen müsste; wenn nur Meister Hildebrand Nachricht hätte, der würde ihm schon helfen. Der Riese ging zurück auf den Weg gen Bern und wünschte, dass ihm Meister Hildebrand entgegen kommen möchte, damit er auch an diesen sich rächen könnte. Während er noch so bei sich sprach, kam Herr Hildebrand mit Schwert und Speer ihm entgegen. Er sah Dietherich's Ross angebunden im Walde und meinte, sein Herr wäre todt; er dachte, wie er es rächen könnte, und wollte dann das Land räumen. Da kam ihm der Riese entgegen mit seiner stählernen Stange. Er trug keine Waffen als einen Hut, der ihm den Nacken schützte. Hildebrand sprang vom Pferde, band es an und lief mit dem Schwerte in

der Hand den Riesen an, den er fragte, ob er seinen Herrn erschlagen hätte. Sigenot antwortete, dass Dietherich in einem hohlen Steine sterben müsse, und wenn er, der Frager, Meister Hildebrand wäre, so sollte es ihm nicht besser gehen. Der unverzagte Ritter sagte, dass er Hildebrand sei und Dietherichen diene; mit gezogenem Schwerte lief er den Riesen an. Dieser aber gab ihm mit seiner Stange einen Schlag, dass er niederfiel und das Schwert ihm aus der Hand flog. Der Riese sprang darnach, nahm es auf uud griff den Alten bei dem Barte. So zog er ihn weg und sagte, dass er bei seinem Herrn in dem hohlen Steine liegen sollte. Hildebrand klagte, dass eines fremden Mannes Hand so in seinen Bart gekommen sei; komme er mit dem Leben davon, so wolle er gewiss seinen Bart rächen. Der Riese brachte ihn zu der Burg, welche wilde Zwerge erbaut hatten. Dort sah Hildebrand an einer Wand seines Herrn Schwert hängen; erfreut sprang er sogleich darnach, ehe es der Riese merkte, und griff ihn damit an; denn er fürchtete sich jetzt weniger vor dem Riesen, da dieser seine Stange zurückgelassen hatte. Er hieb ihm zuerst die linke Hand ab, dann gab er ihm eine Wunde in ein Bein, worauf er das Schwert in beide Hände nahm und ihm das Haupt abschlug. Nun begab er sich zu dem hohlen Thurme, worin Dietherich woselbst es viele Würme gab und wo ein solcher Gestank herrschte, dass Dietherich davon zu sterben meinte. Hildebrand rief hinunter und machte seinen Herrn Vorwürfe, dass er ganz allein weggeritten sei, da er doch so viele wackere Ritter hätte. Dietherich erwiederte, es sei ihm allerdings etwas schlecht gegangen, aber Hildebrand solle nur sein Zürnen lassen, bis jetzt sei er noch gesund und habe die Würme von sich gehalten; Hildebrand möchte ihm nur behülflich sein, ihn herauszuziehen. Der alte Meister sagte, dass er keine Leiter finde, und Dietherich rieth darauf, er sollte sein Gewand zerschneiden, ein Seil daraus drehen und dieses herab lassen. Hildebrand that es; aber das Seil riss,

als er Dietherichen daranh eraufziehen wollte, und dieser that einen schweren Fall. Hildebrand klagte sehr darüber, denn er wusste nicht, was er nun beginnen sollte. Dietherich rief, dass Hildebrand sich nur entfernen möchte, denn der Riese würde ihn morden, wenn er zurück komme; er möchte sich Dietherich's Weib und Bruder Diether empfohlen sein lassen. Hildebrand ging in den Berg, da fand er einen schlafenden Zwerg, den fasste er bei dem Barte und weckte ihn. „Dein Leben steht in meiner Hand, sprach er; willst du es behalten, so gib mir Anleitung, wie ich Herrn Dietherich aus dem hohlen Thurm erretten kann.“ Der Zwerg wunderte sich, dass Dietherich gefangen sei, ohne dass er etwas davon erfahren; er sagte, wenn Dietherich sein stählernes Gewand anhabe, so würde er schon gesund davon kommen. Hildebrand erzählte, dass der Riese jenen gefangen und ihn selber fast todtgeschlagen, und dann bei dem Barte fortgeführt. Der Zwerg hiess Hildebranden mit sich gehen in den Berg, wo eine grosse schwere Leiter lag, welche Zwerge künstlich aus festem Leder gearbeitet hatten. Hildebrand allein hob die Leiter auf und trug sie zu dem hohlen Thurm, stellte sie hinein und hiess Dietherichen dieselbe hinnehmen. Mit ihrer Hilfe kam Dietherich glücklich heraus, und obgleich er nur eine Nacht in dem Thurm gelegen hatte, so war es ihm doch, als wären es dreissig Jahre gewesen. Hildebrand führte ihm zum Zwerg und sagte, dass er mit dessen Hilfe befreiet worden. Dietherich erbot diesem dafür seine steten Dienste, worüber derselbe sehr erfreuet ward. Die beiden Berner Helden erzählten einander, wie sie geschlagen und gefangen waren, darauf zogen sie heim und wurden dort mit Freuden empfangen.

X.
Dietherich und seine Gesellen.

Abgedruckt nach Kaspar's v. d. Roen Bearbeitung in v. d. Hagen's deutschen Gedichten des Mittelalters. 130 Strophen.

Es lebte vor Zeiten ein alter Heide, welcher Terevas hiess; dieser war ein Feind aller Christen, denen er vielen Schaden that; und die, so er fangen konnte, verzehrte er. Er hinterliess, als er starb, einen Sohn von achtzehn Jahren, welcher in der Weise des Vaters fortlebte, und, um die Lande zu bezwingen, zog er von seiner Burg mit achtzig starken Helden, und stiftete überall, wohin er kam, Mord, Raub und Brand. In dem Lande Zertugein sass eine Herzogin, welche der Zauberei kundig war; diese schickte dem Terevas achtzig Mann, damit er die Christen vernichten sollte. Die Helden waren sehr kühn und trieben grosse Gewalt; sie ritten in Uebermut gen Tirol in den Wald. Da hinterbrachte man Hildebranden die Märe, dass der Heide einer Jungfrau all' ihre Freunde genommen hätte; deshalb ging er zum Berner nnd forderte ihn auf, ihm zu helfen, den Heiden aus dem Lande zu treiben. Der Berner forderte sein Streitgewand; da wollten die Frauen abmahnen, weil der Herr noch nie ausgezogen sei bei seiner grossen Jugend. Die beiden Helden bestiegen jedoch an einem Morgen ihre Rosse und zogen aus, obschon das Volk klagte, dass Herr Dietherich so grimme Feinde bestehen wollte; dieser aber erklärte, es gezieme einem jungen Herrn wohl, sein

Land zu durchreiten. Frau Ute, die Herzogin, empfahl ihrem Gatten die Sorge für den jungen Fürsten. Sie ritten in einen grossen Wald, wo viele schreckliche Würme waren. Sie stiegen bei einen Brunnen von ihren Rossen und nahmen ihre Ruhe. Hildebrand sprach zu Dietherich: „Es kommt ein Heide bald hier her mit achtzig Mann, mit dem müssen wir streiten, und ihr sollt ihm rechte Todesschläge geben; weichet nicht von mir; werdet ihr aber fern mir angegriffen, so komme ich euch bald zu Hilfe.“ Der Berner versprach zu folgen. Der Heide kam mit seinen Rittern, um sich eine Jungfrau zu holen. Man warf in der Burg das Loos; es fiel auf die Tochter der Königin; sie hiess Macitus, und ward von der Burg in den Wald geführt. Dort klagte sie jämmerlich über ihr Schicksal, dass das Geschrei über das Gefilde schallte. Der Berner und Hildebrand hörten es; sie konnten nicht wissen, ob es ein Mensch oder ein Wurm sei; daher erbot sich Hildebrand hinzureiten. Er fand eine sehr schöne Jungfrau, welche ihm sagte, sie sei eines Königes Kind; der Heide habe einen Zins aufgelegt, und komme alle Jahr, um sich eine Jungfrau zu holen, die er entehre und dann auffresse; jetzt habe das Loos sie getroffen. Hildebrand liess sich die Rüstung des Heiden beschreiben, welche die Jungfrau als sehr kostbar schilderte, Hildebrand sprach, es sei ihm lieb, dass er in so kostbaren Waffen komme; er werde den Heiden tödten und die Jungfrau erlösen. Diese erwiederte, der Heide habe die Stärke von zwölf Männern; man hoffe nur auf einen, der sie erretten könne, das sei Dietherich von Bern. Hildebrand fragte, ob der Heide nicht bald käme. Die Jungfrau versetzte, derselbe würde bald da sein, darum möchte er sich schnell entfernen, denn es wäre doch vergeblich, dass er mit ihm kämpfen wollte. Der Heide hatte unterdessen einen Wurm im Walde bestanden und seine Hunde dabei losgelassen; diese kamen heran und fielen der Jungfrau in ihr Kleid. Hildebrand ergriff die Hunde und hing sie an den Schwän-

zen mit Riemen an einen Baumast. Der Riese blies sein Horn, da jammerte die Jungfrau; aber Hildebrand band seinen Helm auf und stieg zu Rosse. Indem kam der Heide heran und fragte Hildebranden, wer ihm Geleit gegeben habe. Dieser versetzte, dass er es sich selber genommen, und machte dabei dem Heiden Vorwürfe über sein Verfahren. Darüber erzürnte der Heide und sagte, dass jener mit ihm kämpfen müsse. Sie trieben die Rosse zusammen und verstachen die Speere; darauf sassen sie ab und griffen zu den Schwertern. Der Heide zerhieb Hildebrand's Schild, und von den Schlägen erschallte der Wald. In der Nähe auf einem Berge lag ein Schloss, darin waren viele Zwerge, und ihr Oberster, welcher Wiburg hiess, lief hinzu, wo die beiden kämpften. Diesem sagte die Jungfrau, dass er zur Königin gehen möchte und ihr sagen, dass ein Ritter für sie kämpfe. Inzwischen trieb Hildebrand den Heiden umher und gebrauchte seine Fechterkünste, „denn, dachte er bei sich, sollte ich mich nicht eines Mannes erwehren können, so müsste der Berner meiner spotten, den ich täglich fechten lehre.“ Er gab dem Heiden einen Stich, dass viel Blut von ihm lief. Da wollte sich der Heide ergeben und rief seine Götter an; aber Hildebrand sprach: „Deine Götter sind unrein“ und damit schlug er ihm das Haupt ab. Nach dem Kampfe fragte die Jungfrau den Alten, ob er verwundet wäre. „Ich bin ganz nass“ versetzte er. Darauf forderte sie ihn auf, mit ihr in die Burg zu kommen, es sollten seine Wunden geheilt werden. Er versetzte, dass er den Berner aufsuchen müsse, den er vor dem Wald gelassen habe, und da die Jungfrau diesen auch gern sehen wollte, begleitete sie ihn.

Dietherich hatte lange auf Hildebrand gewartet und wandte sich wieder nach Bern. Da kamen vier starke Heiden, die hatten ihres Herrn Tod vernommen und wandten sich gegen Dietherich, den sie als Christen erkannten. Dieser klagte, dass Hildebrand ihn verlassen habe und seine Treue verletzet, aber nicht er, sondern

Diether werde sein Erbe sein. Er band jedoch seinen Helm auf und rannte den einen Heiden mit der Lanze durch den Helm; nun griffen ihn die drei andern an, aber auch diese tödtete er. Darauf kamen sechs Heiden aus dem Walde, fünf schlug er nieder, der sechste entfloh und sagte seinen Genossen, dass die übrigen von einem einzigen Ritter erschlagen wären, es möchte ja keiner mehr diesen angreifen. Da erbot sich ein starker Heide mit dem Ritter zu streiten; alsbald sprachen die Andern: das wäre eine Schande, und sie wollten zu zehn in den Wald. Jener wollte ihn aber allein bestehen; doch begleiteten sie ihn. Dietherich bezwang auch diese. Nun folgten zwanzig, welche ihn in grosse Noth brachten. Er wünschte sehr Hildebranden zu seinem Beistande herbei, und glaubte schon, dass er sein Leben verlieren würde; doch wehrte er sich tapfer und schlug viele Heiden todt. Da kam eine neue Schar herbei; aus der ritt Einer hervor und setzte Dietherichen mit Schlägen gewaltig zu. Die Schläge hörte Hildebrand durch den Wald klingen, und liess die Jungfrau bei einem Brunnen zurück, und eilte Dietherich zu Hilfe; er kam in dem Augenblicke, als der Heide den Berner einen Schlag auf den Helm gegeben hatte, dass er auf den Sattel sank. Hildebrand hatte sich über des Berner's tapferes Fechten und seinen Zornmut gefreuet, jetzt kam er schnell heran und stach den Heiden Vigas nieder und tödtete auch andere Feinde, so dass er deren vier und zwanzig erschlug, worüber Dietherich sich sehr erfreuete. Damit war der Kampf zu Ende und Hildebrand sagte, das seien Abenteuer. Dietherich entgegnete, dass ihm das nicht gefalle, er auch nicht einsehe, was die Frauen, denen zu Ehren solches geschehen sollte, für Gefallen daran haben möchten; Hildebrand führe ihn nur in den Tod, aber er würde sein Land doch nicht erben; hätte er seine Wunden am Leibe, würde er nicht von schönen Frauen sprechen. Hildebrand sagte ihm darauf, auch er sei im Kampfe mit einem starken Heiden schwer verwundet, Dietherich möge

nun mit zu der Jungfrau kommen, welche er durch den Kampf vom Tode erlöset. Als sie zu der Jungfrau kamen, stiegen sie von den Pferden, und die Jungfrau empfing sie mit freundlichem Grusse und küsste den Berner; darauf lud sie die Helden ein, mit ihr zu ihrer Mutter zu kommen, welche sie erquicken, pflegen und belohnen würde. Sie fingen ein Ross, welches ledig daher lief, setzten die Jungfrau darauf und ritten mit ihr fort. Als sie in die Nähe der Burg kamen, hiess die Jungfrau sie warten, weil sie vorausreiten wollte, um die Ankunft der Ritter zu melden. Ein grosses kostbares Zelt war aufgeschlagen, wo die Königin mit ihren Frauen und vielen Zwergen war; mit Freuden empfing dieselbe ihre Tochter und fragte, wer sie errettet hätte. Die Jungfrau sagte ihr, dass der Berner und Hildebrand all' ihre Feinde erschlagen hätten. Da hiess die Königin ihre Frauen, viele Zwerge und dreissig Ritter sich kostbar zum Empfang der Helden kleiden und ihnen entgegen reiten. Die Jungfrau wollte selber die Beiden abholen, wegen der vielen Würme, welche in der Gegend seien; aber die Königin sagte, dass sie wohl einen andern Boten hätte; liess daher einen Zwerg seine Rüstung anlegen. Der kam in den Wald dahin, wo der Berner mit einem grofsen Wurme kämpfte; die Schwerthiebe schallten wie Donnerschläge durch den Wald. Auch Hildebrand hatte einen harten Kampf mit vielen Würmen; denen kam der alte Wurm zu Hilfe und hatte einen Ritter im Rachen, den er fallen liess, um den Meister anzugreifen. Endlich gelang es Hildebranden, den Wurm zu tödten. Er machte sich nun zu dem Ritter, richtete diesen auf, band ihm den Helm ab und machte ihm den Mund nass. Der Ritter war sehr von dem Wurme zerstossen worden. Hildebrand fragte ihn nach seiner Herkunft, und der Ritter erzählte, von Seitmer an bis an die Troe gehe das Land seines Vaters, der Helfrich heisse; seine Mutter, Partolape, sei eine geborne Markgräfin von Tuschkan, er selber heisse Rentwein. Hildebrand erkannte, dass Parto-

lape seine Muhme sei; er warnte den Ritter, sich nicht in Wäldern schlafen zu legen; diesen zu dessen Mutter zu begleiten, lehnte er ab, weil er Dietherichen aufsuchen müsse. Rentwein wünschte, jenen Helden kennen zu lernen, daher nahm ihn Hildebrand mit auf sein Ross und sie ritten dahin, wo der Berner in heftigem Kampf gegen grosse Würme begriffen war, welche ihm stark zusetzten. Schweiss und Blut rann von ihm. Die Würme trieben ihn über einen Bach, so dass er nicht weichen konnte; er tödtete mehrere Würme, aber dabei zerbrach ihm das Schwert. Nun warf er Steine, Erdstücke und Baumstücke dem grossen Wurme in seinen gähnenden Rachen. Hildebrand lief hinzu und bot dem Berner Rentwein's Schwert an, welches dieser aber nicht nehmen wollte, vielmehr den Wurm nur mit dem Schilde anrannte und ihm dieses in den Rachen stiess. Es war eine Burg in der Nähe, die gehörte Helfrich von Lane; darin hörte man den Kampf, und Helfrich ritt mit seinen Mannen hinzu, und fand seinen Sohn und fragte denselben, wer ihm seine Wunden geschlagen? Rentwein antwortete: dass dies ein Wurm gethan habe, der ihn im Walde schlafend gefunden und bis an die Achseln in seinen Rachen genommen; von Hildebrand sei er errettet worden. Helfrich begrüsste darauf die beiden Helden und führte sie auf sein Schloss, welches mit starken Mauern und Thürmen umgeben war. Vor dem Schlosse ward erst ein Horn geblasen, worauf das Gesinde aus der Burg heraus kam, und Partolape, welche ihren Sohn ebenfalls um seine Wunden befragte, und nach erhaltener Antwort Hildebranden als ihres Vaters Bruder begrüsste, den sie wohl in zwanzig Jahren nicht gesehen hatte. Vor der Burg stand ein grosser Riese mit einer stählernen Stange, welcher die Burg hütete. Dietherich hatte Furcht vor ihm, doch die Herzogin sagte, sie gäbe ihm gutes Geleit. Hildebrand scherzte: „Nun liebe Muhme, halte meinen Herrn fest, dass er nicht vor Ohnmacht umfällt; binde ihm auch die Augen zu, damit er nicht fürchte, dass der

grosse Recke ihm etwas thue.“ Dietherich drohete, dass er den Meister todtschlagen würde, wenn er ihn so verspotte. Hildebrand scherzte weiter: „Ihr sollt mit mir nicht kämpfen, sonst klag' ich's dem Riesen, der vor der Burg steht.“ Dietherich sprach: „Ich verdanke dir alle meine Wunden, du führtest mich in solche Noth; liessest du mich daheim beim Tanz, so wär' mir geblieben mein Haupt wohl ganz *).“ Ueber diese Worte lachten Alle. Als man auf den Saal gekommen war, wurde den Helden jede Bequemlichkeit geschafft; man verband ihnen die Wunden, und manche schöne Jungfrau sass bei dem Berner, welche ihn so süss anlachte, dass er seines Unmutes ganz vergass. Hildebrand fragte seinen Herrn, wie ihm das gefiele? und Dietherich antwortete: der Meister möchte vergessen, was er ihm zu Leid gethan hätte. Das that Hildebrand, doch sprach er (67, 8 ff.):

„der ellent hie wil pawen,
der sen sich nit nach gut gemach,
hab neür zu got getrawen:
milt, êr, bescheidenheit zu mossz,
das helt der ritterliche ordn; itz gut, itz pos, das ist sein stros.“

Man trug den Fürsten nun die besten Speisen auf und Wein in eitel klarem Golde. Die Ritter reichten ihnen das Wasser zum Händewaschen. Hildebrand sass bei seiner Base und zwischen ihnen sass eine junge Tochter von zwölf Jahren. Manche schöne Frau und mancher Ritter sass im Saal, mancherlei Saitenspiel hörte man, von Golde leuchtete manches Kleid; alle waren fröhlich mit Essen und Trinken; nicht die Hälfte von dem kann man singen, was ihnen der Wirt Gutes gab. Während sie so sassen, kam der Zwerg Wiburg daher geritten mit seiner Botschaft an Dietherich und Hildebrand. Als er Helfrich's Burg nahete, sah er die erschlagenen Würme. Er vermutete den Aufenthalt der beiden Helden und blies sein Horn vor der Burg; da kam man heraus und führte

*) Vgl. o. S. 41, Strophe 73, 4:
So bleibt, Herr von Bern, so behaltet ihr euer Haupt ganz.

ihn sicher vor dem Riesen hinein. Er freute sich sehr, als er die beiden Helden sah, ihn selber empfingen die Königin und ihre Tochter mit Anmut. Er sah in seinem Waffengeschmeide stattlich aus, so dass über diesem Anblick das Essen vergessen wurde. Er brachte seine Einladung an, worauf Dietherich erwiederte, dass er kommen würde, sobald nur seine Wunden geheilt wären, einstweilen möchte der Bote aber Platz nehmen an dem Tische. Das that Wiburg; aber er blieb geharnischt, behielt das Schwert angebunden und setzte den Helm neben sich; darüber verwunderten sich alle und man scherzte darüber. Während des Essens erklang manche süsse Saite. Nachdem das Handwasser herum gereicht war, beurlaubte sich Wiburg und kam zu den Zelten der Königin zurück. Er berichtete, dass die Helden kommen würden, sobald sie von ihren Wunden genesen wären. Die Königin fragte, wo er dieselben gefunden? worauf der Zwerg erwiederte: „Zu Oran, wo man ihnen viel Ehre erwies und manches schöne Weib sie freundlich anlachte."

Während dessen erschien zu Oran ein Held, Lieberdein von Palner, welcher redete, dass man vom Berner wohl mehr rühme als wahr sei. Das reizte Herrn Dietherich zum Kampf. Er legte seine Waffen an und manche Frau half ihm dabei. Ohne Stegreif sprang er in den Sattel und beschloss, Lieberdein's Ruhmredigkeit zu bestrafen, da dieser gross damit that, dass er Dietherich's Oheim Sigestab vom Rosse gestochen. Beide Helden rannten gegeneinander und zerbrachen nacheinander zwei Speere, wobei aber jeder Ritter im Sattel blieb. Bei dem dritten Rennen stach aber Dietherich durch den Schild des Gegners, dass dieser sammt seinem Rosse niederstürzte und hinweg getragen werden musste. Nach vier Tagen konnte er erst reden, und lobte den Berner nun wegen seiner Mannhaftigkeit. Dietherich erkannte dagegen auch Lieberdein's Mut und Tapferkeit an und sagte, dass sie zusammen Gesellschaft halten wollten jederzeit.

Darauf beurlaubten sich Dietherich und der alte Hildebrand. Da ward ein sehr betrübter Abschied von den schönen Frauen. Helfrich schenkte dem Berner ein kostbares Schwert, mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt; Rentwein brachte als Geschenk ein Horn von Elfenbein mit Mundstück von arabischem Golde und mit einem Tragbande von Jungfrauenhaar. Partolape weinte sehr bei dem Abschiede und bat Hildebranden, doch bald wieder zu ihr zu kommen; was er auch versprach. Helfrich, Rentwein und Lieberdein begleiteten die beiden Helden. Als sie durch Wald, Gebirg und Haide ritten und zu dem Zelt der Königin zu kommen meinten, da lief ein Bote über Feld, der war ein Sarazene, Knaber genannt, und fragte sie im Namen seines Herrn, wer sie wären? Jene begehrten zu wissen, welches sein Land sei, und der Bote erwiederte: sein Herr heisse Janibus, dessen Burg Ordenck, und er werde in allen Landen gefürchtet. Helfrich antwortete für sie alle und nannte ihre Namen. Als der Bote seinem Herrn diese Nachricht gebracht hatte, sprach er: „Die haben mir meinen Vater erschlagen, das muss ich rächen; lade sie zu mir und versprich ihnen freies Geleit.“ So wurden die Recken durch Trug in die Burg gelockt, wo man hinter ihnen die Brücke aufzog und das Thor sperrte. Janibus liess die wilden Löwen, welche er in der Burg hielt, auf sie los, aber die guten Harnische schützten sie und die Löwen wurden einer nach dem andern erschlagen. Als die Löwen todt lagen, hub erst grosse Noth an; fünfzig Heiden drangen auf die fünf ein und ihr Herr schrie: „*pagocz gomy!*“ das spricht zu Teutzsch: „helt, kert an sie!“ Viele Heiden wurden erschlagen, aber den fünfen ward auch von Schweiss sehr weh. Janibus rief, dass man besonders Hildebrand's wahrnehmen sollte. Da drangen zwölf Heiden auf den Alten ein und trieben ihn in eine Ecke; da schlug er gewaltig auf die Feinde ein; einen derselben, Poczpostel genannt, hieb er durch den Rücken, dass er gleich todt niederfiel. Endlich lagen die zwölf todt.

Ein Heide, Posobel, griff mit vielen Heiden Lieberdein an, aber dieser wehrte sich tapfer; und Helfrich kam seinem Sohn Rentwein, der in Noth gerathen war, zu Hilfe. Die Heiden riefen vergeblich zu ihren Göttern: Jupiter, Apollo, Vigan! Dreissig Heiden lagen bald todt. Da rief man allgemein: *labroko!* das heisst auf deutsch: weh immer! Janibus machte noch einen heftigen Angriff, um die Helden wegen des Mordes seines Vaters zu tödten; allein er ward selber niedergehauen, und nun flohen die andern in das Burghaus und schlossen das Thor. Die fünf Helden aber drangen nach, stiessen das Thor auf und erschlugen die Heiden alle. In dem Schlosse fanden sie viele Zimmer und viele Kostbarkeiten. Ein Saal war ganz golden; die Fensterrahmen waren von Perlen und die Fenster von Kristall; die Bänke waren von Elfenbein. Darin waren drei edle Jungfrauen, welche die Fürsten mit minniglichem Kusse empfingen; dann schauten sie nach den Wunden, verbanden dieselben, brachten darauf Kleider und sodann mussten die Helden essen. Sie erzählten, dass der Heide Origenes sie nacheinander von ihrem Schlosse geholt habe, dass die eine Rossilia, die andere Potrune und die dritte Porcillia heisse; diese letztere war die Muhme der Königin in dem Zelte, wohin die Helden reiten wollten.

Inzwischen hatte sich der Berner entfernt und die Helden machten sich mit den Jungfrauen auf, ihn zu suchen. Jener war einem wilden Schweine in den Wald nachgelaufen; dort hatte er es mit dem Schwerte gefällt und dann sein Horn laut geblasen. Er wollte bei einem Brunnen ruhen, als ein ungefüger Riese aus einem hohlen Berge hervorkam, der eine eichene Keule trug, die mit vielen scharfen Nägeln besetzt war. Er selber war zwanzig Ellen lang, sein Maul eine Elle breit, sein Schild war breiter als eine Brücke, sein Waffenrock war von Bärenfellen. Ihm gehörte alles Wild im Walde. Er fragte Dietherich, wer ihm geheissen habe, das Schwein zu erlegen? das müsste er herausgeben. Damit griff er

ihn zugleich mit der Keule an. Dietherich nahm ebenfalls seinen Streitkolben und es erhub sich ein harter Kampf. Endlich gelang es ihm, dem Riesen ein Knie lahm zu schlagen; dieser trieb ihn nun zu einer Grube, die voll Löwen war, damit der Berner dort seinen Tod finden sollte. Allein Dietherich schlug den Löwen auf die Köpfe, doch erhielt er selber von den Riesen einen Schlag auf den Nacken, dass er sich bücken musste. Da gedachte er an Hildebrand, lehnte sich gegen die Mauer und brachte dem Riesen einen Hieb bei durch den Bärenrock und durch den Harnisch, dass das Blut laut heraus patzschete. Der Herzog und Herr Hildebrand hörten die Schläge erschallen und kamen herzu, als Dietherich den Riesen mit dem Schwerte durch die Achsel hieb; worauf der Riese schrie, dass er sich gefangen geben wollte und Dietherich ihm die Wunden verbinden möchte. Der Riese musste das Schweinn ehmen und dann hiess Dietherich denselben ihm folgen. Hildebrand, Lieberdein und die drei Jungfrauen begrüssten Herrn Dietherich, welcher den Helden sagte, dass wenn ihn Gott nicht erhalten, hätte er schwer mögen errettet werden. Die Jungfrauen küssten ihn darauf und verbanden ihm seine Wunden. Hildebrand sagte, dass seinem Herrn das Küssen sehr süss thäte; aber Dietherich entgegnete, was ihm denn alle rothen Mündlein hülfen, wenn er todt hier wäre. Helfrich forderte nun auf, die Jungfrau zu ihrer Muhme, der Königin, zu bringen. Daher nahm man die Jungfrauen hinter sich auf die Rosse und zog zu dem Gezelt hin. Daselbst

die kungin, mit irn iunckfrawn, getzirt
mit gold, stein, perlin schon gflorirt,
sie gyng in do entgegen.

Sie empfing die kühnen Degen und die zarte Jungfrau, die von Terevas geraubt war. Zuletzt kam der Riese mit dem Schwein. Die Königin sprach: „Bringt ihr eure Speise mit euch? Ich gebe euch sonst genug, euere Sau ist voll Finnen.“ Da lachten alle sehr. Man trug

den Gästen gute Speise auf und gab ihnen edlen Cyperwein zu trinken. Nach der Mahlzeit hielten der Zwerg Willung und Dolober ein Stechen. Dieser stach den andern herunter; bei dem zweiten Stechen fielen sie allebeide, so dass einer auf dem andern lag, was den Fürsten vielen Spass machte. Darauf trieb man Kurzweil mit Tanzen, Springen und Singen. Die Königin hatte so schöne Jungfrauen, als man sie in der Welt nur finden kann, mit denen scherzten (schimpften) die Recken und gingen mit ihnen vor der Burg spazieren. Dietherich gewann Liebe zur Königin nnd ward sehr traurig in seinem Herzen. Die Königin bemerkte diese Traurigkeit und sagte es Herrn Hildebrand, der seinen Herrn darüber befragte und die Ursache von ihm erfuhr, dass er sehr vor Liebe für die Königin leide. Hildebrand sagte der Frau das wieder, und diese sagte, dass, wenn Dietherich sie zur Ehe haben wolle, sie ihm sein Weh schon wenden würde. Von beiden Seiten fand hierauf eine Berathung mit den Vasallen statt, und die Hochzeit ward von Allen gebilligt. Mit grosser Pracht und Lust ward das Fest begangen. Vom Berg zum Schloss war der Kirchgang wohl drei Stunden lang. Nachdem man noch einige Tage verweilt hatte — Hildebrand macht dabei seine Spässe mit den jungen Eheleuten (Strophe 125 bis 128) — zog man nach Bern, wo der Rath und die Stadt ihren Fürsten und die Königin stattlich empfingen. Die Bürgerinnen beschenkten die Braut mit Kleinodien, und es ward ein grosses Fest gefeiert.

do es nacht
her Diterich wart derfreute
do er ir nu gewaltig wart,
in kual der freuden prune.
ein ent hat disses tichtes art:
got geb vns dort sein wune!
des alten virhundert vnd echte ist;
dis hie hundert vnd dreissigke sein: so vil vnnützer wort man list!

XI.
Zwerg Laurin.

Herausgegeben von Ettmüller 1829. — Kaspar v. d. Roen in v. d. Hagen's deutschen Gedichten des M.-A. 326 achtzeilige Strophen.

Es was vor langen zaitenn
der recken also vil,
sie triben grosses streiten,
als ich euch singen wil,
sie waren kaysser vnd konge,
vnd fursten hoch genant,
sie heten stet vnd schlosser,
vnd manches preites lant.

2. Auch vant man do gar palde
helt gar ongehawr,
die lagen in dem walde,
al freud die was in teur,
vnd warden nit geporen
von adellicher art.
auch waren sie nit Kristen
gelaubig auf der fard.

3. Die recken von adel geporen,
die warden in gehas,
der slugen sie mit zoren,
was vngelaubiger was.
das thet ein her so reiche,
ein furst gar wol bekant,
von Pern her Ditereiche,
also was er genant.

In dem Lande Lamparten, in der Stadt Bern, sass Herr Dietherich, der Fürst, auf einem schönen Schlosse.

Als er jung war, gab man ihm zum Meister Herrn Hildebrand, der sollte ihm Zucht, Ehre und gute Sitte lehren; er lehrte ihn auch Fechten und Springen, dabei einen meisterlichen Sprung zwanzig Ellenbogenlängen hinter sich. Dietherich hatte ausser seinen kleinen Dienstmannen fünf grosse Vasallen an seinem Hofe; der erste war Hildebrand, der zweite Wolfhart, der dritte Wolfdietherich, der vierte Wittig und der fünfte Dietleib. Eines Abends spät ritten die sechs spaziren in grosser Lust und pflückten sich Rosen. Da sprach der alte Hildebrand: „Ich weiss einen Garten, da stehen schöne rothe Rosen; derjenige, welcher den Garten behütet, der bringt Recken in Noth. Der Garten ist so schön und reich an Kunst, dass man in der ganzen Welt nicht seines Gleichen findet. Er ist eine Meile lang und überzwerch eine halbe; es ist stets Tag darin, das rührt von dem Karfunkelstein her, welcher darin liegt. Eine Meile vom Garten riecht man schon die Rosen. Der Hüter ist über vierhundert Jahr alt. Um den Garten geht eine Mauer, acht Klafter lang, auch ein goldener Faden; der Garten ist gleich dem Paradiese, und wer an dem Tod läge, würde sogleich gesund werden. Wer ohne erbetene Erlaubniss in den Garten kommt, der muss das Leben verlieren; der Besitzer ist so hochgeboren, dass auch keiner wider seinen Willen thut.“ Dietherich sagte darauf zu Hildebrand: „Wir bitten dich allzusammen, dass du uns sagest, wer dieser edle und reiche König sei, ich kenne doch sonst Alle, die nahe und fern sitzen; wo liegen denn seine Lande?“ Hildebrand erwiederte: „Er heisst Laurin, und hat nichts auf der Erde als seinen lieben Garten; sein Reich liegt in einem hohlen Berge, wo ihm 12000 Zwerge dienen. Er hat mehr Silber und Gold, als man sonst in allen Königreichen besitzt.“ Da sagte Wolfhart, dass der Zwerg wohl Hildebranden reich gemacht haben müsste, weil dieser ihn so lobte. Diethrich sprach darauf: „Nun, Hildebrand, so mögt ihr uns die rechte Strasse dahin weisen, denn er hat uns geladen

und wir wollen nicht ausbleiben.“ „Ihr spottet sehr, antwortete Hildebrand; wenn ihr geladen seid, so lass ich euch die Ehre und will gen Bern reiten; denn ihr werdet in Noth kommen.“ Dietleib begehrte nun ebenfalls, dass man ihnen die Strasse zeige. Hildebrand rieth davon ab und sagte den Helden, dass sie die Zwerge nicht kennten, sie würden durch Kampf in grosse Noth gerathen, wenn sie zum Garten kämen; der Zwerg sei nur drei Spannen lang; er sei in eitel Gold gewaffnet, dass er wie der Mond leuchte und man ihn eine Meile weit schon sehe; seine Zwerge schafften fortwährend das Gold aus der Erde und schmelzten dasselbe mit grosser Kunst und Zauberei. — Die fünf andern Helden drangen nun in den Alten, dass er ihnen den Weg zeigen sollte, und versprachen, dass sie keinen Unfug treiben wollten. Also führte sie Hildebrand zu dem Garten; als sie denselben aber sahen, wollten sie hinein und beschlossen, das Thor zu erbrechen. Hildebrand schalt, dass sie ihn mit ihren Worten betrogen und sagte ihnen, dass Laurin sie schon so empfangen würde, dass sie davon todt liegen müssten. Er wollte auch nicht bei ihnen bleiben und ritt eine Meile weit hinweg in einen Grund, wo er wohl an vier Stunden still hielt *). Die vor dem Garten waren, wie kommen die nun hinein? Das Thor war mit rothem Golde überzogen, und sie beschlossen, es einzustossen. Zuerst nahm Wittig einen Anlauf und trat, aber vergebens, davor. Darnach liefen ihrer drei mit dem Füssen dagegen, und als das auch nichts half, alle fünf. Da zerbrach das Thor und ging aus den Angeln; ein lieblicher Duft und heller Schein kam aus dem Garten. Die Helden gingen hinein, zertraten die Rosen, rissen sie aus, zogen die Pferde in den Garten und liessen dieselben dort fressen. „Lieben

*) Strophe 40, 5 folgen nun die Worte:

Hilprant losz wir nun faren,
pis kompt der pot, pringt wein.

Eine solche Wendung findet sich auch in andern Gedichten; ähnliche Stellen sind angeführt in der Anmerkung Bd. II, S. 51.

Freunde, sprach da Dietherich, beschert mir Gott viel Gärten, ihr kommt nicht hinein, ihr versteht es, einen Garten zu pflegen, und ich habe solche Gärtner nie gesehen.“ Wittig war wieder aus dem Garten gegangen und rief: „Sehet, wer dort herreitet, das muss ein Engel sein.“ Dietherich sagte: „Ich meine wirklich, dass Sanct Michael daher reitet.“ „Es kann kein Mensch auf Erden so köstlich sein, sprach Dietleib, es ist Laurin.“ Da rief Wolfdietherich laut: „Ihr Herren, bindet die Helme auf, wer weiss, es trägt uns Hass und es reitet auf ebener Strasse gegen uns.“

Es war Laurin; er kam zornig heran. Er trug in seiner Hand ein goldenes Banner; die Fahne war von blauem Sammet, und von Perlen waren zwei weisse laufende Windhunde darin. Die Stange war von Silber. Er führte auf seinem Haupte einen Helm von rothem Golde, darauf war eine Krone mit Laubwerk, darin viel Vögelein, die waren mit Zauberei gemacht und gebauet, dass man sie gar laut singen und schreien hörte *). Die

*) Es ist dies eine Erinnerung an die künstliche Linde im grossen Rosengarten; m. s. o. S. 39. u. 246. Ein ähnlicher Helm wird von dem Riesen Metwin getragen in dem Gedichte: Der ungenähte graue Rock Christi (herausgeg. von F. H. v. d. Hagen. Berlin, 1844). Das Kunstwerk im Rosengarten ist aber beiweiten überboten worden, und es ist nur lacherlich, dass dasselbe auf einem Helme getragen wird. Die Stelle lautet wörtlich V. 1237 — 1274:

Darzu furt er einem helm,
Der vil stolze tegen schnel,
Mit nüntzehen ecken,
Den furt derselbe recke,
Der was so wol umfangen
Mit vier gülden stangen,
Worent meisterliche buchstaben
Schon und hoffelich ergraben,
Dar uff schwebte also schon
Ein güldine kron,
Darjn was gegossen ein linden dolde
Von schonem reinen golde,
An der linden was manig bletlin,
Daran schwebte ein güldin veglin.
Das was mit zouber gewürckt dar in,
Ein blaszbalck mit sechs rören güldin,
Wan der rise den blaszbalck twanck,
Do horte man der vogel sanck,
Recht als ob sie lebten
Und in den lüfften schwebten;
In der linden was gewürckt ein rat,

Krone war mit vielen kostbaren Edelsteinen geschmückt. Der Helm war von arabischem Golde mit Zauberei geschmiedet. Die Brünne war ebenfalls von Gold und in Drachenblut gehärtet; dreizehn Jahre hatten acht Zwerge daran gearbeitet, und es gab keine andere, die eben so gut war, ausser Kaiser Otnit's Brünne, welche auch nicht durch Geschoss, Hieb oder Stich zu beschädigen war. Laurin's Schild bestand aus drei Lagen. Die unterste war Elfenbein, die zweite aus zerstossenen Edelsteinen, welche man mit Glas zusammen geschmolzen hatte, die dritte aus Gold. Dadurch war der Schild sehr fest und doch nicht zu schwer; der Zwerg Riche hatte ihn in drei Jahren verfertigt; es waren auch die beiden laufenden Windhunde, Laurin's Wappen, darauf. Die übrige Rüstung und das Sattelzeug, war ebenso kostbar; doch hatte er noch drei Stücke, die keiner der Helden, ausser Hildebrand, kannte. Am Daumen der rechten Hand hatte er einen Ring mit einem kostbaren Stein, der gab ihm die Stärke von zwölf Männern; sodann hatte er einen mit Zauberei gewirkten Gürtel um, der ihm noch einmal die Stärke von zwölf Männern gab, und drittens hatte er ein Helkäpplein, welches ihn unsichtbar machte, wenn er es aufsetzte. — Er kam zornig in den Garten hinein und rief den Helden zu: „Ihr Narren, wer hat euch eingeladen? ihr Esel, warum habt ihr mir meine Rosen

Also uns dis buch noch saget,
Mit tusend güldiner schellen vin —
Was mochte kluger do gesin!
Wan der wint von dem blaszbalck wat
Und das rat umbe trat,
Und die schellen klungen
Und die vogel sungen,
Wer do gewesen aller seiten spiel,
So kund es dem nit glichen ziel.
Under der linden gestorcket lag
Ein loüwe und ein trach,
Ein ber und ein eberschwin, —
Was möchte kluger do gesin! —
Daran stunt der wilde man,
Für wor ich üch das sagen kan,
Von golde, recht als er lebte
Und gegen den lüfften strebte. —

zertreten, da ich doch keinen Hass gegen euch hatte?“ Wittig, der Degen, erwiederte: „Ist das dein erster Gruss, so musst du dir Beulen und Stösse holen; bist du so sehr wild, so sei dir abgesagt.“ Damit griff er zum Schilde. Dietleib sprach zornig, dass er den Zwerg um die Mauer schlagen wollte. Laurin begehrte als Busse von den Helden die linke Hand und den rechten Fuss; so, sagte er, hätte er es stets gehalten. Wolfdietherich sagte, dass sie den Garten mit Lust verwüstet hätten; er, der Zwerg, sei ein Possenreisser, und solcher wolle er tausend bestehen. Laurin versetzte, Wolfdiethrich solle ihn zuerst bestehen. Der Berner wollte den Zwerg bewegen, Gold und Silber als Lösegeld zu nehmen; aber darüber ward er von Wolfhart als ein zaghafter Mann gescholten. Wittig sprang in den Sattel und ritt gegen Laurin; allein dieser traf ihn so mit der Lanze, dass er ihn aus dem Sattel warf. Nun zog er das Schwert und wollte Wittigen Hand und Fuss abhauen; da liefen die Recken schnell hinzu, dem Freunde zu helfen. Als der Vogt von Bern herzulief, schlug ihn Laurin zu Boden. Dietherich ward zornig und sprach, der Zwerg solle ihm diesen Schlag entgelten. Er lief ihn heftig an; aber so gewaltig er auch schlug, er konnte des Kleinen nicht Herr werden und empfing von demselben heftige Schläge. Das erbitterte ihn und er klagte, dass er von einem Zwerge sollte erschlagen werden. Nun kam Hildebrand herbei und sagte, dass sie ausruhen sollten. Das thaten sie und legten die Waffen nieder. Hildebrand sprach darauf zu Diethrich, dass er nichts gegen Laurin's Zauberei vermöchte; der Zwerg trüge an der rechten Hand einen Ring, der ihm die Stärke von zwölf Männern gäbe; diesen Ring sollte er vom Daumen zu bringen suchen. — Der Berner griff alsbald wieder zu Schild und Speer; das sah Laurin gern. Er gab dem Fürsten manchen empfindlichen Schlag an den Beinen. Endlich warf der Berner den Kleinen in das Gras, und als derselbe wieder aufsprang, gelang es ihm, den Ring

ihm vom Finger zu schlagen. Hildebrand machte sich sogleich hinzu und hob den Ring auf. Laurin war über den Verlust sehr erzürnt, und er griff den Berner um so heftiger an. Nach langem Kampfe, vom Morgen bis an die Vesperzeit, schlug er Dietherichen zu Boden. Da begehrte Dietherich, dass der Zwerg ihn ausruhen lasse. Das wurde gewährt. Hildebrand sagte darauf seinem Herrn, dass Laurin einen Zaubergürtel um die Hüften habe; dieser gäbe die Stärke von zwölf Männern, er solle mit dem Kleinen ringen und ihm den Gürtel abreissen. Dietherich machte dem Kleinen den Vorschlag zu ringen, womit dieser, im Vertrauen auf seine Stärke, sehr zufrieden war. Als sie rangen, fasste Dietherich den Gegner in den Gürtel und riss diesen ab, welchen Hildebrand ebenfalls an sich nahm. Sie griffen nun wieder zu den Schwertern, und jetzt rieth Hildebrand seinem Herrn, er sollte das Schwert bei der Spitze nehmen und mit dem Griff den Kleinen auf den Kopf und um die Ohren schlagen. Das that Dietherich, als er sah, dass er mit scharfen Hieben nichts ausrichten konnte. Da gedachte Laurin seiner Helkappe, nahm diese aus der Tasche und ward sofort unsichtbar. Dietherich glaubte, dass er nun ruhen könnte; allein der unsichtbare Feind griff ihn nun um so erfolgreicher an, denn er schlug ihm tiefe Wunden, welche der Berner vergeblich zu erwiedern suchte. Er wurde von den Wunden matt. Da rieth ihm Hildebrand, dass er den Zwerg bitten möchte, wieder mit ihm zu ringen, und dabei sollte er ihm in die Tasche greifen und die Helkappe herausziehen, dann würde er Herr des Kleinen werden. Dietherich machte diesen Vorschlag. „Wohlan, sprach Laurin, so wirf deine Waffen hin.“ Das geschah, und sie rangen nun gewaltig mit einander; dabei griff Dietherich in Laurin's Tasche, nahm die Helkappe *) und warf sie weit hinweg. Hildebrand nahm auch dieses

*) Man muss hier annehmen, dass der Zwerg die Kappe wieder abgenommen und eingesteckt hatte; also dass er sich seines Vortheils des Unsichtbarseins begeben hatte.

Stück an sich. Nun wurde der Berner leicht des Zwerges Herr, und wollte diesen tödten, so sehr derselbe auch um sein Leben bat. Als er sah, dass Dietherich in seinem Zorne nicht nachgeben wollte, wandte er sich an Dietleib, den er seinen Schwager nannte, denn er habe dessen Schwester sich zur Frau geholt. Dietleib unterstützte des Zwerges Bitten, als aber Dietherich hartnäckig blieb, bestieg er sein Ross, ritt hinzu und zog den Kleinen zu sich in den Sattel, worauf er mit ihm in den Wald ritt, wo er ihn in Sicherheit brachte. Als er zurück kam, wiederholte er seine Bitten, aber Dietherich wollte nichts davon wissen, und sagte, dass Dietleib diese That mit dem Leben entgelten müsste. Da legten sie beide die Lanzen gegen einander ein und sprengten so heftig zusammen, dass beide von den Rossen stürzten. Hierauf griffen sie zu den Schwertern und schlugen so heftig auf einander ein, dass sie oft beide in dem grünen Klee lagen. Da sprach Hildebrand zu den Andern, dass man es verhindern müsste, da die beiden Helden sich todtschlügen. Sie unterliefen also die Kämpfer und zwangen sie, die Schwerter einzustecken. Darauf gelang es Dietleiben, Sicherheit für Laurin von Dietherich zu erhalten. Nachdem dies geschehen war, brachte er den Zwerg zurück. Dieser sagte, dass Dietleib's Schwester noch Jungfrau wäre, und dass sie alle zusammen nun Freundschaft machen wollten. Er bäte sie, ihn zu begleiten in seine Burg, wo er sie bewirten wollte. Sie dankten ihm dafür und wollten Hildebrand's Rath hören. Dieser sagte, dem Zwerge sei nicht zu trauen, er stecke voll Lug und Zauberei; daher sei sein Rath, dass keiner von ihnen reiten möchte. Der Vogt von Bern dagegen sprach: „Wenn es Laurin aufrichtig meint, so möchte ich wohl mit ihm reiten und über Nacht bei ihm bleiben, um sein Gemach und sein Geschmeide zu sehen.“ Dietleib sagte, man möchte es um seinetwillen thun, ob es ihm nicht gelänge, seine Schwester aus dem Berg zu bringen. Laurin sprach: sie sollten ohne Sorgen sein,

ehe es wieder Morgen würde, wären sie bei der Königin, und er bitte Dietleiben, dass er ihm seine Schwester zur Ehe gebe; die Jungfrau sei ihm hold, und er besitze so viel des Goldes, als kein König auf Erden. Die Helden beriethen sich darauf wieder, was sie thun sollten, und Hildebrand mahnte davon ab, dem Zwerge zu folgen; doch sagte er zu Laurin, wenn er die Wahrheit rede und Treue halten wollte, so würden sie allesammt mit ihm kommen. Laurin versetzte, dass er gar keinen Grund habe, seine Treue zu brechen, denn sie hätten ihm ja kein Leid gethan. Da sassen sie auf und ritten die ganze Nacht. Als der Morgen kam, waren sie auf einem schönen grünen Anger, worauf manche breite Linde war. Sie stiegen von den Rossen und der Zwerg führte sie den Weg zum Berg hinein. Er ging voran und bereitete ihren Empfang vor.

163. Do stunden vor dem perge,
Eyner pawckt, der andre pfeif,
darnach aber zwen zwerge,
eyner auf der laüden greif,
der viert auf der gumteren,
der funft auf dem clafor,
der sechst der harpfet geren,
der sibett der geicht hie vor;

164. Der acht slug auf der orgel,
der neunt auf dem hackpret,
der zehet sang aufz der gorgel,
der eylcft den tischgant wert,
der zwelfft der sang den kanter,
der dreyzehnt den tenor;
vier pfiffen mit ein ander:
sie stunden dem perg vor.

Ausserdem trieben die Zwerge ihre Künste mit Fechten und Springen und andern Dingen. Als die Helden in den Berg hinein kamen, wusste keiner, so klug er auch war, wie dies eigentlich zugegangen, und das däuchte sie seltsam. Die Königin kam daher gegangen, zwölf Fürsten gingen vor ihr her, zwölf Jungfrauen traten ihr nach. Sie empfing ihren Bruder mit Umarmung

und Kuss, und sprach: „Gott lasse dich gesund! Ich bitte dich, bring' mich aus diesem Berge, denn die Zwerge glauben nicht an Gott, und ich bin des Gottesdienstes ganz beraubt.“ Dietleib dankte Gott, dass er seine Schwester wieder gefunden hatte und sagte, dass Laurin sie ihm wieder herausgeben müsste; mit Hülfe seiner Gesellen wolle er sie schon hinweg bringen. Er fragte die Schwester hierauf, ob sie noch Jungfrau wäre; was diese bejahete: denn sie habe Laurin sehr gebeten, und er habe auch noch andere Weiber.

Laurin dachte auf List; er hiess die Herren niedersitzen und mit ihm vorlieb nehmen. Der Berg war ganz mit Gold und edlen Gesteinen innen bezogen. Die Tische waren von Gold, die Bänke von Silber, Schüsseln und Teller waren von Gold. Unter den Zwergen waren acht Herzoge, sechzig Grafen und zweitausend Edelgeborne, welche die Knechte sein mussten. Man pfiff und blies den hochgebornen Fürsten zu Tische. Wildpret und Fische, gesotten und gebraten, auch andere gute Speise war da, wie man sie nie besser ass. Mit den Gästen sassen die acht Herzoge zu Tische, Laurin und die Frau zuletzt; an andern Tischen sassen die Grafen und übrigen Edeln. Als man sass, machten die Zwerge Saitenspiel und sangen und erzählten. Die Fürsten lobten alle Laurin's Pracht und sagten, dass sie dergleichen nie gesehen hätten. Der Zwerg stand auf und ging mit der Frau in eine Kemenate; hier sagte er ihr, dass es den Helden an das Leben gehen müsste. Die Jungfrau suchte vergeblich ihn davon abzubringen; er erwiederte, dass die Helden seinen Garten zerstört hätten; dass er im Kampfe mit Dietherich seinen Ring, Gürtel und seine Helkappe verloren, und das müsse er rächen. Er ging wieder in den Saal und führte Dietleiben in ein Seitengemach, welches mit einer starken Thür verschlossen war, una sagte ihm, dass er die Helden tödten wollte. Dietleib entgegnete, dass er seinen Freunden helfen würde. Da sprang Laurin aus dem Gemache und schlug

die Thür zu, so dass Dietleib gefangen war. Er liess nun den Helden fleissig einschenken, hatte aber vorher ein betäubendes Mittel (quallm) hineingethan. Die Gäste sanken davon in tiefen Schlaf; man zog ihnen die Harnische ab, band ihnen Hände und Füsse und legte sie in einen Thurm. Erst am sechsten Morgen erwachten sie und waren in grossen Sorgen. Mit den Zähnen lösten sie die Bande und wünschten ihre Waffen herbei. Hildebrand sagte, dass man jetzt die Folgen davon sehe, dass nicht auf seinen Rath gehört sei. Wolfhart sagte, wenn er frei wäre, wollte er allein den Zwerg erschlagen; er gedachte Dietleib's und wie es ihm gehen möchte. Die Königin bat vergeblich Laurin um die Freiheit ihres Bruders und seiner Freunde. Sie gedachte darauf selber den Helden zu helfen. Eines Tages, als Laurin neben ihr schlief, schlüpfte sie aus dem Bette und ging zu Dietleib und steckte ihm einen Ring durch die Thür zu, mit dessen Hilfe öffnete sich die Thür und er kam heraus, küsste seine Schwester und fragte nach seinen Gesellen. Die Jungfrau versprach auch diesen zu helfen. Sie band die Harnische zusammen und liess dieselben an einem Seil in den Thurm, sodann gab sie den Recken fünf Ringe an die Finger, für jeden einen; alsbald öffnete sich ihnen die Thür und sie gingen hinaus. Sie dankten der Königin und erklärten, dass sie keinen von den Zwergen wollten leben lassen. Die Jungfrau legte sich wieder zu Laurin. Da ging Dietleib zu seinen Gesellen und sie stiessen die Thüren überall im Berge auf. Laurin erwachte von dem Lärm, sprang auf und rief seine Zwerge zusammen, Zwölftausend legten Rüstung an und kamen in ihren Helkappen; aber durch die Kraft der Ringe konnten die Helden sie sehen. Zwerge und Zwerginnen drangen auf die Fürsten ein und es erhob sich ein gewaltiger Kampf.

Dietleib ward zu einem Tische hingedrängt. Die Zwerge sprangen auf Tisch und Bänke, um ihn anzugreifen. Zweitausend waren gegen ihn. Er trat sie un-

ter die Füsse und erschlug viele, aber durch die Menge kam er in grosse Noth. Wohl neunhundert hatte er erschlagen, da hob er den Tisch auf und warf ihn auf die Zwerge, dass vierzig oder mehr auf einmal liegen blieben, die andern flohen.

Sie liessen Dietleib nun in Ruhe und griffen den starken Wolfhart an. Dieser stand an einer Wand, wohin er durch ihr Stossen und Schlagen gedrängt war. Er schlug so gewaltig, dass wohl dreissig Zwerge auf einen Streich fielen; aber der Schweiss rann von ihm und das Blut aus vielen Wunden. Soll ich von euch verderben, sprach er, so soll es euch zuvor Leid werden. Er sah eine Säule in dem hohlen Berg, dahin lief er, umfasste sie und riss sie um, dass wohl sechzig Zwerge davon erschlagen wurden. Da klagte Laurin und forderte seine Zwerge auf, mit ihm den Berner anzugreifen.

Dietherich ward von ihnen hart bedrängt. Laurin warf einen Speer auf ihn, dass jener sich an die Wand lehnen musste und das Blut sehr von ihm rann. Er hieb mit Macht unter die Zwerge, dass sie haufenweis da lagen, denn durch Laurin's Ring, den ihm Hildebrand gegeben, hatte er eine Vermehrung seiner Stärke von der Kraft von zwölf Männern erhalten; dennoch ward er sehr verhauen. Darüber entbrannte sein Zorn, dass der feurige Athem von ihm ging und in dieser Zornwut erschlug er die zweitausend Zwerge, welche ihn angegriffen hatten. Laurin klagte laut, und man wandte sich zu Hildebrand, um diesen anzugreifen.

Hildebrand hatte ebenfalls zwölf Männer Stärke erhalten durch Laurin's Gürtel. Als er sich aber der Zwerge nicht erwehren konnte, dachte er auf eine List. Er hub die breite und schwere Thür eines Gemaches aus und warf sie auf die Zwerge, dass an hundert davon erschlagen wurden; allein als er die Thür wieder aufheben wollte, fielen ihn die übrigen mit Macht an, dass sein Harnisch ganz von Blut beronnen ward. Es gelang ihm endlich die Thür aufzuheben, aber da flohen

die Zwerge vor Furcht, doch er verfolgte sie und warf noch zweihundert mit der Thür todt.

Nun griffen die Zwerge Wittig an. Dieser schlug mit seinem langen und breiten Schwerte wacker unter sie. „Ich will euch in euerm Blute taufen!“ rief er den Zwergen zu. Er stand in einer Ecke; aber diese war ihm zu enge für sein Schwert, darum sprang er hervor. Die Zwerge fielen ihn nun heftig an und er schlug unter sie, dass das Blut, welches im Berge floss, den Zwergen bis an den Gürtel ging. Als er sah, dass er mit dem Schwerte nicht ausreichte, fasste er seinen Schild vor sich und stiess die Zwerge mit dem Schildbuckel todt.

Wolfdietherich stand mitten im Berge, als ihn Laurin mit den Zwergen angriff. Er ward heftig erzürnt und hieb von der Felsenwand ein grosses Stück ab, das warf er auf die Zwerge und tödtete sie damit. Die Zwerge wurden alle erschlagen und Laurin lief nun zornig vor den Berg und blies sein Horn, wodurch er sechs schreckliche Riesen herbeirief, welche in grossen Nöthen den Zwergen beizustehen pflegten. Diese kamen mit ihren stählernen Stangen wild daher gelaufen. Sie hiessen Signit, Zanck, Spross, Slachvor, Streitpas und Steur.

Zanck war der erste, welcher in den Berg kam. Er schlug Dietleiben mit seiner Stange nieder, doch sprang derselbe schnell wieder auf und verwundete den Riesen stark mit seinem guten Schwerte. Sie brachten sich gegenseitig viele Wunden bei, bis es Dietleiben endlich gelang den Riesen durch seinen Hut so zu schlagen, dass er todt niederfiel.

Streitpas, rauh und mit einem langen Barte, griff Wittigen an, er schlug nach ihm mit seiner Stange, verfehlte aber den kühnen Mann. Als er die Stange wieder aufheben wollte, verhinderte ihn Wittig daran und brachte ihm eine Wunde bei, die so sehr schmerzte, dass er vor Wittig floh; aber dieser brachte ihm noch einige Wunden bei, bis er ihn todtgeschlagen hatte.

Steur war so lang, dass er oben an die Decke stiess;

er griff Wolfharten an, aber dieser schlug ihn mit seinem Schwerte, dass er zur Erde fiel. Steur klagte, dass er keinen Raum zum kämpfen hätte; es sei sein Schade, dass er herein gekommen, er könnte seine stählerne Stange nicht gebrauchen. Wolfhart erwiederte: „Wärst du draussen, du kämst gar nicht herein.“ Da stiess ihn der Riese mit der Stange vor den Leib, dass Wolfhart grosse Schmerzen empfand; aber er fasste darnach gleich die Stange und gab den Riesen einen Schlag, dass dieser niederfiel, worauf er ihn vollends mit manchem Schlage tödtete.

Signit lief den starken Wolfdietherich an und schlug ihm seinen Schild von der Hand. Wolfdietherich wollte sich bücken, um den Schild aufzunehmen, aber der Riese schlug ihn, dass er überpurzelte und mit dem Schild fallen musste. Er sprang auf, und nun hob ein heftiger Kampf an. Sie liefen wild gegeneinander und schlugen darauf los, dass man weithin den Schall von den Harnischen hörte. Da schlug Signit Wolfdietherichen mit der Stange nieder, dass er lange lag; aber als der Riese kam und ihn tödten wollte, gab Gott Kraft, dass er aufsprang und den Riesen einen Schlag auf den Helm gab, dass dieser drei Spannen weit klaffte. Der Riese war an der Schläfe getroffen, Blut und Hirn lief heraus und er musste daran sterben.

Hildebrand focht mit Spross und zeigte grosse Fechterkünste; er fing des Riesen Hiebe geschickt auf und sprang hinter sich und vorwärts und brachte dem Riesen manche Wunde bei; darüber gerieth der Riese in Wut und schlug endlich den Alten mit der Stange, dass dieser vor ihm lag. Aber Hildebrand sprang bald wieder auf und stach den Riesen durch den Unterleib, dass das Schwert bei dem Rücken wieder heraus kam. „Dieser Stich ist mein Tod, sagte der Riese, aber es soll dir nichts helfen.“ Hildebrand schlug den Riesen und zerschmetterte die Rüstung des rechten Arms, mit einem zweiten Hiebe schlug er den entblössten Arm ab. Der

Riese schrie vor Schmerz und wollte fliehen, aber Hildebrand tödtete ihn mit seinen Schlägen.

Slachvor und der Berner kamen zusammen im Kampf. Sie verstanden es beide zu fechten, und brachten sich gegenseitig viele Wunden bei, dass die Harnische von Blut nass waren. Die fünf Fürsten standen dabei und sahen zu; sie sprachen: „Wir müssen uns schämen, dass unser Herr kämpfen soll.“ Hildebrand aber sagte: „Die andern Riesen sind todt, darum lassen wir Herrn Dietherich streiten.“ Dietherich hörte es und sprach: „Ich thu’ es auch gern, ihr braucht es von mir gar nicht zu verlangen.“ Slachvor schlug Dietherichen mit der Stange, dass dieser jämmerlich da lag; doch sprang er bald wieder auf und gerieth in seinen Zorn, wobei der Feuerathem von ihm ging. Slachvor konnte vor der Hitze nicht bestehen, seine Waffenrüstung verbrannte ihm und Dietherich tödtete ihn mit seinen scharfen Hieben.

Den Tod der Riesen musste Laurin beklagen. Er hatte sich bei der edlen Königin verborgen. Die Fürsten gingen umher und suchten Laurin; Dietleib rief nach seiner Schwester, aber Laurin antwortete nicht aus Furcht, obschon die Jungfrau sagte, dass sie ihm sicheres Geleit ausmachen wollte. Die Fürsten hielten nun einen Rath und riefen dann laut, dass Laurin hervorgehen möchte, sein Leben sollte ungefährdet sein. Darauf öffnete Laurin die Thür und die Fürsten sagten ihm, dass er ihr Gefangener sei, dass man der Königin einen andern Mann geben würde, dass alle Schätze im Berge ihnen gehörten und dass jetzt ihre Pferde ihnen wieder gegeben werden müssten. Laurin öffnete das Thor, da sahen sie den Tagesschein und auf einem Anger ihre Pferde. Die Helden reinigten sich und Laurin von Staub und Blut; die Königin machte sich zur Abreise fertig. Gold, Silber, Edelsteine und köstliche Geräthe wurden aus dem Berge herausgetragen und der Berg sodann von ihnen zerstört. Sie zogen darauf heim nach Bern; die Einwohner der Stadt kamen ihnen weit entgegen

gelaufen und empfingen sie mit Freuden. Erfahrne Meister in der Arzenei heilten ihre Wunden. Dietleib's Schwester wurde einem jungen Fürsten vermält. Laurin musste arm sein; er musste mit Arbeit und Pein seine Nahrung erwerben. Er wurde ein Gaukler und trieb seine Künste vor Fürsten und Herren, damit er Essen hatte von ihnen.

326. Wie sie hilten ir leben,
das las wir hie bestan.
ir ent han sie aufgeben:
got wol, vnd las sie han,
auch wir, das ewig reiche.
her got, verdam vns nicht,
behut vns vor der helle deiche!
hie ent sich das gedicht.

XII.

Dietherich's Ahnen und Flucht zu den Hunnen.

Abgedruckt nach der Heidelberger und Wiener Handschrift in v. d. Hagen's: Deutsche Gedichte des M. A. etc. 1124 kurze Verse. Ein weitschweifiges und in der Einleitung durch unerträgliche Wiederholungen langweiliges Gedicht.

Welt ir nu hören wunder
so kund ich eu besunder
die starken newen märe.
lat ew nit wesen swere,
ob ich eu sage die warhait,
das enhabent nicht vur lait,
von ainem edlen künge her:
Diethwart so hiez er,
dem dient fur aigen Remische land,
und musten im warten allesant.
schöne mit gewalde,
im dienten helde palde
vil und mere,
durch die grossen ere,
der er pflag in seinem reiche.
er lept so herleiche,
das man im jach des besten,
von fründen vnd von gesten,
in seinen plüenden tugenden.
swaz man vns je von jugenden
ie gesaget mere
des was der erbere
ein gymme vnd ain adamant:
dauon er weyter was erkant.

Diethwart lebte dreissig Jahre in Frieden, Ehre, Glück und guter Sitte; er hielt Hof wie nur Artus es gethan, aber die Frauen waren ihm unbekannt geblieben,

doch hatte er von der Minne stets nur Gutes geredet, weshalb ihn auch die tugendhaften Weiber ehrten. Er hatte in seiner Jugend vier und zwanzig Rathgeber, die ihn zu allem Guten erzogen. Diese riethen ihm, als er erwachsen war, dass er Ritter werden sollte, da er nun regierender Fürst seiner Länder sei. Er möge die Zeit bestimmen und Diejenigen, welche seine Schildgefährten sein sollten. Diethwart bestimmte Sanct Georgs Messe dazu, wo Mai und Sommer zusammen kommen und sagte, dass man achtzehn Fürsten zu Schildgefährten auswählen möchte, welche mit ihm das Schwert nähmen. Da sprach der Landgraf Erwin: „möchten ihrer noch zwanzig sein, können wir die auslesen?“ Der König gab das zu und hiess das Fest bereiten.

Herzog Hermann sprach: Ich will diejenigen nennen, welche das Schwert mit euch nehmen sollen. Das soll sein: *) Herzog Abel, mein Herr Candunch und Tiban, der Herzog von Tuschan, beide von Spolit; Ruan von Paruht, sein Bruder Arnolt; Perchtram, Paldewin, sein Bruder Balin, Turian, sein Bruder Mumunch, beide Herren zu Historiche; Pittrunck von Heste, Berchtung, Tybalt von Pullenland, Palmunch von Galaber, Reicher von Cecilien, Haunolt von Schwaben, Diepolt von Franken, Sigher aus Westphalen, Herzog Wigolt von Zehringen, und Fridger. Alle sind Fürsten mit Land und Leuten. Fertige nun Boten ab in alle Länder und lade deine Freunde zu dem Feste ein. Also geschah es, und der König befahl, dass man sein Fest gar stattlich einrichten sollte. Die Herren kamen mit grossem Gefolge an und brachten Gold und Kostbarkeiten genug mit sich, so dass die gemächlich hätten leben können, auch wenn sie vom Könige nichts erhalten hätten; dieser jedoch unterliess es nicht, ihnen kostbare Kleider von Sammet und Seide mit Gold, Perlen und Edelsteinen zu geben.

Geiger, Singer, Erzähler und Leute, die andere Kurz-

*) Diese Aufzählung geschieht von V. 405—572.

weil trieben, kamen in Menge. Auf einem breiten Anger wurden vie'e Gezelte geschlagen, schön behangene Zelter und Streitrosse gebracht und alles zum Buhurt vorbereitet. Der König kam mit seiner Massenie *). Die Messe wurde gehalten, die Schwerter wurden gesegnet, dann begann der Buhurt. Als sie genug turnirt hatten, stiegen sie von den Rossen.

da waren kumen mit schalle
die varenden vil nach alle,
die man da heiſzet varnde diet **).
der konig sie do vil wol beriet.
Die werden schiltgesellen sin.
die taten da vil wol sehin,
daz sie fursten hieſzen,
ze hant sie des nicht liessen,
die kleider worden abe gezogen,
des enhab ich nicht gelogen,
gegeben hermin und gra,
lauter vehe gab man da,
die saumer also wol geladen,
des namen die vil kleinen schaden,
die dar umb gabe kamen.
und es umb ere namen.
do wart also vil gegeben,
daz ich daz nym off myn leben,
daz die werlt erstorben ist,
also weite so die erde ist,
daz nie konig so lobesam
so groſze hochzit ie gewan. —
gerichtet waren die tische,
weiſze semel und fische,
und edel wildprete,
und ander gute gerete,
des gap man dar me dan ze vil.
vor den tischen singen und seitenspiel
hort man da michel wunder.
also man da besunder
hette froliche gessen,
do wart dez nicht vergessen,

*) Massenie bezeichnet die zu dem Hofe eines Fürsten gehörende Ritterschaft; ritterliches Hofgesinde.

**) M. s. Bd. II., S. 179 fg. u. o. S. 230 a. E.

sich hub der puhurt verre me
und noch herticlicher, danne ec. —

Der Buhurt währte bis in die Nacht hinein und es war zu verwundern, dass die Rosse Kraft dazu behielten. Als man aufhörte, gesellten sich je vier zu einander und alle kehrten in die Stadt zurück und begaben sich in den Palas der königlichen Burg. Am andern Morgen war der König früh aufgestanden und liess alle Verwandte und Freunde zu sich in den Saal entbieten, wo ein reiches Frühmahl zugerichtet war; er sagte ihnen, dass er ihren Rath wegen einer Gattin haben wollte, die er nun zu wählen gedächte. Alle schwiegen lange, dann sprach einer: „Wo finden wir wohl ein Weib, die es verdiente euere Gemalin zu werden?“ Ein anderer sprach: „Ich habe wohl sechszig Länder gesehen, aber von allen Frauen darin verdient die Krone König Ladmeres Kind; sie heisst Minne und ihr Land Westenmer; kannst du die erhalten, so magst du glücklich und mit Ehren leben.“ Dazu gaben alle Herren ihre Beistimmung. Der König fragte, wie er nun die Werbung machen möchte; worauf Landgraf Erwin erwiederte, der König solle Boten senden, einer davon wolle er sein, die andern sollten Starcher, Arnold und Baldewin sein. Damit war der König zufrieden. Er liess die Boten rufen und sagte ihnen, sie möchten keine Furcht um die Reise haben, er wolle sie an Ehre und Gut reich machen. Markgraf Baldewin erwiederte, dass sie, wenn Gott sie nicht verliesse, ihm die Frau werben wollten, sie müssten denn sonst den Tod finden. Der König erklärte darauf, dass er für solche Treue ihnen und den Ihrigen dankbar sein und sie reich machen wollte. Es wurde für die Boten alles in Bereitschaft gesetzt, ein Schiff *) im Hafen gerüstet, und Gewänder und Kostbarkeiten hinein getragen. Bei dem Abschiede entliess sie der König mit seinen besten Segenswünschen. Danach kamen auch noch die Verwandten, die Weiber und Kinder der Boten, um Ab-

*) Ein Kocke, d. i. ein kurzes, breites, rundliches Schiff.

schied zu nehmen. Sie küssten sie alle, stiessen dann das Schiff in Flut und schieden. Da blieb das Weinen nicht aus. Der König sah ihnen lange nach und bat Gott mit Thränen, dass er seine Boten in Schutz nehmen möchte. Die Fahrt war glücklich. Nach eilf Tagen fuhren sie zu Westenmer in das Land. Als sie dem Hafen naheten, liess ihr Schiffer die Segel nieder. Auf der Burg zu Faldanis schauten Ritter und Frauen von den Zinnen und hätten gern gewusst, was für Landsleute die Kommenden, und ob es wohl Kaufleute seien. Die Boten gingen nun an das Land, nachdem sie vier und zwanzig der Ihrigen bestimmt hatten bei dem Schiffe zu bleiben und dasselbe zu hüten; sie sagten diesen auch, dass sie am folgenden Tage zurückkommen würden, wenn man sie nicht gefangen nähme; sollte dies geschehen, so möchten sie nicht warten, sondern schnell absegeln. Sie liessen ihre kostbaren Kleider von Sammet und Seide und ihre Rosse *) herausbringen und ritten zu der Veste.

Das Ingesinde unter dem Thor ging ihnen entgegen und empfing sie sehr zuvorkommend; die Rosse wurden ihnen abgenommen und man führte die Boten auf den Palas, wo der König mit seinen Rittern sass. Der König hiess sie willkommen und bat sie, sich zu setzen. Landgraf Erwin nahm das Wort und bat den König, dass er ihre Botschaft gnädig anhören möchte. Das versprach der König. Landgraf Erwin brachte nun die Werbung des Römischen Kaisers um Ladmer's Tochter vor. Der König erwiederte, dass, wenn der Kaiser ehrlich würbe und es Gottes Wille wäre, er dieser Heirat nicht entgegen sein wollte, wenn der Kaiser im Sommer selber kommen wollte. Er habe Geld und Land genug; seinem Sohne Rücker werde er Westenmer geben, seiner Tochter Minne Portugal und Mundal. — Die Boten wollten sich nach dieser Antwort beurlauben, aber der König liess sie nicht eher von sich bis er sie mit Sam-

*) Kastelane, eigentlich: castilianisches Ross, gewöhnlich aber: Streitross.

met, Hermelin, goldenen und silbernen Gefässen und sechszehn Rossen beschenkt hatte. Auch liess er heimlich spähen, ob das Schiff wohl mit Speise versehen war. Der König liess hierauf dem Kaiser seine bereitwilligen Dienste erbieten und gab den Boten Urlaub, welche sofort ihr Schiff bestiegen und abfuhren.

Diese kamen glücklich in den Hafen von Prandiz und waren nun aller Sorgen bar. Der Potestat (Podesta) der Stadt eilte, sobald er die Ankunft der Boten des Königs vernommen, ihnen entgegen mit grossem Gefolge, und empfing sie mit Freuden und bewirtete sie stattlich. Danach fragte der Landgraf Erwin, wo man den König jetzt finden würde. Der Podesta erwiederte, derselbe sei in Rom. Dahin brach nun die Gesandtschaft auf. Als dem Könige die Nachricht davon ward, war er sehr erfreuet und empfing mit seinen Rittern die Boten. Landgraf Erwin richtete die Antwort Ladmer's aus und der König beschloss sogleich aufzubrechen. In zwanzig Tagen war alles zur Fahrt bereit und viertausend Ritter erwählt, welche ihren Herrn begleiten sollten. Reinher und Ywan wurden mit der Obhut der Mark beauftragt und die Reise in schöner Sommerzeit angetreten. Acht Tage waren sie auf See, da kam ein Sturm und trieb sie an ein wüstes Land. Sie warfen die Anker und gingen aus den Schiffen, hielten sich bei den Händen und klagten über ihr Schicksal. Da kam ihnen ein Ungeheuer entgegen, dem Feuer aus dem Munde fuhr; seine Stimme schallte gewaltig, es war etwa so gross wie ein Lindwurm (serpant). Der König rief: „wenn uns Gott nicht hilft, so sind wir verloren!“ Man eilte zu den Schiffen und holte Lanzen und Schilde. Tybalt der Gute lief zuerst den Wurm an, aber dieser blies ein Feuer von sich, dass der Held nicht lebendig davon kam. Nun bereitete sich der König mit fünfzig seiner Mannen; einer nach dem andern lief das Thier an. Schon lagen dreissig davon todt; da rief der König, dass alle zusammen angreifen sollten. Das thaten sie mit Schwertern, Speeren und

Armbrüsten, doch litten sie selber noch grossen Schaden. Da ward der König grimmig, lief mit einem scharfen Speer das Thier an und stiess ihm, ehe es sich dessen versah, diesen durch den Hals in den Leib. Der Wurm liess eine fürchterliche Stimme erschallen, lief auf den König zu, blies Rauch und Feuer gegen ihn, dass sich sein Harnisch entzündete. Diesen abzukühlen tauchte er in das Meer und kam dann von neuem zum Kampf, in welchem er endlich dem Wurm einen so starken Schlag auf den Kopf gab, dass Feuer und Nebel aus dem Rachen fuhr und das Thier mit dem Tode rang. Diethwart, der werthe Degen, sank ermattet von dem Kampf ohnmächtig in das Gras; die Seinen standen über ihm und wähnten, er sei ebenfalls todt. Sie trugen ihn in das Schiff, lichteten die Anker und fuhren davon. Erst am vierten Tage, als sie nahe an Westenmer waren, erholte er sich.

Als König Ladmer die Ankunft des Römischen Königs erfuhr, bereitete er ihm einen stattlichen Empfang und führte ihn auf den Palas seiner Burg, der köstlich mit Teppichen geschmückt war. Als man Abends zu Tische ging, kam des Hauses Frau mit grosser Massenie und mehr denn hundert Frauen; voran ging als die schönste die Königstochter Minne. Die Mahlzeit dauerte bis tief in die Nacht hinein und Ladmer gab bei diesem Feste seine Tochter dem Könige Diethwart zum Weibe; dazu schenkte er ihr Land und Gut. Nach der Hochzeit erhielt sie vierzig Frauen und vierzig Ritter zur Bedienung, welche sie in das Römische Land begleiten sollten. Mit Thränen schied man von einander; Diethwart kehrte mit seiner Gattin in sein Reich zurück und liess Fürsten und Edele nach Rom entbieten, wo im Lateran die zweite Hochzeitfeierlichkeit mit grossem Gepränge vor sich ging und vierzehn Tage währte.

Diethwart lebte mit Ehren vierhundert Jahr und zeugte mit seinem Weibe vier und vierzig Kinder, welche aber alle starben bis auf eines, Sigher, welches von so

grosser Tugend war, dass es mit seiner Hand sich vier und zwanzig Länder erzwang.

Diethwart hinterliess bei seinem Tode seinem Sohne das Reich; dieser war ein Mann geworden als seine Mutter starb und seine Mannen riethen ihm nun, er möchte ein Weib nehmen, und zwar die schöne Amelgart von Normandie, deren Vater Ballus hiess. Zwei Herzoge, Sigebant von Meran und Sindolt, wurden mit fünf und sechszig Mann und prächtiger Ausrüstung als Boten nach der Normandie gesendet. Sie warben dort für ihren Herrn um Amelgart und Ballus gab gern seine Einwilligung. Vergnügt kehrten die Boten wieder heim. Sigher zog hin und holte die Gattin; er ward drei Jahre später Ritter, nebst hundert Gesellen, lebte mit Ehren vierhundert Jahr und zeugte dreissig Kinder, von denen nur zwei, ein Sohn, Otnit, und eine Tochter, die schöne Siglint, am Leben blieben. Siglint ward Sigmund's von Niederland Weib und Mutter des starken Siegfried, den Hagen von Tronec erstach.

Otnit folgte seinem Vater in dem Reiche. Er war in Tugenden und Tapferkeit wohl vierzig Jahre alt geworden, da riethen ihm seine Mannen zur Vermälung. Man schlug ihm die schöne Liebgart vor, Tochter des Königs Godian von Galama, der aber die Sitte hatte, alle Bewerber seiner Tochter zu tödten. Otnit zog mit Galeren und Lastschiffen gen Galama und that dem Könige in seinem Lande vielen Schaden. Das wurde diesem angesagt, und er fragte, weshalb denn Otnit dies thun möge. Man sagte ihm, dass Otnit Liebgart zum Weibe haben wollte. Da sprach Godian: „ehr wollte ich das Leben verlieren, als dass ich mir meine Tochter durch Gewalt abtrotzen liesse.“ Man erwiederte ihm, dass er dann vor Otnit keinen Frieden haben würde. Dieser verwüstete nun das Land, brach Burgen und Schlösser und zwang den König Godian dadurch doch, dass er seine Tochter an Otnit gab. Dieser hielt Hochzeit und zog mit der Frau heim. Godian rächte sich aber

dadurch, dass er vier wilde Würme in das Römische Land sandte, welche Otniten im Schlafe ergriffen und tödteten. Darüber ward grosse Klage und die Frau gelobte sich dem Helden zum Weibe, welcher Otnit's Tod an den Würmen rächen würde.

Da kam aus Griechenland Herr Wolfdietherich; dieser tödtete die Würme, heiratete Otnit's Wittwe, ward König über das Römische Land, lebte fünfhundert und drei Jahre und zeugte mit der Frau sechs und fünfzig Kinder, welche aber alle starben bis auf einen Sohn, Hugdietherich geheissen.

Hugdietherich wuchs zu einem Manne

er minnete tugent und zucht,
er waz der nothhafften flucht,
der milte ein geliche wage,
ein trost aller siner mage,
im wart uber, noch geprast,
er waz der rechten truw ein ast,
der zucht ein adamant;
sein herze was also gewant:
waz uich von tugenden ie ist geseit,
von milte und von warheit,
daz ist an allen orten plint . . .

Er stritt nach Ruhm und der Minne Preis und heiratete eine reiche Königin von Frankreich, Frau Sigeminne. Er lebte fünfthalbhundert Jahr und zeugte nur einen Sohn, Amelung, welcher grosse Noth in manchen Kriegen erlitt, aber sich doch mehrere Länder mit starker Hand erstritt. Er nahm eine Frau von dem Lande Karlingen und hatte mit ihr drei Söhne: Diether, Ermenrich und Dietmar. Vor seinem Tode theilte er, auf den Rath seiner Mannen, das Reich:

do gab er Ermrich
Pullen gewalteklich,
Galaber und *Wernheres* mark;
Wernher der helt starck
enpfie daz hertzogtum und daz lant
von des ungetruwen Ermrichez hant.
Das märe ich war mache,
da gab er *Breysache*

und Beyern lant
Diether dem wigant.
do gab er dem konig Ditmar
Lamparten alles gar,
Romisch ere und Ysterrich,
daz ez im dinte gewaltiklich
Foriul slecht uber al
und dar zu das Intal.

Die Könige vermälten sich und zeugten alle Kinder, welche nachmals viel Noth litten. Ermenrich hatte einen Sohn, Friedrich, den er in das Land der Wilzen sandte. Diether hatte drei Söhne, welche Ermenrich gefangen nahm und unschuldig hängen liess. Dietmar lebte in blühender Kraft fünfzig Jahr, heiratete eine reiche Königin, des Königs Desen Tochter, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Diether und Dietherich. Dieser ist der unverzagte Berner, welcher so viel Mannheit gezeigt und wundervolle Thaten verrichtet hat. Ermenrich war geizig und furchtsam. Dietmar freigebig und tapfer; er baute Bern (Verona) und wurde dreihundert und vierzig Jahr alt. Bei seinem Tode befahl er seinem Bruder Ermenrich die beiden Söhne, welche von dem alten Hildebrand, einem edlen Herzoge, erzogen wurden, der in der Folge Noth und Arbeit um seines lieben Herrn willen litt. Ermenrich nahm die Harlungen *) gefangen, tödtete sie und eignete sich ihr Land zu. Darauf riethen Sibech und Ribestein, Ermenrich sollte Dietherichen aus dem Wege räumen, alsdann würde er mächtiger sein als irgend ein anderer Fürst. Die Rede gefiel Ermenrich und Sibech sagte ihm, er könne dies so anstellen, dass er Dietherichen sagen lasse, er wolle, wegen der Harlungen Tod, über Meer fahren und Gott dienen, und dem heiligen Grabe aus der Noth helfen; inzwischen solle Dietherich die Pflege über sein Reich haben. Wenn jener dann käme, könnte er leicht getödtet werden und Ermenrich könnte dann mit Heeresmacht in das Land fallen und es erobern.

*) Ueber die Harlungen s. m. Grimm's deutsche Heldensage S. 186.

Ermenrich fragte, wer Bote sein sollte. Dazu schlug Sibech Randolten von Ankona vor und sagte diesem den ungetreuen Rath. Randolt verstand wohl, was damit gemeint war; er betrübte sich sehr darüber, aber versprach dem Könige die Botschaft zu werben. Er eilte mit Seufzen und Trauern vorwärts bis er gen Raben (Ravenna) kam, wo die Herzoge Saben und Friedrich sassen, welche ihr Land vom Berner hatten; diesen sagte er seinen Auftrag und bat sie, ihrem Herrn treu beizustehen. Von hier eilte er nach Bern, ward freundlich von Dietherich und Hildebrand empfangen, richtete seine Botschaft aus und setzte hinzu, dass Dietherich ja daheim bleiben möchte, denn es ginge ihm sonst an das Leben. Land und Burgen möchte er in Vertheidigungsstand setzen, er selber, der um ihn Ehre und Leib wage, wolle sich heim begeben.

Als Randolt zu Ermenrich kam, sagte er ihm, Dietherich sei schon gewarnt worden und werde nicht kommen, die Freundschaft sei zwischen ihnen zu Ende. Er entfernte sich ehr als Ermenrich von ihm näheres Geständniss verlangen konnte. Nun beschloss Ermenrich Gewalt. Er rüstete eine grosse Heerfahrt und es hub nun das erste Missgeschick an für den Berner. Ermenrich versprach jedem reichen Sold, der ihm dienen wollte; er fiel in das Herzogthum Spoleto ein und in die Mark Ankona, legte das Land öde durch Raub, Mord und Brand, sengte und brannte bis Mailand und tödtete Weib und Mann. Er lag vor der Stadt und schwur, dass er nicht ehr abziehen wollte, bis Dietherich ihm unterthan wäre. Herzog Saben erhielt davon die Kunde nach Ravenna, und da er nicht wusste, ob sein Herr schon davon wisse, so beschloss er, einen Boten hinzusenden, der ihn warnte. Volcknant erbot sich zu diesem Geschäfte. Er bestieg sein Ross und eilte in drei Tagen nach Bern, wo er kurz vor Tagesanbruch anlangte. Er erzählte von Ermerich's Einfalle und Verwüsten und rief zum Widerstande auf. Hildebrand fragte, ob er das Heer

gesehen hätte, und Volcknant antwortete, es seien wohl achtzigtausend Mann. Darüber betrübte sich der Berner. Hildebrand tröstete ihn, er sollte nicht verzagen, über Nacht werde er noch eine solche Macht zusammen bringen, dass Ermenrich nicht von ihnen scheiden solle, ohne Pfand zu lassen. In der Zeit, da das geschah, zog manche herrliche Schaar heran, das waren Dietherich's Mannen und man hiess auf die Mauern sich stellen die Armbrustschützen. Es kamen Helmschart, der starke Wolfhart, Hunolt und Sigebant, Sindolt und Volcknant, Kewart und Nere, Alphart, der Herzog Saben, Friedrich von Raben, Jubart von Latran, Starcher und Elsan, Stutfulch von Ryne, Ortwin von Metz und Berchtram von Pole mit ihren Mannen. Da wurde Dietherich froh, empfing die Helden freundlich und fragte, ob sie seine Lande retten wollten. Alle erwiederten einstimmig, das thäten sie willig. Die Helden wurden auf den Palas geführt und ihnen ein Mahl bereitet. Als die Tische weggeräumt waren, drang man auf schnellen Aufbruch und die Streithengste wurden vorgeführt. Nun ging das Gerücht durch die ganze Stadt, dass Herr Dietherich gegen den treulosen Ermenrich reiten wollte; da klagten die Frauen über sich und ihre Kinder.

Die Helden verliessen Bern und ritten bis zur Nachtzeit, wo sie das Heer Ermenrich's erreichten. Hildebrand sprach nun, dass er mit Volcknant, Erwin und Helmschart auf Kundschaft reiten wollte, um zu sehen, wo das Heer am zweckmässigsten angegriffen werden könnte. Hildebrand kannte Weg und Steg, und sie umritten das ganze Feld, wo das Heer lag, dann kehrten sie schnell zurück und sagten, dass das Heer so gross sei und die Lage so stark, dass Dietherich es nicht offen angreifen könnte. Wolfhart drang aber darauf, möchte es auch gehen wie es wollte, die Feinde anzugreifen und den verursachten Schaden zu rächen. Da ergriff Dietherich die Fahne und bat seine Helden, ihm in Treuen beizustehen. Man gürtete die Rosse und ritt über die Haide.

Kurz vor Tagesanbruch kam man dahin, wo die vier auf der Spähe gewesen waren. Als Herr Dietherich die Seinen zum Angriff ermahnte, kam Hunolt, welcher sich durch die Feinde geschlichen hatte, und sagte, dass alle entwaffnet schliefen. Dietherich theilte sein Heer in fünf Haufen und fiel auf die Feinde mit dem Rufe: *„ah tscheuelier Berne!“* *) Das hörten Ermenrich's Mannen gar ungern, sie wurden wild aus dem Schlafe geschreckt. Die Berner schlugen alles vor sich nieder. Da kam Rienolt von Maylan mit vierhundert Rittern, die wollten an Dietherichen rächen Ermenrich. Gegen diese Schar ritt der unverzagte Wolfhart mit zweihundert Degen. Es fand ein Kampf statt zwischen den beiden Anführern, worin Rienolt getödtet wurde. Wolfhart rief laut: „Wehrt euch, ihr Amelunger, lasst Keinen davon kommen, und kommt ihr an Ermenrich, so schlagt ihn todt.“ Während dessen trabte eine Schar von fünfhundert und mehr Helden daher, sie führte eine rothe Fahne und Heime war ihr Hauptmann. Da rief Wolfhart den Seinen zu: „Nun wehrt euch und fechtet tapfer, denn wir müssen doch heute sterben, aber lasst uns so kämpfen, dass man über unsern Tod Klage erhebe.“ Der starke Helmschart sprach: „Da es doch nicht anders ergeht, als dass wir Leib und Leben lassen müssen, so werft die Schilde auf den Rükken und nehmt die Schwerter in beide Hände.“ Es hub nun ein heftiger Kampf an; Heime und Wolfhart fochten gegen einander; von den grimmigen Schlägen fand mancher Held den Tod. Der Berner selbst hatte Wunder der Tapferkeit gethan; die Erschlagenen lagen in Haufen um ihn; Ermenrich sah, dass er das Feld nicht behalten konnte und floh in solcher Eile, dass er nicht an Verwandte und Mannen dachte und seinen Sohn Friedrich

*) Ein gewöhnlicher Schlachtruf, wie er noch öfter vorkommt, indem zu dem Worte *chevalier* der Name des Fürsten oder des Landes gesetzt wird, für die oder das gestritten wird. So z. B. auch in Tristan 5580, 5602. Es ist dabei die Präposition *de* ausgelassen. Dies geschieht auch wenn für Damen gekämpft wird, so in Tristan 9168:

„schevaliers damoisele!
ma blunde Isot! ma bele!“

zurückliess, den Dietherich mit noch achtzehnhundert Helden gefangen nahm. Es war hoch am Tage als Dietherich's Mannen von allen Seiten des Schlachtfeldes sich sammelten. Der Fürst liess nachsehen, wen er von den Seinigen verloren; da waren nur hundert erschlagen und vier und zwanzig waren verwundet. Dagegen waren von Ermenrich's Heere sechs und zwanzigtausend erschlagen, was unglaublich zu sagen ist. Dietherich führte die Gefangenen mit sich gen Bern. So hatte er sein Leid gerächt.

Daheim betrübte sich aber Dietherich sehr, denn er fand seine Kisten leer und sahe sich ausser Stand die Helden zu belohnen, welche ihm geholfen hatten. Hildebrand tröstete ihn und sagte, er möchte doch das Gut der Fürsten angreifen, sie würden es ihm gern geben. Berchtram von Pole sagte darauf, der Herr sollte keine Sorge haben, er besässe des Goldes genug und wollte ihm fünfhundert Saumer schicken, er möchte als Boten danach senden wen er wollte. Als Boten wurden ausgewählt: Hildebrand, Sigebant, Wolfhart, Helmschart, Amelot von Garten, Sindolt, Dietleib von Steier; diese hatten die nöthigen Knechte bei sich und Berchtram ritt mit ihnen. Ermenrich bekam davon Kunde und hiess einen Hinterhalt legen und die Zurückkommenden angreifen, das Gut wegnehmen und die Begleiter fangen, dadurch würden die frei werden, welche Dietherich fortgeführt hätte. So geschah es. Unter Witig's Anführung legte sich eine starke Schar in den Hinterhalt. Inzwischen hatten Dietherich's Mannen das Gold geladen um es gen Bern durch Ysterreich zu führen. Amelot und Hildebrand zogen aus der Stadt und man kam ohne Sorgen bis an den vierten Morgen, wo in der Nähe der Veste Muntigel Rast gehalten werden sollte. Sie hatten sich auf der Haide gelagert und entwaffnet; niemand warnte sie. Die Feinde kamen nahe heran und Heime rief den Seinen zu, mit ihm den Schlachtruf anzustimmen: *„ahei, scheuclir Ermrich!“* Die Berner wurden überfallen

und so tapfer sie sich auch wehrten und hunderte der Feinde erschlugen, so mussten sie doch unterliegen. Das Gut wurde genommen und die Boten gefangen mit hinweggeführt. Nur Dietleib von Speier entrann und brachte die Botschaft nach Bern. Dietherich vernahm sie mit schwerem Herzen.

Die Gefangenen waren nach Mantua zu Ermenrich gebracht, der sie feindlich ansah und sagte, dass er sie wollte hängen lassen. Hildebrand versetzte: „Wir sind in euerer Hand, aber bedenkt, Herr Dietherich hat euern Sohn Friedrich und achtzehnhundert Helden gefangen, was ihr uns thut, geschieht jenen auch, und wolltet ihr euer Kind und so viele Leute um sieben Männer Leben hingeben?“ Ermenrich sagte darauf: „Ehr verstiesse ich meinen Sohn, als dass ich euch leben liesse, die Freundschaft mit meinem Neffen ist zu Ende. Nun erst soll Raub und Brand anheben.“ Hildebrand erwiederte, wenn Ermenrich denn nicht anders wollte, so möchte er wenigstens warten, bis ein Bote nach Bern gesandt wäre, der anfragen könnte, ob Dietherich die Gefangenen gegen sie auswechseln wolle, und ob er, Ermenrich, damit zufrieden sei. Ermenrich sprach darauf: „die Meinen muss er alle herausgeben und mir abtreten Alles, was er je gewann, Badu, Gart, Meylan, Berne, Raben, Pole und auch Histerich, Lamparten, Römische Erde hie und da, Spolet und Tuskan muss ich Alles haben, sonst lass' ich euch nicht leben.“ Inzwischen kam ein Bote von Bern, das war Dietleib von Steier, der fragte in Dietherich's Namen an, was dieser mit seinen Helden thun wollte, und ob er geneigt wäre dieselben gegen Friedrich und die andern Gefangenen auszuwechseln. Ermenrich sagte, dass er ausserdem auch alle Länder Dietherich's haben müsste, denn er hätte sehr gutes Pfand. Als sie so sprachen, trat Wate hervor und fragte den Boten, ob er der starke Dietleib von Steier wäre, von dem man so viel erzählte; in diesem Falle hätte er grosse Lust, seine Stärke mit ihm zu messen. Dietleib nahm die Ausfor-

derung an, und es ward ein Kampf zu Meylan über sechs Wochen verabredet. Ermenrich wiederholte seine Forderung und damit kehrte Dietleib zurück. Dietherich wurde über die Forderung Ermenrich's sehr betrübt. Mage und Mannen riethen ihm um der Sieben willen das nicht zu thun und von seinen Ländern zu weichen; aber Dietherich sagte: „Und hätte ich alle Reiche der Welt, so wollte ich sie geben, um meine getreuen Mannen am Leben zu erhalten. Will einer mein Bote sein, so eile er zu Ermenrich und sage, dass ich einwillige, wenn ich die sieben Helden gesund wieder erhalte. Jubart von Lateran erbot sich dazu und machte sich auf den Weg. Er fand Ermenrich zu Hohen Sin und zeigte ihm Dietherich's Bereitwilligkeit an, seine Länder gegen Freilassung der sieben Gefangenen abzutreten, wie auch ferner, dass die Gefangenen, welche Dietherich gemacht, alle frei sein sollten. Da ward Ermenrich froh und zog mit sechs und sechszigtausend Mann in des Berners Gebiet, legte sich vor die Stadt und verwüstete das Land umher durch Brand. Dietherich klagte nicht über sich, aber über den Jammer, den er sah. Er berieth sich mit seinen Helden, was er beginnen sollte. Der kühne Sigebant sagte, der Berner sollte die auswählen, welche er in Treuen bei sich behalten wollte, sie würden ihm folgen und seinetwegen Weib, Kind und Gut verlassen. Dietherich erwiederte, dass er nichts habe, sie zu belohnen; da sprach Jubart: „ich sehe wohl, man gebaret sich träge und langsam, darum will ich der erste sein, der erklärt, dass er bei dir bleibt. Da traten auch die Uebrigen gleich hervor, und drei und vierzig Mann standen um ihn. Dietherich fragte sie, ob es nicht gerathen scheine, dass er Ermenrich bitte, ihm, da er noch nicht zu einem Mann vollgewachsen sei, wenigstens Bern zu lassen, wenn er auch alles übrige nähme. Das gefiel Allen, und Dietherich ritt unter Klagen der Weiber und Kinder aus der Stadt zu Ermenrich und bat ihn mit nassen Augen, dass er ihm Bern lassen möchte und doch

bedenken, dass er seines Bruders Kind sei. Lange schwieg Ermenrich, dann sagte er, wenn er nicht heute noch Bern erhalte, so solle sein Leben nicht sicher sein. Dietherich wiederholte nochmals seine Bitte, aber Ermenrich sprach zornig: „Nun entferne dich schnell von mir, sonst lasse ich dich fahen und an den nächsten Baum hängen, den ich finde.“ Dietherich bat darauf um seine Mannen, dann wollte er mit ihnen von hinnen reiten als ein mühseliger Mann; aber Ermenrich entgegnete, dass er ihn nicht reiten lasse, sondern er müsse zu Bern mit schimpflicher Arbeit sich nähren. Da kehrte sich der Berner weinend um, fiel sich selber in das Haar und zerraufte es. Ermenrich kümmerte sich nicht darum. Nun kamen tausend schöne Frauen aus der Stadt, um Ermenrich zu bitten. Voran ging Frau Ute mit vierzig Jungfrauen; sie führte das Wort und bat, dass der König Dietherichen doch Bern lassen möchte; aber Ermenrich sprach zornig, sie sollten sich schnell entfernen, sonst würde er sie schänden lassen. Da wurde die Stadt mit Allem was darin war, unter grossen Klagen, übergeben. Die hohen edlen Frauen gingen mit Weinen vor das Thor. Da fand Frau Ute ihren Mann, den Herzog Hildebrand, drückte ihn an ihr Herz und fragte, wem er sie lasse, wenn er mit Dietherich davon ziehe. Hildebrand erwiederte: „Ich befehle dich zu dieser Zeit dem heiligen süssen Christus, der und seine Mutter müssen dich immer in Schutz nehmen.“ Dietherich wandte sich nochmals zu Ermenrich und bat ihn, dass er die Frauen seiner Mannen ehrenvoll in der Stadt behalten möchte; aber auch diese Bitte wurde ihm abgeschlagen und Frauen und Männer mussten zu Fusse die Stadt verlassen. Herr Hildebrand nahm Frau Uten bei der Hand und so thaten die andern Helden auch mit ihren Frauen. Dietherich vergoss bittere Thränen darüber und sagte, dass niemand ihn fernerhin lachen sehen sollte. So gingen sie über Land, Herr Dietherich und Hildebrand, Nere und Wolfhart, Hunolt und Helmschart. Da kamen ihnen Eckewart

und Amelot von Garten entgegen geritten und verkündigten, dass sie achtzig Feinde erschlagen, dass sie Metz und Garten noch in ihrer Gewalt hätten und Dietherich möchte schnell vom Wege ablenken, dass man ihn nicht einholte. Dietherich dankte Amelot und bat ihn, sich der Frauen anzunehmen. Das that er und führte sie durch das Gebirge nach Garten; er machte auch in der Folge dem ungetreuen Ermenrich viel zu schaffen mit Kampf. Die Trennung der Helden von Weib und Kind war so rührend, dass ein Stein hätte weinen mögen. Frau Ute umschloss ihren Hildebrand mit den Armen und fragte, wenn er denn sie wieder zu sehen gedenke. Hildebrand erwiederte, das könne er nicht wissen, denn sie würden in fremdes Land ziehen, aber sobald es geschehen könne, würde er kommen.

Durch Hysterrich zog nun Herr Dietherich mit den Seinigen in drei und zwanzig Tagen nach Hunnenland. Er kam mit fünfzig Mannen in eine Stadt, Gran geheissen. Dietherich wand klagend seine Hände, dass er nun ein vertriebener Mann sei, der weder Geld noch Gut habe. Das verwies ihm der alte Hildebrand und sagte, es zieme sich für Fürsten vielmehr ihren Mannen Mut zu machen; durch Trauren könne Niemand Leid überwinden. Dietherich entgegnete: „Du sprichst so leicht davon, wie ein Mann, der nur ein Haus verlor, aber ich habe von Land und Leuten scheiden müssen, das vergesse ich nicht bis an meinen Tod. Ich bin so reich gewesen, und wo soll ich jetzt hin? Wer sieht mir meine Edelheit an? Wer kennt mich? Wo ich hinkomme achtet man wenig auf mich. Hildebrand erwiederte, Gott könnte es wohl fügen, dass alles Leid gerächt würde. — Sie zogen in eine Gasse hinein, wo des Königs Haus war und nahmen Herberge gegenüber bei einem Kaufmanne, der sie freundlich aufnahm und gut bewirtete. Hildebrand sagte dem Wirt, er sei Schaffner, und fragte, ob das Geld noch vor Nacht bezahlt werden sollte. „Dessen wird noch wohl gedacht," erwiederte der Wirt und bettete die Helden

gut in einer Kemenate, wo sie bis zum Morgen schliefen. Am andern Tage früh sah Hildebrand einen Boten geritten kommen und fragte ihn, von welcher Stadt er herreite. Dieser antwortete: von Etzelberg, meine Herrin Helche hat mich gesandt, sie kommt in diese Stadt. Hildebrand fragte weiter: „Und wer kommt mit ihr?“ Der Bote sprach: „der Markgraf Rüdiger und andere Recken, die ich jetzt nicht nennen will.“ Hildebrand tröstete seine Nothgefährten mit guter Hoffnung. Bald darauf sah Herr Dietherich Frau Helchen daher reiten, ihr zur Seite den Markgrafen Rüdiger, Dietleib von Steier und Eckewart, der Harlungen Dienstmann. Dieser erkannte Dietherichen, ritt nahe an das Haus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und erblickte nun Wolfharten, Helmschart und Sigebant; schnell sprang er vom Pferde und lief zu ihnen. Der milde Markgraf Rüdiger ersah dies und eilte ebenfalls zu dem Hause. Inzwischen war Dietherich die Stiege herabgekommen und er und Eckewart umpfingen sich freundlich und küssten sich wohl dreissigmal. Rüdiger kam auch dazu, bewillkommnete den Berner herzlich und grüsste und küsste alle Mannen Dietherich's besonders. Er sprach: „Saget mir, Herr von Bern, wie es im Römischen Lande steht und wann ihr es verlassen habt?“ Ihm antwortete Dietherich: „von Bern mag wol heizzen ich, wan ich do nicht zu schaffen han,“ mir ist Alles durch meinen Vetter Ermenrich genommen, Alles was mir mein Vater rechtmässig hinterlassen hatte; ich habe nichts weiter als ich hier gehe und stehe und als euere Güte, die ihr mir erzeugt.“ Als Rüdiger das vernahm, beklagte er ihn, bat aber zugleich, dass Dietherich seine Hülfe nicht verschmähen möchte; niemand solle wissen, dass er so arm angekommen sei. Er liess ihm fünfzig Streithengste geben mit Sattel und Zeug, achthundert Mark Goldes und dreifache Kleidung für jeden Mann. Da ward ihm sehr gedankt von den Helden. Rüdiger begehrte noch von dem Berner, dass ihm erlaubt sei,

der Königin Helche von seiner Noth und Ankunft zu sagen.

Inzwischen war Herr Dietleib zu Frau Helchen gekommen und hatte ihr erzählt, wie der Berner von Land und Leuten vertrieben sei. Das beklagte die Königin und verlangte, dass ein Bote in das Römische Land ritte und den Recken zu ihr bringe. In der Zeit kam Rüdiger und Helche sagte ihm, ob er nicht die traurige Geschichte von Dietherich wisse. Jener erwiederte ihr, dass der Berner in das Hunnische Land gekommen und dass er ihr nahe sei. Da begehrte die Königin, dass der Markmann ihn zu ihr bringe. Rüdiger holte Dietherichen und seine Schar ab und Helche empfing an der Stiege, begleitet von dreissig oder mehr Frauen, die Helden; sie liess sich den Berner zeigen und begrüsste ihn freundlich, der ihr züchtig für den Gruss dankte, sodann verneigte sie sich auch gegen die andern Helden und hiess sie willkommen. Nun nahm Rüdiger Dietherichen bei der Hand und führte ihn auf den Palas, wo für die Helden eine Mahlzeit angerichtet wurde. Ueber Tische beklagte Frau Helche sehr Dietherich's Schicksal und sagte, dass es keine grosse Sünde wäre, wenn jemand Ermenrichen todtschlüge. Da versetzte Dietherich, dass es ihm leid thun sollte, wenn ein anderer als er ihn schlüge. Nach der Mahlzeit sagte Dietherich zu Frau Helche, dass er auf ihre Gnade hergekommen sei, und dass er ihr und König Etzel dienen wollte, wie er könnte und sollte. Die Königin erwiederte, dass ihm alle Bequemlichkeit verschafft werden sollte, und wenn Etzel auch aus eigenem Antriebe ihm nicht zu Diensten sein wollte, so würde er es ihrentwegen thun, da er ihr sehr hold sei; sie verspreche dem Berner, es solle ihm an nichts fehlen, und sie werde sorgen, dass sein Leid gerochen werde. Etzel werde noch am selbigen Abend oder am andern Tage kommen, er habe längst gewünscht den Berner zu sehen. Sie fragte hierauf, ob denn Dietherich alle seine Vesten verloren habe; worauf er er-

wiederte, dass mehr denn sechszig Städte ihm Ermenrich abgenommen. Sie tröstete ihn hierauf, indem sie versprach, er solle gewiss gerächt werden, wenn nicht Etzel sterbe; dieser komme mit einer grossen Ritterschaft. Sie fragte Rüdigern heimlich, ob Dietherich etwa Mangel an Geld habe, dann möchte er ihm zwölftausend Mark geben, die sie mitgebracht. Rüdiger dankte ihr und sagte, dass sie der Trost und die Hilfe so vieler Elenden (Vertriebenen) und Hilflosen sei. Er brachte das Geld zu Dietherich, welcher es mit Dank empfing und versicherte, dass er Frau Helchen stets zu Dienst bereit sein würde.

In dieser Zeit kam König Etzel an. Er hatte die wackersten Ritter bei sich, die man überhaupt nur finden konnte. Das waren: Yrink, Blodelin, Erwin, Ysolt, Gotel, Ymian von Anthioch, Biterolf der Steirer, Sintram, Nudung, Palther und Paltram, Norprecht von Bruwenige, Helphrich von Lothringen, Helffrich von Lunders, Dietrich von Griechen, Wigolt und der hochgemute Sturinger. Alle waren der edlen Helche wegen zu den Hunnen gekommen. König Etzel ward empfangen, wie es einem so mächtigen Könige gebürt. Der Berner und seine Mannen, mit ihnen Herr Rüdiger, gingen dahin wo König Etzel sass; diesem sagte Frau Helche, dass Herr Dietherich auf seine Gnade in das Hunnenland gekommen wäre, nachdem man ihn seiner Länder beraubt; Etzel müsse sich glücklich preisen, dass ein bisher so mächtiger König gekommen wäre, seinen Schutz zu suchen und in seine Dienste zu treten; wenn er ihn behalte, würde das zu seinem Ruhme gereichen. Etzel sagte, Dietherich solle ihm wohl befohlen sein. Inzwischen kam dieser heran; da stand Etzel auf, mit ihm seine Mannen, und ging dem Berner entgegen und hiess ihn und alle die Seinigen willkommen. Beide Fürsten fassten sich bei den Händen und gingen zu den Sitzen, wo Helche mit Verneigung den Gast grüsste. Etzel fragte Dietherichen, wie es gekommen, dass er an den unge-

treuen Ermenrich Alles verloren? Das sagte ihm Dietherich; worauf Etzel ihn tröstete und bat, sein Leid zu vergessen, denn er wolle ihm seine ganze Macht leihen, damit das Römische Reich wieder zu gewinnen. — Nun hub sich bei Hofe Kurzweil an; doch Dietherich klagte heimlich sein Ungemach und seine Augen trübten sich, was Frau Helche wohl sah. Als die Kurzweil zu Ende ging auf dem Saal, wollte sich Dietherich mit Hildebrand, Hunold und Sigebant entfernen, aber Helche winkte Rüdigern mit den Augen, dass er Dietherichen zu ihr bringen möchte. Das geschah; aber Dietherich blieb traurig bei allem, was der Markgraf auch angab, um ihn zu erheitern. Man setzte sich zu Tische; Alle waren froh, nur Herr Dietherich nicht. König Etzel merkte es und sagte: „Ihr seid traurig; ihr müsst bald wieder in euer Land reiten." Der Berner erwiederte, dass er dies ohne Etzel's Hilfe nicht könnte. Etzel sagte darauf, der Berner solle nicht verzagen, er verspreche ihm zwölftausend Wigande aus Hunnenland. Dafür dankte ihrem Manne Frau Helche. Rüdiger trat hervor und begehrte Urlaub, er wollte mit zweitausend Mann dem Berner beistehen. Helpherich von Lunders und Dieterich von Griechen erboten sich mit viertausend Mann; Dietleib von Steier mit dritthalbtausend; Yrinck und Blodelin und von Elsen Troie Erwin mit viertausend. Das waren über vier und zwanzigtausend Mann; doch meinte Frau Helche, es seien noch nicht genug, worauf Etzel erwiederte, so könnte man ihm noch mehr Recken schicken. Da ward Herr Dietherich froh, nahm Urlaub mit seinen Mannen und begab sich in seine Herberge.

Früh bei Tagesanbruch als noch niemand ausser Rüdiger aufgestanden war, kam Amelot mit zwölf seiner Mannen auf den Hof gesprengt und fragte nach des Berners Wohnung. Rüdiger empfing ihn mit Freuden und fragte, ob er gute Märe bringe. Als Amelot dies bejahete, führte ihn Rüdiger in die Herberge und rief dort laut, dass Herr Dietherich gute Märe hören sollte.

Dieser schloss die Thür auf und seine Freude ward gross, als er Ameloten ersah. Er fragte, wie derselbe Garten verlassen? und Amelot entgegnete, er habe Bern gewonnen, Herr Dietherich möge nun nicht säumen mit ihm zu kommen. Da ward der Berner froh und sagte, dass ihm nun alles Leid genommen sei; dafür solle Amelot auch Trient, Brissan, Dennones und das Inthal zu eigen haben, wie ihm Putzen und Garten schon geworden. Rüdiger theilte Etzeln die frohe Botschaft mit und dieser erzählte sie Frau Helchen. Dietherich bestätigte die Nachricht und Amelot musste erzählen, wie er die Stadt gewonnen. Dieser sagte: „Eines Morgens ehe als es tagen wollte, hatte sich Ermenrich von Bern gegen die Stadt Brissan aufgemacht, das wurde mir kund gethan am Abend vorher, daher legte ich mich mit hundert Degen in der Nacht in einen Hinterhalt und sah ihn aus der Stadt ziehen, durfte ihn aber nicht angreifen, weil er zu stark war. Ich band nun Ermenrich's Fahne an und ritt gegen die Stadt. Diejenigen, welche zur Hut darin gelassen waren, wähnten, dass wir zu ihnen gehörten, und die Stadt ward uns aufgethan. Das Burgthor stand offen, wir gingen hinein und schlugen wen wir fanden; so bemächtigten wir uns der Stadt und tödteten vierhundert von Ermenrich's Mannen. Damit bin ich weggeritten und habe Alphart in der Stadt gelassen. Will mein Herr die Stadt behalten, so komme er schnell und bringe ein Heer mit, so gross als möglich.“ Dietherich sagte, dass er sogleich aufbrechen wollte. Da gab ihm Frau Helche fünfhundert Ritter, und mit diesen und seinen Mannen, nur Sigeband und Wichmann liess er bei dem Herr zu Gran, eilte Dietherich unaufhaltsam in zwölf Tagen nach Bern. Mit Freuden wurde er daselbst empfangen und dankte Gott für die Gnade, welche ihm durch den Wiedergewinn erzeigt worden.

Bald verbreitete sich die Nachricht, dass Dietherich und Hildebrand wieder in Bern wären; auch Ermenrich erfuhr sie und tobte. Er sandte Boten aus und entbot

alle seine Mannen nach Brissan, wo er seine Sammlung halten wollte. Während dort ein grosses Heer sich versammelte, fiel die Stadt Meylan dem Berner zu. Dort sass Herzog Tydas; bei ihm waren: der starke Saben, Herzog Friedrich von Raben, Streither und Starchan und Hermann von Oster-Franken. Volcknant ward als Bote zu Dietherich gesandt, und eilte auf Nebenwegen ohne Aufhalten in fünf Tagen nach Bern. In dieser Zeit erfuhr auch Ermenrich, dass Meylan sich gegen ihn zur Wehr setze. Volcknant kam aber glücklich an, richtete die Botschaft aus, dass Meylan dem Berner zugefallen, und sagte, welche Helden dort in der Stadt seien. Zu der Zeit kam auch Paltram, von Frau Helchen mit der Botschaft gesendet: der Berner möge nicht verzagen, bis dass das Heer aus Hunnenland käme, es würde dieses am folgenden Tage schon eintreffen; dabei nannte er ihm alle die Fürsten, welche bei dem Heere von vier und zwanzigtausend Mann wären. Da ward der Berner froh, und konnte kaum die Zeit erwarten, dass er die Freunde sähe. Am andern Tage sah man ein starkes Heer heranziehen. Paltram sagte, dass dies die Hunnen seien, und Dietherich ritt ihnen mit vierhundert Mann aus der Stadt entgegen. Als Rüdiger den Berner kommen sah, sagte er es seinen Rittern, dass der Vogt des Landes ihnen entgegen reite, und hiess sie, ihn zu begrüssen, von den Rossen steigen. Das geschah gegenseitig. Man führte die Fürsten auf den Palas und bewirtete sie herrlich.

Als die Nacht herniedersank, jagte ein Bote über das Feld, den hatte Jubart von Latran aus Meylan gesendet, um dem Berner anzuzeigen, dass Ermenrich Meylan belagere, und die Stadt alle Tage heftig stürme; wenn nicht schnelle Hilfe komme, so sei die Stadt verloren, und Weiber und Kinder würden getödtet werden. Dietherich sagte, er würde nicht säumen und wollte gleich aufbrechen. Rüdiger setzte hinzu, dass sie deshalb gekommen wären, dem Berner zu helfen. Die Stadt Bern wurde in Starcher's und Elsan's Hut gelassen, das Heer

rüstete sich, Dietherich band die Fahne des Römischen Reichs auf, und ermunterte seine Streiter, guten Mut zu haben, man wolle sich jetzt an Ermenrich rächen. So zog man gen Meylan, und war am achten Tage so nahe gekommen, dass man die Feinde sah. Man lagerte sich bei Anbruch der Nacht auf dem Felde, und hielt einen Rath. Rüdiger schlug vor, Boten zu Ermenrich's Heere zu senden, um dessen Lage und Stärke auszuspähen. Der Berner fragte, wer dazu wohl passend sein möchte, und ob man den Feind noch in der Nacht angreife; Ermenrich's Heer sei so gross, dass man es nicht offen würde angreifen können im freien Felde. Als diejenigen, welche auf die Warte reiten sollten, wurden erwählt: Volcknant, Sigebant, Hildebrand und Nere. Diese machten sich auf den Weg, und kamen in die Nähe des Heeres auf einen Hügel (lê); da sagte Hildebrand: „Nun redet nicht mehr, ihr Helden! und horchet, ob etwa Jemand uns entgegen reitet, damit wir zum Streite fertig sein mögen.“ Sie sahen nun wohl tausend Feuer brennen, und ritten auf Hildebrand's Rath noch näher hinzu, so dass sie gewahren konnten, wie es um das Heer stand. Es lag ungewarnt und ohne Wehr, ein Theil war entkleidet und sass auf den Betten, andere waren laut und vermassen sich grosser Thaten, die sie vollbringen wollten. Als die Späher hinwegritten, kamen sie an eine Stelle, wo sich zwanzigtausend Mann Ermenrich's heimlich zum Aufbruch rüsteten; Witig und Wate waren die Hauptleute, und Hildebrand hörte, wie Witig sagte: „Nun, seid nicht zu eilig, ihr Knechte! ich möchte wohl wissen, zu welcher Zeit wir an die Feinde kommen mögen.“ Wate erwiederte: „Das muss vor Tagesanbruch sein, denn sie haben keine Kunde von uns, sind sehr stark geeilt, und daher ermüdet.“ Als Hildebrand dies vernommen hatte, eilte er zu dem Heere zurück, sagte Dietherichen, dass Ermenrich im offenen Felde nicht zu bestehen wäre, denn er hätte dreissig Mann gegen einen von ihnen, und verkündigte ihm den bevorstehen-

den Angriff. Darüber war der Berner froh, dass ihm die Feinde von selbst in die Hand kamen. Rüdiger rieth, zwanzigtausend Mann in einen Hinterhalt zu legen, von wo sie nicht ehr hervorbrechen sollten, als bis die Feinde das Lager angegriffen hätten, dann sollten sie den Feinden in den Rücken fallen. Als dies beschlossen war, kam Alphart, der ebenfalls auf der Spähe gewesen war, brachte die Nachricht, dass das Heer ungewarnt im Schlafe liege, und rieth, dasselbe sofort zu überfallen und niederzumachen oder gefangen zu nehmen. Dieser Rath gefiel Rüdigern am besten; er schlug vor, zwanzigtausend nach Ermenrich's Lager zu senden, ebensoviel in den verabredeten Hinterhalt zu legen und die gleiche Anzahl in dem Lager zu lassen.

Nun gürteten sie die Rosse; Dietherich band eine Fahne auf und nahm selber sie in die Hand; in vier Scharen getheilt ritten sie frohen Mutes dem Feinde entgegen. Grosses Getöse erhub sich, als sie in das feindliche Lager einbrachen. Dietherich schrie, dass es weithin schallte: „*Ahe tscheuolir Berne!*“ Das hörten Ermenrich's Mannen sehr ungern; sie hatten nicht die Zeit, sich zur Wehre zu setzen. Dietherich's Degen schlugen und stachen, und rächten mit Grimm das erlittene Leid. Wolfhart schrie wütend: „Lasst keinen davon kommen, sondern schlagt alle nieder; wir müssen unser Leid heute rächen, dass manche Frau hernach darüber klagt!“

In der Zeit sah man Streither von Tuskan mit zweitausend Mann in Helm und Halsberge*) heran kommen;

*) Das ist soviel als schwergerüstet, denn die gemeinen Knechte trugen dergleichen nicht. Halsberge und Brünne wird meistens gleichbedeutend gebraucht. Es war eine Art Kettenhemde, welches bis über die Schenkel ging, und seinen Namen von „Alles bergen“ hat, weil es den grössten Theil des Körpers bedeckte. M. s. *Les origines de la langue française. Paris* 1650, *p.* 379—381. Daher heisst es auch im Tristan V. 6932: „Er schlug ihm einen hässlichen Schlag, dass ihm Fleisch und Bein durch Hosen und Halsberg schien.“ Dieses Panzerhemd war einentlich aus metallenen (eisernen und stählernen), zuweilen auch aus hörnernen (wie im ungenähten grauen Rock Christi V. 2007.) Ringen, Schuppen oder Maschen gemacht. Die Maschen waren kleine durchbrochene viereekige Stücke Eisen und rautenförmig. (M. s. Klüber zu Curne de

sie führten Schwerter und Streitkolben. Dietherich ward froh und rief: „Das sind Diejenigen, welche mein Herz noch begehrt.“ Ein heftiger Kampf begann von beiden Seiten; Ermenrich's Mannen suchten die Ehre ihres Herrn zu retten. Dieser verlor dreissigtausend Mann. Das Blut rann auf der Haide, dass man hie und da bis über die Knie im Blute oft waten wusste. Halsberge und Platten*) wurden verhauen, und die Todten lagen zahllos auf dem Felde. Es war Mittag geworden, da brach Tydas mit zwölftausend Mann aus Meylan heraus, und jetzt wandte sich Ermenrich und mit ihm die Seinigen zur Flucht, welche nach Raben ging. Schade, dass Saben dies nicht wusste! Sechs und funfzigtausend Mann liess Ermenrich todt auf dem Schlachtfelde. Als der Abend kam, ruhten die müden Streiter Dietherich's auf dem Walplatze; sie hatten so heftig gekämpft, dass Haut und Fleisch ihnen von den Händen gegangen war. Neuntausend der Ihrigen waren erschlagen; die beklagte man sehr. Sie wurden ausgesucht und wohl bestattet. Dietherich vermisste Dietleiben, und hiess ihn suchen; er sagte, dass es ein grosser Verlust wäre, wenn derselbe gefallen. Indem kam ein Bote, und rief dem Berner zu, wenn er einen heftigen Streit sehen wollte, möchte er kommen, denn Dietleib und Wate seien aneinander gerathen. Sie folgten dem Manne schnell in ein Thal, woher sie helle Schwertschläge schallen hörten. Dietherich ermunterte Dietleiben durch Zuruf; Wolfhart kam wie ein tobender Mann heran und rief, Dietleib solle den Schild fallen lassen, und das Schwert in beide Hände nehmen. Diesem Rathe folgte Biterolf's Sohn, und es erhub sich ein gewaltiger Kampf, bis endlich Dietleib

St. Palaye II, 103.). Dass zwei, gar drei Panzerhemden der grössern Sicherheit wegen übereinander gezogen wurden, geht z. B. hervor aus dem Rosengartenliede m. s. o. S. 81, Strophe 459, 1. Die von Zwergen gearbeiteten Halsbergen sind fast nur von Gold und in Drachenblut gehärtet, wie z. B. Otnit's Harnisch.

*) Platten, im Gegensatz der Kettenpanzer; es wird vorzugsweise der Brustharnisch darunter verstanden, wie ihn auch Knechte trugen; doch dehnt es sich auch auf andere Theile der Rüstung aus, sofern diese aus einzelnen Platten zusammengefügt war.

Wate's Helm spaltete sammt dem Kopf; der Schlag war so heftig gewesen, dass Dietleib wohl eine Speereslänge fortschoss und zu Boden stürzte, wobei ihm das Blut aus Nase und Ohren drang. Dietherich und alle Recken, welche zugegen waren, hielten ihn für todt und erhuben Klage: aber Dietleib stand auf und sagte: „Ich bin gesund, nur „dass mir Arm und Gebel (Kopf) rechte schwebet als ein Nebel“; doch lass ich nicht ab, Wate muss todt sein.“ Der Berner antwortete ihm, dass jener nichts mehr sage, sondern erschlagen daliege. Die Freude darüber gab Dietleiben neue Kraft. Nun wandten sie sich nach Meylan, und beschlossen, Ermenrichen zu verfolgen, und ihn zu belagern, wo er sich finden liesse. Die Verfolgung begann; da wurde dem Berner auch bald angesagt, dass jener zu Raben wäre und tausend Mann bei sich hätte. Dietherich rückte vor die Stadt, belagerte sie mit vierzigtausend Mann, und stürmte heftig an Mauern und Gräben. Ermenrich berieth sich mit Sibech und Ribestein. Diese empfahlen Flucht, denn wenn Dietherich sie ergriffe, so würden sie Ehre und Leben verlieren. Da gebot Ermenrich allen Bürgern, sich tapfer zu wehren, es komme am andern Tage ein Heer, sie zu befreien. Es wurde von des Berners Mannen den Tag über heftig gestürmt; die Bürger dagegen hielten sich wacker, und hinüber und herüber fügte man sich grossen Schaden zu. In der Nacht hielt Ermenrich Rath, wie er am besten entkommen möchte, und verliess dann die Stadt, sich nach Bolonia wendend. Als am andern Morgen sich das Gerücht von seiner Flucht verbreitete, hielten die Bürger es für das Gerathenste, um Sühne zu erlangen, die Stadt Raben an den Berner zu übergeben. Es wurde ein Friede geschlossen, Arm und Reich zog aus der Stadt zu Herrn Dietherichen, und begehrten Gnade von ihm, übergaben die Stadt und stellten Geiseln. Hildebrand rieth, dass Dietherich Raben einem zuverlässigen Mann in Hut gebe, sodann Meylan besetze und die Gefangenen vertheile. Das lobte Dietherich, gab Hilde-

branden fünfhundert Gefangene, von denen er Lösegeld nehmen sollte, Rüdigern achthundert, Dietleiben ebensoviel, und die übrigen sollten sie unter sich alle theilen. Es wurden hierauf Boten mit Briefen an Ermenrich gesandt, ob er seine Gefangenen mit Golde auslösen wollte; achtzigtausend Mark wurden gefordert. Das schmerzte Ermenrich; er sagte, so viel könnte er nicht geben. Dagegen sprach mancher edle Degen, dass dem Könige das stets zur Schande gereichen würde, wenn er Recken tödten liesse, weil sie nicht von ihm ausgelöset würden. Nicht Sibech rieth die Gefangenen auszulösen, sondern Gibech, aus Galaber (Calabrien) gebürtig. Als Ermenrich diesen Sinn bei seinen Recken sah, entschloss er sich, das Geld zu senden; vorher aber musste Dietherich ihm Geiseln stellen, damit Ermenrich nicht zu befürchten hatte, umsonst sein Gut hingegeben zu haben. Dietherich entliess die Gefangenen, welche mit Freuden heimzogen. Herr Witig blieb zurück, und Dietherich sagte, dass er die begangene Untreue nun an ihm rächen könnte. Witig versetzte: „Das habt ihr allerdings Gewalt; aber wenn ihr mich leben lasst, so setze ich euch Treue, Ehre und Leib zum Pfande, dass mich keine Noth, nur allein der Tod, von euch scheiden kann.“ Markgraf Rüdiger und mancher andere Recke rieth dem Berner, dass er Witigen sollte Treue schwören lassen, es wäre möglich, dass er das Frühere bereuete. Dietherich sagte zu ihm: „Wohlan, ich will sehen, ob du getreu bist; ich will dich zum Statthalter von Raben setzen, da Herzog Saben leider erschlagen ist; für sein Leben hätte ich gern Raben gelassen, und Meylan und Bern hingegeben.“ Witig schwur dreissig Eide, die er nachher alle brach. Dietherich schenkte ihm auch das gute Ross Scheming, „gut zu allen Zeiten, in Stürmen und Streiten, zu fliehen und zu jagen; du darfst, sprach er, nicht verzagen, wenn du darauf bist, zu keiner Zeit kann dich Jemand einholen.“ Leider wusste der Berner nicht, wie Leid ihm davon später geschah.

Dem getreuen Tydas gab Dietherich Meylan; den unverzagten Elsan setzte er über Bern. Amelot blieb zu Garte. Damit nahm er Urlaub, und die hunnischen Helden kehrten in ihr Land zurück; als sie in die Mark zu Sardis kamen, trafen sie Boten, welche Frau Helche sandte, um zu erfahren, wie es mit dem Streite ergangen wäre. Auf Dietherich's Frage, wo König Etzel sei, sagte der Bote (Herr Ysolt), derselbe halte sich mit Frau Helche in Etzelburg auf, und es werde ihm die allergrösste Freude sein, zu erfahren, dass der Berner und die übrigen Helden gesund seien; denn er sei Herrn Dietherich sehr hold, und hoffe, dass er denselben in seinem Lande wiedersehen werde. Der Bote liess sich nun die Geschichte des Krieges erzählen. Als er den Bericht erhalten hatte, kehrte er froh um und eilte nach Etzelburg zurück. Hier fragte Helche bekümmert nach Nachricht von Herrn Dietherich, denn bei der baldigen Zurückkunft des Boten fürchtete sie leidige Märe; allein der Bote erzählte ausführlich den glücklichen Ausgang, und nannte die einzelnen Helden, die er gesund angetroffen (Rüdiger, Dietleib, Blodel, Yrinck, Nudung, Paltram, Gotel, Helpherich und Walter). Helche freute sich sehr darüber, und ebenso Etzel, welcher hinzukam, und seinerseits auch besorgt hatte bei der baldigen Wiederkehr des Boten, dass alle seine Recken erschlagen wären.

In dieser Zeit kamen die streitmüden Recken freudig auf den Hof geritten, und wurden von Etzeln gütig empfangen, wofür sie ihm laut dankten. Etzel und Herr Dietherich gingen freundlich zusammen über den Hof, wo Frau Helche mit mancher Jungfrau war; die Königin begrüsste den Berner, und sagte ihm, dass es ihr lieb sei, ihn gesund wiederzusehen. Dietherich dankte ehrerbietig; darauf begrüsste er sich auch mit den Frauen. Nun traten auch die übrigen Helden heran und wurden empfangen; Dietherich aber musste viele Fragen beantworten, und erzählen, wie der Streit ergangen war. Alle waren über den glücklichen Ausgang erfreut. Da kam

auch Diether, Dietherich's Bruder; Dietherich küsste ihn und sagte: „Unser Land liegt fast ohne Wehr; doch mögt ihr wohl Trost haben, denn Raben und Meylan habe ich wieder genommen. Diether sagte: „Dafür lobe ich Gott auf allen Wegen." Dietherich sagte weiter: es thue ihm nur leid, dass Lamparten und Römisches Reich noch in der Pflege eines so ungetreuen Mannes sei; Etzel aber sprach zu ihm: er möchte jetzt nicht weiter daran denken; es sei nun Zeit, sich zu freuen, zu reiten und zu buhurdiren. Dazu kleideten sich die Ritter, und es ward ein grosser Buhurt gehalten. Als er zu Ende war, ging die Kurzweil auf dem Saal an mit Tanzen und Singen. Von dem Klange der Instrumente erschallte der Saal laut. Der edle König von Hunnenland eröffnete selber den Reigen. Während dieser Kurzweil vergass Etzel nicht, Herrn Dietherich darauf aufmerksam zu machen, dass es nun Zeit sei, um ein Weib zu werben. Dietherich erwiederte, dass er an Land und Gut zu arm sei. Frau Helche bemerkte darauf: des Ungemachs möchte wohl Rath werden, Etzel habe nicht umsonst gesprochen, und wenn der Berner sich selbst Gutes gönnen wollte, so möchte er ein Weib aus ihrem Geschlechte nehmen, das würde ihm schon nützen. Der Berner fragte, wer die Frau wäre, welche sie ihm geben wollte, oder um die er werben sollte? Helche erwiederte, sie hätte ein Schwesterkind, Herrat, deren Land sei reich und weit; sie selber sei schön, die sollte er zum Weibe nehmen. Der Berner ging zu seinen Leuten und sagte ihnen den Vorschlag. Markgraf Rüdiger sprach: da Dietherich sein Reich ohne Etzel's Hilfe nicht wiedergewinnen könnte, so sei sein Rath, dass er Herrat zum Weibe nehme; denn thue er dies nicht, so werde ihm Etzel keinen Dienst leisten. Hildebrand und die Andern stimmten bei; da seufzte der Berner und sprach: „wes nicht rat sin kan, daz sol man lazzen vur sich gan."

Als es am andern Morgen tagte, sandte er zu Rü-

digern und den andern Herren, und nahm auch seine eigenen Mannen, und ging mit ihnen zu Hofe. Frau Helche empfing ihn gütig, ebenso Etzel. Als man sich zu Tische gesetzt hatte, stand Rudiger auf und sagte, dass Herr Dietherich gekommen sei, um ihr anzuzeigen, dass er ihren Willen thun wollte. Darüber war Frau Helche, und nicht minder König Etzel, sehr erfreut; Herrat wurde Dietherichen zum Weibe gegeben, und mit ihr erhielt er das Land Siebenbürgen.

Als die Hochzeit vorüber war, kam ein Bote nach Etzelburg, der hiess Eckewart, und war von Herrn Amelot gesendet; dieser brachte die traurige Nachricht, dass Witig Raben an Ermenrich übergeben, und der ungetreue Ermenrich habe mehr denn vierzehnhundert Frauen die Häupter abschlagen, und mehr denn sechshundert Kinder aufhängen lassen. Dietherich weinte und klagte sehr, als er solche Märe erfuhr; mit ihm klagte Etzel; aber dieser tröstete ihn auch, mit dem Versprechen, dass er Alles daran setzen würde, ihm Rache zu verschaffen. Frau Helche war nicht weniger betrübt, als Etzel ihr die Nachricht des Boten mittheilte. Mit Trauern sass man bei Tische, und Dietherich's Augen waren trübe und nass. Nach dem Essen tröstete Etzel den Berner mit den Worten: „Lasst euch das starke Ungemach so nahe nicht zu Herzen gehen; thut recht als ein biederber Mann, der wohl schon Noth erfahren hat. Ich will mit euch euer Leid tragen bis auf den Tag, wo man es wohl rächen mag.“ Eckewart trat nun mit einer andern Botschaft noch hervor, dass Ermenrich bei Spolet liege und ein grosses Heer sammele. Etzel fragte, wie gross es wohl sei, und der Bote antwortete: man hätte nie ein grösseres gesehen, es seien wohl zweihunderttausend Mann:

„mich muz ymmer wunder han,
wo er sie alle hat genomen,
oder von welchem tiuel sie sint komen.“

Dietherich sagte: darüber könne man sich nicht wundern, denn er habe die Schätze zweier Könige; Alles,

was die Harlungen besessen, hätte er ja genommen. Etzel sprach: das müsse Ermenrichen auch Noth thun, denn Dietherich solle sich bald in der Römischen Mark zeigen, mit einem grösseren Heere, als es die Welt bisher gesehen. Dietherich dankte für diese Worte, und Etzel gebot alsbald eine grosse Heerfahrt, und berief durch Boten und Briefe alle Mannen nach der Stadt Gran; von dort wollte man über acht Wochen aufbrechen. Die edle Königin Helche schickte inzwischen vierzig Saumer, mit Gold und Silber beladen, als Beisteuer heimlich nach Bern, und sagte es auch Herrn Dietherichen, dass er damit die Recken begaben möchte, um sie sich williger zu Dienst zu machen; denn diese wurden oft unwillig, wenn sie der Fürsten wegen ihr eigenes Gut verschwenden sollten.*)

Als anderthalb hunderttausend Mann zusammengekommen waren, sagte Etzel zu Dietherich, er möchte nun nicht länger säumen. Da beurlaubte sich Dietherich bei Frau Helche und bei Herrat, ging dann auf den Palas, und nahm dort von Mannen und Frauen Abschied; Etzel begleitete ihn gen Gran, wo das Heer lag, nachdem er vorher manchen Schild voll Gold hatte auf den Hof tragen lassen, und manches Streitross und gute Renner vorführen lassen, um damit Dietherich's Mannen zu begaben. Der Heereszug ging nun durch Saders gegen Ysterrich in das Land. Dort kamen tausend Poler mit Rossen, sehr erfreut zu hören, dass ihr rechtmässiger Herr nahe; sie hatten am neunten Tage vorher achthundert von Ermenrich's Mannen erschlagen, welche als Hut in der Stadt gelassen waren. Das grosse Heer machte Halt vor der Stadt Pole; da kamen die reichen Bürger ohne Wehr

*) An dieser Stelle sagt der Verfasser (V. 7977 fg.):

diese wernde swere,
die hat Hainrich der Vogelere
gesprochen und getichtet. —

Er macht dabei den Zusatz, dass man die Grafen, Freien und Dienstmannen zu belasten suche, ihnen weder Gut noch Ehre gönne, dass sie über das Unrecht, welches ihnen geschehe, nicht ein Wort sagen dürften, wenn sie nicht ermordet werden wollten, und wünscht ihnen Gottes Segen überall.

heraus, und baten um Dietherich's Huld. Dieser gewährte sie ihnen; man machte mit Eiden von beiden Seiten Sicherheit, und die Poler gaben zum Heere tausend Streithengste und tausend gute Kämpfer. Das Heer wandte sich nun gegen Padauwe. Dort lag der junge König Friedrich mit zwölftausend Mann. Als er des Berners Ankunft erfuhr, wählte er die besten sechstausend aus, und sandte sie aus der Stadt, um (ein Zekken anzuheben) dem Feinde durch Hin- und Herreiten und Necken Schaden zuzufügen. Dietherich gebot dem Heere, sich ruhig zu verhalten, und Streit mit den Feinden zu vermeiden, es werde die rechte Zeit dazu schon kommen. Die Feinde ritten immer hin und her um das Heer und suchten Streit. Da machte sich der kühne Wolfhart heimlich mit sieben andern Helden auf, das waren: Alphart, Helmschart, Nere, Gere, Else, Volcknant und Ylsunch. Sie brachen erst mit den Lanzen in die Feinde, griffen dann zu den Schwertern und hieben sich, als ob der Wind sie hindurch risse, zweimal durch die Schar der Feinde; bei dem dritten Durchbrechen fing Wolfhart Sibech's Sohn. König Friedrich floh, und achtzig seiner besten Mannen lagen erschlagen. Dietherich wusste von diesem Streite nichts. Wolfhart sagte ihm erst davon, als er den gefangenen Saben, Sibech's Sohn, zu ihm brachte. Dieser Fang war dem Berner sehr lieb. Das Heer ritt nahe an die Stadt; es ward ein Galgen errichtet, und Wolfhart hängte Sibech's Sohn daran; die in der Stadt mussten es mit ansehen.

Das Heer zog nun gegen Ermenrich, denn man wusste, wo er war. Vorher wandte sich Dietherich nach Raben, um die grosse Unthat zu sehen, die dort an Weibern und Kindern begangen war. Das Heer machte dort Halt; keiner sah die Gräuelthat ohne Thränen; die Leichname wurden von den Galgen abgenommen und beerdigt. Dietherich schwur, dass er diese That Witigen nicht vergeben wollte bis zum letzten Tage seines Lebens. Von Raben zog das Heer gen Bolunge, wo Ermenrich sass.

Wolfhart rief: dort wolle man die Unthat wett machen, und Thier und Vogel sollten daselbst mit Aas gesättigt werden. Ermenrich hatte hier sein grosses Heer; es lag auf Berg, Feld und Thal wohl in einer Ausdehnung von zwei Rasten.*) Die Hunnen lagerten sich in der Nähe der Feinde; es schied sie nur ein kleiner Rain, kaum eine viertel Meile breit. Als die Nacht angebrochen war, hielt man einen Rath, wie am besten Ermenrich's Heer angegriffen werden könnte. Rüdiger rieth, dass man das Heer in zwei Haufen theilen sollte; der eine davon sollte noch in der Nacht aufbrechen, um, wenn es am andern Tage zur Schlacht komme, den Feinden in dem Rücken zu sein. Das ward angenommen. Als Anführer derer, die im Lager bleiben sollten, ward Dietleib von Steier bestimmt; bei ihm waren: Paltram, Nudung, Sintram, Yrinck, Blodelin, Helphrich, Erwin, Hornboge von Bolan, Ysolt, Ymian, Haunolt, Sigebant, Walter, Gotel, Hermann, Dankwart und Hagen. Mit dem Berner ritten: Wolfhart, Nere, Alphart, Amelot, Eckewart, Stautfuchs, Helmschart, Jubart von Latran, Sigher und Starchan. Ermenrich's Helden waren: Ludegast und Ludeger, Rumolt, Diezolt von Tenemarke, Huzolt von Norwege, Dietpolt von Grunlande, Fridunc von Zeringen, Walther von Kerlingen, Sturinger von Engelland, Sigemar von Brabant, Tusunt von Normandie mit drei seiner Brüder, Marhunc von Hessen, Ladmer von den Bergen, Ramunc von Ysslande, Marolt von Arle und sein Bruder Karl, Gunther von Rine, Gernot, sein Bruder, Marholt von Gurnewale, Thywalt von Westervale, Meizung von Ditmars, Heime und Witig, Witigowe und Witigeysen, Madelot und Madalger.

Auf beiden Seiten standen sich die kühnsten Helden gegenüber. Nirgends auf der Erde versammelten sich jemals so viele werthe Recken. Dietherich ritt mit der Hälfte seines Heeres die ganze Nacht durch, um dem Feinde in den Rücken zu kommen; Hildebrand machte

*) Die Rast = drei Stunden.

den Führer, und mit Tagesanbruch brachte er sie an eine Stelle, wo sie sich beqmem in Hinterhalt legen konnten. Hier machte sich jeder zum Kampf fertig; strickte die Riemen fest und legte den Streithengsten die stählernen Decken zurecht. Dietherich theilte sein Heer in zwei und dreissig Scharen, sagte, dass er selber oberster Hauptmann sein wollte, rief Gott um Beistand an, um empfahl seinen Recken, Jesus anzurufen, denn der könnte wohl helfen. Bald erklang Ermenrich's Heerhorn, und es erhub sich grosser Schall und Staub; da stiegen Dietherich's Mannen auf ihre Rosse und ritten gegen die Feinde; vor Staub wurden sie nicht ehr gesehen, als bis sie heran waren. Mit Dietherich's Schlachtrufe griffen sie an. Heftig entbrannte der Kampf auf beiden Seiten; das Feuer ging von den Schwertern, das Blut von den Helmen, durch die Halsberge sah man Speere tief in Mannes Leib stecken. Mancher Streithengst lag todt am Boden, und man sah wackere Helden zu Fuss kämpfen; viele Leute lagen todt, und Blumen und Gras sah man in einer Farbe, sie waren roth von Blut wie das Land. Es war, als ob tausend Kohlengruben auf dem Schlachtfelde angezündet wären, solcher Dunst ging von den Leibern der Streitenden, so brannte das Feuer aus den Helmen. Weite Wunden sah man durch die Halsberge offen stehen, und das Blut, welches daraus rann, möchte ein Rad getrieben haben. Kein stählernes Gewand, kein guter Helm schützte gegen die gewaltigen Schläge. Ermenrich's Helden wichen. Eine Meile lang und mehr war das Feld mit Todten bestreuet. Manches edle Weib musste darum weinen. Mit Todten und mit Blut wurde das Schlachtfeld gedüngt; ungezählt lagen von beiden Seiten die Todten, gleich als wenn ein meilenlanger Wald niedergefällt wäre. Bis Mittag währete der Streit, da kamen Dietherich und Dietleib zusammen. Während Dietleib nach Dietherich's Frage, ob er das Feld durchritten, bejahete, kamen dreissigtausend Mannen Ermenrich's über das Feld geritten. Dietleib rief:

„Hier, Feinde, Feinde!“ Schnell wurden die Helme wieder festgebunden, und es begann nun erst recht heftiger Kampf. Bis gegen Nacht währte der Kampf; an schirmen dachte man nicht, man führte die Schwerter mit beiden Händen. Das Feld wurde mit Todten bedeckt von beiden Seiten. Dietherich von Bern kämpfte vor Allen mit grösster Tapferkeit; keiner der Feinde blieb am Leben, der ihm entgegen kam; sechs und vierzig Mal, sagt man, habe er das feindliche Heer mit Gewalt durchbrochen. Dreissigtausend Mann lagen erschlagen. Als die Nacht anbrach, kam mit einem Male Marholt von Gurnewale mit zwölftausend Recken Ermenrich zu Hilfe, und es erhub sich von Neuem heftiger Kampf, der bis Mitternacht dauerte. Wolfhart zeichnete sich am meisten aus, und that den Feinden grossen Schaden. Vor Anbruch des Tages lagen die zwölftausend Recken Marholt's todt auf dem Felde. Des starken Dietherich's Hand rächte Schaden und Leid, dass man noch heute davon sagt. Als die Sonne aufging, kam König Gunther mit zwanzigtausend gewappneten Burgunden, um Ermenrich zu helfen. Da ward erst Schaden gethan den Hunnen und Dietherichen. Die Berner und Hunnen stiegen von den Rossen, zogen deren Gurte fester an und knüpften an Helm und Harnisch die Riemen. Markgraf Rüdiger ermahnte die Recken, sich wacker zu halten, denn sie könnten wohl davon kommen, und es würde Niemand sterben, als der, dem es doch bestimmt sei.*) Die Burgunden eilten schnell gegen die Hunnen heran; die Rosse wurden heftig gespornt und die Helden rannten gegeneinander; in beide Hände wurden die Schwerter genommen, die Recken trieben sich her und hin; Dunst stieg

*) V. 9110: „waz sil uns nu kunne
an gewinnen“ sprach Rudiger,
„ich wil dez sin uwer gewer,
wils got, wir mogen wol genesen;
ir solt stetes herzens wesen,
und verzaget nicht ums dise not:
ez enstirbet hie nieman tot
dan wer doch muz tot geligen.“

auf von Rossen und Leuten. Bald lagen die Todten umher, als ob ein tageweitlanger Wald gefällt worden wäre. Von den Schwerterschlägen ward ein Schall verursacht, als ob tausend Schmiede mit Hämmern über dem Ambos ständen. Alles, was man von Stürmen und Streiten sonst gesagt hat, ist ein Wind gegen diesen Kampf gewesen. Dietherich und Gunther kämpften zusammen, Volker von Alzey und Wolfhart, Helpferich von Lunders und Ladmer, Walter von Lengs und Huzolt, Dietleib und Heime. Mann war wider Mann. Vom Morgen bis Mittag ward gekämpft, da waren Gunther's zwanzigtausend Mann erschlagen bis auf zwei und dreissig. Gunther ward flüchtig. Das Feld und Blumen und Gras rann vom Blut, es gingen die Güsse hin wie ein Bach vom Regen. Vor Blut sah man die Todten nicht.

Als Gunther flüchtig geworden war, stellte sich Dietpolt von Grunlant mit achttausend Recken zum Kampfe; er führte eine roth und weisse Fahne. Nach ihm kam noch ein Recke, der auch den Streit nicht vermeiden wollte, das war Sturinger von Engelland,*) dem folgten sechstausend Mann. Diese vierzehntausend Mann hatten manches gute gepanzerte Ross. Gegen sie kam Tydas von Meylan, der hatte sieben Scharen bei sich, jede zu zweitausend Mann. Von Mittag bis Nacht dauerte der Kampf; Ermenrich's Mannen wurden besiegt; aber von beiden Seiten wurde gewaltiglich gestritten; die Leute fielen todt nieder so dicht, wie ein starker Regen geht. Man wollte nun einen Frieden machen bis auf den andern Tag; allein das widerrieth Wolfhart und der Berner stimmte ihm bei. Da kam Piterunc von Engelland mit sechszehntausend Recken; sie führten eine Fahne schwarz und weiss. Dietherich hatte acht Scharen bei sich, jede nur von tausend Mann, so dass einer immer zwei gegen

*) V. 9274. Es steht hier: Sturinger von Ysslant; allein (s. S. 332) V. 8613 ist er von Engelland genannt. Denn Ramunc ist von Ysslant V. 8621. — W. Grimm in der Heldensage sagt: V. 8474 würde Sturinger ebenfalls von Ysslant genannt; dort wird aber gar kein Name erwähnt. Es darf wohl gleichgiltig sein, das Eine oder das Andere anzunehmen.

sich hatte. Da ward das Lachen gelassen. Von den schweren Wunden musste Freund und Gast todt bleiben; man schlug sich die Schilde wie dürres Stroh von den Händen; die Hengste wurden unter den Reitern erschlagen, und diese mussten zu Fusse gehen. Piterunc's Schar war dünn geworden. Alphart rannte gegen Piterunc. Sie thaten zwei fürchterliche Schläge gegeneinander; aber Piterunc traf Alpharten ehr und so, dass der Recke nicht gesund davon kam.*) Als Dietherich Alpharten todt sah, wandte er sich gegen Piterunc, focht lange mit ihm und spaltete ihm endlich das Haupt bis auf den Nacken. Da hatte er mit Grimm seinen lieben Dienstmann gerochen. Piterunc rief: „Was noch von den Meinen hier ist, die fliehen, wenn sie sich erhalten wollen.“ Das war sein letztes Wort. Auf den Recken Alphart sank er todt nieder. Das wollte Reinher von Parise rächen. Er brachte in der Kürze zwölf herrliche Scharen, jede zu tausend Mann; sie waren wohl gewappnet in stählerne Brünnen. Da sprach Helphrich von Lunders: „Es scheint, als ob wir nicht hinwegkommen sollen.“ „Ja, sprach der Berner, das ist mir auch so; aber mag es gehen wie es will, ich muss hier meiner Noth ein Ende machen; wir haben noch gesunde Kämpfer genug, mehr denn dreissigtausend Mann.“ Dietleib stellte sich als Hauptmann an die Spitze von sechs Scharen, und kämpfte mit Reinher bis zum Abend; da waren alle Mannen Reinher's erschlagen, dieser selber von Wolfhart getödtet worden. Reinher hatte aber dem Berner acht**) seiner wackersten Helden erschlagen, das waren: Helmschart, Alphart, Nere, Jubart von Latran, Pertram von Pole, der kühne Amelot, Eckenot und Eckewart, auch

*) In W. Grimm's Heldensage S. 192 heisst es: „Alphart kämpft mit Bitterunc von Engelland und besiegt ihn (9493—9533), wird aber selbst von Reinher erschlagen (9674) und sein Tod von Dietrich sehr beklagt (9893—9916).“ V. 9674 sagt der Dichter allerdings, dass Reinher Alpharten erschlagen; aber in der obigen Stelle ist Piterunc der Sieger. Das ist eine Nachlässigkeit des Dichters, deren er mehr hat.

**) Der Dichter sagt V. 9669 ausdrücklich acht, obschon neun angeführt werden.

Starcher, der Degen. Dieser acht*) auserwählten Recken vergass Dietherich seitdem nimmer. Als der Tag herniedersank, da lag das Land wohl einer deutschen Rast weit mit Todten bedeckt. Ermenrich hatte nur noch eilfhundert Mann, und auch davon wurden noch viele erschlagen. Ermenrich hielt auf einem Raine mit Ribestein und Sibech; dahin kamen auch Witig gerannt und Heime. Witig sprach zum König: „Was wartet ihr hier, Herr! und fliehet nicht zu den Vesten; sehet ihr nicht Dietherichen daher sprengen? Mann und Mage sind erschlagen; bleiben wir hier, so kommen wir in grosse Noth.“ In der Zeit kamen auch Gunther vom Rheine und Gernot, sein Bruder, flüchtig an; sie hatten neunzehntausend Mann im Streite verloren. Gunther rief: „Wer hier nicht todt liegen will, der fliehe, und sehe, ob er entrinnen kann.“ Da ward nicht mehr gewartet; Ermenrich und alle, die bei ihm waren, flohen. Dietherich verfolgte sie mit dreitausend Mann und jagte Ermenrichen gen Bolonia. Wolfhart ermahnte seinen Herrn, Keinen zu schonen und das erlittene Unrecht zu rächen. Da wurden noch Viele getödtet. Ermenrich entkam in die Stadt, mit ihm Sibech. Am Graben ereilte Eckehart Ribesteinen, und rief ihm zu, dass er nicht entkommen, sondern an einen Galgen gehängt werden sollte. Ribestein bot hohes Lösegeld, doch vergeblich; Eckehart schlug ihm das Haupt ab und nahm den Todten dann vor sich auf das Pferd. Er kehrte nach dem Schlachtfelde zurück; dahin kamen auch Herr Dietherich, Rüdiger, Nudung, Paltram, Dietleib, Sintram, Yrinck, Blodelin, Walther, Erwin, Hunolt, Sigebant, Berchther, Hildebrand, Wolfhart, Starchan, Friedrich und Elsan. Dietherich befahl, seine erschlagenen Helden auf dem Schlachtfelde auszusuchen und zu bestatten; er beklagte den Tod der wackeren Degen, namentlich Alphart's, Amelot's, Nere's, Jubart's von Latran mit rührenden Worten

*) V. 9692 wiederholt der Dichter „acht.“

(9880—9970). Wolfhart wurde zuletzt verdriesslich darüber und sagte: Dietherich solle ein Ende mit seiner Klage machen, denn er habe sich vielmehr zu freuen über den Sieg; hätte er auch die Alten verloren, so hätten diese doch Kinder hinterlassen, welche zu seinem Dienst heranwüchsen. Dietherich liess alle Todten begraben, und zog dann nach Meylan; er bat Rüdigern und die übrigen Mannen Etzel's, hier erst auszuruhen. Das geschah; man pflegte ihrer wohl bis auf den achtzehnten Tag. Dietherich besetzte Bern, Meylan, Muntigel und Garten; nun erst beweinte er recht Alpharten und Ameloten, denn er sah, wie getreu sie ihm gewesen waren. Bern und Garten befahl er Eckeharten, und zog dann mit Rüdiger in das Hunnenland. Boten eilten voraus, die Ankunft zu verkündigen. Etzel und Helche empfingen den Berner freundlich, fragten ihn, wie es im Streit ergangen wäre, und beklagten mit ihm Diejenigen, welche auf der Walstatt ihren Tod gefunden hatten.

XIII.
Etzel's Hofhaltung.

Nach Kaspar v. d. Roen bei v. d. Hagen „Deutsche Gedichte des Mittelalters." Ein Gedicht in 215 achtzeiligen Strophen.

1. Es sass in Ungerlande
ein konick so wol bekant,
der was Etzel genande;
sein gleichen man nydert fant:
an reichtum vnd an milde
was im kein konick gleich:
zwelf konicklich kron vnd schilde
dinten dem konick reich.

2. Er hat zwelf konickreich freye,
dye waren im vnderthan,
zwelf hertzog auch do peye,
dreyscht groffen wol gethan,
manck ritter vnd auch knechte,
dartzu manck edel man;
der konick was milt vnd gerechte;
sein gleich man nydert fant.

3. Konick Artus was auch reiche,
wol zu derselben zait,
er was Etzel nit gleiche;
auf allen erden weit
dorft niemant wider im thune
er het sein Leib verlorn;
der konig hilt frid, gleit schune
was seyner lant do worn.

König Etzel liess mit Schalle eine grosse Wirtschaft berufen, und alle seine Fürsten, Grafen und Ritter nebst ihren Frauen dazu einladen; auch die Kinder von vierzehn Jahren an sollten dazu mitgebracht werden. Etzel speiste dreitausend Menschen alle Tage, und die Königin

speiste vierhundert arme Frauen. Die Geladenen erschienen; zuerst begrüsste Etzel die Könige, dann die Fürsten, vor allen die Frauen. Man setzte sich zu Tische, und es fehlte nicht an kostbaren Speisen. Die Frauen sassen allein, Etzel sass mit den Königen, die Fürsten sassen auch allein; bei den Grafen sassen die Edelleute. Etzel befahl, die Thore weit offen zu lassen, denn er hätte keine Feinde weit und breit. Da kam das hübscheste Mägdlein an die Pforte, und sprach zum Wächter mit süssen Worten, er möchte doch König Etzeln um die Gnade bitten, sie anzuhören. Der Pförtner lief schnell in den Saal, wo Etzel sass, und sagte ihm, dass die schönste Jungfrau, die man je gesehen, bitte, vor ihn kommen zu dürfen. Etzel erlaubte es; da trat die Jungfrau ein. Sie hatte das schönste Haar, das man sehen mochte, ihr Haarband leuchtete von Gold und edlen Steinen; vorn daran stand ein Carfunkel. Ihr Rock war von Perlen und Edelsteinen, die darauf genähet waren, so schwer, dass sie ihn kaum tragen konnte. Ihre Wangen brannten wie Rubin und ihre ganze Gestalt war untadelig. Ihren Leib umschloss ein kleiner Gürtel mit goldenen Spangen und Steinen, mit untergesetzter Farbe; ihr Gewand war unschätzbar. Die Jungfrau stammte aus königlichem Geschlecht im Mohrenlande. Als ihr Vater gestorben war, erbten die Söhne das Reich; die Tochter gelobte Gott ihre Keuschheit und Reinigkeit. Dafür ward sie begnadigt mit drei Gaben: erstens die Gedanken dessen zu wissen, den sie ansah; zweitens wenn sie einen, der in den Kampf zog, segnete, so konnte er nicht erschlagen werden; drittens konnte sie täglich einmal dahin augenblicklich versetzt werden, wohin sie sich wünschte. So war sie auch zu Etzel und den Fürsten gekommen.

Als sie in den Saal trat, grüsste sie Alle und bat, dass man ihr König Etzel zeige. Etzel stand auf und hiess sie willkommen; darauf setzte er sich nieder und sah sie freundlich an. Die Fürsten vergassen Essen

und Trinken über den Anblick des Mägdleins. Die Jungfrau sprach: „Ich bin gekommen, dir, König Etzel, mein schweres Leid zu klagen. Ich flehe deinen Schutz an gegen den wilden Wunderer, der mich hat fressen wollen; lass Thor und Brücken sperren und diesen Saal verschliessen, sonst holt er mich hinweg.“ Der König sprach: „Kein Thor schliesst man bei mir zu, ich habe seit langen Zeiten gute Ruh gehabt; kommt jener herein, so will ich ihm Speise geben, die besser sein mag, als dass er dich zerreisse.“ Die Jungfrau sagte: „Er kommt gewiss herein; er hat einen Eid geschworen, dass er mich essen wollte. Seid mit eurer Hilfe mir bereit; jener hat mit seinen Hunden mich drei ganze Jahre verfolgt; erhalte mich mit deiner Macht und Stärke beim Leben.“ „Das muss dir versagt sein, du wunderschöne Maid, erwiederte Etzel, denn ich streite nimmermehr.“ Da klagte die Jungfrau und bat auf's Neue. Etzel sagte darauf, sie verstände seinen Sinn nicht; er wollte nicht kämpfen, weil er der Höchste wäre; deshalb sollte die Jungfrau sich einen von seinen Mannen auswählen, der für sie fechte; es seien gute Helden genug in dem Saal. „Ja, sprach die Jungfrau, wenn ich einen ansehe, so weiss ich seine Gedanken; das hat mir Gott verliehen.“ Der König bezweifelte es; da sagte die Jungfrau, sie wolle ihm seine Gemütsart sagen, wenn er ihr Leben sichere. Der König versprach es. Darauf sagte die Jungfrau: „Du bist im Herzen feige, so dass Keiner im Saal so verzagt ist, als du; aber du bist freigebig und bist ein Trost der Armen; ich wusste, dass du nicht für mich fechten würdest; gib mir also einen Kämpfer.“ Etzel gestand, dass die Jungfrau die Wahrheit gesagt, und forderte sie deshalb auf, sich an die Recken zu wenden. Die Jungfrau dankte und ging in den Saal; da fand sie Keinen, ausser Markgraf Rüdiger, der Mut genug hätte, die Andern waren alle verzagt wie Etzel. Sie sagte es Etzel, dass sie Einen gefunden; der König liess ihn sich beschreiben und sagte: „Das ist Rüdiger,

ein Königssohn aus Meylan, mein Statthalter in Bechlaren; er ist der wackerste Mann, den ich habe." Die Jungfrau bat, dass dieser ihr Fechter sein dürfte. Etzel erwiederte, er wisse nicht, ob Rüdiger es annehmen werde; er habe mit Ehren manchen Streit gefochten, die Jungfrau möchte ihn bitten. Die Jungfrau ging in den Saal, wo Rüdiger war; alle Knechte machten ihr Platz, dass sie vor den Markgrafen kam; sie erzählte ihm ihr Leid. Rüdiger sagte, das seien wunderliche Mären; er habe nie von solchen Menschenfressern gehört. Die Jungfrau sagte ihm, dass jenes Ungeheuer der wilde Wunderer wäre, und die Teufel seine Seele zum Pfande hätten; sie bat den Markgrafen, sich ihrer zu erbarmen, und für sie zu fechten, Etzel habe es genehmigt. Rüdiger erwiederte, er könne das nicht thun, die andern Helden würden ihm es übel nehmen, und sagen, es könnte ein Anderer es wohl besser; sie möge sich also einen kühnern aussuchen. Damit ging er von ihr. Die Jungfrau klagte es Etzeln; sie sagte, dass sie keinen bessern finden könnte, und bat den König, die Thore schliessen zu lassen, dass der Wunderer nicht hinein käme. Etzel erwiederte: „Deine Rede ist thöricht und erzürnet mich, ich habe nie meine Thore verschliessen lassen; kommt der Ungeheure, so will ich ihm die besten Speisen vorsetzen; denn es würde mir zur Schande gereichen, wenn man im Lande sagte, dass ich meine Thore zuschlüge." Der König und die Jungfrau sassen in dem Saal, und Etzel sagte, indem er sie anblickte, dass kein Weib auf Erden so schön sei. „Gedenke dabei meiner Noth," sprach die Jungfrau, und schaffe mir einen Kämpfer." Da hörte man ein Horn erschallen, und die Jungfrau sprach: „Nun geht meine Angst und Noth erst an, ich höre sein Horn." Da erschrak der König; des Wunderers Hunde kamen in den Saal gelaufen. Die Magd schrie auf und bat, die Thore zu verschliessen; sie umfing den König mit ihren Armen und bat um einen Kämpfer. Etzel sagte zu ihr, sie sollte in den Saal zur jun-

gen Königin gehen und dort die Recken bitten. Die Jungfrau ging in den Saal mit edlen Geberden und grüsste Alle; sie sah zwischen zwei Königinnen einen jungen Helden sitzen, den erkannte sie als tapfer; es war Dietherich von Bern. Sie bat ihn, dass er für sie kämpfen möchte, und er war auch dazu bereit und fragte, was ihr Leid wäre. Sie erzählte es ihm. Als er die Märe gehört hatte, sagte er, dass er für sie fechten würde zur Ehre der Frauen, und setzte die ritterlichen Worte hinzu:

93. „Wer weyb schilt um ein hare,
dem pin ich fast gehass,
dem vertrag ich sein nit, zware,
man kan got nit thun pas,
der jn do hilft vertreiben
ir angst vnd ire not,
denselben wil got schreiben
von dem ewigen tot."

Die Jungfrau dankte ihm und pries das Weib selig, welches ihn geboren. Dietherich versicherte von Neuem, er würde für sie kämpfen, wenn es Etzel erlaubte, denn der sei ihr Herr. Die Jungfrau ging zu Etzel, und sagte ihm, dass sie Einen gefunden, der es thun wollte, wenn es Etzel's Wille wäre; er sei Dietherich genannt. Etzel sagte, Dietherich sei ihm der liebste; seit zwei Jahren sei er bei ihm, sein Vater sei der Römische Kaiser; Dietherich sollte bei ihm Zucht und Ehre lernen; liesse er denselben für sie kämpfen, und er käme von ihm, so würden es dessen Freunde rächen; dieser dürfe also den Wunderer nicht bestehen. Die Jungfrau bat vergebens. Etzel wies sie an Rüdiger, denn diesen wollte er ehr noch verlieren, als den jungen Dietherich. Die Jungfrau bat um diesen und sagte, dass sie ihn segnen könnte, so dass er sicher wäre, nicht erschlagen zu werden. In der Zeit erhob sich gewaltiger Schall; der Wunderer kam vor die Burg und blies sein Horn mit Grimm am Graben. Man wollte schnell die Zugbrücke aufziehen, aber er stand schnell darauf und sie musste liegen

gelassen werden. Mit wütigem Zornesgrimm rief der Wilde hinein, dass man ihm das Mägdlein herausgeben sollte, sonst müsste es ihr Leben gelten. Vor Furcht schwiegen alle still. König Etzel rief aus: „Der Teufel ist draussen, schliesst die Thore gut zu; denn kommt er herein, so bringt er uns alle in grosse Noth.“ Die Jungfrau erneuerte ihre Bitte gegen Etzel, dass er den jungen Dietherich für sie fechten lassen möchte; allein Etzel wies sie an Rüdiger, und erst, wenn dieser nicht wollte, sollte Dietherich die Erlaubniss haben. Die Jungfrau bat den edlen Markgrafen, ihr Kämpfer zu sein um aller Jungfrauen Ehre willen, doch dieser sagte: „Wie soll ich mich unterwinden des Kampfes mit dem ungefügen Mann; kannst du denn keinen Andern finden, der ihn bestehen mag?“ Da sprach die Jungfrau: „Wunderer hat vor dir Ruh; ich habe einen gefunden, der kühner ist, als du, der wird mit ihm fechten und Gott wird Glück dazu geben.“ Als Rüdiger hörte, es sei Dietherich von Bern dieser Kämpfer, lobte er die Wahl, gestand, dass derselbe nicht nur edler sei, als er, sondern auch wohl zu streiten verstehe. Mit Jammern und Weinen ging die Jungfrau zu dem Berner und rief seinen Beistand an. Dietherich sagte ihn zu; erklärte, dass er sich zwar mit Hildebrand darüber in Aerger bringen würde, weil er diesem versprochen, vor dem vier und zwanzigsten Jahre keinen Kampf einzugehen; an diesem Alter fehlten mindestens noch neun Jahre, doch wollte er der Beschützer der Jungfrau werden. Inzwischen rief der Wunderer draussen: man sollte ihn einlassen, er müsste zu essen haben; die Jungfrau gehöre ihm, und er würde alle erstechen, wenn er in den Saal käme. Die Königinnen, Fürstinnen und andern edlen Weiber kamen schier von Sinnen, als sie die Worte hörten und besorgten für ihr Leben. Dietherich rief hinaus, dass er für die Ehre der Frauen, mit Hilfe der Jungfrau Maria, die Jesus Christus geboren, kämpfen werde. Er hiess seinen Harnisch hereinbringen und

wappnete sich. Die Jungfrau segnete ihn. Der Wunderer rief: „Thut bei Zeiten auf! Drei Könige liegen in meinem Lande mit Streit, aber ich besiege sie doch allein und erschlage sie, darum lasst mich ein.“ Als man nicht öffnete, stiess er die starke eiserne Thür entzwei, und trat in den Saal. Achtzehn Leitbracken und vier und zwanzig Jagdhunde liefen mit ihm hinein; sein Ross hatte er vor der Burg an einen Lindenast gebunden. Er trug eine gute stählerne Brünne und führte ein breites langes Schwert; das zog er heraus und ging zu der Jungfrau hin, welche Dietherichen zurief: „Nun errette mein Leben!“ Herr Dietherich fuhr auf, ergriff die Hunde und schlug sie an die Wand, tödtete so wohl ein und zwanzig und verjagte die übrigen. Als der Wunderer die Hunde todt liegen sah, rief er aus: „Ihr zwei leidet Noth; und wärest du nicht ein Kind, oder ein kindischer Mann, so müsste es euch beiden an das Leben gehen. Du schöne Maid musst dich essen lassen, und das schnell, denn ich habe mit zwei Königen zu streiten.“ Dietherich antwortete: „Nun, lass uns nur länger leben; du schiltst mich zwar ein Kind, aber ich will dir Schlag auf Schlag geben, dass du von mir weichest; du musst den Tod erleiden, wenn du nicht etwa andere Leute statt der Jungfrau essen willst, solche will ich dir weisen: geh in das Spital, da findest du Auswahl.“ „Diese unnütze Rede sollst du lassen,“ sprach der Wunderer; „wärest du ein edler Fürst, du solltest es mir nicht sagen.“ „Nun geh hinaus, du Ungeheuer!“ rief Dietherich. „Dein Odem ist den Frauen hässlich; hinaus, ehe ich dir die Freude theuer mache.“ Der Wunderer sprang auf Beide zu und griff sie, aber Dietherich fuhr schnell auf und gab ihm einen Stoss, dass er auf den Boden fiel und sich sehr deshalb schämte. Dietherich setzte sich wieder neben die Magd. Der Wunderer begehrte sie von Dietherichen in Güte; dieser aber wollte zuvor wissen, woher die Feindschaft stamme. Der Wunderer sagte: sein Vater sei ein mächtiger König gewe-

sen, und habe als Kind die Jungfrau von ihrem Vater genommen und beide Kinder mit einander verlobt. Nun verschmähe ihn die Jungfrau, und ehe er zugebe, dass ein Anderer sie habe, wolle er sie lieber fressen. Der Berner fragte hierauf die Jungfrau, ob sie jenen zum Manne haben wollte, dann würde sie ja am Leben bleiben; aber diese versetzte: ehr wolle sie ihm ihren Leib zur Speise geben. Da erklärte Dietherich, dass er für sie kämpfen wollte. Der Wunderer rieth ihm ab; „denn, sagte er, überwinde ich dich, so hänge ich dich auf." Da ward Dietherich zornig und sprach: „Ich will sehen, ob du nicht verloren bist; du solltest dich schämen, dass du drohest, mich zu hängen; ich will daran denken, wenn wir zusammen kommen." Er wurde nun vollständig gewappnet, und mit ihm zugleich waffneten sich auf das mindeste achthundert Mann, die den Wunderer bestehen wollten, wenn Dietherich fiele; unter ihnen war auch Rüdiger von Bechlaren. Dietherich sah ihn und dankte für seine Güte; dann sagte er: „Ich hoffe, dass ich mit dem Leben davon komme." Die beiden Kämpfer sprangen nun zusammen, und sie hatten „ein gedimmel mer den fir gantze tag", als wenn das Wetter vom Himmel manchen Donnerschlag thut; niemand mochte in ihrer Nähe bleiben wegen der schrecklichen Schläge. Dietherich schlug dem Wunderer manche Wunden und schlug ihn so gewaltig, dass er niederfiel; der Fall schallte weit und die Burg bebte da. Der Ungefüge sprang zornig auf, um diesen Schimpf zu rächen; aber Dietherich schlug ihm immer neue Wunden, so dass der Harnisch ganz von Blut beronnen ward. Da floh der Wunderer aus dem Kreis, Dietherich folgte schnell; aber nun wandte sich jener und gab dem Berner einen so grimmigen Schlag, dass dieser zu Boden stürzte und in dem Blute lag. Er blieb liegen, bis er geruhet hatte. Der Wunderer hielt ihn für todt; das glaubte auch Rüdiger; daher sprang er hinzu und rief, dass er Dietherich's Tod rächen wollte, und nach ihm seien noch Viele dazu bereit. Da sprang Herr Dietherich mit Schalle auf, dankte für die Liebe und schwur, dass er ihnen stets zu Hilfe sein wollte.

Er brachte den Wunderer in grosse Noth, denn aus seinem Munde ging nun der feurige Zornodem; er schlug den Wunderer nieder, aber dieser sprang schnell auf und gab dem Berner mit dem Schilde einen Stoss in die Seite. Dietherich schlug ihm eine tiefe Wunde in den Hals. Der Wunderer schrie auf und sagte: „Mir hat mein Vater gesagt, als er sterben wollte, dass mich ein Dietherich erschlagen würde, dem eine feurige Glut aus dem Munde ginge; bist du der?“ „Ich heisse Dietherich,“ erwiederte der; „Gott hat mich unterstützt, und es gilt nun dein Leben.“ Der Wunderer bat vergebens. Sie fochten noch einige Zeit; Dietherich schlug dem Ungethüm zuerst die Rüstung vom Halse herunter, dann hieb er ihm durch den Hals, dass das Haupt abflog. Noch sass der Helm auf dem Haupte, den riss Dietherich herab, fasste das Haupt, welches so schwer war, dass er es kaum tragen konnte, bei den Haaren, und ging hin, wo die Frauen und Fürsten versammelt waren. Die Freude ward gross, als sie sahen, dass der Wunderer erschlagen war. Die Jungfrau dankte ihm für die Errettung, und Dietherich sprach: „Nun gebt mir das Botenbrot; der euch essen wollte, beisst euch nimmermehr.“ Die Jungfrau band ihm den Helm ab. Etzel war sehr erfreut, und man setzte sich wieder zu Tische, wie vorher. Alle dankten Dietherichen, dass er die Jungfrau erlös't hatte. Diese sprach: „Ich will nun von hinnen in meines Vaters Land; Gold und Silber kann ich euch nicht geben, denn das habt ihr selber genug; ich will euch zuletzt meinen Namen sagen: ich heisse Frau S e l d e.“ Sie gab Jedem die Hand, segnete den Berner, halsete und küsste ihn, und sprach: „Gott muss dir geben, was ich dir Gutes gönne. Hierauf sprach sie zu Allen: „Gott sei bei euch!“ und verschwand. Wie sie gekommen war, fuhr sie in ihres Vaters Reich zurück. Man schrieb diese Wundergeschichte auf. Darauf nahmen die Fürsten Urlaub und kehrten in ihre Heimat zurück. Dietherich sagte Hildebranden die Märe; dem deuchte es wunderlich, dass es so geschehen wäre.

XIV.

Die Ravennaschlacht.

Aus der Heidelberger und Wiener Handschrift in v. d. Hagen's: Deutschen Gedichten des Mittelalters. 1140 sechszeilige Strophen.

1. Welt ir von alten meren
wunder horen sagen,
von recken lobeberen,
so solt ir gern dar zu dagen,
von grozzer herverte,
wie der von Berne sit sine lant erwerte,

2. Vor dem konige Ermriche,
daz tun ich uch bekant:
der wolt gewaltekliche
ertwingen Romisch lant,
Padauwe, Garten vnd Berne,
daz wolt er alles ainig han vil gerne;

3. Dem tet er wol geliche,
als mir ist geseit,
dem heren Dietriche
frumt er manig starke leit,
mit wuste vnd mit prande
wüestet er jn in sinem eigen lande.

Nun mögt ihr hören, wie der Vogt von Bern sein Leid rächte an dem ungetreuen Ermenrich. Ein Jahr war er nach der Heerfahrt im hunnischen Lande, aber er konnte immer nicht den Verlust seiner guten Helden vergessen, und betrauerte namentlich Alphart und Helmschart. Er rang stets heimlich mit seinem Leide; das merkte Frau Helche wohl, und sie fragte: „Was liegt dem Vogt von Bern so in dem Sinn, dass er sich allewege so kläglich gebart; er trägt heimliches Leid.“ Rüdiger

sprach zu ihr, dass er es schon erkundschaften wollte. Er begab sich also zum Berner, und fragte diesen selber um die Ursache seiner Traurigkeit. Dietherich erinnerte an den Verlust seiner Helden, welche er nicht vergessen könnte. „Darum klage nicht sehr, edler Fürst,“ sprach der Markmann; „man muss dich bald wieder im Römischen Lande schauen, das will auch Frau Helche, wie ich wohl bemerkt habe.“ Dietherich sagte, dass er wohl wisse, dass König Etzel ihm Hilfe leisten wolle. „Also lass dein Klagen,“ sprach der Markmann, „dein Leid wird an Ermenrich gerochen werden.“ So benahm Rüdiger ihm den Unmut; sie fassten sich bei den Händen, und gingen über den Hof dahin, wo Etzel mit manchem schnellen Recken war. Etzel sprach freundlich: „Willkommen, ihr Beide! wenn ich euch sehe, werde ich froh; ihr seid mir lieber, als irgend andere meiner Verwandten.“ „Gott möge mich am Leben erhalten,“ sagte da Dietherich, „damit ich die hohe Ehre verdiene, ich vergesse euere Treue nimmermehr. Frau Helche mit ihren Frauen war auf den Palas gekommen und man setzte sich zu Tische. Etzel tröstete den Berner und sagte: „Nun freuet euch, ihr unverzagter Recke, denn heute noch soll eine Hochzeit gehalten werden, und ihr sollt Frau Herrat zum Weibe bekommen; seid hohes Muts, ich verlasse euch nimmer; ich sterbe denn, sonst gewinnt ihr das Römische Reich wieder. Auf den nächsten Mai gebe ich euch Silber und Gold und hunderttausend Mann.“ Da versprach Markgraf Rüdiger zweitausend, der junge Nudung dreitausend, Biterolf der Steierer dreitausend, Dietleib viertausend, der Markmann Gotel zweitausend, Blodelin zwölfhundert, Hornboge von Polan fünftausend, Walter der Lengesere nur achthundert, weil sein Land fern wäre, Ysolt von Grossen-Ungarn tausend, Helferich von Lunders sechstausend, Yrinck siebentausend, Norprecht von Profinge zehntausend, Erwin von Elsan Troie zwölftausend, Baltram tausend, Sintram wollte mit den Seinigen nicht zurückbleiben, Astolt

von Muteren versprach anderthalbtausend Streitrosse, Dietmar von Wienen fünzehntausend starke Helden, Hermann von Oster-Franken eilftausend, Diepolt von Baiern achttausend, Wolger von Gran zwanzigtausend, Tybalt von Siebenbürgen, Frau Herrat's Bruder, sechszehntausend, Reicholt von Ormeie und seine drei Brüder dreissigtausend Mann auf zwei Jahre Dienstzeit, Herzog Perchtram von Salnike entbot seinen Dienst, Weicher von Constantinopel versprach zwölftausend Mann, Markgraf Berchtung, ein Verwandter Herrat's, eilftausend Recken. Von diesem grossen Heere drohte Ermenrichen Gefahr, und alle frühern Kämpfe waren nichts gegen diesen Krieg gewesen.

Mit grosser Festlichkeit wurde nun die Vermälung mit Herrat gefeiert. Etzel lud die Helden zu einem Buhurt ein, der bis zur Nacht (Abend) währte. Da wurden Speere zerbrochen und edle Steine aus den Schilden gestossen, auch die kostbaren Gewänder wurden zerzerret. Frau Helche gab viele schöne sammetne und seidene Kleider; Silber und Gold wurde gegeben, dem, der es haben wollte; wollte Gott, dass es noch so wäre.*) Nach dem Buhurt ging man zur Tafel, und

*) Der Dichter hebt hier eine Klage an über den Verfall der Freigebigkeit (Man vergl. Bd. II, 338 fg.). Er sagt:

96. Nu mercket vil besunnder,
waz ich euch wil sagen:
mich nymbt des michel wunder,
wohin kumen sy bey disen tagen
zucht, milt vnd ere:
das ist verphlegen laider all ze sere.

97. Jhesus von himmelreiche,
wohin tut die welte nu das gut?
daz man so lasterleiche
zu allen zeiten damit tut:
verflucht sey der welte jugent!
die mit gut solten begeen tugent.

98. Getruwe vnd erbere
waz die welt bij alten tagen,
ditz ist ein altes mere,
ir habt ez oft horen sagen:
nu ist die tugent verschwunden;
mit schanden lebt die welt bij disen stunden.

90. Nu verweyset man mir sere
mein fluchen vnd mein klagen.

Etzel hiess Dietherichen seinen Platz neben Herrat nehmen, welche die schönste im Saal war. Grosse Freude herrschte im Saal. Junge und Alte sassen noch lange nach dem Essen und es wurden mancherhand Spiele getrieben. Nie gab es eine schönere Hochzeit. Manche Jungfrau begleitete Frau Herrat in das Brautgemach; Herrn Dietherich geleiteten Rüdiger und Etzel, Hildebrand, Wolfhart, Elsan, Haunolt und Perchtram. Frau Helche blieb noch allein bei dem Brautpaare und gab ihm ihren Segen.

Frau Helche hatte in der Nacht einen ängstlichen Traum; es war ihr, als käme ein wilder Drache durch die Kemenate geflogen, ergriffe ihre beiden lieben Söhne und führte sie auf eine grosse Haide, wo er sie tödtete. Der Traum sagte ihr, wie es nachmals erging, als sie ihre Kinder dem Berner zu Hilfe lieh; sie sah dieselben lebendig nicht wieder. Sie stand schnell auf, ging mit ihren Frauen zu Herrn Blodelin und liess durch diesen den Markgrafen Rüdiger rufen. Rüdiger kleidete sich an und erschien mit seinen Recken. Inzwischen war auch Etzel aufgestanden, und alle begaben sich zu Herrn Dietherich's Gemach, um die Vermälten abzuholen. Die Kurzweil begann auf's Neue; ein grosser Buhurt ward gehalten bis Mittag; vor dem Palas waren Sitze aufgestellt und Decken gebreitet; je zwei und zwei gingen, sich bei den Händen haltend, die schöngeschmückten Frauen. Sechs Wochen währte die Hochzeit; dann beschenkte Frau Helche die Ritter mit Rossen und Waffen, und Dietherich dachte nun auf seine Heerfahrt. Auf Sanct Georgs Tag, als Wald und Erde mit Blüten be-

daz ich so gar die ere
han vberlebt bey disen tagen:
ich pitte des noch, zware,
das wolte got, wäre ich tod vor manigem iare.

100\. Ich wil mich massen,
wann es vnfacht mich nicht,
vnd alles mein fluchen lassen;
was grosser schanden nu geschicht,
darauf achtet man klaine:
nu sein fur sich vertailet vnd vnraine!

kleidet war, hatten sich die Nothgestalden*) alle eingefunden, welche Dietherich gegen Ermenrich helfen wollten. Zwei Tageweiten lang war das Gefild mit Leuten bedeckt. König Etzel hatte in jener Zeit zwei Söhne, Scharpf und Ort; diese gingen zu ihrer Mutter, welche sie mit zärtlichen Liebkosungen empfing, und baten, dass sie den Zug mitmachen dürften. Frau Helche schlug es ihnen ab, denn es könnte leicht ihnen ein Unglück begegnen, worüber sie selber dann die ertheilte Erlaubniss bereuen müsste. Etzel kam mit Herrn Dietherich hinzu, und als er seine Frau so traurig sah, fragte er sie um die Ursache. Sie erzählte ihm, dass die Söhne mit dem Heere ziehen wollten, aber dass sie fürchtete, sie würde dieselben nicht gesund wiedersehen. Etzel verweigerte es ihnen darauf gleichfalls. Ort erneuerte die Bitte und sagte, dass sie in Bern bleiben und nicht weiter mitziehen wollten; dennoch schlug es Etzel ab. Da sprach der Vogt von Bern: „Lasset die Kinder mitziehen, ich will sie stets in meiner Hut behalten, und sie müssen versprechen, da zu warten, wo ich sie lasse.“ Etzel entgegnete: „Ich fürchte Ermenrich's Anschläge; erfährt er, dass meine Kinder da sind, so wird er Alles anwenden, wie er sie verrathe und tödte.“ Dietherich versprach dagegen, die Söhne in eine so sichere Veste zu bringen, dass sie ohne Sorge sein könnten. Dennoch bat Etzel, den Knaben die Reise zu erlassen. Da sprach Ort, wenn sie nicht mitziehen dürften, würden sie nimmer froh werden. Nun rieth Frau Helche selbst, dass Etzel die Erlaubniss geben und die Söhne in Dietherich's Obhut befehlen möchte. Unter Befürchtungen und mit Thränen geschah das. Dietherich versprach dafür zu sorgen, dass die Kinder gesund wieder nach Hunnenland kämen. Er beurlaubte sich bei Frau Helche und Frau Herrat. Helche liess zwölftausend Helden zur Begleitung ihrer Söhne sich rüsten; dreissigtausend gab sie Dietherichen zu

*) Notgestalden; notstallon, notgistallon in älterer Form. Genossen für Noth und Gefahr. M. s. Bd. I, 31.

Hilfe; fünfhundert Saumer liess sie für ihn mit Gold beladen. Das Heer brach auf. Weinend blickte Helche ihren Kindern nach, und gab ihnen im Stillen oftmals ihren Segen. Etzel begleitete das Heer bis Saders in Histerich, dann kehrte er um.

Als Dietherich in das Römische Land kam, sahen ihn die Seinen gern; mit Jubel empfingen ihn Alle in Lamparten. Reinher von Meylan und Berchtram von Pole kamen ihrem Erbherrn gebürend entgegen geritten. Reinher hiess ihn willkommen in seinem Lande, und sagte ihm, dass Ermenrich mit grosser Macht zu Raben liege. Dietherich erwiederte, derselbe solle ihn zu seinem Schaden dort bald sehen. Rüdiger sagte, er sei desselben Sinnes, jenen dort anzugreifen und wohl gerüstet auf dem Wege zu sein. Das Heer zog zuerst gen Padauwe und schlug ein Lager vor der Stadt auf. Sie wussten nicht, wer in der Stadt Hauptmann war. Deswegen ritt Dietherich mit einigen Recken bis dicht an den Burggraben. Die in der Stadt sahen es und dachten: „Wenn wir dich nur hierinne hätten, wir wollten dich bald von Witzen und von Sinnen scheiden.“ Der unverzagte Helpherich rief einem Recken, der auf den Zinnen stand, zu: „Wer ist euer Hauptmann in der Stadt?“ Ihm antwortete der Recke Rienolt: „Hier ist euch Niemand hold; wir haben einen Hauptmann, der den Krieg wohl versteht, Raumolt von Burgonye geheissen; er hat mit tapferer Hand sich in manchem heissen Streite hervorgethan.“ Helpherich erwiederte: „Wir möchten ihn gern sehen; er und ich sind frühere Kampfgenossen gewesen. Rienolt erwiederte: „Wenn ihr uns Friede gebt, so müsst ihr ihn heute noch sehen; denn wir kämen gern heraus, thäten Ritterschaft und sähen euere grosse Macht.“ Dietherich versprach den Frieden, und lud sie ein, aus der Stadt heraus zu kommen, um ritterlich zu turniren. Der Berner ritt zu den Seinigen zurück, und bald darauf kamen die Helden aus der Stadt geritten, mit Speer und Schild bewaffnet; dreissig oder mehr mit Rumolt an der Spitze. Gegen diesen turnirte Rüdiger:

241. Sie draffen beyde geliche
mit ritterlicher hant,
die recken ellensriche,
als mir ist recht bekant.
durch ir helmwende
vertaten sie die sper mit ellens hende,

242. Daz die drummes stucke
zu schiefern flogen entwer.
man sach rencken die rucke
von ir rossen hin und her.
nit sie zu samen haten:
die sper sie manlich vertaten.

243. Ir schilde warn von richer koste,
die sie furten vor ir hant.
widder auf die tyoste
kamen sie beyde gerant,
dar triben sie mit grymme,
sie stachen die sper durch die ringe,

244. Vnd auch durch beyde schilde,
alz ich vernomen han,
daz die recken milde,
als mir ist recht kunt getan,
da musten vallen beyde:
ir vreunde sahen in ietwedert halben laide.

245. Noch het getroffen sere
der milte margman
Raumolt den recken mere;
dez must er ymmer schaden han,
er mocht sin nicht gelaugen.
ym brast daz blut vz zu beyden augen.

246. Sie lagen durch die ere
von den rossen nidder;
ez gemute sie vil sere
manigen tack darnach sidder;
von stat drug man sie beide:
dem Berner geschach an Rudigern laide.

Darnach turnirten Helpherich von Lunders und Sigebant von Ierland, und die übrigen Helden auf beiden Seiten; Ermenrich's Ritter verloren den Sieg und mussten mit Hohn in die Stadt zurückkehren. Dietherich blieb bis zum andern Morgen vor der Stadt, dann zog er gen

Bern. Es war ein Lager vor der Stadt aufgeschlagen, und die Helden wurden alle wohl verpfleget. In der Zeit kam Alpher als Bote von Friedrich gesendet, und sagte dem Berner an, wie stark Ermenrich's Heer wäre; es sei so gross, dass man niemals ein grösseres gesehen hätte; zehnhundert Fahnen seien auf einer Warte gewesen, und eilfhunderttausend Mann, oder mehr, möchte das Heer wohl stark sein. Dennoch rathe er, den Feind so schnell als möglich anzugreifen. Diese Rede schien Dietherichen gut, und er befahl, dass Ritter und Knechte auf den folgenden Tag zum Aufbruch fertig sein sollten. Darauf liess er die Heerführer in der Nacht zu einem Rathe zusammen kommen, und fragte, was sie für das Beste hielten, wo er Etzel's Kinder lassen sollte. Dietleib von Steier rieth, sie in Bern zu lassen; das schien dem Berner gut, und er fragte weiter, wem er die Aufsicht über dieselben anvertrauen sollte. Rüdiger schlug den starken Ilsan*) vor. Dietherich fragte: „Rathet ihr mir das mit Schalle?“ Es wurde bejahet, und Dietherich liess den starken Ilsan herbei rufen, empfahl ihm die Aufsicht über die beiden Königssöhne, machte ihn mit seinem Leben für sie verantwortlich, und befahl ihm, sie in keinem Falle aus der Stadt heraus zu lassen. Er sei diese Sorgfalt der Königin Helche schuldig, ohne deren Hilfe er nicht wieder in das Römische Land hätte kommen können. Dietherich übergab ihm auch ferner die Aufsicht und Hut über seinen eigenen Bruder Diether. Ilsan versprach, getreue Obhut zu halten. „Nun, so segne dich Gott, Ilsan!“ sprach Dietherich; „wir müssen von hinnen fahren; möge Gott es fügen, dass ich dich fröhlich wieder schaue.“ Seinem Bruder Diether empfahl Dietherich ebenfalls Etzel's Kinder; er sollte sie behüten, denn er sei etwas älter, und sollte sein Reiten aus der Stadt zu Bern sein lassen; auch sollte er bedenken, dass, wenn

*) So ist der Name wohl richtig; es steht 281, 3; 295, 2; 346, 3; 357, 2 Elsan, — 282, 6; 283, 1; 284, 2; 344, 1; 350, 1 Ylsam, — 286, 1; 287, 3; 291, 2; 297, und öfter Ylsan, — 342, 1 Ilsan. Vergl. Grimm's Heldensage, wo bei Elsan auf Ilsan verwiesen ist.

die Kinder Schaden nähmen, sie selber an fürstlicher Ehre und Macht verlieren würden; denn wenn sie das Hunnenland meiden müssten, wären sie für immer todt. Er wandte sich nochmals an Ilsan, und schärfte ihm ein, die Kinder nicht aus der Stadt zu lassen; selber nicht zu weichen, wenn er hörte, dass Dietherich flüchtig geworden, wenn Ermenrich die Stadt belagern wollte, oder wenn ein Gerücht käme: Dietherich sei todt. Ilsan versprach, die Stadt für Etzeln dann zu halten; er hoffe aber, dass Dietherich selber sie noch lange beherrschen würde. „Das steht Alles in dessen Hand, der Jesus genannt ist,“ sprach Dietherich; „hilf du mir, gewaltiger Christ, dass ich mein Leid räche! hilf mir, denn was ich leide, daran bin ich unschuldig; was ich gesündigt habe, das habe ich ungern gethan!“

Da kamen Frau Helche's Söhne heran; sie waren traurig. Der Markmann sah seine lieben Herren ungern so stehen; er tröstete sie und fragte: „Junge Könige, warum seid ihr so betrübt?“ Da sprach Scharpf: „Ihr edlen Helden; ihr lasst uns hier unterwegs, und da betrübt es uns, weil wir nicht wissen, ob wir euch jemals wiedersehen, wenn ihr zu dem harten Streite nun hinziehet.“ — Leider geschah es so; denn Frau Helche's Söhne beide fanden den Tod; „sie liegen noch zu Raben auf der Haide.“ — Rüdiger tröstete sie, sie sollten nicht verzagen, sie würden sich wiedersehen. Unter Weinen schied man von ihnen. Rüdiger küsste die Kinder, so Dietleib der Steierer, ebenso Blodelin. „Nun seufzet nicht zu sehr“, sprach Herr Paltram; „gedenket an euern Vater und euere Mutter, wie sie euer Wegreiten so ungern sahen.“ Junge und Alte küssten die Kinder; sie sahen sie nicht gesund wieder, sondern mit Todeswunden zu Raben. Herr Dietherich ging zu ihnen und sprach mit nassen Augen: „Nun gehabt euch beide recht wohl; Gott behüte euch vor allem Herzensleide!“ „So nehme auch euch, Herr Dietherich, Gott in seinen Schutz!“ entgegneten sie. Die Thränen fielen aus den Augen auf

die Hände und Kleider; das war leider das letzte Scheiden. Mehr als hundertmal küsste Dietherich seinen Bruder und die jungen Könige.

Das Heer zog gen Raben; es war in der Herbstzeit, grosse Nebel verhinderten weit zu sehen; Hildebrand, der Wege kundig, leitete das Heer. — In Bern gingen die jungen Könige mit Diether zu Ilsan und baten ihn auf ihren Knieen, dass er ihnen gestatten möchte, vor die Stadt zu reiten. Er schlug es ab, weil er dem Vogt von Bern sein Wort dafür verpfändet. Sie erneuerten ihre Bitten und Diether fügte hinzu, dass sie ohne Wehr reiten und mit Niemand streiten wollten. Da gab Ilsan nach und sagte, dass er sie begleiten wollte. Die Jünglinge wurden froh; sie eilten zu ihren Rossen und jagten aus der Stadt. Sie kamen auf eine unrechte Strasse, der sie nachritten, und die sie nach Raben führte. Als Ilsan aus der Stadt kam, fand er die Jünglinge nicht; er suchte sie überall, und konnte sie nirgends finden. Da kam Angst nnd Jammer über ihn, dass er ihren Bitten nachgegeben. Es kam ihm der Gedanke, dass jene nach dem Heere geritten seien, und dass sie Schaden nehmen könnten. Er gürtete sein Ross Blanke fester, und ritt gen Raben. Die Jünglinge waren den ganzen Tag den Weg geritten, den das Heer genommen hatte; es wurde Nacht, und sie blieben auf der Haide. Diether sagte: „Wir haben uns zu weit von der Stadt entfernt, ich fürchte, dass Meister Ilsan uns sehr gesucht haben wird; ich wundere mich, dass sich der Nebel nicht verzieht, und fürchte, dass uns die Fahrt gereuen wird.“ Sie gürteten die Rosse und wandten sich gegen das Meer nieder, kamen gegen die Frühimbiss-Zeit auf eine schöne Haide, und sassen dort ab. Diether sprach: „Wir sind unrichtig geritten.“ Indem verzog sich der Nebel, und sie freuten sich über die schöne Gegend; erschraken aber auch bald, als sie einen gewaltigen Recken in den Waffen daher reiten sahen. Diether seufztze, und es wurde ihm trübe vor den Augen. Helche's Kinder sahen

ihn an und fragten, was ihm so schnell geschehen wäre. Er sagte ihnen, dass der dort auf der Haide halte, ihm Leid gethan habe; er heisse Witig, und er wünsche nur, dass derselbe von seiner Hand den Tod erhalten möchte. „Ei, wir sind junge Recken, sprach Scharpf, wir müssen uns an ihn machen und ihm den Schild zerhauen.“ Als Witig die edeln Kinder sah, rief er laut: „Gehört ihr zu des Berner's Gesinde?“ „Das werdet ihr wohl inne“, antwortete Diether, „wo hattet ihr euren Verstand, als ihr unser Land verkauftet? das sollt ihr nun büssen und euer Haupt zum Pfande lassen.“ Witig sprach: „Ihr redet wie Kinder; was geht euch das römische Reich an? fahrt wieder in das Hunnenland und tadelt mich nicht, sonst möchtet ihr dasselbe nicht wiedersehen.“ Da zogen die drei Jünglinge die Schwerter und ritten auf den Recken zu. Witig zog den Gurt seines Rosses an, gab Schemingen die Sporen und sprengte gegen den vordersten, Scharpf, und rannte ihm seine Lanze tief in die Brust. Obschon todtwundt, suchte Scharpf noch heftige Schläge auf den Gegner zu thun; er gab ihm einen gewaltigen Hieb über den Helm, ward aber von Witigen zwischen die Augen zum Tode getroffen. Nun rannte Ort mit grimmigen Mute gegen Witigen, der sein Schwert Miming blank in der Hand hatte. Gern hätte Ort seines Bruders Tod gerochen; er führte so starke Schläge, dass Witigen der Schweiss durch die Brünne rann. Witig sah die Unverzagtheit des Jünglings und seine eigene Gefahr; daher sprach er zum jungen Könige, er möchte bedenken, dass ihm schon Leid heute geschehen sei, und seine Strasse heimziehen. Ort versetzte: „Nein, Mörder! du musst den Tod meines Bruders büssen.“ Witig ermahnte ihn, zu bedenken, dass er sich für seinen Vater erhalten müsste; aber Ort wollte Rache für den Bruder, und nahm sein Schwert in beide Hände und rannte den Recken an. Der heftige Kampf währte eine lange Stunde. Witig erhielt drei Wunden, doch hatte er des Gegners immer noch geschont, und er rief

ihm auch zu: „Noch mögt ihr es lassen; wird euch erst mein grosser Zorn bekannt, so schlag ich euch todt, und dann ist Reue vergebens.“ Ort liess aber nicht ab, und jetzt kam auch Diether heran, und beide bestanden nun den Recken. Bis zum Abend währte der Kampf; von vorn und hinten griffen sie Witigen an und trieben ihn herum mit schnellen Schlägen. Da ward Witig grimmig, nahm das Schwert in beide Hände und gab Ort einen Schlag über das Haupt durch das Hirn, dass er niederstürzte, aber schnell sprang er noch auf, schlug Witigen einen Schlag, dass dieser vom Rosse fiel, und sank dann todt nieder. Grosser Schmerz ergriff Diethern über den Tod der beiden jungen Könige, er nahm das Schwert in beide Hände und setzte den Kampf heftig fort; sie traten beide einen langen Pfad auf der Erde. Diether war behende und brachte seinem Gegner manchen Hieb bei; allein er war ihm an Kräften nicht gewachsen. Vier Wunden hatte Witig jetzt von jenem erhalten, da warf er im Grimme den Schild auf das Land, fasste das Schwert in beide Hände und schlug Diethern durch das Achselbein in den Leib, dass er Leben uud Herz entzwei schlug. Diether sank zu Boden, streckte die Hände empor und starb, indem er seine Seele Gott empfahl. Witig empfand grossen Schmerz über diesen Tod, er küsste Diethern auf alle seine Wunden. „Könnt ich dich gesund machen, rief er, so wollte ich selber dafür todt liegen; nun muss ich alle Lande vor Dietherichen räumen.“ Er ging zu Schemingen und wollte davon reiten, aber die Kraft verliess ihn und er musste sich auf die Haide legen.

Inzwischen lagen sich Dietherich's und Ermenrich's Heer einander gegenüber. Dietherich sagte zu Hildebrand, er möchte doch Ermenrich's Fahnen zählen. Hildebrand antwortete, er wolle ihm alle nennen: „Jene weisse Fahne mit dem goldenen Löwen führt Frut von Dänenland, dreissigtausend Helden sind dabei. Die roth und grüne Fahne führt König Hermann von Normandie, mit drei seiner Brüder, zwanzigtausend Helden sind da-

bei. Nun folgen dreissigtausend Mann von Marssey aus der Marke, ihr Fürst ist Walker. Darnach zieht Herr Gunther, er führt eine grasgrüne Fahne. Jetzt ziehen aus der Stadt zwölftausend Wigande aus Westenlande, ihr Hauptmann heisst Enenum. Nach ihm der Markmann von Westuale mit vierzigtausend Mann, er führt einen schwarzen Strauss im weissen Schilde in seiner Fahne. Sturinger von Hezzen reitet mit sechs schönen Scharen daher; danach Siegfried von Niederland mit zwanzigtausend Mann und einer rothen Fahne; dann Noruach von Engelland mit vierzig Schaaren und einer Fahne, worin ein silberweisser Panther; dann funfzehntausend Recken unter Herzog Stritger von Grunlande, der eine Fahne von Goldstoff führt. Wie soll ich aber alle nennen? ich kenne nicht den dreissigsten Theil von ihnen; aber wisset, dass vier und zwanzig edle Fürsten dabei sind.“ Das Heer lagerte sich breit auf dem Felde; die Fahnen wurden in das Land gesteckt. Dietherich ermahnte sein Heer, tapfer zu kämpfen. Rüdiger erinnerte die Hunnen besonders noch daran, dass sie eingedenk sein sollten, dass Etzel sie zu Dietherich's Hilfe gesendet. „Wir sind daran gemahnt“, sprachen alle Mannen Etzel's. Nun wurde dem Heere gesagt, dass die Beichte abgenommen werden sollte. Ein Bischof und vierhundert Capellane waren im Heer, die hörten alle die Beichte. Als dies geschehen war, hiess man das Heer sich rüsten und die Rosse besteigen. Wolfhart rief, dass er heute das Unrecht rächen wollte, so Ermenrich gethan; er würde fechten, dass man Halsbergen und Helme offen stehen sehen sollte. Die Helden ermahnten einander zur Tapferkeit. Rüdiger erbot sich, Rottmeister zu sein. Er sprach zu Dietherich: „Ihr sollt dreissigtausend Recken bei euch haben. Ich wüsste aber gern, wie gross die Zahl deiner Nothgestalden wäre?“ Dietleib von Steier sagte, er habe zwanzigtausend; Dietrich von Griechen achtzehntausend, und wolle seine Fahne selber führen; Helpherich von Lunders zwölftausend; Yrinck sechzehntausend; der

Markmann Gotel sechsundzwanzigtausend; Ymian von Antioch vierzigtausend; Nortprecht von Prufinge sechsunddreissigtausend; Ysolt von Grossen-Ungern fünfzigtausend; Nudung und Rüdiger hatten zwanzigtausend; der kühne Walther trat hervor und sagte, Frau Helche habe funfzigtausend gesendet, und davon solle er Hauptmann sein und die Fahne führen, die Etzel ihm gegeben. Das Heer brach nun auf. Dietherich führte die erste Schaar, dann folgten mit ihren Schaaren Dietleib von Steier, Rüdiger, Dietrich von Griechen. Helphrich rieth dem Herrn von Bern, in der Nacht das feindliche Heer zu umreiten; sie hätten Ermenrich's Fahne bei sich, die sollte dann aufgebunden werden, um die Feinde zu täuschen. Ausgewählt wurden hierzu: Helphrich, Ortwin, Dietleib, Sindolt, Ysolt, Sintram, Paltram, Blodelin, Dietrich von Griechen, Nudung, Gotel und Hildebrand, welcher das Heer anführen sollte. Sechsundzwanzigtausend Streitrosse führten sie mit sich. „Gott gebe es, sprach Hildebrand, als er sich beurlaubte, dass wir uns bald gesund wiedersehen.“ Sie jagten die ganze Nacht über das Gefilde und lagerten sich eine Meile von dem Heer. Dort lagen sie im Hinterhalt und richteten die Harnische mit den Riemen. Um die Zeit des Frühimbisses erhub sich grosser Schall, dass Berg und Thal krachten, denn Ermenrich's Heer machte sich auf und das Heerhorn wurde geblasen. „Nun lasset uns nicht länger warten“, sprach Helphrich, „sitzet auf die Rosse, ich selber will die Fahne führen; gedenket daran, auserwählte Degen, dass wir Dietherichen helfen wollen, seine Ehre zu wahren.“ Sie spornten die Rosse, und mit des Berner's Schlachtrufe stürzten sie auf die Feinde. Das empfanden Ermenrich's Mannen bitter; wie Stroh wurden sie niedergeritten; der Mord war nicht klein; das weite Gefilde lag voll Erschlagener, sie fielen ungezählt; Helme und Schilde wurden zerhauen. Ermenrich's Mannen wehrten sich tapfer; bis über Mittag dauerte der Streit; Berg und Thal hallten von den starken Schwertschlägen; die

Splitter der Lanzenschäfte flogen überall weit umher. Man konnte wohl wahrnehmen, dass keiner danach strebte, sein Leben zu erhalten. Nach Mittag kamen Dietherich's Mannen zusammen auf der Walstatt. Sie sassen ab, liessen die Rosse ausruhen, strichen ihnen den Schweiss ab, banden sich die Helme ab und erkühlten sich an einem Winde, den Gott wehen liess. Bald aber rief Rüdiger: „Lasst uns nicht länger zögern, sondern sitzet wieder auf, denn ich sehe, dass man gegen uns anreitet.“ Die Helden sassen auf; da kam ein Recke daher gesprengt, der war roth von Blut und sein Ross ebenso; er hiess Starcher. Wolfhart, auf seinem guten Rosse Falke, sprengte gegen ihn; beide Helden waren stark, doch Starcher stach Wolfharten vom Pferde. Als der Berner das sah, rannte er den Feind grimmig an und verwundete ihn durch den Helm, dass Hirn und Blut herausbrach. Starcher führte noch einen Schlag, der Dietherich's Schild spaltete, dann fiel er todt zu Boden. Kurz darnach kam Siegfried von Niederland mit mehr denn dreissigtausend Mann angeritten. Rüdiger erkannte ihn. Dietherich ritt mit einer Schar von vierzigtausend Mann gegen den Feind. Als sie nahe an einander waren, sprengten die Fürsten im Kampf zusammen. Siegfried traf den Berner mit einem Stoss durch Schild und Halsberg, und Dietherich ward nur gerettet durch ein seidenes Hemde, welches er unter dem Halsberg trug, worin vier „Heilthümer“ (Reliquien) versiegelt waren. Auf dem Hemde bog sich das Speereisen um, der Schaft brach ab. Dietherich traf Siegfrieden dagegen mit starkem Stoss, dass die Lanze zersplitterte. Nun griffen beide Scharen sich an mit dem Schwerte in der Hand. Manchen bittern Schlag hörte man auf den Helmen klingen. Feuerfunken flogen ohne Zahl aus Helmen und Schilden, und bis in die Nacht währte der Kampf. Siegfried's Recken hielten sich tapfer; von keiner Seite wollte man weichen. Als die Sonne aufging, da lebte von den

Mannen der zwei Könige fast keiner mehr *). Herr Siegfried und Dietherich waren auf dem Walplatz zusammen gekommen; es erhub sich ein gewaltiger Kampf zwischen ihnen; endlich musste Siegfried weichen; ein Schlag des Berner's streckte ihn zu Boden. Er flehete um sein Leben und reichte das Schwert Balmung dem Sieger hin. Dietherich schenkte ihm das Leben, doch stellte er ihn unter Hut von sechs Recken. Dietherich kehrte wieder in den Streit mit achttausend guten Helden, denn Frut von Dänemark kam mit sechzehntausend Helden zum Streit. Nudung rannte gegen Frut; sie verstachen ihre Speere, griffen dann zu den Schwertern und kämpften mit grosser Kraft. Die Scharen wurden handgemein; Blumen und Gras wurden roth von Blut. Helme und Schilde lagen ungezählt auf dem Gefilde. Bis an die Nacht währte der Streit. Dietleib hatte indessen mannlich gekämpft mit Marche; beide hatten sich wacker gewehrt. Volker von Alzei hatte mit Herrn Paltram gekämpft; Helphrich von Lunders mit Baldunc von Paryse; Gotel mit Wiker; Yrinck mit Hauzolt von Grunlande; Blodelin mit Sturmholt von Swangau, dessen zwölftausend Recken fast sämmtlich erschlagen worden; Walther von Lengesere bestand Heimen; Dietrich von Griechen bestand Bitterunc von Morlande; Ysolt, der Gute, bestand Gerolt von Sachsen; Perchtram von Salnike den hochgemuten Sigher von Zeringen; Wolfhart kämpfte gegen Pauzolt von Norwege; Rüdiger von Bechlaren gegen Palther von Etzelingen; der alte Hildebrant gegen Tywan von Gurdenwale; Ymian von Antioch gegen Gunther von Wurms; Gernot gegen Eckehart; Rentwein von Elsen-Troie gegen Wlger (Walker?); Rudewin von Treisenmauer gegen Frideger von Selande; Stautfuss

*) Strophe 671:

Do lebte da nieman,
daz sage ich uch vor war,
der zweyer reicher konige man,
die waren tot nahe alle gar,
ir lebte vil wenig an den stunden:
dennoch sie nicht sturmes erwunden.

von Rine gegen Sigmar von Engelland, der mit zwanzigtausend Wiganden gekommen war, von denen Keiner lebendig heimkam; an Turolt von Prunswick kam Sigebant; Ortwin von Metz bestand den Landgrafen Markeiz von Duringen; Sindolt ritt Witigen an; Witigeisen bestand den kühnen Perchtram. Der Vogt von Bern kämpfte mit Ludegast, dem König zu Sachsen; Biterolf bestand Herrn Ludiger von Michsen; Albrant bestand den Markgrafen Ulrich von Tegelingen; Hortprecht von Pruningen bestand den Helden Morunch; Marcholt von Siebenbürgen focht mit Gerbert. Das waren die auserkornen Helden, welche feindlich gegeneinander kämpften. Hart ward der Kampf; die Rosse stürzten zusammen, sie hauten tiefe Wunden; aus Schwertern und Helmen brach der Feuerschein; mancher Halsberg ward durchhauen und viele Todte lagen auf der Haide; an mancher Stelle ging das Blut bis über die Sporen. Wolfhart rief laut: „Wir müssen heute das Feld füllen mit den Scharen, dass man mit den Züllen (Nachen) auf dem Blute muss fahren.“ Mit Grimm wurde von beiden Seiten gekämpft. Das Erbarmen zwischen ihnen war klein *). So grosser Mord war niemals gewesen. Der Vogt von Bern schlug zweitausend. Bis an den eilften Tag währte der Streit; Freunde und Gäste starben, die weite Haide lag voll von Todten und zerhauenen Helmen und Schilden; die edlen Streitrosse lagen auch todt und das Feld war überall roth von manches Mannes Blute. Der Berner ward von vier Recken in diesem Streite bestanden. Das war Frut **), den er gefangen nahm und ihn in Hildebrand's Hut befahl; sodann Morunch, der Helpherich von Lunders im Kampfe besiegt hatte und dafür von Dietherich angegriffen wurde; er schlug ihn nieder und tödtete ihn. Morunch's Tod wollte Morolt von Eyierlande rächen;

*) Von Strophe 750—771 folgt nun eine Kampfschilderung, wie sie schon mehrmals und mit denselben Ausdrücken dagewesen ist.

**) Der Kampf mit Frut wird hier nochmals ausführlich erzählt von Strophe 786 bis 797.

aber Dietherich schlug ihn oberhalb des Sattelbogens durch den Halsberg eine tödtliche Wunde. Gunther von Rine kam mit einer Schar; ihn rannten Dietherich und Gunther an; da erhub sich ein grosses Hauen, das beweinten nachdem viele schöne Frauen *). Bis an den zwölften Morgen währte der Streit, da waren die Heere beinahe erschlagen; die Rosse waren getödtet und die Helden fochten noch ferner zu Fuss. Ermenrich empfand grosses Leid; er rief laut: „Nun wohlauf alle die Meinen, schlagt Dietherichen und die Seinen!“ Sturinger sagte ihm dagegen, niemand sollte zu hitzig sein, der Berner hätte noch Leute genug. Ermenrich sprach: „Wieviel mag er noch haben?“ Heime antwortete: Vierzigtausend Mann. „Das wäre ein Wunder“, sprach Ermenrich, „dagegen ist unser Heer nur klein.“ Heime und Witigeisen hatten noch eine Schar von achtzehntausend unter sich, mit der zogen sie gegen die Feinde. Rüdiger kam ihnen entgegen mit sechszehntausend Schilden. Heime trug Ermenrich's Fahne. Von beiden Seiten war man zu Fuss. Die Recken stiessen auf einander und griffen sich mit grimmigen Schlägen an. Bis auf den Mittag währte der Streit; da war Heime sieglos, und von seinen achtzehntausend kamen nur zwölf Mann davon. Untadelig war gefochten, denn auch Rüdiger hatte nur achtzehn Recken übrig behalten. Heime floh zu Ermenrich und verkündigte die Niederlage. Nun schonte sein nicht mehr Wernher von Wernhersmarke; mit zehntausend Recken wollte er Ermenrich helfen gegen Dietherich. Der starke Wolfhart mit zehntausend Mann zog gegen ihn. Von beiden Seiten schlug man kräftig auf einander. Wolfhart rief den Seinen zu: „Nun wehret euch, ihr Dietherich's Mannen! wir mögen nicht entrinnen und es kommt niemand lebendig von hinnen. Werft die Schilde zurück und nehmt die Schwerter mit Kräften.“ Das befolgten sie alle und liefen mit grossem Schalle heran. Das thaten

*) Schilderung des Kampfes, in Ausdrücken, wie schon öfter von Str. 813—827.

Ermenrich's Mannen auch, und von beiden Seiten ward mannlich gestritten. Als die Nacht heran kam, lagen Freund und Mann todt; das wollte Ermenrich an Dietherich rächen; doch musste er fliehen, mit ihm flohen alle, die lebendig waren; aber neunhundert wurden noch auf der Flucht erschlagen. Sibech floh ebenfalls, den ereilte Ekkehart auf der Flucht, gebunden warf er ihn vor sich auf dass Ross, und brachte ihn in das Lager.

Der Streit war zu Ende. Dietherich befahl, die Verwundeten vom Schlachtfelde zu tragen, und die Todten aufzusuchen und zu beerdigen. Weinen und Klagen erhub sich und gross war der Herzenskummer um die Erschlagenen. In der Zeit kam Ilsan. Als ihn der Berner sah, begrüsste er ihn von fern, und seine erste Frage war nach den jungen Herren. Ilsan erwiederte, er möchte ihn nichts fragen, denn er habe die Junker und Diethern verloren. Da erschrak Dietherich und er fragte, ob niemand die Jünglinge bei den Fahnen gesehen hätte; er sandte Ritter und Knechte aus und liess sie suchen. „O weh mir, rief er aus, nun erst verliere ich Gut und Ehre." Da kam Helpherich heran und schlug im Jammer und Leid die Hände zusammen. Der Berner fragte ihn, was geschehen sei. „Ach, Vogt vom römischen Reiche, wisset ihr nicht, was geschehen? Die jungen Könige und euer Bruder liegen erschlagen auf der Haide." Da riss sich Dietherich das Haar aus dem Kopfe und rief: „O weh! nun erst habe ich Gut und Ehre verloren." Er eilte zu seinem Rosse und ritt dahin, wo er die drei erschlagen fand. Bei Raben auf dem Sande fand er sie, da lagen die Kinder; Rüdiger, Gotel und andere Recken kamen hinzu, sie fassten sich bei den Händen uud standen traurig um die Todten.

886. Dar viel der Bernere
auf die heren sein,
mit klegelicher swere,
im wart da iamers not schein;
o we! er kust sie in die wunden:
„nu han ich allererst mynen iamer funden!"

887. Er nam die hende baide,
in die augen er sich slug:
„o we grozzer leide!
daz mich myn mutter ie getruck,
daz muzet got erbarmen:
der beschuff nie deheinen man so armen.

888. O we, vnd ymer ach,
daz ich ie wart geborn!"
daz har er aus der swarte prach,
der edel recke auzerkorn,
vil sere er weinen begunde:
„nu sei verflucht die zit vnd die stunde,

889. Vnd sihe verfluchet der tag",
sprach her Dietrich
„da myn geburt an lag!
daz ruwet harte sere mich.
o we, wer sol mir nu getrauwen?
wen man ez nu saget frauw Helchen myner frauwen,

890. Die spricht mir auf myn truwe
hinnen fur ymmer me;
o we der hertzen ruwe!
mir ist wirser dan we."
o we! er kust die heren baide:
„nu geschach mir bie mynen tagen nie so leyde."

Rüdiger sprach: „Ihr mögt wohl klagen, denn Hunnenland dürft ihr nimmer sehen. Da begann Dietherich seine Klage auf's Neue; vor Schmerz biss er sich in Arme und Hände. Er biss sich ein Glied von der Hand und erhub jämmerliche und verzweiflungsvolle Klage (896—899). Er hob die jungen Könige auf und wandte sie um, da sah er die tiefen weiten Wunden und sagte: „Die sind von Miming's Schärfe geschlagen. Hätte ich ihn nur, der so übel that." Rüdiger erbot seine Hilfe. Dietherich ging nun zu seines Bruders Leichnam, sein Schmerz erneute sich, seine Augen waren roth wie Feuer. „Herr Gott", rief er aus, „gedenke meiner und lass mich leben, bis dass ich mich rächen mag!" Rührende Klage erhub er über seines Bruders Tod (909—912), und zerraufte sein Haar. Indem sah man Witigen daher

reiten und Rüdiger rief: „O weh, was zögert ihr, Vogt von Bern! wollt ihr euren Feind schauen, so gehet zu dem Rosse.“ Dietherich eilte schnell zu seinem Rosse Falke und stiess ihm die Sporen in die Seite. Lieb und Leid war ihm. Lieb war es ihm, den Feind zu sehen, Leid, dass er die jungen Könige und seinen Bruder todt sah; er rief aus: „Armes Herz, warum bist du so fest!“ Rüdiger und andere Recken wollten ihm folgen, aber sie mussten zurück bleiben, denn Dietherich trieb sein edles Ross gewaltig an, er hätte Witigen gern erreicht; das Ross lief, dass das Feuer von seinem Eisen stob. Dietherich rief Witigen an, zu warten, wenn er ein edler Recke sei, und seine Mannheit im scharfen Streit zu zeigen. Witig dachte: „Ich hüte mich wohl zu warten.“ Dietherich rief wieder über Schildes Rand: „Nun warte, um aller Jungfrauen willen; denke daran, dass du ein kühner Recke sein willst; bist du kühn, so warte!“ Witig aber eilte von ihm, denn er fürchtete ihn sehr. Dietherich rief wieder:

927. «Awe, Witige, herre,
nu tu alsam ein man,
vnd gedencke dar an verre,
waz du manhait hast getan,
vnd beit myn auf der haide,
vnd scheyde mich von mynem hertzen layde,
928. Daz ich von dinen schulden
hie entpfangen han;
ich muz iamer dulden,
daz hastu mir allez getan:
o we! nu erbaiz, helde gute,
vnd erlose mich von trurigem mute.
929. Ich man dich harte verre,
durch alle ritterschafft,
sage an, Witige, herre,
durch din manliche krafft,
dez ich dich nu vrage,
ia bit ich dich, daz dich dez nit betrage.»

Mit diesen Worten gedachte er ihn aufzuhalten, aber Witig war zu klug; daher sprach er zu Rienolt: „Lieber

Oheim, eile du allein für dich fort, ich fürchte sehr für dich; für mich selber bin ich ohne Angst, wenn du nur von hinnen kommst, ich hoffe wohl mich zu retten.“ Der edle Berner rief ihn von neuem an und forderte ihn auf, ihm zu sagen, wie sich die Kinder gegen ihn gewehrt hätten; was sie ihm zu Leide gethan, dass er ihnen das Leben genommen. „Halte an, rief er, denn du besiegst mich wahrlich, da ich todt bin in Gliedern und Händen, wenn du nicht wartest, so müsse dich Gott schänden, Sanct Gangolf und Sanct Zeno müssen dir beistehen; ihr seid ja auch euere zwei, und wenn du mich besiegst, so hast du stete Ehre davon; Bern und Meilan bekommst du und das römische Reich; kehre doch um, ich weiss wohl, dass du mir das Leben nimmst, nun so scheide mich von grossem Herzeleide.“ Da sprach Rienolt: „Lass uns zu Ehren der Frauen fechten, uns beide ja kann er nicht besiegen.“ Der starke Witig antwortete Rienolten: „Nun gürte dein Ross fester und suche eilig von hinnen zu kommen; säumen wir uns nicht mehr, sonst verlieren wir Leben und Ehre.“ Rienolt aber suchte Witigen zum Kampf zu bereden, indem er ihm die Schmach der Flucht vorstellte und dass sie zwei dem Berner wohl bestehen könnten; Witig dagegen sprach: „Ihr redet wie ein Kind; willst du kämpfen, so mag dich Gott in Schutz nehmen, denn ich muss dich verlassen, und wenn du Vater und Mutter wärest; ach, ich scheide ungern von dir!“ Rienolt hielt an, zog seinem Rosse den Gurt fest und sass wieder auf. Indessen war Dietherich herangekommen; Speer, Helm und Schild hatte der Held auf der Walstatt zurück gelassen. Rienolt traf den Berner mit dem Speer durch das starke Hersenier *); dann griffen sie zu den Schwertern, und nach kurzen Kampfe schoss Rienolt todt vom Rosse mit gespaltenem Haupte. Dietherich setzte die Verfolgung Witig's fort, rief ihm Rienolt's Tod zu und forderte ihn auf, diesen zu rächen.

*) Die Helmmütze. M. s. Klüber zu Curne de St. Palaye II., 110.

Witig eilte je länger um so mehr; er versprach seinem Rosse Scheming das beste Futter, wenn es ihn rette. Der Berner beklagte jetzt, dass er das edle Ross an den Ungetreuen geschenkt und spornte sein Ross Falke, dass das Blut von ihm floss. Falke griff aus, und er war jetzt an Witig so nahe, dass nur eines Rosselaufs Zwischenraum war. Sie jagten mit Kraft; Witig war an das Meer gekommen; streiten mochte er nicht, und rief Gott an, ihm zu helfen. Da kam eine Meerminne, die ergriff den starken Held und führte ihn sammt seinem Rosse auf den Meeresgrund. Als der Berner jenen nicht mehr sah, ward sein Leid gross; er ritt ihm nach in das Meer, bis die Flut über den Sattelbogen ging; da musste er wieder umkehren. Er setzte sich auf den Strand und liess sein Ross ausruhen, das ganz mit Blut beronnen war; er wollte abwarten, ob er nicht Witigen irgendwo herreiten sähe.

Als Witig auf des Meeres Grunde war, fragte ihn Frau Wachilt, weshalb er vor dem Berner so geflohen sei. Witig antwortete, das habe er nicht ohne Schuld gethan, denn er habe Dietherich's Bruder und die jungen Könige von Hunnenland erschlagen. „Du hast zaghaft gehandelt“, sprach Wachilt, „denn du hättest Herrn Dietherich wohl besiegt.“ „So will ich wieder umkehren und mit ihm streiten“, sprach der unverzagte Mann. „Das ist nun zu spät“, sagte sie. Warum? fragte Witig. „Weil die Rüstung, die von seinem Zorn glühend geworden war, nun hart geworden ist; jetzt würden ihn deiner dreissig nicht bestehen.“ Als Dietherich Witigen nicht wiederkommen sah, kehrte er zu den Seinigen zurück. Rüdiger, Dietleib und Helpherich kamen ihm entgegen, sie vereinigten ihre Klagen mit den seinigen. Dietherich fiel nieder auf das Feld, küsste die Todten auf ihre Wunden, schlug sich auf Mund und Augen und ammerte laut. Helpherich suchte ihn zu beruhigen und sagte, dass ja Niemand, ausser Gott, die Todten lebendig machen könnte. Die Jünglinge wurden mit Trauern be-

stattet und die Helden setzten sich nieder in das Gras und erhuben neue Klage. Da sprach Helpherich von Lunders: „Wie lange wollen wir klagen? Das Geschehene zu ändern ist unmöglich, so viel uns auch Leides geschehen ist; wir müssen nicht verzagen und sollen nun über die Haide reiten.“ Mit Weinen und Klagen musste man den Berner zu seinem Rosse tragen. Man sagte ihm, dass Ermenrich noch mit Macht in Raben liege. Dahin zogen die Mannen Etzel's nun und belagerten die Stadt. Ermenrich machte mit achttausend Mann einen Ausfall, und von beiden Seiten wurde heftig gekämpft (Str. 995—1002), bis endlich alle Mannen Ermenrich's todt lagen, und dieser gegen ein Thor der Stadt floh. Dietherich's Mannen, die ihn verfolgten, kamen mit ihm zugleich in die Stadt, sammt Dietherich etwa viertausend. Es erhob sich von neuem heftiger Kampf, Thürme und Palas wurden gestürmt. Ermenrich's Kummer war gross, und er versprach Dem grosse Belohnung, der ihm von hinnen hülfe. Das that Morunch von Tuschan, und erhielt dafür zweihundert Kastelane (Streithengste) und manchen Saumer. Um Mitternacht entfloh er und ritt die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen brach der Berner Thürme und Palas, warf Feuer in die Gebäude und nahm schwere Rache. Man kämpfte noch den ganzen Tag; als die Nacht anbrach, ergaben sich die stolzen Bürger auf Gnade. Als Dietherich die Stadt überwunden hatte, bat er Rüdigern, ihm zu rathen, was er thun sollte. Jetzt könne er nicht in das Hunnenland zurück kehren, Rüdiger möchte Frau Helchen zu überzeugen suchen, dass er unschuldig an dem Tode der Kinder sei und ihm Botschaft senden, wenn er Verzeihung erhalten, damit er dann zu den Hunnen zurückkehren könnte. Betrübt nahmen die Helden von einander Abschied; keiner der Hunnen wollte Rosse, Gold und Silber annehmen; das sah Dietherich sehr ungern.

Die Hunnen zogen durch Ysterrich. Rüdiger ermahnte sie, die heftigen Klagen einzustellen, denn die

Sache würde dadurch nicht besser. „Gott möge Witigen schänden, sprach er, durch den wir dieses Leid haben.“ Sie kamen in Etzel's Land nach Gran, wo sich Helche aufhielt. Sie beriethen sich, wie sie es anfangen wollten, die Trauerbotschaft zu verkündigen. Als die Helden zu Hofe gehen wollten, da liefen die beiden Pferde der jungen Könige mit blutigem Sattel herbei und verriethen das Geschehene. Helche sagte: „Ihr seid alle wiedergekommen, aber meine lieben Söhne erblicke ich nicht.“ Da weinte Rüdiger und erzählte ihr unter Thränen, dass die Kinder erschlagen wären. Helche fiel vor Jammer zu Boden; sie wand die Hände, schlug gegen ihr Herz, klagte laut über den Verlust ihrer Kinder, indem sie sich an ihre Lieblichkeit und Zärtlichkeit erinnerte, und verwünschte Dietherichen, der dieses Leid über sie gebracht hätte (1055—1070). Frau Herrat kam hinzu; sie setzte sich nieder zu Helchen, aber diese sprach: „Stehet auf und seht mich nimmer mehr an; von euch habe ich grossen Herzenskummer; verflucht sei der Tag, wo ich Dietherichen zuerst kennen lernte!“ Rüdiger nahm nun das Wort und versuchte die Königin zu trösten und sie von des Berner's Unschuld zu überzeugen (1074—1084). Helche sah Rüdigern traurig an, fragte, ob Dietherich wirklich so jämmerlich klage und ob sein Bruder Diether todt wäre. Als Rüdiger das versicherte und erzählt hatte, wie der Berner gejammert, da bedauerte Frau Helche, dass sie ihm gefluchet. Rüdiger fragte, wie sie nun an dem Berner handeln wollte, ob sie ihm verzeihen und zu sich berufen würde, wie das ihrer Ehre und dem Besten des Königreichs geziemen würde. Sie antwortete, er sollte ihm Boten senden und ihn einladen, sie wollte ihn so gern sehen wie früher, und sie getraue sich, ihm Etzel's Huld wieder zu gewinnen. In der Zeit kam Etzel heran, er sah Frau Helchen traurig und fragte um ihren Kummer. Da erblickte er Rüdigern, begrüsste ihn und fragte nach seinen Söhnen. Rüdiger's Weinen gab ihm Antwort. Er sank nieder auf das Gras und

beweinte ihren Tod. Rüdiger konnte vor Weinen ihm kaum erzählen, wie es ergangen. Etzel's Klage wurde gross, er stiess Verwünschungen gegen Dietherich aus, und Rüdiger übernahm dessen Rechtfertigung wie zuvor.

1122. Wir liezzen da zu Berne
hinder vns die kint;
da wir da dannen kamen,
da ritten sie laider nach uns sint;
o we sie komen auf ein haide
niderhalb Raben: do liegent sie noch beyde.

1123. Wytige vnd Rienolt
waren auf die wart geritten;
gein in komen die kint,
die sit laider mit in stritten:
o we! do namen sie daz ende.
alle drei von sin eynes hende.

1124. Die wile die kint hie stritten.
do striten wir auch dort:
Ermrich ist uberritten,
wir haben getan an ym den krefftigen mort,
Ermrich ist sygeloz gescheyden,
er hat verlorn manigen kristen vnd heyden.

1125. Do die veind do geligten
slecht uberal
vnd daz wir gesigten,
da zogten wir auz ab dem wal.
o we! da kamen vns die mere,
daz der schade vmb die kint ergangen were.

1126. Da gacht wir uber die haide,
da wir die kint funden erslagen:
o we! here, ich mag vor laide
dir die mere nicht gesagen,
o we! da wart ain hennde winden
vnd ain groz wainen ob den kinden.

1127. Ich sach, daz her Ditrich
baz dann drizzig stunt
kuste die iungen konige rich
in ir wunden vnd an iren munt:

o we! sin iamerliches wainen
daz kan ich dir niemer mer recht bescheinen.

1128. Fuze vnd hende
augen vnd munt,
daz brach er mangen ende,
daz ist mir werlichen kund:
o we! ich gesach nie fursten richen
geklagen also rechte klegelichen.

1129. Wir sahen alle besunder,
daz er Diethers vergaz.
waz daz nicht ain wunder?
uber dine sune er gesaz;
o we! laid waz im ir ende:
er baiz im selbe zwai lid vz siner hende.

1130. Daz ich dir lange sagte,
konig, dine lait,
wie verre her Dietrich iagte
Witigen den degen vnverzait,
daz wer zu horn ein langes mere:
konig, nu begang dein gnade an dem Bernere.

1131. Vnd lazz in haben hulde,
dar an tust du wol,
bedencke sin vnschulde,
mit truwen ich daz raten sol.
laz ez in fruntschafft setzen:
er mach dich diner laide wol ergetzen.

Etzel antwortete, da ihr so von seiner Unschuld sprecht, so will ich gegen ihn handeln wie Frau Helche thun wird. Darüber ward Rüdiger froh; er machte sich selber eilig auf und ritt gen Bern. Dietherich gewann bei der Botschaft nach seinem grossen Kummer wieder frischen Mut und ritt gen Hunnenland. Alle Mannen Etzel's empfingen ihn. Dietherich ging zu Etzel auf den Saal; da grüsste ihn Etzel kalt (traege). Dietherich neigte sein Haupt zu Etzel's Füssen und sagte: „edler König, nun räche dein Ungemach und deiner Söhne Tod an mich, scheide mich vom Leben.“ Da hob ihn Etzel auf und sprach: „Du sollst meine Huld behal-

ten, ich gebe dir wegen meiner Kinder keine Schuld.“ Dietherich antwortete: „Du handelst königlich an mir; glaube mir, ich räche deinen Kummer oder ich muss todt liegen.“ So gewann Etzel's und Helche's Huld Herr Dietherich wieder und ward froh. Hiermit endet sich das Märe.

XV.

Das Hildebrand's Lied.

Nach Kaspar v. d. Roen. Das Gedicht hat 29 achtzeilige Strophen, und erzählt Hildebrand's Heimkehr in sein Land zu Weib und Sohn nach dreissigjähriger Abwesenheit, und den Kampf mit dem Sohne. Der Gegenstand muss sehr beliebt und vielfältig bearbeitet gewesen sein; das allitterirende Bruchstück von Hildebrand und Hadubrand (Alebrand), welches zu den ältesten Denkmälern der deutschen Litteratur gehört, deutet auf eine ausführlichere Behandlung. In Eschenburg's Denkmälern altdeutscher Dichtkunst ist dieses Gedicht als Ballade aus dem Anfang des 16. Jahrh., auf einem halben Bogen kl. Octav gedruckt, mitgetheilt. Es weicht in einzeln Wendungen ab. Strophe 5 fehlt, 13 u. 14 sind in eine zusammen gezogen, und der Schluss ist ganz verändert; nach der mit 17 übereinstimmenden Strophe folgen noch diese vier:

Das währet von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Berne einher reit.
Was führt er auf seinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn in seiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tisch,
Und bot ihm Essen nnd Trinken;
Das deucht seiner Mutter unbillig.
Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Dass du einen gefangenen Mann
Setzest oben an den Tisch.

Nun schweigt, mein liebste Mutter,
Und horet was ich euch thu sagen;
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tode geschlagen.
Nun hort mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangner soll er sein;
Es ist Hildebrand der alte,
Der liebste Vater mein.

Ach, Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das liess er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

1. „Ich solt zu land ausreiten"
sprach meister Hildeprant,
„das mir vor langen zeiten,
die weg warn vnbekant,
fan Pern in landen waren
vil manchen lieben tag.
das ich in dreissig iaren
fraw Gut ich nie en pflag." —

2. „Wolstu zu land ausreiten"
sprach hertzog Abelan,
so kom dir pald pei zeiten
ein degen also schon,
das ist dort auf des Perners mark
der iunge Hildeprant:
werstu sant tzwelft in harnisch stark,
von im wirst angerant." —

3. „Ist er mit reiten den als wilt,
aus seinem vber mut,
ich verhauw im pald seinen grunen schilt,
es tut im nymer gut,
ich verschrot im sein geschmeide
mit einem schirme schlagk
das er seiner muter seite
ein iemerliche clag." —

4. „Nein", sprach Diterich von Peren,
„Hilprant, der ich nit wolt,
las reiten in gar geren,
dem iungen pin ich holt,
vnd sprich im zu ein freuntlich wort,
wol durch den willen mein;
ich weis das er es geren hort,
als lieb als wir im sein."

5. Hiltprant der sprach mit siten:
„werlich, das det mir ant,
sölt ich den degen piten,
des wer mir ymer schant;
e wolt ich mit im fechten,
des kunt er nit enpern,
mit allen meinen mechten:
villeicht so tut ers gern.

6. Do nun der alt Hilprande
durch den rossengartn aus reit
ind marck des Perners lande,
kom er in gros arbeit,
wol von dem iungen, mit gewalde,
do wurd er angerant:
„nun sag' du mir, du alder,
was suchst in dissem lant?

7. Dein harnisch lauter vnd helle,
als sam dein zeichen sint;
du machst mich, degen schnelle,
mit gesehenden augen plint.
do solst pas haben dein hute,
doheime dein gemach,
pei einer heissen glute."
der alt der lacht, vnd sprach:

8. „Solt ich doheim beleiben,
vnd haben gut gemach:
vil streitens mussz ich treiben,
das machet mich oft schwach,
in Walhen vnd in Vngern
geriten manch herfart,
des glaub du mir, du iunger,
darum grawt mir mein part." —

9. „Dein part wil ich ausrauffen,
das müst du sehen an,

das dir das plut mussz lauffen
vnd auf dem harnisch stan;
dein harnisch vnd dein grünen schilt
den mustu mir auch geben,
vnd mein gefangen, ob du wilt,
wiltu icht lenger leben.". —

10. Mein harnisch vnd mein gruner schilt
der hat mich oft dernert;
der deinen red mich ser befilt,
mir ist leicht glück beschert."
sie lissen von den worten,
vnd griffen in die schwert;
wes sie begerten forten,
des wurden sie gewert.

11. Der iung der gap gar palde
so gar ein herten schlagk,
das Hilprant der alde
von hertzen ser derschrack.
zu ruck sprang hin der iunge
zweintzk claffern mit seim leib.
Hilprant sprach: «dissen sprunge,
den leret dich ein weib." —

12. «Lert ich von weiben fechten,
das wer mir ymer schandt;
ich han von ritern, knechten,
in meines vaters landt,
von freyen vnd von greffen,
an meines vaters hoff,
mit schwert, degen vnd gleffen,
der ich mich noch bekloff."

13. Der alt det sine pflegen,
wol in dem grunen tan,
pis er dem iungen degen
sein waffen vnter tran,
er tet in zu im rucken,
do er am schmelsten was,
vnd warff in an den rucken
wol in das grune gras.

14. «Wer sich an ein alten kessel reibt,
der fecht so geren ran.

sag, iunger, wis vmb dich beleibt?
wie sol es dir dergan?
nun sag mir her dein peichte,
dein priester wil ich wessen.
pistu ein Wulfing vil leichte,
so mochstu wol genessen." —

15. „Wülffin das sein wolffe,
die lauffen in dem holtz:
in krichen der stat Perttolffe
pin ich ein riter stolz;
mein muter heist fraw Gute,
ein edel hertzogein;
der alt Hilprant hoch gmute,
der ist der vater mein." —

16. Vnd ist fraw Gut dein muter,
die edel hertzogein,
so pin ich Hilprant guter,
der liebste vater dein."
auf pant er den helm guldein,
kust in an seinen munt:
„nun mus sein got gelobet sein,
das wir sein peid gesunt.

17. „Ach, vater mein, die wunden,
die ich dir hab geschlagen,
die wolt ich zu allen stunden
an meinem leibe tragen."
„nun schweig hie still, traut sune mein,
der wunden wirt gut rot;
vnd mus got ymer gelobett sein;
das keiner hie ist dot."

18. Do ritens hin sant wander,
pis auf die vesper zeit,
vnd sassen doch hinder einander,
do sie nicht heten weit
zu der purck, do der iunge
den mit hausse was.
als wer der alt bezwungen.
vnd als ein gefanger sas.

19. Do pracht er in mit gewalde
hin fur der purge stran;

do gab sich ym der alde
für ein gefangen man.
do stunt sein muter fraw Gute
so hoh an einer zyn,
vnd sprach: „mein got vil guter,
ich sich sie weit fon hin."

20. Do villens von den pferen,
vnd teten als vechtens ser.
das sach fraw Gut vngeren,
vnd beruft ein grosses her,
das sie zu hilff solten kumen
irem sun in solcher not,
das im nit ward genumen
sein leben, vnd plibe tot.

21. Wan sie so teufflisch schlugen,
vnd keiner zu treffen gert,
vnd hinder die schilt sich pugen.
der alt het vm gekert
sein schilt mit seinem wapen,
die zwen schilt waren gleich,
an dem zwen guldein krapen
auf plaber feldung reich.

22. Do nun das her naus kome,
do lissens al peid ab:
der iung den allden name;
der alt sich ym dergab.
do pluten im sein wunden,
die er am ersten gwan.
der iung furt in gepunden:
sein muter des freud gewan.

23. In seinem helme sasse
verpunden der alt Hilprant.
darnach gar pald man asse;
der iung lost auf die pant:
„gast, habet kein verlangen,
vnd est, habt guten mut." —
„mein sun, den dein gefangen
den halt du pas in hut." —

24. „Nun schweig, fraw muter, stille,
vnd las dein trawren sein:

es ist hie gotes wille,
es ist der vater mein.
entphah in tugendleichen,
erpeüt im zucht vnd er." —
„so sag mir, sun vil reichen,
von wan prinst du in her?" —

25. „Fraw muter, das wil ich sagen,
das geschach doch nechten spot,
het er mich schir erschlagen,
dan, das mir hulffe got;
das er mich nam gefangen,
das macht ein schirmschlag,
sunst wers vmb mich dergangen;
des ich dir tanck noch sag,

26. Das du mich, muter lerest
den sprungck vnd auch den schlag.
tracht, dast mein vater erest;
wan er meins lebens pflag." —
„ich han ir vil bestanden,
nye kom mir sein geleich,
das sie von meinen handen
al sturben iemerleich."

27. Do man vil freuden pflage
mit aller köstlichkeit,
an dem virtzehenden tage,
der alt sich do bereit,
vnd bestellt an dem hoffe,
was im misfallen was,
mit ritern, knechten, graffen,
das es dar nach stund pas.

28. Sie het irn hoff alleine,
fraw Gut vnd auch ir sun.
der alt Hilprant gemeine
der must zu hoff sein nun
inn Lamparten zu Peren,
do hin stund im sein syn,
er gesegnet sie in eren,
vnd reit do mit do hin;

29. Vnd kom genn Pern geriten;
do was er lieb vnd wert;
vnd heten kaum erpiten,
sie fragten, was er hert.
er sagt, wies gangen were,
des las wir auch dar von,
vnd singen do von nit mere:
got wol vns pei bestan!

XVI.

Der ungenähte graue Rock Christi.

Wie König Orendel von Trier ihn erwirbt, darin Frau Breiden und das heilige Grab gewinnt, und ihn nach Trier bringt.

Herausgegeben von Fried. Heinr. v. d. Hagen, Berlin, 1844, gr. 8. XXIX Seiten Einleitung, welche von S. V—XIX. den Inhalt des Gedichts angibt, und sonst über die Nachrichten vom heiligen Rock, über ursprüngliche Abfassung des Gedichts, prosaische Auflösung desselben und alle Drucke verbreitet. — Hr. v. d. Hagen stellt den Werth des Gedichts wohl zu hoch. Das sogenannte erste Buch, d. h. bis V. 184, ist unstreitig das Interessanteste; der übrige grössere Theil ist zu einförmig und armselig in der Erfindung. Dem Charakter nach gehört das Gedicht in die Klasse derer, welche Epos und Legende vereinigen, wie Sanct Oswald's Leben. — Simrock hat in seinem „Heldenbuche" eine poetische Bearbeitung geliefert. — Die hier gegebene Bearbeitung ist ausführlich, wegen der Aufmerksamkeit und Folgenwichtigkeit, welche die Rock-Schaustellung zu Trier erregt hat.

I. Einleitung. V. 1—62.

Eben so gut, als die Zeit war, da der heilige Christ geboren ward, war auch die Zeit gut, da die Königin Maria geboren ward. Wäre der heilige Christ nicht geboren, so wäre manche Seele verloren. Ach, Jesus, lieber Herr! lass deine Gnade nicht zu fern von uns sein, damit wir daran gedenken mögen, wer uns das Leben gegeben hat. Das hat gethan ein Schöpfer aller Welt. Sehr gern möchtet ihr hören, warum Gott vierzig Tage gefastet hat; das that er wegen unserer Sünde, der

Christenheit zum Zeugniss, dass sie das an sich zögen, was wir das Jahr hindurch sündigten. — Nun will ich es unternehmen, und von dem grauen Rock sprechen und singen: Er ward gewirkt fürwahr von eines schönen Lammes Haar, dazu spann ihn selber die edle und freie Königin Sanct Maria. Meine Frau Sanct Maria spann ihn selber, Sanct Helena begann ihn selber zu wirken. Er ward gewirkt und nicht genähet, und soll allezeit dauern; der graue Rock soll nicht brechen und nicht zerreissen, denn er ward mit Fleiss gewirkt auf dem Oelberg. Da der graue Rock bereitet war, legte ihn unser Herr selber an seinen Leib, darin fastete er vierzig Tage, das ist wahr, wie ich's euch sage, und mit reiner Liebe wollte er uns von der bittern Hölle gewinnen. Und als er uns erlös't hatte, kam derselbe dem König Orendel wohl zu Troste.

Nun höret jetzt: Es ward ein deutsches Buch gefunden, wie der arme elende Judas unseres Herrn Verräther war; die Juden kamen und hingen unsern Herrn an das Kreuz und legten ihn in ein tiefes Grab. Nun höret, wie ein alter Jude sprach: „Reicher König Herodes! heute sollst du mir alle die Dienste lohnen, welche ich dir dreiunddreissig Jahr gethan habe: gib mir den grauen Rock, den der Christen Prediger trug, mehr bitt' ich nicht."

II. Wie einem Juden unseres Herrn Rock von Herodes gegeben ward. V. 63—84.

Da sprach der König Herodes: „Damit sei dir gelohnet." Als der Jude die Rede vernahm, trug er den Rock fröhlich hinweg zu einem guten Brunnen und wusch ihn daselbst und legte ihn in die Sonne, dass er sollte trocken werden. Unser Herr Christus aber gebot, dass sein rosenfarbnes Blut darin fest bliebe, wie man es noch weiss, ganz in der Art, wie es von seiner Marter war. Als das der König sah, verbot er dem Juden den Rock zu tragen und ihm damit vor Augen zu kommen.

III. Wie der graue Rock in einen steinern Sarg verschlossen und in das Meer geworfen ward. V. 85 — 184.

Er verschloss nun den Rock fest in einen steinern Sarg und führte ihn zweiundsiebenzig Meilen weit auf's Meer hinaus und warf ihn da auf den Grund, indem er sprach: „Da liege, du grauer Rock! du wirst gewiss nicht mehr gefunden werden.“ Da kam ein Siren, der brach den Sarg auf und der graue Rock schwamm drei Sommertage in den Fluten, bis ihn der Siren an einen Strand trieb. Da barg sich der Rock neun Klafter tief unter die Erde und lag volle acht Jahre daselbst. Im neunten Jahre kam er wieder auf die Erde. Ein armer Waller wollte zu dem heiligen Grabe gehen und konnte durchaus kein Schiff finden. Er hiess Tragemund; ihm waren zweiundsiebenzig Königreiche bekannt, und er wollte nach Cypern. Da fand er den grauen Rock, den Gott bei seiner Marter trug; mit seinen schneeweissen Händen schüttete er den Sand ab und sprach: „Herr! den Rock hast du mir gegeben, ich will ihn anlegen und um der Seele willen des Mannes, der darin ertrunken ist, tragen; du weisst wohl, himmlischer Christ! dass ich sein bedarf.“ Er wusch den grauen Rock in des Meeres Flut; aber unser Herr gebot, dass sein rosenfarbnes Blut darin blieb, ganz so wie am Tage, da er darin gemartert ward. Als der Waller dies sah, sprach er: „O, du himmlischer Hort! das mag wohl dein Rock sein; Herr! du empfingst den Speerstich, den littest du um mich und um des ganzen menschlichen Geschlechts willen, damit du uns von der bittern Hölle befreietest. Es ziemt mir nicht, den Rock zu tragen, und kein Sünder auf Erden soll ihn haben.“ Da nahm er den grauen Rock und warf ihn in die Meeresflut. Da kam ein Wallfisch, der verschlang den Rock und führte ihn alsbald auf des wilden Meeres Grund; er trug ihn volle acht Jahr in seinem Fischmagen. — Hier hat das erste Buch ein Ende.

Es liegt eine Stadt an der Mosel, die heisst Trier, und ist wohl bekannt; darin sass ein mächtiger Herr, König Eugel, der hatte zwölf Königreiche unter sich. Derselbe König hatte drei Söhne; einer davon hiess der junge König Orendel, der ward sehr reich und angesehen, ihm ward das heilige Grab jenseit des Meeres unterthan und die Stadt Jerusalem. Der König erzog ihn volle dreizehn Jahr, dann empfing er sein Schwert.

IV. Wie König Orendel sein Schwert empfing. V. 185 — 250.

An Sanct Stephan's Tage ging er über den Hof in eine schöne Kapelle, da betete er zu den Füssen der Königin Maria, dass sie ihn einen guten Ritter für Wittwen und Waisen werden liesse. Darauf ging er zu seinem Vater in die Kemenate und sagte ihm, dass es nun wohl Zeit wäre, dass er ihm eine Gattin gäbe, welche sich zu einer Königin über das Land gezieme. König Eugel antwortete: „Ich weiss in dreizehn Königreichen keine Frau, die dir angemessen wäre; sie sind dir alle verwandt, das weisst du. Nur eine Frau ist ausgenommen, eine edle und schöne Königin, welche gesessen ist jenseit des wilden See's, die hat Reichthum und weltlichen Ruhm, und ist eine Wonne vor allen Frauen; sie heisset Breide, ihr ist das heilige Grab unterthan und viele Heidenschaft. Könnte ich dir die edle Königin gewinnen, so würdest du keine grössere Ehre erlangen mögen; du solltest dem heiligen Grabe jenseit des Meeres Leib und Seele zum Opfer bringen.“ Da sprach der König Orendel: „Vater, ich will gern in das Ausland ziehen um dieser schönen Jungfrau willen; lasset mir schnell zweiundsiebenzig Schiffe bereiten und Vorrath auf acht Jahre, das will ich alles verzehren zu Ehren Gottes und des heiligen Grabes und der schönen Jungfrau wegen.“ König Eugel liess sofort Zimmerleute herbei holen.

V. Wie König Eugel seinen Sohn hiess Bäume fällen zu zweiundsiebenzig Schiffen. V. 251 — 356.

Er hiess die Bäume fällen und Schiffe bauen, der waren zweiundsiebenzig im dritten Jahre fertig. Darauf sprach er: „Lieber Sohn! die Schiffe sind jetzt fertig, nimm nun acht biedere und wackere Könige und sieben hehre Bischöfe mit dir und führe sie über das Meer. Land und Leute thun, was du ihnen gebietest.“ König Orendel erwiederte darauf, dass es gut sein würde, Niemanden gegen seinen Willen zu zwingen, Weib und Kind zu verlassen, sondern es müsse jeder freiwillig dem heiligen Grabe und Sanct Michael sich zum Opfer bringen; denn so das nicht geschähe, und es ertränke einer auf der Fahrt, so würde ihm Christus das Himmelreich versagen, und am jüngsten Tage würde man die Seelen von ihnen fordern; auch sei es schlechtes Fechten mit gezwungenen Knechten. Daher nahm der König zwölf Schmiede an, von denen er eine Menge goldner Sporen verfertigen liess; und als dies gethan war, stählte er Harnische *). Da rief er: „Wo sind die wackern Könige, die um Gott und des heiligen Grabes willen mit mir über die wilde See wollen?“ Alsbald erschienen acht Könige, jeder mit einer Schaar von tausend Rittern. Da rief der König zum andern Mal: „Wo seid ihr, Herzoge und Grafen! die um Gottes und des heiligen Grabes Ehre mit mir fahren wollen über die See?“ Da kam noch eine Schaar von tausend Rittern, und alle wollten durchaus bei ihm bleiben. Da brachte man auf den Plan zwei Wagen mit goldnen Sporen beladen, und man schüttete sie auf den Hof, und der König rief laut: „Nun wohl, ihr stolzen Ritter und Helden! ihr kaufet die heisse Hölle um das schöne rothe Gold, doch sag' ich euch, ihr müsset den Tod erleiden.“ Dennoch wollten die Ritter

*) Es steht im Text V. 291 u. 292: „Der junge künig lobesan Ringe steheln do begann.“ Das kann heissen: er liess Harnische bereiten; doch bleibt's ungeschickt ausgedrückt, da er selber die Ringe nicht stählte. Vielleicht ist es eine eingeschobene Stelle, wie denn auch v. d. Hagen diese Verse eingeklammert hat.

nicht ablassen und griffen nach den Sporen, und es blieben nur zwei übrig, welche der junge König nahm. Nun liess er ein goldnes Bild verfertigen, welches die Marter unseres Herrn vorstellte, das er in Jerusalem opfern wollte. Sodann nahm er Urlaub von Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freunden und Verwandten; man machte die Schiffe fertig, belud sie mit Brot und Wein, und darauf fuhren sie fröhlich die Mosel zu Thal, bei Koblenz in den Rhein, und den zu Thal bis an das Meer.

VI. Wie der junge König Orendel mit seinen Herren und Dienern mit den Schiffen in das Klebermeer geworfen ward. V. 357 — 464.

Sechs Wochen fuhren sie stattlich auf dem Meere daher, da kam ein starker Sturmwind und warf die Armen in das wilde Klebermeer, wo sie drei Jahr gefangen lagen und in grosse Noth kamen; sie riethen alle, wie sie sich davon bringen möchten. Da errettete sie die edle und freie Königin Sanct Maria, welche sprach: „Mein guter Sohn! hilf dem Könige Orendel aus seinen Nöthen, um deines heiligen Grabes Ehre, dessentwillen er sich aufgemacht hat.“ Da that unser Herr seiner Mutter Maria zu Ehren ein Zeichen; er sandte einen Sturmwind, welcher die Armen aus dem Klebermeer trieb. Sie riefen und sangen, zogen die Segel auf und kamen nach der grossen Babylonia; darin sassen kühne Herren und Könige. Da sagte ihnen ein Fischer: „Es kommt ein Christenmann mit 72 guten Schiffen.“ Unter jenen war ein kühner heidnischer König, der hiess Belian, und hatte den Christen viel zu Leide gethan. Er sandte sofort in sein Land und liess seine Dienstmannen kommen und Kriegsschiffe, und fuhr den 72 Schiffen entgegen. Er sprach zu seinen Mannen: „Ihr guten stolzen Helden, gewinnt einen frischen Mut wegen des rothen Goldes; die Christen müssen den Tod erleiden.“ Alsbald erhub sich ein Streiten auf dem Meere, das währte lange, bis der König Orendel den Sieg über die Heiden gewann und an 1500 Mann ertränkte; die andern entrannen. Als

die jungen Ritter den Sieg gewonnen hatten, da riefen und sangen sie und waren voller Freude. Sie zogen die Segel auf und fuhren gen Jerusalem; sie kamen so nahe, dass sie das heilige Grab sahen. Der König Orendel hob seine schneeweissen Hände auf und sprach: „Himmlischer Vater! hilf mir aus diesem wilden Meere und gräulichem Wetter. Als er so sprach, sah er zu beiden Seiten die starken Winde, welche auf beiden Seiten durch das Meer gingen; sie schlugen so gewaltig gegen die Schiffe, dass die 72 Kiele tief in das Meer versanken.

VII. Wie die zweiundsiebenzig Schiffe versanken und der König Orendel allein heraus kam. V. 465 — 520.

Es kam kein Mann davon, ausser dem jungen Könige, welcher sich fest an einem Kiel anklammerte, dadurch wurde er gerettet. Er hatte Gott vor Augen. Die Fluten und die Steine rissen ihm seine Kleider vom Leibe, und in seiner grossen Noth rief er Gott und Sanct Wieland von Bare an, dass er ihm aus der Noth hülfe. Mit Gottes Hilfe kam er auf den Sand, wo ihn Meister Eise, der Fischer, später fand; zuerst war er aber allein und hub seine Hände auf und klagte: „O weh! Land und Leute reuen mich! Mit 72 Schiffen bin ich doch von Trier gefahren, und die sind nun versunken und ertrunken; wer mich nun so nackend stehen sieht, der sagt, ich sei von einem Raubschiff entronnen, und sei ein Räuber und Dieb, obschon ich nie gestohlen habe, noch stehlen will.“ Er grub mit seinen Händen ein Loch in den Sand, worin er sich legte; denn, als ob ihn Gott vergessen hätte, wollten ihn die Vögel fressen. So lag er drei Tage. Am vierten Morgen sah er einen Fischer mit seinem Kahne vorbeifahren. Den rief er an, ihn zu retten um des heiligen Grabes willen.

VIII. Wie ein Fischer den König Orendel nackend fand auf einem Strande. V. 521 — 634.

Der Fischer war ein biedrer Mann; er liess seinen Kahn zu ihm heran gehen und rief ihm zu: „Sage, du

nackender Mann! wer hat dich in diese Wildniss gethan? Ich sehe, du bist von einem Raubschiff entronnen, bist ein Räuber und ein Dieb; ich lasse dich nicht entkommen, ich will dich fangen und an den Galgen bringen.“ Der König sprach, er sei auch ein Fischer gewesen, aber sein Garn sei in das Meer versunken und Gott habe ihn aus den Fluten gerettet; er bitte, dass er ihn um des heiligen Grabes und der Königin Maria willen seinen Diener sein lasse. Der Fischer hiess ihm, an seinen Kahn zu kommen und sagte: „Du rühmst dich, ein Fischer zu sein wie ich, ein solcher ist mir in zweiundsiebenzig Jahren nicht vorgekommen. Wenn du nun nicht den ganzen Kahn voll Fische fängst, so werf’ ich dich in des tiefen Meeres Grund.“ König Orendel hob seine weissen Hände auf und sprach: „Himmlischer Vater und Herr! sende mir doch einen Boten, der mir helfe, dass ich des Fischers Willen thue; denn du weisst wohl, dass ich nicht fischen kann.“ Er warf das Garn in Gottes Namen aus, und die zwölf heiligen Boten waren seine Fürsprecher; nach einer kleinen Weile fing er den Kahn voll Fische. Dazu half ihm Sanct Peter zu Rom. Als Meister Eise das sah, sprach er: „Guter Mann! ich sehe, dass deine Hand eben so gut fischen kann, das soll dir immer nützen.“ Sie kehrten nun zu des Fischers Hause, das war gar wonniglich: sieben herrliche Thürme standen vor der Burg, sie wären für einen König angemessen gewesen; darin dienten ihm wohl achthundert Fischer, die mussten thun, wie er gebot. Des Fischers Frau stand selb sieben ihrer dienenden Weiber auf der Zinne; sie waren mit Sammet und Seide bekleidet, und die Frau sprach: „Willkommen, Meister Eise! wer ist der nackende Mann, der auf deinem Kahne steht? ich sehe, dass er von einem Raubschiffe ist; er wird uns berauben.“ Meister Eise sprach: „Liebe Frau! er ist ein kluger Fischer, empfanget ihn gut; er ist unser Knecht und kommt gerade recht zum Dienste; er versteht es, auf dem Meere Fische zu fangen. Man hat mich für einen guten Fischer gehalten,

und ich bin zweiundsiebenzig Jahr alt, aber ich möchte von ihm noch das Fischen lernen. Meister Eise von der Klause las nun die Fische auf; es waren wohl vierthalbtausend. Er war sehr froh und schnitt einen Fisch auf, der heisst Walle (Wallfisch), der trug den grauen Rock in seinem Magen.

IX. Wie Meister Eise einen Fisch aufschnitt, der hiess Walle, und darin unseres Herrn Rock fand. V. 635 — 708.

Da er den grauen Rock sah, sprach er: „Diesen Rock trug wohl ein Herzog; die Räuber haben ihn darin erschlagen. Wirf ihn in den Grund des Meeres.“ Doch besann er sich und sagte: „Wohl mir, dass ich ihn gefunden habe; denn willig und gern gibt man mir fünf Schillinge dafür.“ Da bat der elende Mann, dass er ihm den Rock gäbe um des heiligen Grabes Ehre und um Gottes Willen; allein der Fischer versetzte: „Er wird dir nimmer, du vergeltest ihn denn so theuer, als er mir werth ist, und arbeitest es ab.“ Da diente er seinem Meister sechs Wochen nackend, bis zu Sanct Thomas Tage. Da sprach die Frau: „Meister Eise! soll der fremde Mann an diesem Festtage nackend vor uns sein? Wir sollten ihm ein Gewand kaufen.“ Der Fischer erwiederte: „Das vergilt uns Christus und Maria, seine liebe Mutter, reichlich.“ Sie kauften ihm ein Gewand für drei Pfennige, und ein Paar grosse rindlederne Schuh, auch kauften sie ihm einen Mantel um sechs Pfennige. Man sah den elenden fremden Mann ohne den grauen Rock nackend gehen. Er ging an einen einsamen Ort, riss sich das Haar aus dem Kopfe und rief: „O weh! wie reuen mich Land und Leute! nun führte ich doch von Trier 72 Schiffe, die sind auf dem wilden Meer versunken; darüber wollte ich aber nicht weiter klagen, wenn ich nur ein Kleid haben möchte, damit ich an diesem Festtage wie ein anderer Biedermann vor den Leuten erscheinen könnte. Dass ich den grauen Rock nicht bezahlen kann, betrübt mich sehr. Himmlischer Vater,

gib mir einen Trost!“ Das erbarmte die Königin Sancta Maria und sie sprach: „Mein lieber trauter Sohn, hilf dem König Orendel aus seinen Nöthen um deines heiligen Grabes willen, welches zu gewinnen er sich aufgemacht hat, das sollst du ihm nicht versagen.“ Da sprach unser Herr: „Meine Mutter, hilf du ihm! denn du bist eine Nothhelferin und himmlische Königin, und deine Hilfe mag dem Elenden wohl frommen.“

X. Wie der König Orendel dreissig güldene Pfennige empfing, die ihm Unsere Frau sandte durch den Engel Gabriel. V. 709—804.

Da sandte ihm Unsere Frau dreissig goldene Pfennige durch den Engel Gabriel, welcher ein Gespräch mit dem König Orendel hatte: „Hörst du, König Orendel! mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet, du sollst nicht so sehr trauren um deine Ritter, die in dem wilden Meere versunken sind; Gott war ihrer einer selber, und hat sie bei sich in seinem Himmelreiche. Nun nimm die dreissig goldenen Pfennige und kaufe den guten grauen Rock, den Gott bei seiner Marter trug; darin bist du besser geschützt, als durch eine stählerne Rüstung; keine Waffe kann dich dadurch verwunden; rühmlich sollst du darin fechten mit funfzehn heidnischen Herzogen, die besiegst du unverzagt; das hat Gott und seine Mutter gesagt.“ Als Orendel das Geld bekam, wurde er sehr froh und machte sich auf nach dem Markt; wo man den grauen Rock feil trug. Da bat der elende Mann, dass er ihm den Rock näher zeige. Der Fischer forderte fünf Schillinge güldener Pfennige, und wär' einer der Pfennige falsch, so sollte er den Rock nicht an seinen Leib bekommen. Da that unser Herr zu Ehren des jungen Königs ein grosses Wunder; denn wenn jemand den Rock angriff, so zerriss er, als ob er faul wäre. Als Meister Eise sah, dass der Rock so zerbrach, gab er ihn wohlfeiler um die 30 güldenen Pfennige; das war gerade die Summe, um welche unser Herr verrathen und verkauft ward. Sobald der König den Rock zu sich genommen

hatte, da ward er wie neu, und der Fischer sprach: „Du guter Mann! du hast einen guten Rock an, den sollst du auch um mich und meiner Frau willen verdienen.“ Der König sagte, dass er dies gern thun wollte und bat um Urlaub, weil er sich dem heiligen Grabe gelobt habe. Meister Eise gab ihm als Steuer dazu ein Paar neue Hosen, und die Frau gab ihm fünf güldene Pfennige und bat, dass er ihr das Unrecht vergeben möchte, welches sie ihm angethan, da sie ihn auf dem Schiffe stehen gesehen. „Wie es dir auch ergangen sei, sagte sie, du magst in deinem Lande wohl ein Herzog sein.“ König Orendel sprach: „Frau! Gott vergebe euch alle eure Schuld, wir müssen alle werben um Gottes Huld.“ Darauf nahm er Urlaub von beiden und zog ganz allein über die weite Haide.

XI. Wie König Orendel in seinem grauen Rock gefangen ward von einem Heiden. V. 805 — 932.

Ihm begegneten bald wohl an dreihundert Heiden, unter denen ein schrecklicher Riese ritt, der fing den elenden Mann, führte ihn über hohe Berge und legte den werthen Degen in einen tiefen Kerker. Das erregte das Erbarmen der edlen Königin Sanct Maria, und sie bat ihren Sohn, den König Orendel zur Ehre des heiligen Grabes, für welches jener sein Land verlassen, aus den Nöthen zu erretten. Da sandte Gott vom Himmel den Engel Gabriel, der half dem edlen Degen aus dem Kerker und zeigte ihn auf den Pfad zum heiligen Grabe. Als er das heilige Grab ansah, sprach er: „Heiliges Grab unseres Herrn! nun hab ich kein anderes Opfer mehr, denn meinen Leib und meine Seele, empfange es heute, heiliges Grab unseres Herrn!“ Als er so sprach, kamen vier Tempelherrn mit grossen Ehren und fingen eine Messe an. Nachdem die heilige Messe gesungen war und der Priester sich umkehrte, war Niemand da, der daran gedacht hätte, dem elenden fremden Manne Speise zu bringen. Er blieb allein in der Kirche und

begann sehr zu trauern. Er sass zu Jerusalem an der Mauer der Burg, und hörte darin einen grossen Schall; es wunderte ihn, was in der Burg vorgehen möchte, und er begab sich dahin. Da stand ein edler Ritter, der redete ihn an: „Gott grüsse euch, Grauer Rock! ich kann euch nicht nennen, das weiss Gott; denn wenn ich euch, Herr! kennte, wollt' ich euch gern mit Namen nennen." Das war der erste Mann, der ihm den Namen beilegte. Der Grau-Rock sprach nun bescheidentlich: „Held! sage mir, was bedeutet der laute Schall in der Burg?" Jener antwortete: „Es sind die Tempelherrn, welche vor der Königin Frau Breiden Kurzweil treiben wollen." Da ging dem Grau-Rock das Herz auf und er sprach: „Held! sage mir nun, welches ist die edle Jungfrau, die über Land und Burg Jerusalem herrscht?" Jener antwortete: „Siehst du an den Zinnen zwölf Mägde stehen? die in der Mitte von ihnen steht und einen Zobelmantel an hat, ist es."

Der Grau-Rock ging über den Hof; da sah er die Helden reiten, recht als ob sie streiten wollten. Ihre Rosse waren lang und hatten einen herrlichen Gang; ihre Banner waren grün und roth. Da nahete manchem Heiden sein Tod. Der edle Fürst schauete die hehren Frauen an und begann von Herzen zu weinen: „O weh! Land und Leute, wie sehr reuet ihr mich heute! Nun führt' ich doch von Trier 72 Schiffe, die sind mir alle versunken und in dem wilden Meer ertrunken; doch wollt' ich nicht darüber klagen, möchte ich nur ein Ross haben. Ach, wenn doch Jemand um des heiligen Grabes willen mir zu einem Ross und Schilde verhülfe, nur zu drei Rennen; was ich damit gewönne, sollte er Alles haben. Er sah in einer Laube zwei heidnische Herren, die trieben Kurzweil und spielten ein adliges Spiel. Sie hatten ein schönes Schachbrett mit goldenen Figuren. Der eine war König Mercian, und der andere sein Bruder Sudan. An diese beiden wandte er sich.

XII. Wie König Orendel zwei heidnische Könige bittet um ein Ross, Harnisch und Schild. V. 933 — 1158.

Der Grau-Rock bat sie um Gottes willen und zur Ehre des heiligen Grabes, ihm Ross und Schild zu dreimaligem Rennen zu überlassen; was er gewinnen würde, sollten sie haben. Der Heide Mercian erwiederte, dass sie um seinen Gott nichts thäten, aber er wolle Ross und Schild ihm nicht versagen; doch möchte er erklären, was er geben würde, wenn er Ross und grünen Schild verlöre. Der Grau-Rock antwortete, dass er ihm dann als Knecht eigen sein wollte. Mercian liess nun sein Ross herbeiführen, welches drei Mann kaum bändigen konnten, und sprach: „führ' es zu einer Stiege zum Aufsitzen, damit es dir kein Leid zufüge." Der Grau-Rock sprach: „Herr, den Spott vergebe euch Gott!" Nun gürtete er alsbald dass Ross selber und nahm den Schild an den Arm. Man brachte ihm einen mächtigen Speer, der war halb hörnen und halb von Elfenbein; das Eisen daran war guter Stahl, und darin gegraben waren vielerlei Vögel. Man gürtete ihm ein goldenes Schwert um und brachte ihm einen geschmückten Helm. Es sprang der Grau-Rock ohne Stegreif in den Sattel und sprach: „Nun helfe mir der wahre Gott und gebe mir Kraft!" Mit aller Mühe konnte er die Schuhe nicht in die Stegreifen bringen; daher bedachte er sich kurz, zog die Schuhe von den Füssen und warf sie in das Gras, indem er sprach: „Gott gebe dem immer Leid, der die Sohlen so breit schnitt! Doch was soll ich ihm Vorwürfe machen, da er nicht wusste, dass sie ein Ritter anziehen sollte." Da sandte ihm Gott durch den Engel Gabriel ein Paar goldene Schuhe; und so erschien er als ein stattlicher Ritter.

Der Grau-Rock schwenkte ritterlich den Speerschaft. Das sah der Heide Mercian und sprach: „Siehst du das, Bruder Sudan? Ich merke an seinem Gebaben, dass von seiner Hand mancher Held den Tod finden wird." Der Heide Sudan erwiederte: „Lieber Bruder! was gäbest

du dem zum Lohn, der dir heute noch den Grau-Rock brächte? Du sprichst, er sei ein auserwählter Mann: ich will ihn allein bestehen und ihn an meinem Speer über den Hof führen, zum Spott der Frauen und Männer." Mercian entgegnete: „Lieber Bruder Sudan! ich bitte Gott, dass an dem Preise, den du an ihm erwerben magst, mir kein Theil werde." Darüber erzürnte sich der Heide Sudan, liess sich rüsten, sprang ohne Stegreif in den Sattel und rannte gegen den Grau-Rock an. Dieser hielt den Stoss wie eine Wand aus, und rannte seinerseits gegen den Heiden, den er durchstach, dass er todt niederfiel. Nun kamen zwei andere gegen ihn, die stach er beide von den Rossen. Darauf kamen vier, dann sechs, dann zwölf, darnach vierundzwanzig gegen ihn geritten, und er stach sie nach einander von den Rossen. Der Held gewann zwölf schöne starke Rosse, die brachte er zu Mercian und bat ihn, dass er zu weiterem Rennen ihm sein Pferd leihe. Mercian sagte: „Mein trauter Herr Grau-Rock! der Teufel hat euch auf diesen Hof geführt; er müsste euch gleich in den Grund der Hölle führen; ihr habt mir meinen Bruder erstochen!" Der Grau-Rock sprach: „Das ist wahr, und wenn ihr mich deshalb nicht los lassen wollt, so müsst ihr auch eins von mir haben." Da floh Mercian schnell und zog die Beine nach sich. Als der Grau-Rock sah, dass Niemand mehr mit ihm stach, warf er das Ross herum, welches kräftig und stark war, und liess es vor der edlen Königin hoch springen. Sie sprach: „Da ist ein schlichter Ritter an den Hof gekommen, der führt nur einen grauen Rock, und sticht wie wütend; man soll die Pforte vor ihm behüten. Wollte Gott, er wäre mit Sammet und Seide bekleidet. Wenn ich nur einen Boten hätte, der mir den Helden laden dürfte, ehe ihn die Ritter mit zornigem Mute bestehen; sie wollen ihm alle auf den Leib, dass muss mich reuen. Lieber Degen Schiltwin! du sollst mein Bote sein; erfahr mir, ob er wild oder zahm sei." Herzog Schiltwin sprach: „Ich habe wohl gesehen, dass er zornige

Wolfsblicke schickt; ehe ich zur Rede gekommen wäre, hätte ich den Schaden und tiefe Wunden."

XIII. Wie Frau Breide den Herzog Schiltwin an den Grau-Rock sandte, dass er zu ihr in die Burg käme. V. 1159—1308.

Herzog Schiltwin sprach: „Ich will Bote sein ohne Schild und Schwert." Er legte die Waffen ab und ritt auf den Plan. Der Grau-Rock sah ihn grimmig an. Der Herzog sprach: „Ich will euch keinen Schaden thun an dem Leib; ich komme als Bote von der edlen Königin Breide, welche euch grüsst; sie ist Niemanden holder denn euch." Der Grau-Rock sprach: „Den Spott vergeb' euch Gott, dass meine Herrin mich elenden Mann an ihrem Tische haben wollte. Sagt ihr, der schönsten aller Weiber, wenn ich hier in dem Ringe meinen Willen vollbringe, so will ich, bei Christus! Alles thun, was der Königin lieb ist." Darauf gab er dem Boten sechs schöne Pferde zum Geschenk, und dieser kehrte mit Ehren in die Burg zu Jerusalem zurück. Frau Breide sprach zu ihm: „Nun sage mir, mein guter Bote! was ist der Grau-Rock für ein Mann?" Jener antwortete: „Er ist stark an den Schultern, thut grimmige Blicke, ist auch ein Christ; und wenn ihr dreitausend Helden hättet, er könnte sie allein bestehen."

Da die Tempelherren sahen, dass der Bote von der Königin gesendet war, so wollten sie dem Herrn an das Leben und sandten nach einem schrecklichen Riesen, Metwin genannt, der der Heiden grösster Kämpfer war. Er war so gross, dass ihn kein Ross tragen konnte, und er ritt daher einen jungen Elephanten. Der Riese war sehr schön gerüstet; an der Hand hatte er einen grossen Schild mit Perlen und Edelsteinen, Sonne und Mond waren darauf abgebildet. Sein Helm hatte neunzehn Ecken, und war mit vier goldnen Stangen umfangen, worin kunstreich Buchstaben gegraben waren. Oben darauf schwebte eine goldene Krone, darin war eine Lindendolde von Gold gegossen; daran war manches Blatt, und daran schwebten

güldne Vöglein, die waren mit Zauber gefertigt; ein Blasebalg war dabei mit sechs goldenen Röhren; wenn der Riese den Blasebalg zog, so hörte man der Vögel Sang als ob sie lebten und in den Lüften schwebten; in der Linde war ein Rad angebracht mit tausend feinen goldnen Schellen; wenn der Wind von dem Blasebalg wehete, und das Rad umging, und die Schellen klangen, und die Vögel sangen, wenn da auch allerlei Saitenspiel gewesen wäre, so konnte es nicht gleich kommen. Unter der Linde gestreckt lag ein Löwe, ein Drache, ein Bär und ein Eber, dabei stand ein wilder Mann, ganz als ob er lebte *). Der Riese Metwin führte einen vier Klafter langen Speer und kam stattlich daher; er sprach: „Wo ist nun der Grau-Rock?“ Der Heide Mercian sagte: „Sehet, wie er auf meinem hohen Streitross daher reitet. Er trägt zwar nur den grauen Rock, aber er ist ein Held; Niemand kann lebendig vor ihm bleiben. Sieh dich vor! den Rock kannst du nicht gewinnen.“ Jener sprach: „Ich weiss nicht, was ich hier soll; soll ich mit einem nackten Manne fechten? das wär' mir eine Schande. Ich werde ihn unter meine Arme nehmen und auf den Grund des Meeres werfen.“ Da sprach der Grau-Rock: „Ich vertrage solchen Uebermut nicht.“

XIV. Wie der Grau-Rock König Orendel den grossen Riesen Metwin und andere mit ihm todt stach. V. 1309 — 1442.

„Merke, trauter Geselle! was ich dir sagen will: Mache dich bald wieder auf zu dem hohen Walde.“ Der Riese ward zornig, gab seinem Pferde beide Sporen, schüttelte kräftig den Speerschaft und ritt gegen ihn. Er gab dem Grau-Rock einen solchen Stoss, dass dieser kaum sitzen blieb. Dieser wandte sich und gab sodann dem Riesen auch einen Stoss, worauf sie beide auf die Erde sprangen. Die Herren scharten sich um sie und jeder bot seinen Speer an. Der Grau-Rock sprang ohne Steigbügel in den Sattel, rief fröhlich dem Riesen zu,

*) M. s. o. S. 285.

dass er stechen sollte, und rannte dann so heftig gegen ihn, dass er ihn durchstach, und der Riese sammt seinem Elephanten fallen musste. Als die Turnierwärter das sahen, schrien sie laut auf. Der Grau-Rock redete spottend zum Riesen, schleppte ihn über den Hof, und schenkte ihn und sein Geschmeide dem fahrenden Volke, welches sich bei dieser Festlichkeit versammelt hatte.

Darnach hielten vor dem Grau-Rock auf dem Plan zwölf edle Könige, jeder mit sechshundert schrecklichen Heiden. Der Grau-Rock hielt die Hände empor und rief die heilige Dreieinigkeit zum Beistande an. Die Königin Sanct Maria hatte Mitleid mit ihm und bat ihren Sohn, dass er sich seiner annehmen möchte. Dieser schickte alsbald die drei Engel Gabriel, Michaël und Raphaël mit drei Schwertern zu ihm und liess ihm verkündigen, dass sie ihn vor dem leidigen Teufel behüten sollten; wenn er aber erschlagen würde, so sollte seine Seele zu Gott kommen. Da bekam der König guten Mut zum Streit; er griff die Heiden an, erschlug sechs Könige und die andern flohen schwer verwundet. Als Niemand mehr da war, warf er sein Ross herum und liess es hoch springen vor Frau Breiden. Die schöne Königin sah ihn an und sprach:

XV. Wie Frau Breide zum Grau-Rock kam und ihn freundlich grüsste. V. 1443 — 1502.

„Gott grüsse euch, Herr Grau-Rock! ich sollte euch nicht grüssen, bei Gott, denn ihr habt mir meine Mannen erschlagen, die mir das heilige Grab hüten sollten.“ Der Grau-Rock erwiederte, dass er keinen Christen erschlagen, und dass er der Heiden noch geschont hätte, der Königin wegen. Sie sprach darauf: „Nun sieh her, schöner Jüngling! küsse mich, eines rechten Kaisers Kind; mir sagt die Gottes Stimme von König Eugel's Sohne: er fuhr von Trier mit 72 Schiffen, die sind ihm versunken und in dem Meer ertrunken, dass Niemand davon gekommen ist, denn der junge König; der soll hier mein Herr

sein und König werden über die Burg Jerusalem und dieses Land. Seid ihr jener Jüngling, so sollt ihr mir willkommen sein.“ Er antwortete: „Nein Frau, ich wäre kaum sein Bote; ich bin ein armer frommer Mann, und Gott zu Ehren zu dem Grabe gekommen.“ Da umfing und küsste sie ihn. Als der Heide Mercian das sah, lief er hinzu und sprach: „Wie, Frau Breide, ihr schönste aller Weiber! ist das recht, dass ihr meinen Knecht küsset?“ Sie liess ihn alsbald von der Hand und sagte: Wie nun, ihr Held? das ist doch selten, dass man die Knechte so wacker gesehen hat.“ Der Grau-Rock sprach: „Es ist nicht so, Frau, bei Gott! erst gestern früh hab' ich ihn gesehen, da lieh er mir sein Ross; sein eigen bin ich nie gewesen, noch irgend Jemandes ausser Gott und der edlen Himmelskönigin.“ Der Heide Mercian versetzte: „Grau-Rock! lass deine Rede bleiben, oder ich lasse dich bei dem Haar nehmen und vor das Burgthor führen und dich schlagen und bleuen, dass dich die Rede reuen soll.

XVI. Wie der Grau-Rock, König Orendel, dem Heiden Mercian einen Schlag gab, dass er vor der Frau Breide niederfiel. V. 1503 - 1786.

Grau-Rock, der Held, ballte seine Faust und gab dem Heiden einen Schlag, dass er vor ihm auf der Erde lag. Drauf sprach er: „Wie nun, heidnischer Mann! das ist der Dienst, den ich dir gethan habe; wenn du dessen begehrst, so diene ich dir mehr.“ Frau Breide dankte für dieses Wort und liess den Heiden in einen tiefen Kerker legen; der Grau-Rock aber bat die Königin, dass sie ihm den Mann schenken möchte, denn er hätte ihm viel zu Leide gethan, da er seinen Bruder erstochen. Die Königin liess den Heiden wieder vor sich bringen und sagte ihm, dass er ledig sein sollte. Der Grau-Rock zerschnitt ihm die Bande an Händen und Füssen, und hiess ihn hingehen und Ross und Schild wieder nehmen und nichts mehr gegen den Grau-Rock unternehmen. Mercian bestieg schnell sein Ross und eilte

in die Wüste Schalim, so hiess sein Land. — Die Königin nahm den Grau-Rock bei der Hand und führte ihn über den Hof in eine schöne Kemenate, wo man ihn stattlich bewirtete und wo er über vierzehn Tage ruhete.

Da kamen aus der Wüste Düschkan vierzehnhundert Heiden, unter denen der schreckliche Riese Bebüam war. Dieser legte sich vor die Mauern von Jerusalem und verlangte, dass Frau Breide den Grau-Rock herausgeben sollte auf den Hof, sonst wollte er das heilige Grab zerstören und die Christen verderben. Frau Breide ging hin zum Grau-Rock und sagte ihm das an; er aber sprach: „Der Gott, welcher mich erschaffen hat, lässt mich nicht umkommen.“ Am andern Morgen ging er auf den Hof, und die Königin liess ihm ein Ross bringen mit elfenbeinern Sattel und schenkte es ihm; auch ein mit Gold beschlagenes Panzerhemd, das legte er an und zog den grauen Rock darüber. Der Grau-Rock sprach: „Soll ich mein Leben verlieren, so will ich es in dem grauen Rock aufgeben.“ Nun bat er die Königin noch um ein gutes Schwert; und sie befahl ihrem Kämmerer, dass er ihres Vaters David Schwert bringen sollte. Der Kämmerer liess eine Lade bringen, die er mit drei Schlüsseln aufschloss, dann ein leuchtendes Schwert herausnahm und es der Königin gab. Diese schlug damit gegen eine steinerne Wand; da brach es in drei Stücke. Sogleich schlug sie es ihm über den Rücken, zog ihn bei den Haaren und trat ihn unter die Füsse. Nun gelobte er, das ächte Schwert zu schaffen. Man grub eines Mannes tief die Erde auf, da fand man David's alten Schatz und das Schwert dabei. Die Königin gab es dem Grau-Rock und sagte: „Bewahre es wohl! denn Sanct Brandan's Heilthum ist darin, und es führte es keiner, ohne damit zu siegen. Nun setzte sie ihm auch einen Helm auf mit einer goldenen Krone, den David geführt hatte. Ohne Steigbügel sprang der Grau-Rock in den Sattel. Die Herren spotteten seiner und sagten, sie wollten vor ihm wohl bestehen, denn er trage

blos einen grauen Rock und sei gewiss einem Kloster entronnen. Der Held aber nahm den Schild an den Arm; man brachte ihm einen grossen Speer, und er ritt aus Jerusalem. Hinter ihm schloss man die Thore.

XVII. Wie der Grau-Rock, König Orendel, vierzehnhundert Heiden bestand und ihm Gott drei Engel zu Hülfe sandte. V. 1687-1790.

Da ward der Grau-Rock bestritten von vierzehnhundert Heiden; aber Gott vom Himmel sandte ihm drei Engel: den guten Sanct Gabriel, den guten Sanct Raphael und den guten Sanct Michael, die hatten drei Schwerter in ihren Händen, schwebten über ihm, sein Leben zu beschirmen und sprachen: „König Orendel! Gott und seine Mutter haben uns zu dir gesendet, dass wir dich sicher behüten vor diesem Volk der Teufel; wirst du jedoch erschlagen, so will Gott deine Seele haben, darum magst du getrost fechten.“ Er machte sich nun bald auf nach dem Jordan, wo er Liberinen, den heidnischen Helden, fand. Sie griffen sich mit heftigem Grimme an, und der Grau-Rock stach ihn durch den Harnisch so, dass er todt zur Erde fiel. Dem Bannerträger schlug er das Haupt ab und durchbrach das Heer dreimal mit dem guten Schwerte des Königs David. Die Heiden mussten die Walstatt räumen, und er jagte sie bis in das wilde Klebermeer, wo er sie ertränkte. Am andern Tage verjagte er eine andere Schaar mit ihrem Könige in das Wetterische Meer und schlug manchen Heiden todt. Am dritten Tage schlug er eine dritte Schaar und trieb sie in einen finstern Bergwald; er tödtete Viele, und die ihm entkamen, flüchteten in die Berge. So besiegte er sie alle Vierzehnhundert und kehrte mit Ehren nach Jerusalem zurück. Unterdessen lag Frau Breide ohne Speise und Trank vor dem heiligen Grabe, und bat Gott und seine Mutter, dass sie ihn ihr gesund wieder kehren lassen möchten. Als man ihr verkündigte, dass er geritten komme, ging sie ihm entgegen und sprach freundlich:

XVIII. Wie Frau Breide den König Orendel willkommen hiess in seinem grauen Rock. V. 1791 — 1824.

„Seiet mit Gott willkommen, Herr Grau-Rock! gern wollt' ich euch anders nennen, wenn ich euch kennte; doch ihr sollt mein Herr sein und König und Herr zu Jerusalem.“ Der Grau-Rock versetzte: „Den Spott vergebe euch Gott; ihr sollt eines Königs warten, der Land und Leute hat.“ Da umarmte sie den Helden und nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu den Herren in die Burg von Jerusalem, und hiess ein Bett bereiten für den streitmüden Mann. Sie bekleidete ihn mit Sammet und Seide und legte ihm einen Zobelmantel an, den König David getragen hatte, und der zu seiner Zeit theurer als um tausend Pfund gekauft war. Als sie gegessen und getrunken hatten, trat der Grau-Rock mit Frau Breide in ihre Kemenate.

XIX. Als König Orendel wollte schlafen gehen mit Frau Breiden und ein Engel verbot ihm Unkeuschheit. V. 1825 — 1912.

Als er an das Bett trat, erschien ihm ein Engel, der ihm sagte, es sei Gottes Gebot, dass er mit Frau Breide bis über neun Jahr auf den Tag nicht der Minne pflegen sollte. Alsbald holte der Held sein Schwert und legte es im Bett zwischen sich und die Jungfrau. Diese fragte, ob das bei ihm zu Lande Sitte wäre, wenn die Frau einen Mann nähme? Er sagte ihr darauf den Befehl Gottes, und sie antwortete: Zehn Jahre mag ich wohl noch Jungfrau bleiben.

Er ruhete nun sechs Wochen; da kamen aus der Wüste Schalunge an 16,000 Heiden; unter ihnen ein schrecklicher Riese, der hiess Pellian. Er legte sich vor Jerusalem und verlangte, dass ihm der Grau-Rock herausgegeben würde, sonst wollte er das heilige Grab verbrennen und die Christen umbringen. Frau Breide ging zum Grau-Rock und sagte es ihm an; der aber sprach: Gott wird mir Rath und Trost geben! und begab sich auf die Zinne; und als er das Heer sah, rief er

dem Heiden zu, sich davon zu machen, sonst sollte es ihm Leid werden. Das sagte er viermal. Der Riese ging zu seinen Mannen und sagte, dass der Grau-Rock ein kühner Held wäre; doch setzte er hinzu: „An einen Galgen will ich ihn hängen, und will den Galgen an dem Burggraben errichten; Frau Breiden will ich auch zu eigen haben, das will ich dem Grau-Rock wohl zeigen.“

XX. Wie König Orendel und Frau Breide vor das heilige Grab kamen und Gott um Hilfe baten. V. 1913—2040.

Der Grau-Rock ging zum heiligen Grabe und kniete nieder; dasselbe that Frau Breide; sie bat Gott, dass er den edlen Helden ihr am Leben erhalten möchte. Da kam ein Engel im Stralenglanze und sagte ihr, sie solle dem fremden Manne heut' ihre Klugheit zeigen. Da rief sie den Glöckner und liess die Tempelherrn durch Geläut herbei rufen und forderte sie auf, nicht von dem Grau-Rock zu weichen und ihm beizustehen; der Grau-Rock aber erklärte, dass er den Heiden bekämpfen, oder in seinem grauen Rock sterben wollte. Er ging auf die Zinne, und sah von dort auf der Haide rothe und grüne Banner. Darauf begab er sich zum heiligen Grabe, zog alles Gewand ab, welches er von Frau Breiden hatte, legte den grauen Rock an, liess eine Messe singen, bewehrte sich mit Helm und Schwert, und liess sich ein gutes Ross bringen. Er sprang ohne Stegreif in den Sattel, nahm den Schild an den Hals; man brachte ihm einen gewichtigen Speer, und nun ritt er vor das Thor. Dort fand er den Riesen, welcher drei Panzerhemden an hatte; eines war von Horn, das andere von Silber, das dritte von Stahl. Sie rannten zusammen, zerbrachen die Speere, bogen sich dann hinter die Schilde und zogen die Schwerter. Sie schlugen so aufeinander, dass die feurigen Flammen auf dem Felde umher stoben. Der Heide Pellian ward sehr zornig; er hub sein Schwert auf und gab dem Grau-Rock einen Schlag, dass er zur Erde fiel. Das erregte das Erbarmen der Königin Ma-

ria, und sie bat ihren Sohn, dass er den König Orendel, welcher seines heiligen Grabes wegen gekommen wäre, aus den Nöthen helfen möchte; denn wenn er von den Heiden erschlagen würde, so wäre doch das sehr zu beklagen.

XXI. Wie Gott dem Grau-Rock einen Engel zu Hilfe sandte, welcher dem Heiden das Haupt abschlug. V. 2041 — 2492.

Da sandte der Herr Christus den Engel Michael, der stärkte den Helden, dass er dem Heiden das Haupt abschlug. Allein nun kamen tausend Heiden hervor, welche verborgen gewesen waren. Sobald Frau Breide das sah, rüstete sie sich, um dem geliebten Manne beizustehen. Ueber ihre Brüste legte sie einen guten Harnisch mit vier goldenen Speerspitzen, woran man sie als Königin erkennen sollte. Sie gürtete ein Schwert um, setzte einen Helm auf und sprang ohne Steigbügel in den Elfenbeinsattel; sie nahm einen Schild an den Arm, und liess sich eine lange stählerne Stange bringen, wobei sie sprach: „Mir breche denn diese Stange von meiner Hand entzwei, oder sie muss manchem Heiden sein Ende bringen.“ Sie ritt hin zum Jordan, focht wie ein Mann, machte eine weite Strasse durch 16,000 Heiden, bis sie des Grau-Rocks ansichtig ward; da rief sie: „Degen, bist du irgend wund, oder bist du noch gesund?“ Er erkannte ihre Stimme und antwortete, dass er gesund sei und nur ein Ross haben möchte. Frau Breide wandte sich gegen einen Helden auf hohem Streitross, gab ihm einen Schlag über den Rücken, dass ihm der Schild zerbrach und der Heide zur Erde fiel. Darauf fing sie das Ross und führte es am Zügel zum Grau-Rock, dem sie in den Steigbügel half. Er freute sich, als er wieder im Sattel war, und Frau Breide forderte ihn auf, an ihrer Seite zu bleiben, so könnte die Gefahr nicht gross werden. Nun erschlugen sie viele Heiden, und die Sarazenen glaubten, der Teufel wäre unter ihnen. Sie ergaben sich an den Grau-Rock und liessen sich taufen. Als die Tempelherrn das

ersahen, ritten sie auf das Schlachtfeld und wollten Frau Breiden's Dienstmann selber angreifen. Da sprach der Grau-Rock: „Höret, bei Gott! Frau Breide, ich führte von Trier zweiundsiebenzig Schiffe, die sind mir versunken und in dem wilden Meer ertrunken: wären mir meine Mannen geblieben, so sollten sie mir wohl wacker beistehen." Frau Breide erkannte daran, dass er König Orendel war; und als die Tempelherrn das hörten, huldigten sie ihm und setzten ihn auf den Königsstul.

Zu der Zeit kam Meister Eise, der Fischer, und fragte sie, ob sein Knecht zum heiligen Grabe gekommen wäre? Da der Grau-Rock ihn sah, redete er ihn freundlich an und bat, es ihm zu vergeben, dass er so lange aus seinem Dienst geblieben wäre. Er forderte ihn auf, zu Frau Breiden zu gehen und seinen Knecht von ihr zu fordern. Meister Eise ging in ihre Kemenate und Frau Breide sprach zu ihm: „Willkommen, Meister Eise! was suchet ihr bei dem heiligen Grabe?" Er antwortete: „Ich suche meinen Knecht, der mir zu Dienst sein muss und sehr lange weggeblieben ist." Sie sprach: „Guter Held, wer mag dein Knecht sein?" Er antwortete: der Grau-Rock. Da liess Frau Breide durch ihren Kämmerer einen Schild bringen und den ganz mit Gold bedecken und sagte: „Held! das soll dein eigen sein, damit dingst du zwölf Knechte für deinen Dienst. Der Grau-Rock aber passt nicht in deinen Dienst, und so lieb dir Leib und Seele ist, so begehr' ihn nicht mehr als Knecht." Der Fischer sagte, dass er das gern thun wollte, und begab sich zum Grau-Rock. Dieser fragte ihn, ob er mit ihm gehen müsste. „Nein, antwortete der Fischer, ihr sollt bei Frau Breiden bleiben und Herr und König über Jerusalem sein." Da zog Orendel den neuen Mantel ab, den er um hatte, und der um dreihundert Pfund gekauft war, und gab ihn dem Fischer, dass er ihn seinem Weibe brächte als Dank für die Kleidung, die sie ihm gegeben und das Gute, so sie ihm gethan. Meister Eise nahm freudig den Mantel und fuhr über das Meer.

Daheim gab er seiner Frau, welche nach dem Knechte fragte, den Mantel und sagte ihr, dass jener bei Frau Breide bleiben wolle und Herr über Jerusalem sei.

Der Grau-Rock ging aber zu Frau Breide und sagte ihr, dass er ein Knecht des Fischers sei, der ihn im Elend aufgenommen, und dass er zu jenem hinziehen wolle; aber die Königin hiess ihn bleiben und berief den Fischer zu sich. An einem Samstag kam er und trug ein Ruder in der Hand. Der Grau-Rock bewillkommnete ihn und sprach: „Lasset Garn und Ruder fahren, ihr sollt uns das heilige Grab beschützen helfen.“ Meister Eise antwortete, dass er noch nicht zu alt sei und sich getraue, fünfhundert im Kampfe zu bestehen. Die Königin liess ihm eines Herzogs Gewand bringen, das war von rother und weisser Seide. Am heiligen Grabe band man ihm das Schwert um. Er legte auch eine gute Rüstung an und einen schönen Panzer mit drei goldenen Speerspitzen, woran man sehen sollte, dass er Herzog war. Man brachte ihm ein Ross, und er sprang ohne Steigbügel in den Sattel. Darüber lobte ihn der Grau-Rock, ermahnte ihn, die Christen zu schonen, aber die Heiden nicht heil davon kommen zu lassen. Es kamen nun Herzoge, Grafen, Pfaffen und Laien an den Hof geritten und wollten mit ihm turniren; aber es erging den Heiden übel und die Sarazenen wähnten, die Teufel aus der Hölle wären gegen sie losgelassen. — Frau Breide liess darauf überall verkünden, dass Meister Eise sein Schwert umgebunden hätte; und dieser gebot nun eine Heerfahrt, die Manchem sehr sauer ward. Ueber Holz und Haide, eine Entfernung von sieben Tagen Weite, ritten sie in zwei Tagen und legten sich vor die Burg zu Westvol. Drei Jahr lagen sie daselbst und konnten die Burg nicht gewinnen. Da geschah es eines Morgens, als man stürmte, dass der Grau-Rock nahe an die Mauer ging, und man fing ihn und zog ihn durch eine Oeffnung über die Burgmauer, und legte ihn in einen tiefen Kerker. Als Meister Eise seine Gefangennehmung erfuhr, wurde

er sehr traurig und liess Briefe schreiben, welche er an Frau Breide sandte. Diese weinte sehr und sprach: „Ach, du himmlischer Herr! behüte mir den edlen Degen, oder ich verlasse deinen Tempel und will deinen Altar zerbrechen, und das Heilthum des heiligen Grabes zerstören und keine Opfer dir mehr bringen lassen.“ Das hörte Dencian, ein Heide, der sich hatte taufen lassen, und sagte ihr, sie sollte dem heiligen Grabe nicht zürnen, wenn Gott wollte, könnte er den Gefangenen gesund wieder schicken. Frau Breide sandte nun im Lande weit umher, bis sie ein Heer von 30,000 Mann beisammen hatte; dann brach sie auf, und Dencian führte ihr Banner. Ueber Holz und Haide ritten sie in zwei Tagen eine Strecke, die sieben Tage Weite betrug, und legten sich vor der Burg zu Westvol. Da lagen sie zwei Tage und ein halbes Jahr, ohne dass sie die Burg gewinnen konnten. — An einem Morgen, als Frau Breide eingeschlafen war, kam ein Zwerg, der Alban hiess, und sprach: „Schlafet ihr, Frau Breide, ihr schönste der Weiber? Stehet auf, ich will euch dahin weisen, wo euer Herr gesund ist, und ich gestern Abend mit ihm ass und trank.“ Frau Breide stand schnell auf und ging mit ihm in eine Kammer; dort sprach der Zwerg: „Ich muss Freundschaft mit euch beginnen, ehe ihr von hinnen kommt.“ Frau Breide aber verwies ihm die Rede und ergriff ihn bei dem Haar und trat ihn unter die Füsse. Da rief der Zwerg: „Lass mich leben, ich will dir den Weg zu deinem Herrn zeigen!“ Sie hielt ihn aber bei dem Haar fest, und er führte sie durch zwei hohle Berge in den Kerker, wo der Grau-Rock war. Dieser freute sich über ihre Ankunft, drückte sie an seine Brust und fragte, wie sie herein gekommen wäre. Sie sagte ihm, dass sie mit 30,000 Mann vor der Burg läge. Inzwischen ging der Zwerg hinaus, schlug die Thür zu und vernagelte sie mit drei Nägeln. „Wie nun, Frau Breide? sprach er, nun müsst ihr theuer bezahlen, dass ihr mich so rauftet.“

XXII. Wie ein Engel das Zwerglein mit Geifsel schlug, dass es den Kerker wieder aufschliessen musste und sie heraus lassen.
V. 2495 — 2837.

Der Zwerg wollte von dannen gehen, da begegnete ihm ein Engel, welcher eine Geissel mit drei Riemen trug, damit hieb er ihm über den Rücken und zwang ihn, den Kerker wieder zu öffnen. Der Grau-Rock vergab ihm sein Unrecht, und der Zwerg führte ihn und die Jungfrau durch den hohlen Berg zu Meister Eise. Am sechsten Morgen in der Frühe wurde die Burg mit Sturm genommen, und dreizehn heidnische Könige, welche darin waren, ergaben sich und schwuren dem Grau-Rock Treue. Mit ihnen bezwang er Montelin, wo sieben heidnische Könige waren, welche sich auch unterwarfen und Treue gelobten. Mit den zwanzig Königen zog er nach der Wüste Babilonia, wo zweiundsiebenzig Könige waren, die bezwang er alle und sie schwuren ihm Treue; allein sie wurden alle meineidig.

Als so die Heiden bezwungen waren, kehrte der Held nach Jerusalem zurück, und Männer und Weiber wähnten, dass sie nun Ruhe haben sollten; allein zwei babilonische Könige sagten ihm ab, Surian und Elemi; der letztere liess einen Brief schreiben, und schickte diesen durch den Herzog Daniel an den Grau-Rock. Der Herzog sprach: „Gott grüsse euch, Herr Grau-Rock! ich kann euch nicht anders nennen, wenn ich auch wollte. Zwei Könige von Babilon und ihre Mannen lassen euch fragen, ob ihr deren Dienstmann werden wollt; sie wollen euch das Land von Ackers bis zum Jordan unterthan machen. Wollt ihr nicht, so müsst ihr mit ihnen kämpfen.“ Der Grau-Rock erwiederte: „Wenn sie mir jenes Land wollen unterthan machen und sich taufen lassen, so will ich ihr Dienstmann werden; wollen sie das nicht, so müssen sie mit mir kämpfen.“ Da sprach der Bote: „Das dünket mich sehr übel gethan, dass ihr Königen dies sagen lasset, die wohl 30,000 Mann haben, während ihr ein Fischerknecht seid, der seinem Herrn entlaufen

ist.“ Der Grau-Rock sprach: „Ich war hiervor allerdings ein Fischerknecht, denn der Fischer fand mich im Elend und half mir, das vergelte ihm Gott und seine Mutter Maria. Nun tretet heran und empfanget die Briefe für euere Herren.“ Als der Herzog herantrat, ballte der Grau-Rock seine Faust und gab ihm einen Schlag, dass er zu Boden fiel. „Die Briefe sollst du deinen Herren bringen, sagte er; heiss sie die Buchstaben lernen, das sollen sie mit ihren Schwertern wehren.“ — Der Bote verwünschte den Weg, den er nach solchen Briefen gemacht, und zog über das Meer nach der Stadt Alzit. Der König fragte ihn alsbald nach dem Grau-Rock und nach den Briefen. Der Bote antwortete: „Das verhüte Gott, dass ich den Brief mit meiner Hand beantworten sollte.“ Der König aber sagte, es sei stets unter Herren und Grafen Sitte gewesen, dass man auf Briefe mit Briefen geantwortet hätte. Der Bote sprach: Herr, nun so tretet näher, ihr sollt die Briefe von mir empfangen.“ Als der König hinzu trat, ballte Daniel die Faust und gab dem Könige einen Schlag, dass er niederfiel. „Das sind die Briefe, die ich empfangen habe; ich will keinen mehr, denn wenn ich drei bekommen hätte, so würde ich euch, lieber Herr, die Botschaft nicht haben bringen können. Der Grau-Rock ist an den Schultern stark, wirft Wolfsblicke, und könnte allein wohl 10,000 Mann bestehen.“ König Elemi sandte nun weit umher und liess 20,000 Heiden zusammen kommen, und zog vor Jerusalem und rief hinein, dass der Grau-Rock mit ihm und seinen Knechten fechten müsste. König Dencian sprach: er wolle den Grau-Rock allein bestehen, ihn von seinen Mannen und von Meister Eise trennen. Der Grau-Rock aber ging zum heiligen Grabe, fiel auf die Knie und bat Gott, dass er ihm zum Siege über die Ungetauften verhelfen möchte.“ Darauf zog er den grauen Rock an: denn sollte er fallen, so wollte er in demselben sterben; legte ein gutes Schwert an und setzte den Helm mit einer goldenen Krone auf, den David in manchem harten

Streit getragen hatte. Er liess sich ein gutes Ross bringen, sprang ohne Steigbügel darauf, nahm einen Schild an den Arm und ritt vor das Thor. Da fand er einen Mann halten, ganz teuflisch anzusehen. Er hätte über seine Brust drei Panzerhemden; das eine war von Horn, das andere von Silber und das dritte von Stahl. Er rief Orendeln zu: „Gott grüsse euch, Herr Grau-Rock! denn ich weiss euch anders nicht zu nennen, wenn ich auch wollte. Ihr müsst mein Dienstmann werden, und ich will euch dann das Land von Akers bis an den Jordan unterthan machen; wollt ihr nicht, so müssen wir einen harten Kampf mit einander kämpfen.“ Der Grau-Rock erwiederte, dass er sein Dienstmann werden wollte, wenn jener sich taufen liesse; wollte er nicht, so müssten sie kämpfen. Nun rannten sie aufeinander los, zerbrachen ihre Speere und zogen die Schwerter, mit welchen sie aufeinander schlugen, dass die Feuerflammen umherstoben. Der Heide erzürnte sich heftig und gab dem Grau-Rock einen Schlag, dass er zu seinen Füssen lag und verloren war, wenn keine Hilfe kam. Die Königin Maria mahnte aber ihren Sohn daran, und dieser sandte den Engel Gabriel, welcher den Grau-Rock aufrichtete und ihm Mut einflösste. Mit seinem scharfen Schwerte hieb der Grau-Rock nun dem Heiden das Haupt ab; und als König Elemi das sah, ward er bestürzt, sandte Boten und erklärte sich bereit, die Taufe anzunehmen. Der Grau-Rock war darüber erfreut.

XXIII. Wie die Priester die Taufe segneten und viele Heiden getauft wurden. V. 2839 — 2982.

Nun liess er Priester kommen, welche das Taufwasser segneten, und darauf wurden alle Heiden gern oder ungern getauft. Danach kehrte der Grau-Rock auf die Burg von Jerusalem zurück, wo man fröhlich ass und trank. Als aber der Grau-Rock zum Schlafen in die Kammer ging mit Frau Breiden und an das Bett[1] trat, erschien ihm ein Engel, welcher sprach: „König Oren-

del! mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet, welche dir kund thun, dass dein Vater in Trier belagert wird von dreizehn heidnischen Königen, zwölf Herzogen und sechzehn Grafen. Kommst du ihm nicht zu Hilfe, so verliert er sein Land, und er und die Seinen alle das Leben.“ Da stand der Held auf und sagte das Frau Breiden, welche er um Urlaub bat, dahin ziehen zu dürfen; sie aber sagte, dass sie ihn begleiten wollte, er sollte Meister Eisen kommen lassen, der ihm Kreuz und Krone und das heilige Grab behütete. Meister Eise lehnte dies aber ab und begehrte, den Zug mitzumachen, damit er vor Trier seine Stärke versuchen könnte. Man liess also zwei andere Herzoge kommen, welche Heiden gewesen waren und sich hatten taufen lassen, und übergab ihnen, das Land und das heilige Grab zu behüten. Alsdann rüstete man Schiffe, versah sie mit Speise, zog die Segel auf und fuhr fünf Wochen lang auf dem Meere. In der sechsten Woche kamen ihnen mehr denn zweiundzwanzig Schiffe entgegen. Frau Breide sandte ihnen den Herzog Schiltwin entgegen, um zu erfragen, wer sie wären, denn wenn sie Heiden wären, sollten sie getödtet werden. Schiltwin bekam auf seine Anfrage die Nachricht, es seien die Herzoge Mersilian und Stephan, Meister Eise's Söhne, welche gehört hätten, dass ihr Vater Herzog geworden und zu Jerusalem sein Schwert umgebunden; deshalb kämen sie mit 30,000 Helmen, um diese dem Grau-Rock unterthan zu machen. Der Bote brachte gern diese Nachricht zurück zum Grau-Rock, der sich sehr darüber freute und Gott im Herzen dankte.

XXIV. Wie der Grau-Rock auf dem Meer fuhr mit seinen Dienern und die Herzoge ihm entgegen kamen. V. 2983 — 3108.

Da freute sich Frau Breide und Meister Eise. Man fuhr an einander heran und warf die Anker aus. Sie empfingen die Herren mit Ehren und ruheten drei Tage mit grossem Jubel. Am vierten Morgen sprach Frau Breide: „Herr Grau-Rock! ihr seid nun reich geworden,

kaufet daher Rosse und Gewand, dass die Frauen im Lande auf euch sehen mögen.“ Meister Eise versetzte: „Lasst die Rede bleiben; ich sah gestern früh Rosse, da will ich hin, und wer mir es wehren will, sie zu nehmen, dem will ich den Rücken kehren, dass er nach Meister Eise's Stange nicht mehr verlangen soll.“ Meister Eise nahm ein Ruder in die Hand und eilte mit einem kleinen Schiffe an das Ufer. Er jagte dort manches schöne Thier über das Feld, konnte aber die Rosse nicht zusammen bringen. Das ersah Wermunt, ein kühner, junger Ritter; er sprach: „Schau, Bruder Berwin! was mag das für ein Held sein, der dort unsere Rosse über die Haide jagt? Wollen wir sie nicht beschützen?“ „Nein, ich nicht, antwortete Herzog Berwin; er hat einen zu schrecklichen Gang, wär' er der Teufel, er wäre lang genug.“ Da grüssten die Herren den Alten ehrerbietig, als er an sie herankam, und fragten ihn, woher er wäre. Meister Eise antwortete, dass sein Herr, der Grau-Rock, mit Frau Breiden über Meer gekommen wären. Darüber freuete sich Herzog Wermunt, und liess für den Boten ein schönes Ross mit elfenbeinerm Sattel bringen und verehrte es ihm. Meister Eise dankte ihnen für diese Gabe. Nun jagte man viele junge Pferde zusammen, kräftige apfelgraue, welche dem Grau-Rock geschenkt wurden. Meister Eise ritt mit den Herren zu dem Heere und sagte Frau Breiden, dass sie dieselben gut empfangen möchte, denn sie hätten sie mit Geschenken empfangen. Die Königin dankte mit adliger Sitte und liess jedem Herrn funfzig Rosse zuschreiben. Zu Bare in der Stadt wurden die Pferde beschlagen, welche still standen, obschon sie wild waren. Nun ritten sie durch das Land Apulien, fuhren über ein Wasser, welches Tiber heisst, zogen durch die Stadt Rom und durch Welschland, und kamen dann nach Metz. Da ritten viele junge Bürger dem Grau-Rock entgegen und empfingen ihn mit Ehren.

XXV. Wie König Orendel in seinem grauen Rock mit grossen Ehren empfangen ward von den Herren zu Metz. V. 3109—3360.

Man begrüsste die Königin und geleitete sie vierzehn Meilen von Metz nach Trier. Da fand er, wie der Engel es ihm gesagt hatte, seines Vaters Burg belagert von dreizehn heidnischen Königen, sechzehn Herzogen und zwölf Grafen. Als diese aber hörten, dass König Orendel mit vielen Helden gekommen sei, gingen sie ihm entgegen, fielen vor dem Grau-Rock nieder und baten Frau Breiden, dass sie sich verwenden möchte, dass König Orendel ihnen ihre Schuld vergäbe, sie wollten sich auch mit Weibern und Kindern taufen lassen. Der Grau-Rock gewährte es gern, liess Priester kommen, welche die Taufe einsegneten, und sodann wurden die Heiden alle, gern oder ungern, getauft. Darauf zog der Grau-Rock weiter, und ward von Freunden und Verwandten, welche noch am Leben waren, wohl empfangen; sein Vater und seine Mutter empfingen ihn und Frau Breiden freudig, und Jedermann bei Hofe meinte, sie wäre sein Weib. Sie ruheten vierzehn Tage. Am funfzehnten sprach Frau Breide: „Herr! mir träumte in der Nacht, dass das heilige Grab in der Heiden Gewält wäre; hilf mir also, edler König! wieder über das Meer.“ Das sagte er ihr zu; aber noch ehe er ausgesprochen hatte, sah er einen Engel vor sich, der also zu ihm redete: „Hörst du, König Orendel! mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet, du sollst den grauen Rock nicht mehr tragen und sollst ihn in der Stadt Trier lassen, da will Gott sein Gericht halten und den Sünder vorladen, und die heiligen fünf Wunden zeigen, welche er um unsere Sünde empfangen hat.“

Da liess er schnell drei Priester zu sich kommen, verschloss den grauen Rock fest in einen steinern Sarg, und übergab ihn seinem Vater und dem Lande Trier.

Darauf zog der Held mit Frau Breide, Herzog Eise und dessen Söhnen durch Welschland, durch die Stadt Rom; sie fuhren über das Wasser Tiber, zogen durch

das Land Apulien und kamen in die Stadt Bari. Hier bat der Grau-Rock seine Helden, die Schiffe zu rüsten. Sie beluden dieselben und segelten davon. Als sie in den Hafen von Akers kamen, sprach der Grau-Rock: „Das soll mich wundern, bei Gott! ob das heilige Grab in der Heiden Hand sei.“ Frau Breide antwortete ihm, er solle die Rede lassen. Sie wolle in Pilgerkleidung gen Jerusalem wallen und sagen, ein Fürst, der vom Leben geschieden, habe sie für das Heil seiner Seele dahin gesendet. Unterwegs begegnete ihr Herzog Daniel und König Wolffhart, die nahmen sie gefangen und führten sie über die Wüste Babilonia in König Minold's Burg. Als dieser sie erblickte, rief er: „Willkommen, Frau Breide, ihr schönste aller Weiber! ehe ihr von hinnen kommt, sollt ihr Freundschaft mit mir beginnen; ihr sollt mich zum Manne nehmen, dann will ich euch in der Wüste Babilonia zweiundsiebenzig Könige unterthan machen, darauf mit einem kräftigen Heer über das Meer fahren, vor die Stadt Trier, diese brechen, den Grau-Rock gefangen nehmen und an den Galgen hängen, Meister Eise aber blenden; daran soll mich Niemand hindern.“ Frau Breide antwortete, dass er Christ werden sollte, dann würde sie ihn zum Manne nehmen. Ein Ritter, Namens Princian, sagte darauf zum Könige: „Folge meinem Rathe: von heute an bis über sechs Wochen will ich die stolze Königin zwingen, dass sie dich zum Manne nehme, oder ich will mein Haupt verloren haben.“ Er legte die edle Jungfrau nackend in einen tiefen Kerker und liess sie täglich schlagen, dass ihr das rothe Blut vom Leibe floss. Frau Breide weinte heisse Thränen und bat Gott, dass sie ihre Ehre davon bringen möchte.

Ein armer Waller, welcher aus der Gefangenschaft der Heiden entronnen war, sagte dem Grau-Rock an, dass Frau Breide gefangen wäre. Meister Eise empfing den Waller freundlich. Man erfuhr von ihm, dass zweiundsiebenzig Götzen um das heilige Grab gestellt wären, welche Frauen und Männer täglich anbeten müssten.

Auch die Drohungen und Absichten des Königs von Babilonien wurden bekannt. Das betrübte den Grau-Rock sehr, aber Herzog Eise tröstete ihn, und sie gingen alle zusammen auf ihre Schiffe.

XXVI. Wie König Orendel zu Land fuhr mit Frau Breiden und mit ihm ein grosses Volk. V. 3361 — 3670.

Sie zogen ihre Segel auf und fuhren des Weges siebenhundert Meilen; dann kamen sie an ein Röhricht. Meister Eise, der weise Herzog, sprach: „Hier ist ein Ort, um uns zu setzen, denn hier könnten wir tausend Jahr liegen, ehe man uns gewahr würde, auch dürfen die Feinde sich nicht hierher wagen.“ Meister Eise und der Grau-Rock bereiteten darauf ihre Kleidung. Die Mannen fragten, ob sie nicht mit ihnen gehen sollten; aber Meister Eise sagte ihnen, dass sie zurück bleiben müssten. Jene beide bewaffneten sich mit scharfen Schwertern und gingen sieben Tage lang durch die Wüste Babilonia zu König Minold's Burg. Nun ruheten die Fürsten. Da ritten ihnen aus der Burg zweiundsiebenzig Könige entgegen, unter denen führte man Frau Breiden, zu welcher König Minold zornig sprach: „Höret, Frau Breide! wenn ihr mich zum Manne nehmt, so will ich euch in dieser Babilonie zweiundsiebenzig Könige unterthan machen; darnach fahr ich über Meer, will die Stadt Trier brechen, den Grau-Rock fahen und an den Galgen hängen, Meister Eisen aber blenden, daran soll mich Niemand hindern.“ Als der Grau-Rock das hörte, sprach er: „Herr Gott, lass dich des erbarmen! hätte ich alle meine Dienstmannen, so wollt' ich jene mit Streit bestehen.“ Meister Eise sprach: „Lasst die Rede bleiben und lasst uns sehen, was sie beginnen, denn der Abend bricht herein.“ Die Herren trennten sich und begaben sich jeder in seine Herberge, so dass die beiden Fürsten allein blieben. Sie gingen gegen die Pforte des Heiden, da pflegte ein Christ Pförtner zu sein, der war vor Alter so weiss wie Schnee, und sein Bart ging ihm

bis über den Gürtel, seine Augenbrauen waren so lang, dass er sie um den Helm wand. Die Herren standen still und wollten sehen, zu welchem Gott er beten würde. Da hob der Alte seine Hände auf und sprach: „Durch deine Auferstehung glaub' ich, dass du Gott, Vater und Christ bist, ein Herr über Berg und Thal, über Wasser und Luft überall, das steht Alles in deiner Kraft und deiner göttlichen Meisterschaft. Seit mich König David vertrieb, habe ich stets Noth und Arbeit mit meinem Leibe gehabt; du weisst wohl, himmlischer Mann! dass ich bei aller Mühe die Seele nie vergass." Als die Herren sahen, dass der alte Mann ein Christ war, grüssten sie ihn ehrerbietig. Er fragte sie, woher sie gekommen wären. Meister Eise antwortete, sie seien in einem heidnischen Lande gefangen gewesen und jetzt entronnen; um Gott und ihres Lebens willen möchte er ihnen dazu helfen, dass sie Geleit bekämen über das wilde Meer, zur Ehre des heiligen Grabes. Da sprach der Herzog Achilles (der Pförtner): „Sieht euch mein Herr, so ist es um euch geschehen und ihr müsst hangen. Ziehet um meinetwillen in den Hafen von Akers und bringt dem Grau-Rock Nachricht, dass Frau Breide gefangen ist und König Minold sie zwingen will, dass sie ihn zu einem Manne nehme." Meister Eise erbot sich, es zu thun; da ward Achilles fröhlich, führte sie in ein schönes Gemach und bewirtete sie stattlich; sodann bat er sie, nicht zu säumen, er wollte ihnen Silber und Gold geben. Da stand Meister Eise auf und sprach: „Du werther Mann! du bist mein Ahn, und ich bin deiner Schwester Elisabeth Sohn, auch ist der Grau-Rock mein Herr." Da freute sich Herzog Achilles, und führte sie in ein anderes Gemach und hiess sie die Nacht ruhen. Er selber nahm einen breiten Schild und ein scharfes Schwert, und hütete die Pforte; er war ein so auserwählter Mann, dass er fünfhundert Heiden bestehen konnte. Des Morgens kam er zu ihnen und sprach, nun leget eure Waffen an und folget mir über den Hof zu dem Könige; ich will ihn bitten, dass er euch

Geleit gebe; wenn er mir die Bitte versagt, so gebe ich ihm alle die Eide auf, die ich geleistet habe. König Minold bewillkommnete den Helden freundlich und erzählte, wie ihm in der Nacht geträumt, es sei ein Rabe und ein Adler über das Meer geflogen gekommen, die seine Burg hätten brechen wollen. Herzog Achilles sagte darauf zu ihm, der König wisse, dass er ihm zweiundsiebenzig Jahr mit Treue gedient habe, dafür bäte er sich zum Lohne aus, dass der König seinen zwei Schwestersöhnen, welche zu ihm gekommen, Geleit gebe. Der König hiess sie willkommen und fragte, wo sie den Grau-Rock und Meister Eise, den Fischer, gelassen hätten. Sie antworteten, dass sie nichts von jenen wüssten. Aber König Minold versetzte, es sollte ihnen an das Leben gehen, was sie in seinen Landen zu thun hätten. Da sprach ein Ritter, Princian genannt, man sollte doch Frau Breiden holen und sehen, ob diese sie erkennte. Die Jungfrau wurde bekleidet, aus dem Kerker gebracht und in den Saal geführt, wo ihr der König sagte, sie sollte die Leute gut empfangen, der Grau-Rock hätte sie gesendet. Aber die Beiden winkten ihr heimlich mit den Augen, und sie sagte, dass sie die Männer nie gesehen; doch fragte sie den König, ob er jene ziehen lassen wollte, wenn sie gelobte, ihn zum Manne zu nehmen, und wenn der Grau-Rock käme, was er dann thun würde. Der König sagte, es müsste jenem durchaus doch an's Leben gehen. Da sprach Frau Breide: der Gott, welcher am Kreuze den Tod gelitten, verbiete ihr, den ersten Mann, den sie erwählet, zu verlassen. Als der Grau-Rock vernahm, dass seine Ankunft im Hause bekannt war, ergriff er einen breiten Schild und ein scharfes Schwert und sprang an die Pforte, indem er rief: „König! hier geht eine enge Pforte aus, die habe ich dir versperrt; trägt dich der Teufel nicht davon, so musst du den bittern Tod leiden.“ Da verzagte König Minold; doch wusste er einen guten Thurm, dahin begab er sich; aber der Grau-Rock sprang ihm nach und Frau Breide und

Meister Eise. Das ersahen aber zweiundsiebenzig tausend aus der Wüste Babilonie, mit denen mussten sie einen guten Streit kämpfen.

XXVII. Wie der Grau-Rock die Heiden bekämpfte vor der Burg zu Babilonia. V. 3671 — 3795.

Da ward der Grau-Rock in der wilden Heiden Landen bekämpft, und seine Leute wussten nichts davon; aber die Königin Sanct Maria schrieb einen Brief, und sandte ihn durch eine Turteltaube zum Heer. Ein Priester sang gerade die Messe und bat um Gottes Beistand, als die Taube den Brief auf den Altar fallen liess. Der Priester brach die Messe ab, was weder früher noch später geschah; denn wenn auch ein Priester einen Münster brennen sähe, so soll er doch seine Messe erst vollenden. Der Priester brach den Brief auf, weinte und sagte, dass Gott im Himmel und seine Mutter Maria verkündigten, dass der Grau-Rock gefangen wäre und bekämpft würde; wer ihm nun Beistand leistete, der sollte Gottes Huld haben. Da zog das Heer durch Holz und Haide dahin, und legte einen Weg von sieben Tagen in zwei Tagen zurück. Sie kamen vor König Minold's Burg, ruheten verborgen drei Tage, und am vierten Morgen begannen sie den Streit. Vor der Burg hub sich Angst und Noth; fünftausend Christen lagen todt und achtzehntausend Heiden. Der Grau-Rock merkte nichts davon, denn er lag und schlief. Gottes Stimme rief ihm zu, was geschehen war. Da sprach der Grau-Rock: „Lass es dich erbarmen, Gott! denn kommen wir aus diesem Hause, so entrinnt uns der König.“ Frau Breide hiess ihm, sich ein Ross bringen lassen; sie wollte sich an die Thür stellen und jedem das Haupt abschlagen, der hinaus wollte. Der Grau-Rock selb dritter machte sich nun in die heidnische Schaar. Meister Eise schlug dem Pförtner das Haupt ab, und die Heiden, welche dem heiligen Grabe nicht unterthan werden wollten, mussten das Leben verlieren. Der Grau-Rock liess den König Minold hervor-

bringen und fragte ihn, ob er sich wollte taufen lassen. Jener bot Silber und Gold für sein Leben, aber Meister Eise schlug ihm das Haupt ab. Nun zogen die Sieger in die Burg, und assen und tranken herrlich. Meister Eise verbrannte zweiundsiebenzig Könige; darauf ging das Heer zu Schiffe und segelte mit Ehren davon.

XXVIII. Wie die Herren Frau Breiden in Pilgrims Weise wieder über Meer führten zum heiligen Grabe. V. 3795 — 3926.

Als sie gen Akers an das Land kamen, legte Frau Breide ihr Pilgergewand an, denn sie wollte nach Jerusalem. Sie sprach: „Käme ich in die Stadt, reicher König des Himmels! so wollt' ich ohne Furcht sein, denn das heilige Grab käme nie mehr aus deiner Gewalt.“ So schied sie von dannen und ging nach der Burg von Jerusalem. Die Pforte ward ihr aufgethan und sie wurde eingelassen. Frau Breide ging zu dem heiligen Grabe, wo Gott gelegen, und opferte auf die drei Nägel, welche durch Hände und Füsse geschlagen worden; sie opferte auf Speer und Krone, welche Gott bei seiner Marter trug. Das ersah ein Held, der hiess Durian, welcher Frau Breiden erkannte, und ging zu König Wolfhart und sprach: „Herr! was gäbest du dem zum Lohn, der dir Frau Breiden verriethe und sie gefangen vor dir brächte?“ Jener sprach: „Ich wollte ihm gern Silber und Gold geben und ihm hold bleiben.“ Da ging Durian hin, wo Frau Breide war, und führte sie gerade in Wolffhart's Gemach. Als dieser sie kommen sah, sprach er: „Willkommen, Frau Breide, ihr schönste der Weiber! ihr sollt Freundschaft mit mir pflegen, ehe ihr von hinnen kommt.“ Breide bat, ihr ihr Magdthum und Ehre zu lassen. Der König befahl, dass ihm ein Schlaftrunk gebracht würde. Durian brachte es ihm; aber als der König genug davon getrunken und das Haupt neigte, schlug jener es ihm ab und sprach: „Wie nun, heidnischer Herr! sie muss Jungfrau stets bleiben.“ Darauf führte er Frau Breiden schnell über den Hof in ein schönes Gemach

und sagte, dass sie sich waffnen sollte, wenn des Königs Mannen sie angreifen wollten. Frau Breide legte Rüstung an, setzte einen Helm auf und nahm ein gutes Schwert und einen Schild. So ging sie ohne Furcht über den Hof zur Pforte, schlug dem Pförtner das Haupt ab, gab sich zu erkennen, und sandte dem Grau-Rock Boten, dass das heilige Grab genommen wäre. Der Grau-Rock kam; es erhob sich grosser Kampf; alle Heiden, welche dem heiligen Grabe nicht unterthan werden wollten, mussten das Leben verlieren. Darauf sassen die Sieger nieder und assen und tranken; als aber der Grau-Rock zum Schlafen in das Gemach ging, trat ein Engel zu ihm und sprach: „König Orendel! mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet, dass du keine Minne mit Frau Breiden haben sollst; ihr sollt nur noch zwei Tage und ein halbes Jahr leben, dann will ich euch in das Himmelreich führen.“ Da entsagten sie der Welt, der Grau-Rock, Frau Breide, Meister Eise und Herzog Achilles, welcher dem Grabe um Gottes willen diente. Ueber zwei Tage und ein halbes Jahr kamen die Engel und führten sie in das heilige Himmelreich.

Hier hat der Rock ein Ende.
Gott uns von Sünden wende,
Des helf' uns allermeist
Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist!

1477.

Amen.

XVII.

G u d r u n.

Dieses schöne Gedicht von 6824 langen Versen in vierzeiligen Strophen, welches seiner Abfassung nach in das 13. Jahrh. gehört, ist nur in einer einzigen Handschrift, und zwar aus ziemlich später Zeit, erhalten worden. Es wurde zuerst herausgegeben in: Der Helden Buch; in der Ursprache herausg. von Fr. H. v. d. Hagen und Anton Primisser. Erster Theil, Berlin, 1820, 4. Sodann versuchte Ad. Ziemann dasselbe in der Sprache des 13. Jahrh. herzustellen: Kutrûn, mittelhochdeutsch etc. Quedlinburg und Lpz., 1835, 8. Hierauf folgte eine sogenannte streng kritische Ausgabe: Gûdrûnlieder, herausgeg. von Ludw. Ettmüller. Nebst einem Wörterbuche. Zürich und Winterthur, 1841, 8. Hr. Ettmüller hat darin eine Darstellung des ursprünglichen Gedichts versucht. Er nimmt in der Gudrun, wie sie uns in der einzigen Handschrift vorliegt, vier Bearbeiter an. Der Erste, durch Φ bezeichnet, begnügt sich mit Erweiterungen der bessern Art; er sucht die zuweilen kecken Uebergänge und Verbindungen des Volksliedes zu ebenen und zu glätten, und begnügt sich mit der Einschiebung einzelner Strophen. Der Zweite, durch Ξ gekennzeichnet, greift bedeutend weiter aus; er rühmt nicht nur zunächst die Milde an, dadurch dass er die Helden des Gedichts als wahre Muster in dieser den fahrenden Leuten sehr erwünschten Tugend darstellt, sondern er sucht auch die Sage selbst dadurch zu erweitern, dass er Sifride, dem Könige der Moren, nicht nur ein Weib, sondern auch einen reichen Antheil an der Handlung zu verschaffen sucht, aber wie Hrn. E. dünkt, nicht eben geschickt. Dazu erlaubt er sich auch, den Bau der Strophe dahin abzuändern, dass er der letzten Hälfte der vierten Zeile statt der fünf Hebun-

gen der ächten Lieder, zuweilen nur vier Hebungen zutheilt. Der Dritte, Θ, theilt mit Ξ die Weitschweifigkeit, und von ihm rühren unstreitig diejenigen Abänderungen des Ursprünglichen her, die um den Mittelreim bald im ersten, bald im letzten Zeilenpaare, zuweilen auch in allen vier Langzeilen hervorzurufen nöthig waren. Er war ein Schwab, wenn man die siebente Strophe unter den Zusätzen nach G. II., 3. so deuten darf, und nicht etwa nur auf einen zeitweiligen Aufenthalt unter den Schwaben. Der vierte Ueberarbeiter, durch Δ kennbar gemacht, gibt seine Zusätze in der Strophe der Nibelungen-Noth, und scheint Hrn. E. dichterisch höher zu stehen als Ξ und Θ. — Hr. E. unterstützt seine Kritik mit der Versicherung, dass er sich sehr gut auf Volkspoesie verstehe. — Eine ähnliche Versicherung enthält die Einleitung zu: Kudrun*), Die echten Theile des Gedichts. Mit einer kritischen Einleitung. Herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel, 1845, 8. — Die neueste Ausgabe ist: Gûdrûn. Herausgeg. von Al. J. Vollmer (74 Seiten Einleitung). Als V. Band der Dichtungen des deutschen Mittelalters. Lpz., 1845, 8. —

Probe von einer hexametrischen Bearbeitung wurde gegeben: Gudrun. Ein episches Gedicht. Programm und Probegesang. Leipzig, 1836, 49 S., 8. — Gudrun. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von A. Keller. Stuttgart, 1840. — Eine freie Bearbeitung in der Form der Frithiofsage: Gudrun. Nordseesage. Nebst Abhandlung über das mhd. Gedicht: Gudrun und den Nordsee-Sagenkreis. Herausgeg. von San-Marte (A. Schulz). Berlin, Posen und Bromberg, 1839, 8. Die Abhandlung füllt S. 225 bis 282. Sie zerfällt in die Abschnitte: 1) Wann Gudrun gedichtet ward. 2) Zeugnisse für die Sage. 3) Bildungsgang des Gudrunliedes. 4) Resultate der Untersuchung. 5) Der Nordsee-Sagenkreis. — Gedrängte, doch gute Uebersicht des Inhalts, ist gegeben in: Handbuch der altdeut. Sprache und Litteratur etc. Herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Leipzig, 1824, 8; von S. 39—42, und in: Geschichte der deut. Poesie im Mittelalter. Von Dr. K. Rosenkranz. Halle, 1830, 8; von S. 148—152.

Das Gedicht ist in 32 Abenteuer getheilt und zerfällt in 3 Theile. Der erste erzählt von Sigeband und seines Sohnes Hagen's

*) Man sieht, dass die Gelehrten in der Schreibung des Namens nicht einig sind. Die Handschrift hat Chautrun. Die gewöhnlich gewordene Form ist Gudrun. Ziemann hat Kutrun, Müllenhoff Kudrun.

Geburt, von dessen Entführung durch den Greifen und seiner Befreiung und Heimkehr (1. bis 4. Abenteuer). Der andere Theil schildert die Entführung Hilden's, der Tochter Hagen's, durch Hettel, den Kampf der beiden Fürsten und die endliche Sühne (5. bis 8. Abenteuer). Die dritte endlich, aber auch umfangreichste, handelt von Gudrun's Schicksalen, ihrem Raub und ihrer Befreiung (9. bis 32. Abenteuer). — Dass dieses Gedicht im Mittelalter sehr bekannt und beliebt war, geht wohl aus der öfteren Erwähnung Horant's genugsam hervor. M. s. Bd. II, 214.

1. Es erwuchs in Eierland (Irland?) ein mächtiger edler König, Sigebant geheissen; sein Vater hiess Ger und seine Mutter Ute. Ger besass viele Burgen, sieben Fürsten-Länder, worin er viertausend oder mehr Recken hatte. Sigebant wurde gen Hofe geboten, damit er mit den Waffen umgehen lerne, auf dass er sich gegen Feinde derselben bedienen könnte. Als er waffenfähig geworden war, starb sein Vater. Seine Mutter rieth ihm, sich zu vermälen, und er liess daher für sich werben eine Königstochter in Norwage. Mit reichem Gefolge ward die Jungfrau zu ihm gesandt; siebenhundert Recken von Friedeschotten begleiteten sie. Ueberall ward sie mit Festlichkeiten empfangen. Sigebant war noch Knecht; daher konnte die Vermälung mit der Königstochter nicht ehr geschehen, als bis er Ritter geworden war*). Das geschah; fünfhundert Recken nahmen bei ihm das Schwert und wurden dann reichlich beschenkt. Er herrschte darauf mit Ehren in Eierland, und seine Frau bewies grosse Freigebigkeit. In den nächsten drei Jahren gebar die Königin einen Sohn, der wurde getauft und Hagen genannt. Er wurde mit grosser Sorgfalt von weisen Frauen und schönen Mägden erzogen, und er war die Augenweide seiner Aeltern. Als das Kind sieben Jahr alt war, hielt es sich lieber bei Männern als bei den Weibern auf, und hatte seine Freude an Waffen.

Als Sigebant eines Tages mit seiner Frau unter ei-

*) M. s. im guten Gerhard Bd. I, S. 214 u. 215.

nem Cedernbaume sass, sprach die Königin: „Wir haben der Ehren viel, darum wundert mich eines, was ich nicht verschweigen will.“ Als der König fragte, was das sei, antwortete sie, das sei es, dass sie so selten die Recken am Hofe zu Festlichkeiten versammelt sehe; es sei doch Niemand so reich als sie, und am Hofe ihres Vaters in Friedeschotten habe sie täglich die Mannen in ritterlichem Spiele sich um Ehre bewerben gesehen. Der König sagte, dass er dieses Versehen gut machen wollte, und sandte Boten aus, liess Fürsten und Mannen zu einer grossen Hochzeit (Hoffest) einladen, welche nach achtzehn Tagen gehalten werden sollte. Für sechzigtausend Helden wurden Sitze bereitet. Geschenke an Gold, Kleidern, Waffen und Rossen wurden vertheilt; die Königin gab tausend Weibern herrliche Gewänder. Mit Buhurdiren, Schmausen und Tanzen währte die Festlichkeit neun Tage. Am zehnten Morgen, als der Wirt mit Freuden bei seinen Gästen sass, kam ein Fahrender, der mit grosser Kunst vor den Fürsten spielte. Die des Kindes warten sollten, gingen auch hinzu; eine Jungfrau nahm den Knaben bei der Hand. Da kam ein wilder Greif geflogen; er machte Schatten wie eine Wolke, der Wald brach von seiner Kraft. Als die Jungfrau den Vogel fliegen sah, rettete sie sich selber und liess das Kind zurück. Der Greif erfasste das Kind mit den Krallen und flog davon, während der Knabe laut zu schreien begann. Sigebant's Freunde beklagten den Unfall, und die Festlichkeit musste enden. Der König weinte sehr, so dass ihn die Königin tröstete, welche auch die Gäste, die sich entfernen wollten, nicht ohne Geschenke reiten liess. Dafür dankten die Recken, empfingen Rosse *), Gold und Silber ungewogen, und zogen danach von dannen.

2. Der Greif trug das Kind schnell davon, doch blieb es am Leben und wurde in das Nest zu den jungen

*) more, zelter vnd march. S. Bd. II, 342 Anmerk. mor ist = Pferd, zum Gebrauch auf Reisen, zum Reiten und Packtragen.

Greifen gebracht. Einer derselben ergriff es und wollte es mit den Krallen zerreissen. Er flog mit dem Kinde auf einen Baum; aber der Zweig, auf welchen er sich setzte, war zu schwach für die Last; der Greif fiel herunter und liess dabei das Kind aus den Krallen, welches sich im Grase verkroch. Es schlich nach einem Berge hin; hier waren in einer Höhle drei Jungfrauen, welche schon früher von dem Greif waren geraubt worden, aber sich gerettet hatten. Diese hielten den Knaben anfänglich für einen wilden Zwerg oder für ein Meerwunder aus der See, und wichen in ihre Höhle zurück. Hagen rief ihnen zu, dass er ein Christ wäre und von dem Greif seinen Eltern entführt; da empfingen sie ihn freundlich und fragten, woher er käme. Hagen begehrte zuvörderst Speise und Trank, weil er seit drei Tagen nichts genossen. Sie suchten ihm alsbald Wurzeln und Kräuter; das war ihm eine ungewohnte Speise. Er wohnte manchen Tag bei den Jungfrauen und wuchs in Mühen auf. Da kam über das Meer zu den Steinwänden ein Gottesheer; das Schiff ward vom Sturm an das Ufer geworfen und zerbarst, die Leute ertranken und wurden todt an das Ufer gespült, von woher die Greifen sie in ihr Nest trugen. Hagen schlich sich an das Ufer, wo er noch einen Gewappneten liegen fand; dem zog er die Rüstung aus und legte selber die Ringe an. Kaum war das geschehen, so hörte er oben in den Lüften einen Wind; der alte Greif kam heran, und Hagen war zu weit von der Höhle entfernt, um sich dahin zurück zu ziehen. Er ergriff also Bogen und Pfeile und schoss auf den Vogel; doch vergeblich. Da zog er das Schwert und bekämpfte den Greifen damit; sein Zorn ersetzte die Geschicklichkeit, und es gelang ihm, demselben einen Fittig abzuhauen und ihm das eine Bein zu zerhauen, so dass der Greif todt blieb. Die andern Greife, welche nun herbeikamen, wurden ebenfalls von ihm getödtet. Nun begab er sich zu den Jungfrauen und sagte ihnen, dass jetzt die bösen Feinde todt wären und man sich also nicht

mehr in der Höhle zu verbergen nöthig hätte. Hagen lernte nun schiessen, so dass ihm die Vögel im Fluge nicht entgingen; er übte sich auch, das Wild im Laufe zu verfolgen, und machte Sprünge wie ein Panther. Eines Tages erlegte er ein Thier im Walde, welches einem Gabilun*) ähnlich war, zog ihm das Fell ab und trank von dem Blute, wovon er sehr stark ward. Er bekleidete sich mit dem Felle und trug das Thier nach Hause, welches die Jungfrauen brieten, nachdem Hagen aus einem Steine Funken geschlagen hatte, um ein Feuer anzuzünden. Hagen hatte die Stärke von zwölf Männern; ihn und die Jungfrauen betrübte es sehr, dass sie in der Wüste bleiben sollten. Sie gingen daher an die Küste, und hatten dahin durch den Wald einen Weg von vierundzwanzig Tagen. Sie schämten sich wegen ihrer Kleidung. An einem Morgen erblickten sie ein Schiff, welches von Karade kam und einen Herrn aus Salme hatte, der ein Nachbar von Hagen's Vater war. Hagen rief das Schiff an, doch liess der Graf keinen der Seinigen in die Barke, bis er erfahren hatte, dass die vier Hilfeflehenden Christen wären; dann erst sprang er selb zwölfter in die Barke und kam zu ihnen, die ihn baten, sie mit auf sein Schiff zu nehmen.

3. Ehe sie aber zu dem Schiffe gingen, brachte man ihnen Gewand. In der Nacht blieben sie auf dem Schiffe, „die Ungewohnheit that den Kindern weh.“ Sie erhielten gute Speise, und dann fragte sie der Graf von Garadie nach ihrer Herkunft und ihren Mühsalen. Die älteste Jungfrau sagte, sie wäre eine Königstochter aus India; die zweite sagte, dass der Greif sie aus Portigal entführt, wo ihr Vater ein mächtiger Vogt des Landes wäre; die dritte nannte sich eine Tochter des Herrn von Yserland. Darauf erzählte Hagen seine Herkunft und wie er die alten und jungen Greife getödtet. Darob fürchteten sich alle vor des Jünglings grosser Stärke. Der Graf

*) Gabilun, im Parcival Gampilûn, ein unbekanntes Thier.

aber erklärte, Hagen müsse sein Geisel sein, weil dessen Freunde ihm viel Schaden gethan hätten; die Mägdlein wolle er als sein Hofgesinde behalten. Hagen suchte durch Bitten dies abzuwenden; allein der Graf von Garadie weigerte sich, darauf einzugehen, und erzürnte Hagen dadurch so sehr, dass dieser dreissig der Schiffsleute bei den Haaren ergriff und in die Wellen stürzte; da überkam die übrigen grosse Furcht, und sie lenkten das Schiff dem Lande von Hagen's Vater zu. Als Hagen die grosse Burg seines Vaters von ferne sah, sagte er, dass er sich bemühen wollte, alles geschehene Unrecht zu sühnen, wenn man Boten an seinen Vater senden wollte und diesem sagen, dass sein Sohn wiedergefunden sei. Das geschah. Zwölf Boten wurden abgesendet, welche die Nachricht überbrachten. König Sigebant wollte ihren Worten erst nicht glauben; doch beriefen sich die Boten auf das goldene Kreuz, welches der Jüngling trage, woran ihn die Aeltern erkennen würden. Frau Ute war gleich bereit, mit dem Könige zu den Fremden zu reiten, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Da man von den drei schönen Jungfrauen gesagt hatte, so wurden für diese Kleider mitgenommen.

4. Hagen sah Mann und Weib heranziehen; da ging er ihnen entgegen. Der König hiess ihn willkommen in seinem Lande und fragte, ob er der Recke sei, der nach ihm gesendet, und der sage, dass die edle Königin seine Mutter wäre? Die Königin sprach: „Heiss uns vor den Leuten hier Gemach schaffen, so will ich ihn wohl erkennen, ob ihm hier die Krone ziemt.“ Sie überzeugte sich bald, dass Hagen ihr Sohn war und küsste ihn unter Freudenthränen. Nun trat auch der König herzu und seine Freude wurde gross. Frau Ute nahm sich der unglücklichen Jungfrauen an und liess sie stattlich bekleiden; danach begrüsste sie der König und seine Helden. Hagen bat, dass sein Vater dem von Garadie gnädig sein möchte, und um seinetwillen ihm Schaden und Schuld

vergäbe; das erlangte er auch. Speise und Gewand trug man den Fremden herbei, und alle ritten nun nach der Burg zu Balian, wo die Gäste vierzehn Tage ausruhen sollten. Dorthin kam mancher Mann durch die unerwartete Kunde, dass des Königs Sohn noch am Leben sein sollte. Nach vierzehn Tagen liess man die wassermüden Helden beschenkt ziehen.

Der junge Hagen wuchs nun in ritterlichen Uebungen zu einem Manne heran; er ward mild und kühn, und zeigte seine Ehre in allen Dingen. Seine Verwandten riethen ihm, dass er ein Weib nehmen sollte, und Hagen erwählte dazu die schöne Jungfrau Hilde aus India, die ihn in der Widniss erzogen hatte. Auf Geheiss seines Vaters nahm Hagen das Schwert mit hundert seiner Helden; tausend Mark an Werth gab er je für vier Gesellen für Ross und Gewand. Das Fest wurde ausgeschrieben, und die Helden, welche dazu kommen wollten, liessen sich kostbare Kleidung und Rüstung bereiten. Als die bestimmte Zeit gekommen war, ward das Fest mit grosser Pracht und Freude gefeiert; König Sigebant turnierte selber dabei, so wie Hagen. Darnach übergab der König seinem Sohne die Regierung, und Hagen ertheilte seinen Mannen die Belehnungen mit Burgen und Land, beschenkte auch die Gäste von nahe und fern. Die Jungfrau aus Yserland ward von dem jungen Fürsten von Norwagen zur Gattin begehrt und ihm auch anvermält.

Hagen suchte in seinem Reiche alle Unbill abzuschaffen; achtzig oder mehr Uebelthäter liess er in einem Jahre enthaupten. Er brach die Burgen der Uebermütigen, und zog in das Land seiner Feinde, und demütigte den Mut hochfährtiger Helden, wo er zum Kampfe kam. — Hagen's Frau gebar eine Tochter, welche nach ihrer Mutter Hilde genannt wurde. Edle Frauen erzogen das Kind und hüteten es so, dass die Sonne es selten beschien, und der Wind es wenig anrührte. Im zwölften Jahre war das Mägdlein so schön, dass edle reiche Fürsten

daran dachten, um sie zu werben. Einer derselben, welcher bei Tennmarche zu Walays in dem Lande sass, rang sehr nach ihr; aber Hagen verwarf ihn und nahm ihm Leib und Ehre. Er wollte sie keinem Fürsten geben, der schwächer als er wäre, und er liess mehr als zwanzig Boten, die zu ihm gesandt wurden, aufhängen; da wurden viele abgeschreckt, doch fehlte es dennoch nicht an Bewerbern.

5. Hetel, der reiche, welcher zu Hegelingen sass, nahe bei Ortland, der Herr zu Friesen, Diethmars und Walais war, ward von seinen Verwandten angegangen, dass er ein Weib nehmen sollte. Er erwiederte, dass er zu Hegelingen keine wüsste, die sich für ihn ziemte. Da sprach der junge Morunck von Niflande, dass Hilde, die Tochter des Königs von Eyerland, für ihn eine angemessene Gattin wäre. Hetel bemerkte dagegen, dass Hagen alle Boten, welche seiner Tochter wegen gesendet würden, tödten liesse, und er wollte nicht, dass einer seiner Freunde deshalb den Tod leiden sollte. Morunck rieth darauf, Horant zu senden, der mit Hagen's Sitten wohl bekannt sei, und durch seine Hilfe würde die Werbung schon gelingen. Das gefiel Hetel'n; und er sandte Boten nach Tennelant zu seinem Neffen, und entbot ihn zu sich innerhalb sieben Tagen, um ihm einen Dienst zu leisten. Horant ward dazu bereit und langte am siebenten Tage mit sechzig Gefährten an, die alle gutes Gewand trugen; bei ihnen war Frut von Tennemarch, den grüsste Hetel noch besonders freundlich und fragte dann beide, wie es in Tennelant stünde. Sie erzählten, dass sie zu Portigal gestritten hätten. Hetel trug Horanten nun sein Verlangen vor, worauf Horant erwiederte, dass Hagen alle Boten hängen oder enthaupten liesse, deshalb möchte er selber nicht dahin. Hetel erneuerte seine Bitten. Darauf sprach Frut: „Wenn Wate der Bote sein wollte, so würde die Sache wohl gelingen und wir brächten dir die Frau, oder es würden uns Wunden durch

Leib und Herz gehauen." Da liess Hetel Boten senden zu Wate nach Sturme und zu Irolt nach Friesen. Wate machte sich mit zwölf seiner Mannen auf und ritt nach Hegelingen; als er zu Campatille kam, war Hetel erfreut und empfing ihn freundlich. Sie setzten sich zu traulichem Gespräch, und Hetel brachte sein Anliegen vor, dass Wate für ihn ein Bote sein möchte. Dieser erbot sich willig zu solchem Dienst; doch als er erfahren hatte, dass er um Hagen's Tochter werben sollte, ward er zornig und sagte: „Das von mir zu verlangen, hat keiner dich angereizt als Frut von Tennemarche; Horant und Frut haben dir gesagt, dass die Jungfrau so schön sei, daher lasse ich nicht ab, dass sie beide die Reise mitmachen." Beide Recken wurden herbeigerufen und Wate sagte ihnen, dass, weil sie ihn zu der Reise vorgeschlagen, so müssten sie selber auch gleiche Treue mit ihm dulden. Horant war damit einverstanden, und Frut setzte hinzu, dass sie siebenhundert Mann mit sich nehmen müssten, um Hagen's Hochfahrt bezwingen zu können. Sodann sollte der König ein gutes Schiff und Waffen und Speise bereiten lassen; Horant sollte als Kaufmann gelten, damit man ihnen desto ehr traue. Wate sagte, dass er nicht dazu tauge, den Krämer zu spielen, der König möchte das Schiff so einrichten lassen, dass es ein Zwischendeck hätte, damit die Krieger darunter verborgen werden könnten. Es wurde auch verabredet zu sagen, dass sie kaum aus Sturmeland entkommen und bei König Hetel in Ungnade seien. Als darauf die Zeit der Abreise festgesetzt, zogen die Recken jeder in sein Land heim, und der König liess die Schiffe auf das kostbarste ausrüsten.

Zur Zeit kam Wate aus Sturme mit vierhundert Mannen, seine Rosse trugen schwer an Silber und Gewand; Morunck von Friesen brachte zweihundert Degen; Horant, der kühne Mann, kam von Tennemarche geritten, und Yrolt von Ortland hatte sich und die Seinen so ausgerüstet, dass er von Hetel kein Gewand bedurft hätte.

Der König begrüsste alle freundlich. Zwei neue Galeren und zwei Kocken *) waren gerüstet; auf diesen schifften sich die Ritter und die Knechte ein, dreissighundert Mann. Hetel sprach zu ihnen: „Nun gebe Gott vom Himmel sein Geleite!“ Horant hiess ihn gutes Mutes sein, denn wenn er sie wiedersähe, würde er das schöne Mägdlein schauen, welches er gern empfangen wollte. Mit Kuss entliess sie der König; er war sehr traurig bei ihrem Scheiden. Ein Nordwind kam den Schiffenden zu statten. Wohl tausend Meilen waren sie auf dem Meer gefahren, da kamen sie an Hagen's Land. Die Leute daselbst wunderten sich, als sie die Schiffer sahen, und hätten gern gewusst, von welches Königs Lande diese stattlichen Fahrzeuge kamen. Die Schiffenden landeten, gingen an den Strand und trugen heraus, was sie feil bieten wollten; Frut war bei den sechzigen, welche ausgestiegen waren. Der Stadtrichter von der Burg zu Balian ritt ihnen entgegen und fragte, wer sie wären. Frut antwortete: „Unser Land liegt fern und wir sind Kaufleute.“ Man brachte Hagen die Nachricht, und er versprach den Fremden Frieden und Geleit; jeder, der ihnen irgend Unrecht thäte, sollte mit dem Tode bestraft werden. Die Fremden sandten darauf an Hagen reiche Geschenke an Kleinodien, Gewändern, Rossen und Waffen; Yrolt und Horant ritten mit dieser Gabe zu Hofe. Der König dankte ihnen dafür sehr und theilte die Geschenke mit seinen Recken. Auf seine Frage über die Herkunft der Fremden, antwortete Horant, sie seien von König Hetel von Hegelingen vertrieben worden. Hagen bot ihnen darauf an, in seinem Lande zu bleiben, er wollte Land und Burgen mit ihnen theilen; das Letztere lehnten jene ab; doch nahmen sie es an, bei ihm zu bleiben. Es wurden auf des König's Befehl ihnen Wohnungen in der Stadt eingeräumt. Frut schlug seinen Kram auf und verkaufte seine Waaren sehr billig; Armen wurde Vieles geschenkt.

*) M. s. o. S. 301, Anm.

Die junge Königin Hilde hatte von diesen fremden Männern viel gehört und bat ihren Vater, dass er erlauben möchte, dass der alte Wate zu ihnen an den Hof kommen dürfte. Der König lud darauf die Fremden zu sich. Sie kamen in schönen Gewändern und wurden von den Frauen züchtig empfangen. Sie sassen zu ihnen und begannen in artigen Reden zu kurzweilen. Hagen bot den Gästen vergebens an, seine Dienstmannen zu werden; auch nahmen sie keine Geschenke. Mit des Königs Leuten versuchten sie sich aber im Kampfspiel, und Hagen selber machte einen Versuch mit Wate, worin er dessen Ueberlegenheit bald merkte. Yrolt sagte ihm, dass sie in ihrem Lande sich fleissig in den Ritterspielen geübt hätten; und der König überliess es ihnen nun, sich am Hofe nach Gefallen die Zeit zu vertreiben.

6. Wie süss Horant vor Hilden sang*):

Das kom an ainem abent, das in so gelang,
daz von Tennemarche der küene degen sang
so mit herrlicher stymme, daz es wol gevallen
muesse allen den leuten: dauon geschwaig der vogelin schallen.

Das hort der künig gernne, vnd alle seine man,
da von Tene Horant der freunde vil gewan.
auch het es wol gehöret die alte küniginne:
es erhal ir durch das venster, da sy was gesessen an der zynne.

Da sprach die schöne Hilde: „was han ich vernomen?
die allerpeste weise ist in mein oren komen
die ich zu diser welte von yemand han erfunden:
das wolte got von himel, daz sy meine kamerere kunden!"

Sie hiess ir gewinnen den, der schone sang.
do sy sach den recken, sy sagt ims grossenn dannkh,
daz ir der abent ware mit freuden hingegangen:
von frawen Hilden weiben ward der held wol emphangen.

Da sprach die küniginne: „ir solt vnns hörn lan
die weyse die ich heinte von euch vernommen han:
das gebt mir zu ainer gabe ze allen abunden,
daz ich euch höre singen; so wird ewr lon wol erfunden." —

*) Nach dem Abdruck der Handschrift in v. d. Hagen's deutsch. Gedichten des M.-A.

„Frau, ob irs geruchet, welt ir mirs sagen dannkh,
ich singe euch zu allen zeiten also guts gesang,
wer es rechte erhöret, daz im sein laide verschwindet,
vnd myndert gar sein sorgen, da mein suesse weise recht erfindet. —

Er sprach, er diente ir gerne; damit schied er von dann.
sein singen also gros lon ze Eyerlanndt gewan,
daz man im nie dahayme gelonet also verre:
also diente Hettelen aus Tennemarche der herre.

Da sich die Nacht verenndet vnd es begunde tagen,
Horant begunde singen, daz dabey in den hagen
geswigen alle vogele von seinem suessen gsange:
die leute die da slieffen, die lagen do nicht lannge.

Sein laut erklang im schone, ye hoher vnd ye bas.
Hagene es selber horte; bey seinem weybe er sass:
aus der kemmenaten musten sy in die zynne:
der gast ward wol beraten, es hörets die iunge küniginne.

Des wilden Hagen tochter vnd auch ir magedin,
die sassen vnd loszten, daz die vögelin
vergassen ir done auf dem hofe frone;
wol horten auch die helde, daz der von Tennmarche sang also schone.

Da ward im gedanckhet von weiben vnd von mann.
da sprach von Tenne Frute: „mein neue möcht es lan;
sein vngefüege done, die ich in hore singen,
wem mag er ze dienst als vngefüege tageweyss bringen?"

Da sprachen Hagenes helden: „herre lat vernemen:
niemant lebt so siecher, im mochte wol getzemen
horen seine stimme, die get aus seinem munde."
„das wolte got von himel, sprach der künig, daz ich sy selber kunde!"

Da er drey done sunder vol gesang,
alle die es horten, daucht es nicht so lang,
sy hettens nicht ainer hennde weile,
ob er solte singen, daz einer möchte reiten tausent meile.

Do er nu het gesungen, vnd er vom sedel gie,
die iung kuniginne frölicher nie
wider morgen ward geclaidet in liechtem ir gewande,
die iunge maget edel, nach irem vater Hagenen sy do sande.

Der herre gie balde, da er die magt vand,
in trauriclicher weyse: da was der magte handt

an ires vaters kynne; sy pat in vil sere,
sy sprach: „liebes vaterlein, heiss in singen mere."

Er sprach: „liebe tochter, ze abente stund,
wolte er dir singen, ich gäbe im tausent pfundt.
nu sint so hochfertig die geste meine.
daz vnns hie ze hofe nicht wol erklingen die done seine."

Was sy gepiten kunde, der kunig dannen gie.
des vliss sich aber weyse Horant, daz er ie
gesang so ritterlicher: die siechen zu den gesunden
sich nicht mit ir synnen wol dannen geschaiden kunden.

Die tier in dem walde ir waide liessen steen;
die wurme, die da solten in dem grase geen,
die vische, die da solten in dem wage vliessen,
die liessen ir geferte: ia kunde er seiner fuege wol geniessen.

Was er da dienen mochte, das dauchte nyemand lang:
sy mynnert ir choren, dauon der pfaffe sang:
die glocken nicht klungen so wol, als sam auch ee:
alles das in horte, dem was nach Horanden wee.

Da pat in ir gewynnen das schöne magedin,
daz es an ir vater wissen solte vil taugen sin,
noch daz ir muter Hilden nyemand sagte das märe,
daz er also taugenliche in ir kemmenaten wäre.

Ain gefueger cammerere der erarnet den sold:
daz sy im gab ze miete, das was rot golt,
liecht vnd tewre zwelff pouge schwäre,
daz der sanges maister ze abende in ir kemmenaten wäre.

Er warb es taugenlichen, ia frewet sich der man,
daz er so guten willen da ze hofe gewan;
er was von frömbden lannden gefarn nach ir mynne:
durch die seine füege trug sy im wol holde synne.

Sy hiess ir chammerere vor dem hawse stan,
daz nyemant solte nach im darein gan,
vntz sy vol gehorte die weyse, die er sunge:
da was manne niemand, wann er vnd Morung der iunge.

Den helt pat sy sitzen: „ir solt mich hören lan",
sprach die maget edele „daz ich ee vernomen han,
des lustet mich vil sere; wann ewr stymme,
die ist vor aller frewde ob aller kurtzweyle ain gymme."

Er sprach: „getorst ich euch singen, vil schönes magedein,
daz mir darumbe näme nicht das haupet mein

ewr vater, der künig Hagene, mir solte nicht verschmahen,
wo ich euch mochte dienen, wäret ir meines herren lannde nahen.»

Da hub er ain weyse, die was von Amile,
die gelernte nie Christen mensche, seyt noch ee,
wann, daz er sy horte auf dem wilden flute:
damit diente ze hofe Horant, der schnelle degen gute.

Da er die süessen weyse ze hofe vol gesang,
da sprach die maget schöne: «freundt, du habe dannck!»
sy gab im ab ir hennde, nicht goldes was so gutes;
sy sprach: «ich lone euch gerne; des bin ich euch vil williges mutes.»

Sy gab im des ir trewe mit willen an die hant:
getrüeg sy ymmer krone, vnd daz sie gewunne lant,
daz man in verrer kunde nicht vertreiben,
wann zu ir burge, da mocht er mit eren wol beleiben.

Was im die frawen puten, des wolt er nicht.
wann ainen gürtel: «des man mir vergicht,
daz ich sy behalten, magt vil mynniklich,
den bring ich meinem herren: «so ist er meiner märe freudenrich.»

Sy sprach: «wer ist dein herre, oder wie ist er genannt?
mag er haben crone, oder hat er aigen lanndt?
ich bin im durch dein liebe holt vil sicherlichen!
da sprach der von Tene küene: «ich gesach nie künig so richen.»

Er sprach: «vnd meld vnns niemand, vil schone magedein,
so saget ich dir gerne, wie vnns der herre mein
von im schaiden liesse, da er vnns her sande;
fraw, durch deinen willen ze deines vaters burge vnd lannde.»

Sy sprach: «lass mich hören, was mir der herre dein
aus ewren lannde beute: ist es der wille mein,
des bring ich dich wol ynne, ee daz wir vnns geschaiden.»
Horant vorchte Hagenen: im begunde da ze hofe laiden.

Er sprach zu der frawen: «so empeut er dir das;
daz dich sein hertze mynnet an aller schlachte hasz.
nu lass in geniessen, fraw, deiner güete:
er hat durch dich aine genomen von allen frawen sein gemüete.»

Sy sprach: «got müesse im lonen, daz er mir wage sey.
kome er mir ze masse, ich wolte im ligen bey,
ob du mir woltest singen den abent vnd den morgen.»
er sprach: «ich tun es gerne, des seit an aller schlachte sorgen.»

Er sprach zu der schönen Hilten: «vil edles magedein;
mein herre tegliche hat in dem hofe sein
zwelff, die ze preyse für mich singent verre:
wie suesse sey ir weyse, doch singet allerpeste mein herre.»

Sy sprach: «nu so gefüege dein lieber herre sey,
ich will gen im nymmer des willen werden frey.
ich gelone im der gedancke, die er hat nach meinen mynnen:
getörst ich von dem vater mein, so wolt ich euch gerne volgen von hinnen.»

Da sprach der degen Morungk: «fraw, vnns sint berait
sibenhundert recken, die liebe vnd laid
gerne mit vns dulden: kumbt ir auf die strasse,
so seit an alle sorge, daz ich euch dem wilden Hagen lazze.»

Er sprach: «wir wellen hinnen vrlaubes begern;
so solt ir Hagenen piten, daz er euch müesse gewern,
iunge magt edel, er vnd ewr muter
sol vnnser chieles chowen, vnd ir selber.» sprach der degen guter.

«Das tun ich vast gerne, ob mirs mein vater gan;
dartzu solt ir pitten den künig vnd seine man,
daz ich vnd die magte reiten zu den vnnden:
ob euchs mein vater gehaysse, so sollt ir mir dreyer tage vor kunden.»

Der höchste cammerere het des gewalt,
daz er offt bey ir ware; derselbe degen pald
der ging an der weile durch märe für die frawen:
die helde vnd er, baide, da mochtens irs lebens nicht getrawen.

Er sprach zu frawen Hilden: «wer sein die sitzend hie?»
da ward den helden so recht laide nie.
er sprach: «wer haysset euch bede geen ze kemmenaten?
wer euch das gefüeget, der hat euch entrawn gar verraten.»

Sy sprach: «nu la dein zürnen; sy müessen wol genesen,
ob du mit vngemache nicht ymmer wellest wesen,
du solt sy taugenlichen zu ir gemache bringen:
ia hulff in annders vbel, daz er so ritterlichen kan singen.»

Er sprach: «ist es der recke, der so wol singen kan?
derselben wayss ich ainen, den künig nie gewan
pessern recken; mein vater vnd sein muter
die waren aines vaters kind: wann er was ein zierer degen guter.»

Die magt begunde fragen: «wie was der genannt?»
er sprach: «er hiess Horant, vnd hiess von Tennelant;

wie er nicht truege krone, er dienet im die krone:
wie sy mir sind frömbde, wir lebten ie bey Hetteln schone.»

Da Morung den erkande, den man in achte pot
dahaym in seinem lande, da gieng dem recken not,
im erwielen seine augen, trüeben er begann.
da sach die kuniginne den recken güettlichen an.

Auch sach der cammerere der recken augen nass;
er sprach: «liebe frawe, ich wil euch sagen das,
es sind mage meine; nu helffet, daz sy genesen,
die helde baide: ich wil ir hüeter wesen.»

Der recken ward in sorge ein tail ir hertze wundt.
«getorst ich vor meiner frawen, ich kusset sy an iren mund,
dise recken baide: des ist nu lange stunde
daz ich von Hegelinge nach Hettel fragen kunde.»

Da sprach die iunckfrawe: «sint es die neue dein,
mir sullen dester lieber dise geste sein:
so solt du die helde meinem herren kunden,
daz sy also gahes nicht kumen zu des meres vnden.»

Da giengen sunder sprachen die zwen ritter gut;
Morung dem cammeräre sagte seinen mut.
daz sy durch frawen Hilden komen ze dem lannde,
wie künig Hettel sy nach frawen Hylden dar sande.

Da sprach der cammerere: «mir ist baidenthalben not,
nach des küniges ere. vnd wie ich euch den todt
gefremde von dem künige: vnd wirt er des ynne,
daz ir gert der magte, so kumbt ir nymmer von hynne.»

Da sprach der degene Horant: «höre, was ich dir sage,
wir begern vrlaubes an dem vierden tage,
daz wir wellen schaiden von hinnen von dem lannde:
so mutet vnns der kunig ze geben mit schatze vnd mit gewande.

So muten wir nichts mere, des solt du vnns helffen pytten,
daz vns gewer her Hagene, mit vil guten siten,
reyten zu dem scheffe, er vnd mein frawe,
sein weyb die küniginne, vnd vnnser khiele da schawe.

Mag vnns daran gelingen, so swindet vnnser laid,
vnd ist wol gewendet vnnser gros arbait:
ob die maget edle reitet ge den griessen,
des müg wir dahaym wider den künig Hettel wol geniessen.»

Da brachte sy aus dem hause der listige man,
also daz der märe der künig sich nie versan,

da sy zu ir herberge balde solten gahen:
also getrewer dienst dorffte da ze hofe in nicht verschmahen.

Sy sagten haymlichen dem alten Waten das,
daz die magt edel mynnet one hasz
Hettelen, den ir voget von den Hegelingen
do rieten sy mit dem degene, wie sys in ze hawse solten bringen.

Da sprach Wate der alte: „kame sy aus dem tor,
daz ich euch nun ainest gesahe dauor,
wie halt wir gerungen mit den vor dem hawse,
die iunge kuniginne kame nymmer zu irs vaters klause."

Ditz starche märe gar verholen ward.
sy richteten sich vil taugen zu ir widerfart;
sy sagtens auch den degenen, die in den schiffen lagen:
sy hortens nicht vngerne; ja möcht sy nu lannge da betragen.

Sy brachten zu einander die sy mochten han:
da ward ain gerewne vnnder in getan,
daz in Eyerlannde klagten genug sere
wie laid es Hagen wäre, die von Hegelingen wurben vast vmb sein ere;

An dem vierden morgen ze hofe sy do riten;
ir newe claider, ze wunsche wol beschniten,
trugen an die geste; sy wolten schaiden dannen:
sy begerten vrlaubes von dem künige vnd von allen seinen mannen.

Her Hagene sprach zu den gesten: „wie lat ir meine lannt?
alle meine synne ich dartzu hette gewant,
wir ich euch geliebte mein lannt vnd mein reiche:
nu welt ir von hynnen schaiden, vnd lat mich vngesellikleiche."

Da sprach Wate der alte: nach vnns gesenndet hat
der vogt von Hegelingen, vnd wil nicht haben rat,
er bring es zu ainer süne; auch iamert nach vnns vil sere
die wir dahayme liessen: dauon gahen wir dester mere."

Da sprach der wilde Hagene: „so ist mir nach euch laid.
nu ruchet von mir nemen meine ross vnd meine claid,
golt und gestaine; ich sol euch also gelten
ewr grosse gabe, daz mich die leute darumb nicht durffen schelten."

Da sprach Wate der alte: „ze reich ich dartzu bin,
daz ich ewres goldes mit mir icht fuere dahin:
an dem vnns vnnser mage erworben haben hulde,
Hetel, der reiche, vergeb vnns nymmer vnnser schulde.

Wir haben aines dinges, her künig, an euch mut,
das duncket vnns ere, ob ir das gerne thuet,
daz ir das sehet selber, wie wir vnns mugen verkosten:
piderber leute speysse wär vnns in dreyen iaren nicht geprosten.»

Wir gebens, wer es ruechet, seyt wir von hynnen varn.
got mues ewr eere vnd euch selben hie bewarn!
ia schaiden wir vnns, wir mügen nicht lennger hie gepeiten:]
das hochste gelaite sol mit vnns zu den scheffen reiten.

Ewr schone tochter vnd mein fraw, ewr weyb,
sol vnnser habe schawen; des ist vnns der leib
getewret an ain ennde: geschicht vnns dhainer ere,
edler kunig Hagene, so pit wir euch dhainer gabe mere.»

Der wirt sprach den gesten gezogenlichen zu:
«nu ir nicht welt erwinden, so hayss ich morgen fru
satlen hundert more magden vnd frawen:
ich wil auch mit ewch selbe, vnd wil ewr schef gerne schawen.»

Die nacht mit vrlaube sy riten zu der flut.
da trug man zu der erde wain, der was vil gut,
gelegen in dem kochen, vnd dartzu vil der speyse:
ir schif wurden ringe: Frut von Tennemarche der was vil weyse.

7. Am nächsten Morgen kleideten sich Weiber und Jungfrauen in Eil, welche die Königin und ihre Tochter an den Strand begleiten sollten. Hagen und die Frauen ritten mit Gefolge dahin. Sobald die Frauen auf ein Schiff gekommen waren, trennte man die junge Königin von ihrer Mutter; die verborgen gewesenen Ritter sprangen hervor, die Anker waren schon aufgewunden und man spannte die Segel. Als Hagen sah, wie das Schiff davon fuhr, ergrimmte er und rief nach den Waffen; seine Begleiter zogen die Schwerter und warfen ihre Spiesse. Wate, der bisher am Ufer geblieben war, sprang in eine Galere und hiess seine Leute sich beeilen. Hagen, der ihnen nicht folgen konnte, da seine am Ufer liegenden Schiffe nicht brauchbar waren, wusste nicht, wie er sich am Strande gebaren sollte; schnell liess er Werkleute kommen und eilig ganz neue Schiffe rüsten, denn mit dreissighundert Helden wollte er die Räuber verfolgen.

Die Dänen sandten einen Boten voraus an Hetel, der die Nachricht bringen sollte, dass man Frau Hilden zu ihm brächte. Hetel war darüber sehr erfreut, beschenkte die Boten reichlich und machte sich auf, der Jungfrau entgegen zu reiten. Inzwischen war der alte Wate zu Waleis an den Strand gekommen; dort landete er und schlug am Ufer Hütten auf, um zu rasten. Da nahete Hetel von Hegelingen, um seine Trautinne einzuholen mit Ehren. Seine Ritter hielten einen Buhurt, als sie die Gelandeten sahen, und Wate und Frut ritten Heteln entgegen. Sobald er sie erblickte, sprengte er gegen sie, begrüsste sie freudig und dankte ihnen und küsste sie beide. Die edle Jungfrau trat dem Könige entgegen, Yrolt von Hortriche und Morung von Friesenland gingen zu ihren Seiten, und zwanzig oder mehr schöne Mägde folgten ihr. Der König begrüsste sie schön in guter Sitte, umarmte und küsste sie; er empfing auch die schönen Mägdlein alle mit artigem Grusse. Eine war darunter, die auch lange bei den Greifen gewesen, sie hiess Hildburg von Portegal, und Hagen's Weib hatte sie in Ehren erzogen.

8. Als es Abend wurde, da erkannte Horant von Tenneland in einem Segel Hagen's Wappen. Morung rief darauf Yrolten zu, dass er dem Könige Hetel sagen sollte, dass Hagen von Eyerland herannahe. Beide Helden hielten Rath mit dem Könige. Hilde hegte grosse Besorgniss, als sie von der Ankunft ihres Vaters hörte, und ihre Frauen weinten und klagten sehr. Wate liess die junge Königin und ihre Begleitung auf einen Kocken bringen, hundert Ritter oder mehr waren zu ihrem Schutze da und deckten sie mit den Schilden. Wate's Gefährten und Hetel's Mannen rüsteten sich zum Streit, und Hetel versprach allen grossen Lohn, die sich tapfer gegen Hagen halten würden. Hagen hatte nun den Strand gewonnen und sprang mit den Seinen an das Ufer. Die von Hegelingen schossen auf die Andringenden einen

dichten Pfeilhagel ab. Hagen und Hetel trafen zusammen, und so stark der erstere auch war, so hielt doch Hetel einige Zeit Stand, bis er verwundet wurde. Da kamen Wate, Yrolt, Morung und Frut herzu, sie schlugen viele Wunden; aber Hagen's Mannen hatten inzwischen auch den Strand erstritten. Die von Tenneland und von Hegelingen hiessen den alten Wate auf den wilden Hagen dringen. Beide gingen aufeinander mit grossen Schlägen, während Hetel's Wunde verbunden wurde. Hagen's Stange zerbrach auf Wate's Schilde; darauf schlug Hagen Waten durch den Helm, dass aus der Wunde das Blut rann; aber Wate wollte nicht weichen, und vergalt mit Kraft den Schlag. Viele Todte lagen umher, und die Frauen waren in Angst wegen des Streites; daher rief Hilde Hetel'n an, dass er ihren Vater aus den Nöthen von Waten befreien möchte. Hetel wandte sich zu Hagen, rief ihn an und bat, dass er den Kampf enden möchte; er sei Hetel von Hegelingen, der seine lieben Mage soweit hingesandt hätte nach Frau Hilden. Da endete Hagen den Kampf. Hetel band den Helm ab und die Recken ruheten vom Streit. Hetel ging mit Hagen hinweg und sagte diesem, dass er es gestatten möchte, dass seine Tochter bei ihm die Krone trage. Darauf liess er Waten kommen, denn man wusste, dass er in der Arzneikunst erfahren war. Wate verband sich selber seine Wunden und nahm gute Wurtze und eine Büchse mit Pflaster in die Hand; Hilde bat ihn fussfällig, dass er ihres Vaters Wunden verbinden möchte. Wate erwiederte, er sei nicht Arzt und wolle es nicht thun, bis Hagen eine Sühne mit Hetel aufrichte. Hilde klagte, dass sie nicht wagen dürfte, vor ihren Vater zu kommen, da sie ihn durch ihre Flucht beleidigt hätte. Man fragte deshalb bei Hagen an, ob er seine Tochter vor sich lassen wollte, welche ihm die Wunden gern verbinden möchte. Er antwortete, sie möchte kommen, er wolle sie sehen, was sie ihm auch Leides gethan; sie könnte ihm und auch Heteln die Wunden verbinden. Horant führte

die Jungfrau an der Hand zu ihrem Vater; Hildburg begleitete sie. Als Hagen die Tochter kommen sah, sprang er vom Sitze auf und begrüsste sie; seine Wunden wollte er nicht sehen lassen. Wate verband sie ihm, danach Heteln und dann den Uebrigen. Hetel bat nun Hagen, mit ihm nach Hegelingen zu kommen. Dahin zogen nun alle. Hetel's und Hilden's Hochzeit wurde mit Pracht gefeiert; fünfhundert Ritter nahmen dabei das Schwert; die Fremden aus Eyerland wurden reichlich beschenkt, und Hagen sah dabei Hetel's Macht und Reichthum. Nach zwölf Tagen verliess Hagen mit seinen Mannen Hetel's Land; er empfahl seine Tochter an Hildburg und nahm von Hilden und Hetel zärtlichen Abschied. Als er daheim war, sagte er zu seiner Frau, dass ihre Tochter an keinen bessern Mann hätte kommen können, und dass, wenn er noch mehr Töchter hätte, er diese nach Hegelingen senden wollte. Frau Hilde dankte erfreut dem waltenden Christus dafür, dass er es mit ihrer Tochter so gut gefügt hatte.

9. Hetel's Verwandte und Dienstmannen, Wate, Morung, Horant und Ysolt, kehrten in ihre Länder zurück. Hetel lebte mit seiner Frau in Ehren und Ansehen, und erhielt Frieden und Sicherheit in seinem Reiche. Wate kam jährlich dreimal zu Hofe, auch Horant kam oft und brachte Geschenke für das Hofgesinde. Hilde gebar zwei Kinder, einen Sohn, Ortwin genannt, welcher Waten zur Erziehung übergeben wurde, und eine Tochter Gudrun, welche im Dänenlande erzogen wurde. Sie erwuchs in grosser Schönheit und der Ruf davon verbreitete sich weit. König Seyfried von Morland zog aus um sie zu werben, aber Hetel versagte sie ihm. Darüber betrübte sich Seyfried sehr und drohete Hetel's Lande zu brennen.

10. Auch nach Ormenieland kam die Kunde, dass kein Weib schöner wäre als Gudrun; da wandte König Hartmut seine Minne ihr zu. Seine Mutter Gerlint hiess

ihm den Rath seines Vaters Ludwig von Normandeland anhören. König Ludwig sprach: „Wer sagt, dass Gudrun so schön ist? Ausserdem liegt das Land so weit, dass manche gute Boten verderben könnten.“ Hartmut erwiederte, es sollte ihm nicht zu weit sein; und Frau Gerlint rieth, Briefe zu schreiben und damit Boten an König Hetel zu senden. Noch mahnte Ludwig ab, indem er daran erinnerte, wie Hilde aus Eyerland entführt worden; doch Hartmut versetzte, dass er nicht ablassen wollte. Es wurden nun Boten gesendet, welche nach einer langen beschwerlichen Reise nach Tennemarche kamen, wo sie Geleit begehrten und von Horant selber nach Hegelingen geführt wurden. Dort nahm man sie gut auf; und nachdem sie zwölf Tage bewirtet waren, fragte König Hetel nach ihrer Botschaft. Sie gaben ihre Briefe ab. Hetel und Hilde wiesen aber die Werbung aus Stolz zurück und liessen sagen: Hartmut möge sich anderswo eine Frau suchen. Betrübt zogen die Boten heim. Mit Leid vernahmen Ludwig, Gerlint und Hartmut die Antwort. Hartmut fragte aber, ob die Jungfrau so schön wäre, als der Ruf von ihr sage, und da dies von den Boten bestätigt wurde, erklärte er, nicht ablassen zu wollen, bis er sie zum Weibe gewonnen.

11. Auch der junge König Herwig warb um Gudrun. Hartmut zog selber unerkannt nach Hegelingen; er ward dort sehr gut aufgenommen und gefiel durch sein ritterliches Wesen. Er gab sich gegen Gudrun zu erkennen; aber diese rieth ihm, vor dem Zorne ihres Vaters zu weichen, und daher zog er, ohne von jenen erkannt zu werden, heim.

12. Herwig's Werbung wurde ebenfalls verschmäht. Er war König eines Nachbarlandes, und entgegnete auf die abschlägliche Antwort, er wolle nicht weichen, bis er Heteln in Waffen sich gegenüber gesehen hätte. Er sammelte dreitausend kühne Männer, und überfiel eines Morgens Hetel's Burg, wo Alles noch wegen Hetel's

Sorglosigkeit im Schlafe lag. Es hub ein heftiger Kampf an; Hetel hatte sich selber gewaffnet und kam mit Herwig zusammen, dessen Tapferkeit seine Bewunderung erregte. Gudrun sah von einem Fenster den heftigen Kampf und das fliessende Blut ihres Vaters; da rief sie, dass man dem Kampfe ein Ende machen möchte. Herwig war bereit dazu; die Helden legten die Rüstung ab, wuschen sich an dem Brunnen, und Herwig ging mit hundert seiner Mannen vor Gudrun, die ihn anmutig empfing und die Gäste sitzen hiess. Herwig gefiel durch seine Tapferkeit und Gestalt und artiges Wesen Hilden und Gudrun sehr wohl; er erneuerte seine Werbung, und da Gudrun auf Befragen ihrer Eltern gestand, dass sie keinen bessern Freund begehre, so verlobte man beide; jedoch sollte Gudrun noch ein Jahr bei ihren Eltern bleiben.

13. Inzwischen rüstete sich Seyfried von Morenland mit zwanzig Schiffen und achtzigtausend Mann zu einem Einfall in Herwig's Land, dem er Fehde ansagen liess. Gegen den Mai kam das Heer nach Seeland und brannte und verwüstete. Herwig wehrte sich tapfer und düngte das Feld mit Todten: allein er wurde so sehr bedrängt, dass er Boten an Gudrun senden musste, um Hilfe von Hetel zu erbitten. König Hetel sagte zu den Boten, sie sollten zu den Frauen gehen; was diese sagen würden, sollte geschehen. Da gingen zu Gudrun die Boten, und wer sie sah, nahm ihr grosses Herzeleid wahr. Als Gudrun die Nachricht erhalten hatte, ging sie zu ihrem Vater und bat ihn mit weinenden Augen, dass er mit seinen Mannen Herwig zu Hilfe ziehen möchte. Dazu war er bereit, und hiess nach Wate, Horant, Morung und Yrolt, wie nach Gudrun's Bruder Ortwin senden, welche mit ihren Mannen zu ihm stossen sollten. Tausend Helden gab Hetel Harnische und Rosse. Darauf benachrichtigte man Herwig von der Ankunft der Hilfe, welche nach wenigen Tagen heranzog. Es wurde tapfer gegen die Moren gekämpft, deren König es endlich, nachdem

er viele der Seinigen verloren hatte, gerathen fand, sich zurück zu ziehen. Auf seiner Flucht musste er noch einmal mit Hetel kämpfen.

14. Mit der Nachricht von dem glücklichen Erfolge ihres Zuges sandte Hetel Boten an Hilden und Gudrun. Während er aber den König von Morenland in einer Veste belagert hielt, hatten Hartmut und Ludwig erspähet, dass er mit dem Heere nicht daheim war; sie beschlossen daher, einen Einfall in sein Land zu machen und Gudrun zu entführen. Krieger und Schiffsleute wurden angeworben und reich begabt, und mit dreiundzwanzigtausend Mann die Heerfahrt angetreten.

15. Hartmut sandte Boten voraus an Gudrun und erneuerte seine Werbung, wobei er ihr sagen liess, dass, wenn sie nicht freiwillig mit ihm gehe, er sie mit Gewalt mit sich nehmen werde, denn er wollte sich lieber zerhauen lassen, als ohne sie wieder auf die See gehen. Die Boten ritten nach der Burg Matalane, wo sich Frau Hilde und Gudrun aufhielten. Sie wurden eingelassen und brachten ihre Botschaft an. Gudrun erwiederte, dass sie dem Könige Herwig verlobt sei und sie keines Andern Minne begehre. Da sprach einer der Boten, dass sie in diesem Falle den König Hartmut mit seinen Recken am dritten Morgen vor Matalane sehen würde. Als die Boten zurückkehrten, lief ihnen Hartmut entgegen und fragte, ob die edle Gudrun seine Botschaft freundlich aufgenommen hätte. Da er aber die Antwort hörte, ward er zornig; Ludwig und Hartmut hoben die Fahne auf und zogen mit ihrer Schaar gen Matalane. Die Frauen meinten, es seien Hetel und Herwig; aber man erkannte bald die Feldzeichen der Feinde. Hilde befahl die Thore zu schliessen, aber ihre Mannen wollten den Feind vor der Feste angreifen, und liessen ihres Herrn Zeichen aufbinden und drangen vor das Thor. Sie waren kühne Helden und bewiesen es gegen Hartmut's Mannen; doch als Ludwig mit den Seinen noch herankam, hätten sie

gern Friede gehabt und bereueten es, dass sie Hilden's Rathe nicht gefolgt waren. Von den Mauern warf und schoss man unverdrossen; doch liessen die Feinde nicht ab; sie drangen in das Thor, und der König von Ormanie liess seine Fahne von den Zinnen wehen; darüber trauerte die Königin Hilde sehr. Gudrun wurde im Saale von Hartmut und Ludwig gefangen genommen. Hartmut's Helden wurden reich durch das, was sie raubten. Als Hartmut zu Gudrun sagte, dass, weil sie ihn verschmähet hätte, so müsste eigentlich Niemand gefangen genommen, sondern alle erschlagen oder gehängt werden, sprach sie nur: „Ach, mein Vater! solltest du das wissen, dass man deine Tochter mit Gewalt aus deinem Lande führt, so geschähe mir armen Königin nicht der Schade und die Schande.“ Hartmut mahnte seine Krieger vom Raube ab, damit sie desto besser eilen könnten. Gudrun und zweiundsechzig Frauen wurden hinweg geführt. Die Burg ward zerbrochen, die Stadt ward verbrannt. Hilde sah von einem Fenster, wie ihre Tochter hinweggeführt ward. Sobald die Feinde abgezogen waren, sandte sie Boten an Hetel, welche das Unglück berichten mussten.

16. Hilde liess ihrem Manne und Herwigen berichten, wie Gudrun entführt, Gold und Gesteine geraubt und das Land verwüstet worden von denen von Ormanie. Die Boten eilten sehr, und kamen am siebenten Morgen zum Lager der Hegelingen, wo die Krieger ritterliche Uebungen trieben. Horant erkannte die Boten und sagte dem Könige Hetel, dass neue Botschaft aus der Heimat käme. Hetel ging ihnen entgegen, hiess sie willkommen, erkundigte sich nach Frau Hilden und wie es im Lande stehe; da ward ihm die böse Nachricht gesagt, worüber er sehr betrübt ward und sprach, er wisse wohl den Grund; es sei geschehen, weil er seine Tochter dem Könige Hartmut verweigert. Man solle vor den Feinden die Märe verschweigen und den Freunden sie heimlich

sagen. Da ward Herwig zu dem Könige gerufen und die andern Freunde, Mage und Mannen des Königs. Herwig vernahm die Kunde mit grossem Schmerz. Wate rieth, mit den Moren Frieden zu machen und Ludwig und Hartmut zu verfolgen. Dieser Rath gefiel wohl. Man machte am folgenden Morgen noch einen Angriff auf die Moren, und Yrolt rief über Schildesrand, ob man von der Moren Seite geneigt sei, eine Sühne zu machen, denn sonst würden sie Gut und Leute verlieren, da ihnen ihr Land zu fern sei. Seyfried antwortete, dass er nur seiner Ehre gemäss unterhandeln könnte; meinte man ihn zu bezwingen, so würden von beiden Seiten desto mehr verderben. Da rief Frut, der König Seyfried solle zusichern, dass er Dienst leisten wolle, dann solle der Krieg aufhören. Das wurde angenommen und Friede gemacht. Hetel sagte darauf Seyfrieden, was ihn für ein Geschick betroffen, und dieser entgegnete, dass den Feinden schon weh werden sollte, wenn man nur sie zu finden wüsste. Wate bemerkte darauf, er wüsste die rechte Wasserstrasse; aber Hetel erinnerte, dass er keine Schiffe hätte. Hierauf sagte Wate, dass er in der Nähe siebenzig gute Schiffe erkundet, die mit Speise beladen am Strande wären, diese müsste man nehmen. Wate zog dahin mit hundert Recken voran, die andern folgten nach. Man bemächtigte sich nun der Schiffe; das Silber und die Kleidung der Pilgrime wurden an den Strand getragen und ihnen versprochen, dass sie die Schiffe wieder erhalten sollten. So sehr die Pilgrime fluchten, Wate kehrte sich nicht daran. Hetel und die Seinigen bestiegen die Schiffe und segelten bald mit gutem Winde von dannen.

17. Ludwig und Hartmut waren mit den Ihrigen in einem wüsten Hafen an einem breiten Werder, der Volpensand geheissen, liegen geblieben, denn sie hielten sich für weit genug entfernt, um vor Wate und dessen Freunden sicher zu sein. Dort ruheten sie und man sah ihre Feuer allenthalben auf dem Sande. Nach sieben Tagen

sahen sie Schiffe herankommen; aber weil Kreuze in den Segeln waren, meinten sie, es seien Pilgrime. Sobald die Schiffe aber näher heranruderten, was mit grosser Anstrengung geschah, erblickte man die Helme der Krieger, und Ludwig rief Hartmuten zu, dass es Feinde seien. Die Mannen wurden zusammen berufen, die Fahnen an den Strand getragen. Als die Schiffe landen wollten, ward von beiden Seiten heftig mit Speeren aufeinander geschossen. Wate sprang zuerst an das Land und kämpfte mit Ludwig, dem er eine schwere Wunde beibrachte. Hartmut und Yrolt sprangen zu einander. Herwigen ward harter Frauendienst kund; er sprang von dem Schiffe und stand bis an den Fechsen im Wasser. Ortwin und Morung thaten sich sehr hervor, auch die Moren hielten sich tapfer. Gudrun und ihre Frauen weinten sehr über so grimmen Kampf, der den ganzen Tag währte.

18. Die Nacht brach an, als Ludwig und Hetel zusammen kamen; der Letztere wurde bald erschlagen. Als Wate des Königs Tod erfuhr, wurde er sehr zornig und der Kampf tobte auf das heftigste. Die Dunkelheit veranlasste aber, dass man den Streit enden musste, denn Freund und Feind konnten sich nicht mehr erkennen. Ludwig rieth seinem Sohne Hartmut, unter grossem Lärm von Trompeten und Zusammenschlagen der Waffen sich zu den Schiffen hinzuziehen, und heimlich in der Nacht abzufahren. Das geschah. Als die von Hegelingen am Morgen den Kampf erneuern wollten, fanden sie keinen Feind mehr. Ortwin drang auf Verfolgung, aber Frut sagte, dass die Feinde gewiss schon dreissig Meilen entfernt, sie selber zu schwach seien. Er rieth, die Todten zu bestatten, die Verwundeten einzuschiffen und heim zu kehren. Das wurde angenommen. Heiden und Christen wurden besonders gelegt; auch die todten Feinde begrub man, und auf Ortwin's Rath sollte für die Ruhe der Seelen der Erschlagenen ein Kloster gegründet werden.

19. Nach Bestattung der Todten wandten sich die Hegelingen zur Heimkehr. Wate zog voran. An seinem stillen Aufzuge, da er sonst aus Feldzügen stets mit lautem Schalle zurück zu kommen pflegte, merkte man das Unglück. Er sagte Frau Hilden, dass König Hetel und viele Mannen erschlagen wären. Da entstand allgemeine Traurigkeit; Wate suchte aber damit zu trösten, dass man einen Kriegszug gegen Hartmut unternehmen wollte, sobald die jungen Leute herangewachsen wären, um die Waffen führen zu können. Sodann sagte er, dass er Pilgrimen neun Schiffe genommen hätte, welche diesen wiedergebracht werden müssten. Die übrigen Helden und Hilden's Sohn, Ortwin, kamen nun allmählich an, und alle beriethen einen neuen Kriegszug. Hilde sollte inzwischen Schiffe bauen lassen. Darauf verabschiedeten sie sich; auch der König von Morenland, der sich ebenfalls zum Beistande erbot. Als alle von dannen geritten waren, liess die Königin für die Betleute, welche man auf dem Volpensand zurück gelassen hatte, Speise senden und schickte Werkleute, welche ein grosses Münster, Kloster und Spital erbauen mussten.

20. Ludwig und Hartmut mit ihren Leuten kamen mit grossen Sorgen über die Flut; günstige Winde führten sie endlich nach Ormanie. Als man die Burgen erblickte, redete Ludwig Gudrun an: „sehet ihr die Burgen, Frau? wenn ihr uns gnädig seid, so wollen wir eure Gunst mit einem reichen Lande gewinnen.“ Gudrun versetzte, wem sie gnädig sein sollte, sie meine von ihrer Gnade fern geschieden zu sein. Ludwig erwiederte, dass sie seinen Sohn Hartmut lieben sollte, und als Gudrun sagte, das würde sie in ihrem ganzen Leben nicht, ward er zornig, ergriff sie bei dem Haar und warf sie in die See. Kaum ward das Hartmut gewahr, so ergriff er die Jungfrau bei ihren falben Zöpfen und zog sie in die Höhe und brachte sie in eine Barke. Da sass sie in dem nassen Gewande und ihre Frauen weinten über

solche Behandlung der Königstochter. Hartmut redete bittere Worte, und sagte, wenn es ein anderer als sein Vater gethan hätte, so würde er ihm Ehre und Leben genommen haben. Ludwig bat Gudrun um Verzeihung. Hartmut sandte nun Boten voraus an seine Mutter, liess ihr die glückliche Ankunft melden, wie er Gudrun mit sich brächte, und dass Frau Gerlint und ihre Tochter zum Empfang entgegen kommen sollten. Dazu war Frau Gerlint gern bereit; aus den Kisten wurden die besten Kleider genommen, und am dritten Morgen ritten Gerlint und Ortrun mit ihrem Gesinde nach dem Hafen. Hier waren die Schiffe ebenfalls angelangt. Hartmut führte Gudrunen an der Hand, so ungern sie es auch litt. Sie begrüsste und küsste Hartmut's Schwester Ortrun; aber als Gerlint sie küssen wollte, warf sie dieser vor, dass durch ihren Rath es gekommen, dass sie in dies Elend gebracht. Nur gegen Ortrun bewies sich Gudrun freundlich, und jene war auch gegen sie ganz aufrichtig. Hartmut brachte Gudrunen in eine Burg. Seine Mutter fragte, wann die Hochzeit sein sollte; als Gudrun das hörte, sprach sie, dass sie den nicht lieben könnte, der ihr so viele Dienstleute erschlagen. Gerlint erwiederte, was man nicht ändern könnte, müsste man in Liebe enden, und sie wolle ihr gern ihre Krone abtreten, wenn sie ihren Sohn heiraten wollte. Gudrun versetzte, dass sie dazu keinen Sinn habe, und sie tagtäglich nur darauf denke, von hinnen zu kommen. Das betrübte den König Hartmut sehr. Seine Mutter sprach: „Die Weisen müssen die einfältigen Kinder erziehen; willst du es mir erlauben, so will ich sie schon ziehen, dass sie ihren Hochmut mässige.“ Hartmut entgegnete, dass er es seiner Mutter gern erlaube; sie solle mit der Jungfrau nach deren und ihrer eigenen Ehre verfahren und sie in Güte belehren, denn sie sei elend. Gerlint kehrte sich nicht daran, als Gudrun sich weigerte, Hartmut als Gemal zu nehmen, sondern nöthigte sie zu den niedrigsten Diensten. Gudrun musste ihr den Ofen heizen; ihre Jungfrauen

wurden von ihr getrennt und mussten Garn winden, spinnen und weben. Das dauerte vierthalb Jahr; da kam Hartmut aus drei Feldzügen wieder zurück und liess Gudrun vor sich kommen, deren Aussehen bewies, wie elend sie gelebt hatte. Hartmut machte seiner Mutter Vorwürfe darüber, dass sie gegen seinen Willen die Jungfrau so hart behandelt; dass sie kummervoll sei und des Trostes bedürfe, sei natürlich, da sie von ihm zur Waise gemacht worden. Dennoch hatte es Gudrun härter als zuvor. Mit ihrem Haar musste sie von Schemel und Bänken den Staub streichen, dreimal täglich Gerlint's Kemenate ausfegen und Feuer anzünden. Sie that Alles willig. Als Hartmut nach einiger Zeit wiederum aus einem Kriegszuge heimgekehrt war, versuchte er von Neuem, Gudrun durch freundliche Rede zur Vermälung mit sich zu bewegen; doch ohne Erfolg. Er bemühte sich, durch Vermittlung seiner Schwester Ortrun, die Jungfrau freundlicher für sich zu stimmen, liess sie in deren Gesellschaft und gebot, sie mit guter Speise zu pflegen; aber so willig auch Ortrun war, Gudrun änderte ihren Sinn nicht.

21. Gerlint, darüber ergrimmt, zwang die arme Königstochter wieder zu niedriger Arbeit. Sie sollte ihr und ihrem Gesinde die Kleider am Strande waschen; und da sie sagte, dass sie die Arbeit nicht verstände, so musste eine Magd es ihr zeigen. Bald hatte Gudrun das Waschen so gut gelernt, als irgend eine es konnte, und täglich war sie am Strande, und wusch und hütete die Kleider. Die mit ihr entführten Jungfrauen sahen das mit grossem Kummer; besonders klagte Hildburg laut darüber und erlangte es durch Bitten von Gerlint, dass sie ihrer Herrin helfen durfte, damit diese nicht allein am Strande wäre. Das dauerte sechsthalb Jahr, dass Gudrun die Kleider der Ritter waschen musste.

22. Frau Hilde hatte unterdessen nie aus den Gedanken gelassen, wie sie ihre liebe Tochter aus dem

Lande Ormanie befreien könnte. Sie hatte am Meere sieben starke Kiele und zweiundzwanzig Kocken bauen lassen; vierzig Galeren waren auf dem Meer, die waren ihre Augenweide. Es nahete nun die Zeit, dass sie nicht länger damit warten wollte, ein Heer über See nach ihrer Tochter zu senden. Dreizehn Jahre waren inzwischen verflossen. Um Weihnachten liess sie ihren Freunden und Mannen die Zeit ansagen, wann das Heer aufbrechen sollte. Herwig, Horant, Morung, Yrolt und Wate wurden beschickt, und gelobten, mit starker Hilfe zu kommen; ebenso Ortwin, Gudrun's Bruder. Siebenzig tausend Mann kamen zusammen, und selten unterliess es die freudenlose Hilde, ankommenden Recken entgegen zu gehen und sie zu begrüssen. Auf dem Volpensande, wo die Schlacht gewesen war, fand die Sammlung statt; hier schied Mancher von seines Vaters Grabe. Der König von Morenland kam hierher mit vierundzwanzig Schiffen und ward wohl empfangen. Durch widrige Winde wurde die Flotte in das Finstermeer, in die Nähe des Magnetberges, verschlagen, und lag hier, bis Westwinde sie wieder hinwegtrieben nach vier Tagen. Sie sahen einen Berg vor sich und einen weiten Wald.

23. Sie gingen bei dem Berge vor Anker und fanden ein gutes Land, wo kühle Quellen aus dem Walde von dem Berge flossen. Yrolt stieg auf einen hohen Baum und erkannte das Land Ormanie. Er rief seinen Gefährten zu, sie sollten guter Dinge sein, denn morgen Mittag wären sie in Ormanie. Da gebot Wate, Rosse und Waffen auszuschiffen und Alles wohl in Stand zu setzen. Es wurden Feuer angezündet und gute Speisen dabei bereitet. Die Nacht über bis zum Morgen ruhete das Heer. Man beschloss, Boten zu senden auf Kundschaft. Ortwin erbot sich dazu, weil Gudrun seine Schwester, Herwig, weil sie seine Verlobte sei. Wate rieth ihnen zwar davon ab, wegen der Gefahr, die sie laufen würden, wenn Hartmut sie erkennte; allein sie

liessen sich nicht abbringen, und nahmen von den Mannen nur das Versprechen, im Fall sie getödet würden, dies zu rächen und die gefangenen Frauen zu befreien. Das gelobten alle unter Thränen.

24. In einer Fasten um Mittag, war Gudrun mit Hildburg am Meere und sie wuschen daselbst. Da kam ein Vogel heran geschwommen. Gudrun sprach: „Ach, schöner Vogel! wie dauerst du mich, dass du so auf dieser Flut schwimmst.“ Der Vogel antwortete mit menschlicher Stimme: „Dir soll Liebes geschehen! ich bin ein Bote von Gott, frage mich nach deinen Verwandten und ich will dir antworten.“ Gudrun fiel am Strande nieder und verehrte Gott für diese Gnade; sie sagte zu Hildburg, dass sie nun nicht mehr trauren dürften. Sie erkundigte sich, ob ihre Mutter noch lebte. Der Bote antwortete, sie sei gesund und sende ihr ein grosses Heer zu. Auf die Fragen nach Ortwin, Herwig, Yrolt und Morung erfuhr sie, dass diese mit unterwegs wären. Der Engel wollte nun nichts mehr sagen und verschwand. Da klagte Gudrun und gebot ihm bei Christus, ehe er scheide, sie noch von ihren Sorgen zu erlösen. Da erschien der Engel wieder und beantwortete ihr die Fragen nach Horant und Wate; sagte auch, dass am folgenden Tage Boten zu ihr kommen würden. Darauf schied der Engel. Gudrun und Hildburg wuschen die Wäsche nun viel träger und wurden deshalb von Gerlint gescholten. Es wurde ihnen befohlen, mit Tagesanbruch, wie auch das Wetter sei, zum Waschen zu gehen, denn der Palmentag sei nahe. Die armen Jungfrauen gingen schlafen in ihr Gemach; sie waren barfuss und nur mit einem schmutzigen Hemde bekleidet; ihr Lager waren harte Bänke ohne Kissen. Bei Tagesanbruch sah Hildburg, dass starker Schnee gefallen war, und sie ging zu Gerlint, um sie zu bitten, dass sie ihnen Schuhe gebe, damit sie nicht im Schnee und der scharfen Märzluft erfrören; aber Gerlint schlug es ab und schickte sie

barfuss hinaus. Die edlen Mägde standen am Strande und wuschen und schaueten nach den verheissenen Boten.

25. Als sie lange gewartet hatten, sahen sie zwei in einer Barke daher kommen, und Gudrun sprach: „O weh! wenn das Hilden's Boten sind, sollen sie mich hier bei der Wäsche finden? Das wäre mir eine Schande!“ Beide Jungfrauen wollten von dannen gehen, aber die Männer sprangen eben an das Land und riefen sie an und sagten, wenn sie von hinnen gingen, würden sie die reichen Kleider einbüssen; sie möchten ihnen sagen, wem die Kleider gehörten. Da kehrten die edlen Mägde wieder um.

Sy giengen in iren hemeden, die waren baide nass;
den vil edlen frawen was ee gewesen bas;
da pidmet von dem froste das arme yngesinde:
sy waren in swacher coste; ia waren die kalten mercischen winde.

Es was in den zeiten, do der winter sich zerlie,
vnd daz in widerstreite die vogl wolten hie
singen aber ir weyse nach des merces stunden:
in snee vnd auch in eyse wurden die vil armen weysen funden.

Mit ir straubendem hare sahen sy sy gan;
wie in die haubt waren baiden wolgetan,
ir vahs was in zerfüeret von den mercischen winden:
es regnete oder es schneibte, wee was den vil edlen kinden.

Der snee allenthalben mit dem eyse flos,
das hette sich zelassen; ir sorge die was gros:
in schein durch die hemede, weis alsam der snee,
ir leib der mynnikliche: in tet die vnkunde wee.

Herwig, der edle, bot ihnen einen guten Morgen, und Ortwin erneute die Frage, wem die Kleider gehörten; dabei sagte er, sie seien so schöne Wäscherinnen, dass sie Kronen zu tragen verdienten. Gudrun erwiederte, es wären noch schönere da als sie; die Fremden möchten schnell fragen, was sie wollten, denn sie hätten eine Meisterin, die es ihnen nicht würde hingehen lassen, wenn sie von der Zinne sähe, dass sie mit Männern sprächen. Die Fremden boten ihnen vier goldene Arm-

bänder, für die Auskunft, die sie verlangten. Gudrun lehnte das Geschenk ab. Die Boten fragten nun, wem das Land gehöre; und als sie erfahren, dass die Fürsten Ludwig und Hartmut hiessen, fragten sie, wo dieselben anzutreffen. Gudrun erwiederte, dass sie in der Burg seien und vierzighundert Mann bei sich hätten. König Herwig fragte weiter, weshalb sie so viel Krieger bei sich hätten; worauf Gudrun sie beschied, dass die Fürsten einen Einfall von den Hegelingen befürchteten. Als die Jungfrauen so sprachen, zitterten sie vor Kälte, weshalb Herwig ihnen seinen und Ortwin's Mantel anbot, was von Gudrun jedoch dankend abgelehnt wurde. Nun erkundigte sich Ortwin nach Gudrun; sie erwiederte, dass die Magd von Hegelingen in Arbeit todt sei. Ortwin und Herwig weinten, und Gudrun fragte sie deshalb, ob sie etwa Verwandte der Jungfrau seien. Da sagte Herwig, dass er ihr Verlobter sei, dass er gekommen, sie zu befreien, und zeigte ihr seinen Verlobungsring. Da lächelte sie in Freuden und sagte, dass sie das Gold wohl kenne; es sei zuvor das Ihrige gewesen, und dabei zeigte sie ihren Brautring vor. Da umschloss Herwig sie mit seinen Armen und küsste sie, und Ortwin fragte, wie es käme, dass sie waschen müsste und wo ihre Kinder wären, die sie von Hartmut hätte. Gudrun sagte darauf, dass sie Hartmut's Werbung nie Gehör gegeben, und dass sie deshalb so niedrige Arbeit verrichten müsste. Herwig rieth nun, die Jungfrauen mit zu nehmen; aber Ortwin wollte sie nicht stehlen, sondern mit Gewalt wieder holen. Sie begaben sich nun bald eilig in ihre Barke und trösteten Gudrun, welche klagte, dass man sie weiter ihrem Schicksale noch überlassen wollte. Als die Helden weggefahren waren, standen die Jungfrauen müssig am Ufer und kümmerten sich nicht um die Wäsche. Hildburg machte endlich darauf aufmerksam; aber Gudrun sagte, dass sie nun, da zwei Könige sie geküsst hätten, keine Wäsche weiter anrühren wollte; ja sie warf, so sehr auch Hildburg abrieth, die Kleider in das Meer.

Spät Abends kamen beide Jungfrauen in die Burg zurück, wo Gerlint sie mit Scheltworten über das späte Ausbleiben empfing, und Gudrun fragte, wo sie die Kleider gelassen hätte. Gudrun antwortete, dass sie dieselben am Strande hätte liegen lassen, weil sie ihr zu schwer gewesen. Da wurde Gerlint zornig, hiess von Dornen eine Ruthe machen, liess Gudrun an ein Bettgestell binden und wollte sie für ihr Vergehen züchtigen. Da sprach Gudrun mit List: „Würde ich hier mit Ruthen geschlagen, so werde ich nie Hartmuten minnen, wird mir aber diese Schmach erlassen, so will ich Hartmut's Gattin werden.“ Darüber war Gerlint froh und sagte, dass, wenn sie ihr tausend Kleider verloren hätte, so wollte sie es nun nicht achten. Sie liess sogleich ihrem Sohne diese Nachricht sagen, der dieselbe anfänglich nicht glauben wollte, dann aber erfreut zu Gudrun kam. Sie stand im nassen Hemde vor ihm mit weinenden Augen. Er wollte sie umarmen, aber sie sagte, er möchte es noch nicht thun, denn jetzt sei sie nur eine arme Wäscherin. Hartmut erwiederte ihr darauf, sie sollte nun gebieten, was sie gethan haben wollte, es sollte Alles geschehen. Da begehrte Gudrun, dass ihr ein gutes Bad bereitet würde, dass man ihre Frauen zu ihr liesse, auch ein Bad für diese besorge und Kleider für sie Alle. Das geschah nach ihrem Willen. Darauf erhielten sie gute Speise und Wein zur Stärkung. Ortrun wurde zu Gudrun's Gesellschaft herbeigeholt; die beiden Jungfrauen küssten sich in herzlicher Freude. Gudrun rieth Hartmuten, Boten auszusenden, um seine Vasallen zu der Hochzeit einzuladen; sie hatte dabei die Absicht, die Zahl der Streiter zu vermindern. Gerlint begab sich mit Ortrun hinweg; Schenken und Truchsessen wurden für Gudrun bestellt, und sie liess sich und ihre Jungfrauen von jenen in das Schlafgemach geleiten, wo Meth und Wein als Nachttrunk für die Frauen hingestellt war. Gudrun eröffnete ihren Frauen, dass sie Boten gehabt, welche nahe Rettung verheissen; dass sie Herwig, ihren

Mann, und Ortrun, ihren Bruder, geküsst hätte, und sie war dabei so fröhlich, dass Gerlint etwas davon erlauscht hatte und ihrem Sohne dies mittheilte, der jedoch entgegnete, dass man ihr die Lustigkeit bei ihren Frauen gönnen möchte.

26. Als Ortwin und Herwig zu den Ihrigen zurückkamen, fragte man hastig, was sie für Nachricht brächten? Sie erzählten, wie sie Gudrun und Hildburg getroffen, und sie müssten nun die Kleider, welche jene weiss gewaschen, roth färben. Als man sich darüber berieth, wie das Heer schnell genug in des Feindes Land käme, bevor ihre Ankunft verrathen würde, sprach Wate: der Wind und das Wetter seien gut, der Mond scheine hell, man solle also die Ueberfahrt in der Nacht bewerkstelligen. Das geschah. Am Strande ruhete das Heer bis zur Morgenfrühe, nachdem Wate vorher bekannt gemacht, dass bei dem ersten Ruf seines Hornes jeder sich erheben, beim zweiten das Ross besteigen und beim dritten zum Angriff fertig sein sollte. Die Helden lagen Ludwig's Burg sehr nahe und konnten dieselbe sehen. Gegen Morgen stand eine von Gudrun's Jungfrauen auf und ging an das Fenster, um zu sehen, ob es tagte; da erblickte sie den Glanz der Helme und Schilde. Schnell ging sie zu Gudrun und verkündigte, dass die Freunde gekommen seien. Gudrun sprang aus dem Bette, eilte an das Fenster, sah die vielen Segel auf der See und das Heer vor der Burg. „O weh, sprach sie, dass ich je geboren ward! heute sieht man manchen wackern Mann sterben.“ Zu gleicher Zeit hatte der Wächter der Burg die Feinde gesehen und rief die Recken zu den Waffen. Das hörte Gerlint, eilte auf die Zinne, sah das Heer und kam wieder zu Ludwig, den sie aufweckte, ihm die Nachricht von den Feinden brachte und sagte, dass Gudrun's Lachen seine Helden heute theuer bezahlen müssten. Ludwig ging selbst, um die Feinde zu sehen und liess dann Hartmut wecken, um den zu

befragen, ob er die Fremden kenne, welches vielleicht Pilgrime seien. Hartmut sprach: „Ich kenne der Fürsten Zeichen wohl aus zwanzig Ländern, ich wähne, dass die Feinde an uns ihren alten Grimm rächen wollen.“

27. Er liess alle seine Mannen noch liegen und schlafen und ging mit Ludwig an ein Fenster. Als er das Heer sah, sagte er: „Sie liegen meiner Burg etwas zu nahe; es sind nicht Pilgrime, es mögen wohl Wate und die Seinen sein. Er erkannte die Feldzeichen und nannte sie seinem Vater; die Fahnen der Moren, Horant's, Frut's, Morung's, Ortwin's, Hilden's, Herwig's und Yrolt's. Darauf rief er alle seine Mannen zu den Waffen, und er und Ludwig liessen sich die Rüstung anlegen. Da kam Gerlint hinzu und fragte, was die beiden Helden beginnen wollten, ob sie ihr Leben in Gefahr zu geben dächten? Hartmut sagte ihr, sie solle nur hinweg gehen; sie verstände nicht, den Männern zu rathen, das möge sie bei ihren Frauen thun; sie sollte nur Gudrun wieder zum Waschen schicken, jetzt seien deren Freunde gekommen, um dafür zu danken. Gerlint versetzte, sie hätte es ja nur gethan, um ihm damit zu dienen, indem sie die Jungfrau zwingen wollen, seiner Werbung nachzugeben. Jetzt möge er ihrem Rathe folgen und sich in der Burg vertheidigen, welche fest und mit Speise wohl versehen sei. Hartmut sprach zornig, sie sollte hinweg gehen; ehe man ihn eingeschlossen in der Burg fände, wollte er lieber draussen bei Hilde's Mannen den Tod finden. Weil Gerlint diese Entschlossenheit sah, wandte sie sich an die Helden und forderte diese auf, tapfer bei ihrem Sohne zu fechten. Hartmut versprach, für die Waisen der Erschlagenen reichlich zu sorgen. Fünfhundert Ritter liess man in der Burg, dann wurden die vier Thore aufgeschlossen, und dreissighundert zogen mit den Königen heraus. Wate blies sein Horn, und beim dritten Male trug Horand Hilden's Fahne zum Angriff. Gudrun stand oben auf der Burgzinne, um den Kampf

zu sehen. Die Schaaren zogen gegen einander; Hartmut war an der Spitze der Seinen; stattlich, als ob er ein Kaiser wäre. Ortwin fragte, wer er sei; und als ihm gesagt ward, es sei Hartmut, der seinen Vater erschlagen, rannte er ihn an. Sie kämpften heftig mit einander; beider Ingesinde kam mit geneigten Speeren, tiefe Wunden wurden geschlagen. Wate kämpfte mit grosser Stärke; wer ihm nahe gekommen war, gedachte des Verdrängens nicht mehr. Herwig stritt sehr wacker; die schöne Jungfrau sollte ihm dafür desto holder werden. Hartmut schlug Ortwin durch den Helm, dass das Blut über die Brünne rann, das sahen seine Mannen sehr ungern;

Da ward ein michel dringen, gemischet ward der streit;
sy slugen durch die ringe vil manige wunden weit;
da sach man mit den stwerten genaiget maniges haubet:
der tot tet dem geleiche, daz er die leüte guter freünde beraubet.

Als Horant Ortwinen wund sah, fragte er, wer ihn verwundet; und er wandte sich, als er erfahren, Hartmut sei es gewesen, gegen diesen. Sie kämpften heftig, aber Hartmut schlug auch Horanten eine Wunde, dass ein rother Bach über den Harnisch rann. Von beiden Seiten drangen die Freunde hinzu und verhinderten weitern Kampf. Beide Helden wurden entfernt, um sich die Wunden verbinden zu lassen. Ludwig's Volk wehrte sich grimmig vor der Veste; Viele lagen erschlagen; Wate stand nicht müssig; von seiner Hand lagen Viele zerhauen vor ihm.

Nû was komen Herwîc, alse uns ist geseit *),
gegen Ludewîge mit einr schar 'so' breit;
als er dô sach strîten Ludewîgn den alten,
daz ër und sîne dëgene vil der guoten recken valten,
Lûte ruoft do Herwîc ist daz ieman 'rkant:
wër ist jëner alte? dër hât mit sîner hant
so vil der tiefen wunden al hie gehouwen
von sînem starken ellen, deiz beweinen müezen schoene frouwen'.
Daz erhôrte Ludewîc der voget ûz Normanîn;
'wër ist dër in der herte hât gefrâget mîn?
ich bin geheizen Ludewîc von Normanîe dem rîche;
möhtich mit den vînden gestrîten wol, daz taete ich sicherlîche'.

*) Diese Stelle als Probe von Ziemann's Versuch der Texteshersteilung. Str. 1430 — 1437.

Do sprach der künic Herwîc: 'du hâst verdienet daz,
nû du heizest Ludewîc, daz ich dir bin gehaz,
wan du uns vil der helde slüege ûf eime sande;
von dir erstarp ouch Hettel [der was] ein küener helt ze sîner hande;
Du taete uns schaden mêre ê daz du schiedest [von] dan,
dēn clage wir noch vil sêre; dâ von ich gewan
so vil der hërzen swaere: du staele mir mîne frouwen:
ûfm Wülpensande du lieze dîner helde vil verhouwen.
Ich bin geheizen Herwîc, du naeme mir mîn wîp.
die muost du gēben widere, od unser eines lîp
muoz darumbe stērben, dar zuo der rēcken mêre:
do sprach der künic Ludewîc: 'du drôst mirin mîme lande [gar] ze sêre;
Du hâst mir dîne bîhte âne nôt getân.
ir ist noch hie mêre dēn ich genomen hân
ir guot unde ir mâge: dēs solt du mir getrouwen,
ich sol ez also schaffen, daztu 'nimmer' küssest dîne frouwen'.
Nach demselben worte liefens einander an,
dise zwêne rîche künige; swērez da guot gewan,
dēr holte ez unsanfte von ir ungelingen:
vonir beider zeichen sach man manigen guoten zuo in springen.

Ludwig traf Herwigen, dass er strauchelte, und er würde ihn getödtet haben, wenn Herwig's Mannen nicht hinzu gesprungen wären.

28. Herwig gedachte in seinem Mute: „Hat meine Frau Gudrun dies gesehen, wie mich der Alte geschlagen hat, so muss ich mich immer schämen.“ Daher wandte er sich wieder und liess seine Fahne gegen Ludwig tragen. Als dieser den Schall hinter sich vernahm, kehrte er sich und sie kämpften von Neuem zusammen. Herwig traf Ludwigen mit einem Schlage, dass er ihm das Haupt abschlug. Als man dies in der Burg sah, weinte Mann und Weib, und Gudrun stand mit ihrem Gesinde ängstlich da. Hartmut wusste noch nichts davon; er hatte mit seiner Schaar Viele erschlagen und forderte nun auf, sich mit ihm in die Burg zurück zu ziehen und eine andere Zeit zum Kampf zu erwarten. Als er aber gegen die Burg zog, fand er, dass sie von den Feinden angegriffen wurde. Ein Thor stürmte der König von Morenland, das andere Ortwin, das dritte Herwig und das vierte Wate. Da sprach Hartmut: „Ich kann nicht fliegen, ich habe keine Federn; ich kann auch nicht unter die Erde durch, und kann auch nicht auf die Mee-

resflut, also steigt von den Rossen und dringt mit dem Schwerte in der Hand vor." Hartmut griff Waten an. Sie kämpften heftig mit einander. Frau Gerlint jammerte indessen über den Tod ihres Mannes und bot Demjenigen grosse Belohnung, der Gudrun und ihre Frauen tödten wollte. Es fand sich ein treuloser Mann, der, verlockt durch den Lohn, mit blossem Schwerte auf die Jungfrau zuging. Gudrun schrie vor Angst und ihre Frauen mit ihr. Hartmut erkannte ihre Stimme, sah nach der Zinne und bedrohete den Mörder und Jeden, der Hand an irgend eine der Frauen legen würde. Darauf kämpfte er weiter mit Wate und ward von diesem hart bedrängt. Ortrun, die ihres Bruders Gefahr sah, kam zu Gudrun und bat fussfällig, dass sie das Leben Hartmut's retten möchte. Gudrun trat an ein Fenster, winkte und rief, ob einer von Hegelingen in ihrer Nähe wäre? Herwig antwortete, es wäre keiner da, hier stände das Heer von Sewen (Seeland); was sie aber wünsche und wie sie heisse? Sie antwortete, sie sei Gudrun. „Und ich, antwortete er, bin Herwig, und will gern Alles thun, was ihr wollt." Da bat sie, dass Herwig den Streit zwischen Wate und Hartmut endigen möchte. Herwig wandte sich zu Wate und bat ihn, den Streit zu endigen, die Jungfrauen bäten darum. Wate wollte aber nichts davon hören und sagte, Hartmut müsse seine Frevel entgelten. Da sprang Herwig dazwischen, um sie zu scheiden; aber Wate schlug ihn, dass er niederfiel. Sogleich sprangen Herwig's Mannen hinzu, rissen ihren Herrn hinweg und führten Hartmut gefangen mit sich.

29. Hartmut wurde auf ein Schiff gebracht und mit ihm achtzig Ritter, die zugleich gefangen waren. Wate tobte in grossem Zorn, und obschon man mit Werfen und Schiessen die Burg vertheidigte, so liess er doch nicht nach mit Stürmen, bis er das Thor gewonnen und aufgehauen hatte. Die Burg wurde erobert und geplündert; was lebendig in den Weg kam, niedergehauen, selbst die Kinder in den Wiegen wurden getödtet. Yrolt

BAMBERG

rief Waten an, was ihm die Kinder gethan hätten, die seien ohne Schuld an dem Tode der Hegelingen. Wate erwiederte, Yrolt habe Verstand wie ein Kind; wenn diese Kleinen herangewachsen sein würden, wollte er ihnen nicht mehr trauen als einem wilden Sachsen. Ueberall floss das Blut. Ortrun kam und bat um Gudrun's Schutz, den diese gern versprach; Gerlint flehete denselben auch an, doch erwiederte ihr Gudrun, dass sie ihr erzürnt sein müsse, weil sie auf keine ihrer Bitten gehört. Auch Heregart, eine von Gudrun's Jungfrauen, kam, sie hatte sich mit einem Schenken Hartmut's vermält und von den Leiden ihrer Herrin nichts ausgestanden. Nun kam Wate grimmig in den Saal und fragte nach Gerlint; Gudrun und die andern wollten sie nicht verrathen; doch als er drohete, alle nieder zu hauen, gab eine Magd ihm einen Wink mit den Augen. Darauf ergriff er sie, trotz ihres Bittens, bei dem Haar, sagte, dass Gudrun ihr nie mehr die Kleider waschen sollte, schleppte sie vor des Saales Thür und hieb ihr das Haupt ab. Dasselbe that er mit Heregart. Nun kamen die Heerführer nach einander in den Saal und wurden von Gudrun begrüsst. Horant blieb in der Burg zum Schutz, Wate aber zog mit den andern umher und eroberte die übrigen Burgen. Horant und Morung wurden mit tausend Rittern in dem eroberten Lande zurück gelassen, die übrigen schifften mit Hartmut und den Gefangenen nach Hegelingen.

30. Mit gutem Winde fuhr das Heer nach Hegelingen und sandte Boten voraus an Frau Hilden, welche über den glücklichen Erfolg sehr erfreut war und die Boten reichlich belohnen wollte; diese aber sagten, dass sie so grosse Beute gemacht hätten, dass sie nichts mehr bedürften. Frau Hilde liess zum Empfange nun stattliche Zurüstungen machen und empfing mit lauter Musik die ankommenden Helden. Yrolt führte Gudrunen an der Hand, aber Hilde erkannte ihre Tochter nicht, bis man ihr sagte, welche der Frauen es wäre. Den Helden Wate

begrüsste sie mit dankbaren Worten und küsste ihn. Gudrun führte ihrer Mutter die schöne Ortrun zu und bat, dass sie dieselbe küssen möchte. Hilde aber, als sie erfahren, wer die Jungfrau war, sagte, es zieme ihr ehr, dieselbe zu tödten als zu küssen; doch gab sie Gudrun's Bitten nach, als diese ihr gesagt, dass Ortrun sehr freundlich in ihrem Unglück gegen sie gewesen. Hildburg wurde freundlich empfangen, ebenso der König von Morenland. Endlich erlangte es Gudrun auch, dass Hartmut gegen seinen Eid, nicht zu entfliehen, ungebunden gelassen wurde und frei umhergehen durfte. Herwig wollte nun in sein Land zurück kehren, aber Frau Hilde bestand darauf, dass die Hochzeit zuvor gefeiert würde und Gudrun in ihrem Lande die Krone trage. So geschah es. Darauf beredete Gudrun ihren Bruder Ortwin, Ortrun zu minnen, Hildburg sollte an Hartmut vermält werden. Hartmut liess sich diesen Vorschlag gefallen, als er erfuhr, dass Ortrun Ortwin's Gattin werden sollte. Der König von Morenland erhielt Herwig's Schwester.

31. Die vierfache Hochzeit wurde mit Pracht und grossen Lustbarkeiten gefeiert; Hartmut erhielt sein Land wieder.

32. Herwig's Schwester zog mit Seyfried gen Azzabe. Frau Hilde beschenkte Herwig's Mannen reichlich. Gudrun dankte ihrer Mutter und sagte, dass sie und Herwig ihr stets so dienen wollten, dass sie ohne Kummer bliebe. Frau Hilde erbat, dass sie dreimal des Jahres Boten erhielte. Die Rosse wurden vorgeführt. Ortrun dankte Gudrunen, dass Hartmut sein Land durch ihre Verwendung wieder erhalten; Hilden dankte sie, dass sie selber Ortwin zum Gemal erhalten. Ortwin und Herwig schwuren sich ewige Freundschaft, dass sie gegen jeden, der einen von ihnen in Feindschaft angriffe, gemeinsam stehen wollten.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genthe, Friedrich Wilhelm, 1805-1866

Deutsche Dichtungen des Mittelalters in vollständigen Auszügen und Bearbeitungen

Bd.: 3

Eisleben 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.L.38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696615-9